Durch Westafrika

mit öffentlichen Verkehrsmitteln

17. Oktober 2014 bis 17. April 2015

von Peet Lenel

Ghana-Burkina Faso-Niger-Benin-Togo-Nigeria-Kamerun-Gabun-Kongo/Brazzaville-Kongo/Kinshasa-Sambia-Namibia-Südafrika-Lesotho-Simbabwe-Mosambik-Swaziland

Beat (Peet) Lenel
Töberstrasse 23a
CH-9425 Thal
Switzerland
E-Mail beat(at)lenel.ch
Internet: http://www.lenel.ch
Version: 07.01.2016

Inhaltsverzeichnis

Anreise 2
Ghana 2
Burkina Faso 14
Niger 21
Benin 23
Togo 28
Zurück nach Benin 29
Nigeria 34
Flug Benin-Kamerun 49
Kamerun 50
Gabun 62
Kongo-Brazzaville 66
Kongo-Kinshasa (DRC) 71
Sambia 78
Namibia 82
Südafrika 93
Lesotho 105
Zurück in Südafrika 107
Simbabwe 110
Mosambik 116
Swaziland 120
Nochmals Südafrika 121
Rückreise nach Thal 124
Reisekarte 126

Text and pictures © 2015 by Beat Lenel

Anreise

17.10.14 Thal-Heathrow Heute Abend fliege ich über London nach Accra. Hier regnet es, aber es ist ungewöhnlich warm; wie wird wohl das Wetter in Accra sein? Alles ist gepackt, die Daten gesichert. Ich verabschiede mich von den Nachbarn, esse bei meinem Turnerkollegen Hans und mache das Häuschen winterfest. Um 15:10 Uhr holt mich Hans ab und bringt mich auf den Bahnhof. Trotz Verspätung des Lokalzuges erwische ich in St. Gallen noch meinen Anschluss, so dass ich kurz nach fünf Uhr am Flughafen bin. Hier treffe ich André, dem ich sein ferngesteuertes Modellauto repariert übergebe – den Postversand hätte es wohl nicht überlebt. Zum Dank dafür lädt er mich zu einem Drink ein. Dann gehe ich durch die Passkontrolle. Doch ich muss warten, denn mein Flug nach London-Heathrow startet mit 40 Minuten Verspätung. Dort angekommen glaube ich schon, meinen Anschlussflug nach Accra zu verpassen, als ich merke, dass ich wegen der Zeitverschiebung gar nicht so knapp dran bin. Mein Aufenthalt ist einfach nur eine statt zwei Stunden. Da das Flugzeug nicht gut belegt ist, kann ich eine ganze Sitzreihe für mich beanspruchen. Nach dem Abendessen lege ich mich der Länge nach hin und schlafe.

IMG_5339 Makola Markt, Accra, Ghana

IMG_5366 Stadtzentrum, Accra, Ghana

Ghana

18.10.14 Heathrow-Accra Um fünf Uhr früh, 20 Minuten früher als erwartet, kommt das Flugzeug in Accra an. Ich werde vom Fahrer des Pink Hostels abgeholt und dorthin gebracht. Es ist heiss und schwül. Ich lege nur rasch das Gepäck aufs Zimmer, dusche, schreibe einen ersten Blogeintrag und laufe Richtung Stadtzentrum. Als ich beim National Museum vorbeikomme, ist es erstaunlicherweise bereits offen. Ich muss allerdings den für Ghana enorm hohen Eintrittspreis von 20 Cedi (ca. CHF 6) bezahlen – dafür könnte ich zehnmal essen. Ich besuche die recht angestaubte und zusammengewürfelte Sammlung. Es hat Masken, Schemel, Kultpuppen, kleine, aus Kupfer gegossene Skulpturen, Goldgewichte, Goldstaubbehälter, kleine tönerne Menschenköpfe aus der Zeit um 900 n. Chr., eine Ausstellung über das dänische Sklavenschiff Fredensborg, eine Ausstellung „Ghanaian Currency through the ages“, die mit den Kaurimuscheln beginnt, Eine Ausstellung über die Sklaverei und im oberen Stock noch ein paar vereinzelte römische, altägyptische Exponate sowie solche aus dem übrigen Afrika. Nach etwas mehr als einer Stunde habe ich alles gesehen. Gegenüber dem Museum hat es einen vergammelten Park, in dem verschiedene Statuen stehen. Derjenigen von Kwame Nkrumah sind die Arme abgebrochen. Nun laufe ich weiter ins Stadtzentrum. Beim ehemaligen Museum of Science and Technology steht ein hölzerner, selbstgebastelter Flugsimulator sowie die Trümmer eines Lokomobils. Schliesslich komme ich zum riesigen Makola-Markt, den ich kreuz und quer durchlaufe. Es hat fast alle denkbaren Waren und Gewerbe. Wie ich bereits vorgewarnt worden bin, reagieren viele Leute sauer auf meine Frage, ob ich ein Foto machen dürfe, oder stellen unverschämt hohe Geldforderungen. An einem Stand beobachte ich die Leute beim Fufu -Stampfen. Als ich stehenbleibe, fragt der eine der hart arbeitenden Burschen etwas süffisant, ob es Spass mache, ihnen zuzusehen und ob ich das auch könne. Das lasse ich mir nicht zweimal sagen und stampfe für eine Viertelstunde Fufu. Daran habe alle grosse Freude und es entwickelt sich ein sehr angenehmes Gespräch. An einem Marktstand kaufe ich eine Plastiktragtasche, um meine Wertsachen in der Rezeption abgeben zu können, es gibt nämlich keine Schliessfächer und auch keine Zimmerschlüssel. Auch den Blechschmieden schaue ich bei der Arbeit zu. Durch die von der enormen Menschenmenge völlig verstopfte Agbogbloshi-Strasse, die ein einziger Markt ist, laufe ich zum Bahnhof. In einem etwas weniger überlaufenen Sektor dieses Marktes esse ich an einem Stand für 2.10 Cedi Banku (Mieliepap) mit Fleisch und trinke einen Beutel Wasser dazu. Dann laufe ich zum Stadtzentrum, zur anglikanischen Heiliggeistkathedrale und danach zum Independence Square und zum Black Star Square, wo Stühle und Zelte für eine Veranstaltung aufgebaut sind. Von hier aus komme ich zum Stadion, wo ein Denkmal an die Massenpanik vom 9. Mai 2003 erinnert, bei der 127 Menschen den Tod fanden. Ich komme an einem eigenartigen, sehr farbigen Denkmal aus Stahl vorbei und am Nationaltheater. Beim

Museum of Science and Technology gehe ich hinein und stelle fest, dass das leerstehende Gebäude, das nicht alt sein kann und möglicherweise nie in Betrieb genommen wurde, von obdachlosen Familien besetzt worden ist, die hier wohnen. Nun bin ich müde und habe einen Sonnenbrand, weshalb ich ins Pink Hostel zurückkehre.

IMG_5380 Kwame Nkrumah Park, Accra, Ghana

IMG_5387 Black Star Square, Accra, Ghana

19.10.14 Accra Der Himmel ist teilweise bedeckt, doch die Sonne scheint. Ich esse das vom Hostel angebotene Frühstück, das nicht gerade überwältigend ist und laufe los. Als ich entlang der Castle Road laufe, komme ich zu einem merkwürdigen Denkmal, von dem nicht einmal die Aufpasser wissen, wie es heisst und wofür es steht. Danach kommen auf der linken Seite die Regierungsgebäude. Hier konnte die Strasse einmal mit grossen Stahltoren, die unterdessen längst aus den Halterungen gefallen sind und auf der Strasse liegen, abgesperrt werden. In einer Ecke des riesigen Grundstücks der Regierungsgebäude stehen rund 50 fabrikneue Feuerwehrwagen und vergammeln. Auf meinem weiteren Weg auf der Castle Road sehe ich ein Poster, das mit "Stop Ebola" übertitelt ist. Offenbar herrscht hier grosse Angst, wenn nicht sogar Panik, vor der Krankheit, die es bis jetzt noch gar nicht bis hierhin geschafft hat. Auf meinem weiteren Weg komme ich an einem sehr kolonialen Gebäude, dem "Omega Guest House", vorbei. An einem Strassenstand im Stadtteil Osu sehe ich, wie die Frauen in Maisstroh gebundene Kugeln dämpfen. Es stellt sich heraus, dass es sich um Kenkey (Genggi ausgesprochen) handelt, offenbar etwas zum Essen. Ich laufe kreuz und quer durch Osu, das einem riesigen Strassenmarkt gleicht und komme schliesslich zum Osu Castle. Dieses wird vom Militär genutzt und kann nicht besucht werden. Ich war vorgewarnt worden, dass man hier keine Fotos machen darf. Aber mit dem bewachenden Soldaten habe ich ein angenehmes Gespräch. Ich laufe zum Independence Square und zum Black Star Square, der heute wieder abgeräumt ist. Beim Weiterlaufen werde ich wie schon gestern von einem Souvenirhändler angesprochen. Diesmal habe ich genug Zeit und folge ihm zu seinem Stand. Hier plaudere ich lange mit ihm und schaue seine selbstgemalten Bilder an. Hier treffe ich Kora noch einmal, der mich schon gestern zu seinem Laden und seiner "Rock Society" führen wollte. Vier einsame Bildschirme zeigen, dass hier einmal vier Computer standen, die schon längst das Zeitliche gesegnet haben. Ich folge ihm noch zu seinem Laden, wo er tatsächlich einen mit antiken Kostbarkeiten vollgestopften Hinterraum hat. Besonders angetan haben es ihm die Fetisch-Figuren, denn sein Vater soll auch schon ein Fetischpriester gewesen sein. Er behauptet, auch er selbst könne einen solchen Fetisch aktivieren. Dabei wird der Fetisch auf die Person, die er beschützen soll, eingesetzt. Danach sei man immun gegen Messerstiche, Gewehrkugeln und Gift, meint er. Am Obergericht und an der Post vorbei laufe ich Richtung Stadtzentrum. Bei einem Bancomaten der Ecobank in der Asafoatse Nettey Strasse versuche ich Geld abzuheben, doch er ist defekt und gibt mir nichts. Ich hoffe, dass auch nichts vom Konto abgebucht worden ist. An einem Gebäude sind zwei eigenartige Firmenbezeichnungen angeschrieben: Mansass (=Man's Ass) und Fakcat (=Fuck Cat). Nun ist es Mittagszeit und ich suche einen Ort, wo ich Fufu essen kann. Eine Marktfrau führt mich an einen solchen Ort und ich kriege eine riesige Portion Fufu mit einem Hühnerflügel und einer Sauce. Diese ist allerdings dermassen scharf, dass ich sie kaum essen kann. Ich muss nach dem Essen noch einiges an Wasser trinken, bis die Schärfe wenigstens nicht mehr im Mund spürbar ist. Dabei bin ich mir scharfes Essen wirklich gewöhnt. Ich laufe die Hansen Road Richtung Norden und biege dann in die Commercial Road ein, wo mich ein Mann namens Hi-Fifi anspricht. Er will etwas mit mir plaudern und ich habe ja tatsächlich Zeit, nachdem es in Accra eh keine klassischen Sehenswürdigkeiten gibt. So sitzen wir vor einem Laden, plaudern eine Zeitlang und tauschen natürlich auch die E-Mail-Adressen. Schliesslich laufe ich an der Feuerwehrstation vorbei bis zur Kojo Thompson Road, auf der ich wieder Richtung Pink Hostel laufe. Es ist in der Zwischenzeit recht dunkel geworden und es droht ein Regenguss. Der kommt glücklicherweise erst, als ich direkt vor dem Hostel stehe. Zum Nachtessen laufe ich etwas herum, esse erst zwei Kenkey, die sich als vergorenes Banku herausstellen, dann noch eine Omelette mit Kohl.

IMG_5429 St. George Castle, Elmina, Ghana

IMG_5439 San Jago Castle, Elmina, Ghana

20.10.14 Accra-Cape Coast-Elmina Die ganze Nacht hat es heftig geregnet und auch am Morgen regnet es noch etwas. Ich verlasse das Hostel früh und laufe zur Nkrumah Junction Busstation. Die prestigeträchtige Ring Road hört dort allerding abrupt auf und macht einer Naturstrasse Platz, die heute ziemlich schlammig ist. Ich finde zwar keinen Minibus nach Cape Coast, doch einen nach Kaneshi. Dort tue ich mich mit einer Ghanesin zusammen, die ebenfalls nach Cape Coast will und wir finden einen Minibus, der kurz vor der Abfahrt steht. Durch immer wiederkehrende Regenschauer fahren wir im Stossverkehr Richtung Cape Coast. Rund hundert Kilometer weit stockt der Verkehr und wir befinden uns immer noch im Grossraum Accra. Auf einem Teilstück hat es für rund fünf Kilometer ein Stück kostenpflichtige Autobahn, deren Belag diesem Anspruch jedoch nicht gerecht wird. Nach rund zweieinhalb Stunden Fahrt kommen wir in Cape Coast an. Ich nehme ein Taxi zum Hotel Baobab, denn mit den beiden Rucksäcken wäre ich wohl ein zu leichtes Opfer. Tatsächlich ist noch ein Zimmer frei, doch die Preise haben sich in der Zwischenzeit verdoppelt, es ist jetzt klar im oberen Mittelfeld. Ich besichtige das Cape Coast Castle. Ein Fotopermit wäre enorm teuer, weshalb ich aufs Fotografieren verzichte. Die Tour wird extra für mich durchgeführt und ist im stolzen Eintrittspreis von 20 Cedi inbegriffen. Es hat unterirdische Sklavengewölbe, wo hunderte von Sklaven auf engstem Raum gehalten wurden. Die ehemaligen Räume des Gouverneurs sind völlig verrottet. Die „Door of no return“ war das letzte, was die Sklaven von Ghana sahen, bevor sie in die Kolonien verschifft wurden. An einem Strassenstand esse ich Reis und Sauce, dann frage ich mich zu den Sammeltaxis nach Elmina durch. Tatsächlich finde ich ein Sammeltaxi, das mich für 2.10 Cedi nach Elmina bringt. Dort besuche ich das von den Portugiesen erbaute Fort. St. George, das demjenigen in Cape Coast in vielerlei Hinsicht ähnelt. Lediglich die Räume der britischen Kolonialherren sind in einem viel besseren Zustand als in Cape Coast. Der Guide knöpft mir am Schluss der Tour ein eigentlich per Anschlag ausgeschlossenes Trinkgeld ab. Beim Verlassen des Geländes werde ich noch mit dem Muschel-Trick geneppt: Ein paar Junge haben mich beim Hereingehen nach dem Namen gefragt und während meiner Besichtigung eine Muschel mit meinem Namen darauf gebastelt. Dafür soll ich jetzt 50 Cedi (rund 15 Franken) bezahlen. Ich gebe 5 Cedi und lasse es damit auf sich beruhen, trotz der inständigen Bitten, den vollen geforderten Preis zu zahlen. Danach besuche ich das gegenüber gelegene Fort San Jago, das wesentlich weniger Eintritt kostet und erst noch wesentlich interessanter ist. Alles ist hier noch so, wie die Briten es verlassen haben. Schliesslich laufe ich noch in den Hafen. Jedes Schiff ist mit der Fahne eines Fussballklubs geschmückt, in der einen Ecke ist es Manchester United, in der anderen Chelsea oder Barcelona. Mit Eric, einem Fischer, plaudere ich ein wenig. Schliesslich laufe ich zurück zum Taxi Rank, wobei ich noch eine lustige Gruppe um einen Mann, der sich selbst bescheiden „Alexander der Grosse“ nennt, treffe. Das Sammeltaxi, das mich zurück nach Cape Coast bringt, wird von einem alten Mann gelenkt, der glücklicherweise viel vorsichtiger als die Jungen fährt. Dabei kommt er höchstens eine Minute später als die anderen an. In Cape Coast werde ich von einer Frau, die Katana heisst, angesprochen. Ich weiss nicht genau, was sie will, vielleicht will sie sich als Tour Guide anbieten. In einem Strassenrestaurant esse ich Fufu mit Fleisch, was sicherer als der Fisch ist, von dem man nie genau weiss, wie lange er bereits gestanden hat.

21.10.14 Cape Coast (Kakum) Ich gehe früh in die Stadt, kaufe mir ein nicht sehr geeignetes Weissbrot mit Erdnussbutter, immer noch besser als die anderen Alternativen für das Frühstück. Es gibt in diesem Land nichts ausser Kohlenhydraten, Gift für meine Diabetes. Dann warte ich, ob das Internet doch noch zum Funktionieren kommt. Doch irgendwann nach acht Uhr kommt die Meldung, dass erst im Laufe des Tages ein Elektriker käme, der die defekte Stromversorgung des Internet-Routers reparieren würde. So laufe ich los. Mir wurde gesagt, ich müsse den Bus nach Kakum an der Sudu-Busstation nehmen. Auf dem Weg dorthin treffe ich Akutu, der mir eine Taxifahrt verkaufen will. Als er erfährt, dass mein Budget insgesamt nur 40 Cedi ist (mehr habe ich nicht mitgenommen), schlägt er die Hände über dem Kopf zusammen und meint, das sei niemals genug, um den Kakum Nationalpark zu besuchen. Er lässt mich eine Message „I am a Volunteer in Akosombo Volta Region. My friend Akutu is working in Oasis Beach Resort“ aufschreiben und meint, damit komme ich sicher für 20 Cedi rein. So laufe ich mit gemischten Gefühlen die rund zwei Kilometer zur Sudu Busstation. Dort warte ich

eine halbe Stunde, in der sich das Tro-Tro nach Kakum nicht füllt. Plötzlich entsteht Bewegung. Ein voller Minibus, der an Kakum vorbeikommt, ist eingefahren und ich kann mitfahren. Die Fahrt ist äusserst anstrengend, denn es fehlen immer noch Passagiere und der Beifahrer muss ständig am Strassenrand nach möglichen Kandidaten suchen. Zudem ist die Strasse miserabel, zum Teil schlechte Naturstrasse, zum Teil Teerstrasse, deren Schlaglöcher mit Erde gefüllt wurden. Im Minibus hat es einen LCD-Bildschirm, auf dem eine ghanesische Soap Opera läuft. Der Strasse entlang hat es überall Häuser, es gibt kaum noch offene Flächen. Nach rund zwei Stunden steige ich in Kakum als einziger aus. Ich bezahle einen Cedi Eintritt und laufe zur Reception, wo ich erfahre, dass meine Message nutzlos ist. Es gebe aber eine Waldwanderung, die nur 25 Cedi koste. Gezwungenermassen buche ich diese, denn für den „Treetop-Walk " habe ich nicht genug Geld dabei. Mangels Teilnehmern werden die Gruppen für den Treetop-Walk und für die Wanderung allerdings zusammengelegt und einem gemeinsamen Guide, Christopher, zugeteilt. Wir laufen auf einen Hügel, wo es eine Plattform hat, von wo aus der Treetop-Walk beginnt. Als alle auf der Brücke sind, die aus Stahlseilen, Nylonseilen und Aluminiumleitern besteht, auf die man Bretter geschraubt hat, frage ich Christopher, ob ich nicht auch ein paar Schritte auf die Brücke dürfe. Er meint, jetzt könne ich den anderen nachgehen, das sei kein Problem. Welch nette Geste! Wie bereits im Reiseführer stand, ist der Treetop-Walk mehr eine Mutprobe als ein wissenschaftlich wertvolles Erlebnis, denn hier oben sieht man weder Vögel noch sonstwelche Tiere und auch keine interessanten Pflanzen. Die aus mit Stricken zusammengebundenen Leitern gebauten, maroden und massiv schwankenden Brücken sind aber eine Herausforderung, insbesondere als man im Tal unten heruntergefallene Leitern sieht. Schliesslich ist der Treetop-Walk zu Ende, die anderen Teilnehmer verabschieden sich und ich darf trotzdem noch auf meine Waldwanderung. Dabei lerne ich den Esa-Tree mit seinen mächtigen Wurzeln, in denen sich die Duiker verstecken, kennen, sehe zwei sich paarende Hundertfüssler, Ameisen, Termiten, ein Ofram-Baum mit mächtigen Wurzeln, ein Weihrauchbaum, einen Regenschirm-Baum und einen Baum, der von Lianen so umschlungen wurde, dass er abgestorben ist. Schliesslich sehe ich noch einen Eisenholzbaum, zu meinem grössten Erstaunen gar nicht dick, jedoch sehr hart. Als ich auf einen Minibus zurück nach Cape Coast warte, plaudere ich mit dem Holzschnitzer, der sich direkt an der Bushaltestelle etabliert hat. Er erzählt, dass er für einen Stamm, aus dem er 10 Masken machen kann, 50 Cedi hinlegen muss. Das ist viel Geld. Nach kurzer Zeit kommt ein Tro-Tro, das mich nach Cape Coast mitnimmt, diesmal sogar günstiger als der Hinweg, nur drei Cedis, so dass mir zwei Cedis für einen Teller Reis mit Sauce übrig bleiben. Ich laufe zurück zum Baobab Hotel und danach noch ein wenig durch die Stadt, wo ich mit Benjamin plaudere, ein sehr angenehmer älterer Mann. Am Abend gibt es, mitten in einer funktionierenden Internetverbindung, einen Stromausfall. Ich gehe Reis und Sauce essen. Als ich zurückkomme, läuft der Generator. Ich lese noch etwas. Als der Generator ausgeschaltet wird, lege ich mich schlafen.

IMG_5451 Fischerboote, Elmina, Ghana

IMG_5551 Ananasfelder, hpw fresh and dry ltd, Adeiso, Ghana

22.10.14 Cape Coast-Adeiso Nachdem ich gestern Abend den Reiseplan zum vierten Mal umgeschrieben hatte, weiss ich nun, dass ich nach Accra zurück muss, um ein Visum für Burkina Faso vorab zu besorgen, weil das mit dem Visum an der Grenze nicht klappen soll. Ich bin deshalb bereits um halb acht mit meinem Gepäck vor dem Hotel Baobab, wo sich die Taxifahrer um die Fuhre streiten und derjenige, der sich durchsetzt, eigentlich mehr von mir haben will, als die anderen. Ich verspreche ihm aber auch nicht mehr als die fünf Cedi, die die Strecke normalerweise kostet. Er bringt mich zur Metro-Busstation, wo ich zwar den Bus nach Accra sofort finde, dieser jedoch erst nach einer Stunde abfährt. In der Zwischenzeit telefoniere ich mit Maik in Adeiso und finde heraus, dass ein Problem besteht: Er muss am Freitag für eine Woche fort und nach meinem geänderten Reiseplan bin ich nun vor seiner Rückkehr bereits auf dem Weg nach Burkina Faso. Wir machen deshalb ab, dass ich vor Accra aussteige und direkt nach Adeiso komme. Erst kurz vor neun Uhr fahren wir ab. Es ist ein grosser, angenehmer Bus. Die Fahrt geht zügig, doch vor Kasoa, wo ich umsteigen muss, beginnt ein riesiger Verkehrsstau. Rund eine Stunde lang geht es, bis wir die rund zwei Kilometer bis nach Kasoa hinein zurückgelegt haben. Dort steige ich aus, nehme meinen Rucksack und laufe zum Markt, wo ich einen Minibus nach Bawjiaso finde. Der fährt auch sofort ab. In Bawjiaso wechsle ich in ein Sammeltaxi, das mich gemütlich,

aber stetig Richtung Adeiso bringt. Kurz vor meinem Ziel wird der Kofferraum noch mit unglaublich vielen Agrarprodukten vollgeladen. Den Rucksack nehme ich auf den Schoss. Kurz nach zwölf komme ich bei der HPW Fabrik an melde mich an. Maik kommt und lädt mich zum Mittagessen, zusammen mit seiner Schwester, ein. Dann fahren wir auf die Felder, wo mir die riesigen Ananasplantagen gezeigt werden. Die Beete sind mit einer schwarzen Folie abgedeckt, auf der die Position jedes Setzlings aufgedruckt ist. Erstaunlich, dass die Ananas bei zu viel Regen faulen können und dass deren Blüte (die zur Frucht führt) künstlich ausgelöst wird. Wir fahren zurück in die Fabrik, wo mir das Rüsten, die Dörranlage, die Verpackungsanlage und im Untergeschoss die Produktion von verkaufsfertig abgepacktem Fruchtmark gezeigt wird. Um 20 Uhr essen wir ein riesiges, vegetarisches Abendessen und plaudern noch lange. Ich darf die Nacht im Gästezimmer schlafen.

23.10.14 Adeiso-Accra Ganz früh wache ich auf. Um sechs Uhr darf ich mit Maik das Morgenessen einnehmen, dann verabschiede ich mich und mache mich auf den Weg zum Tor. Kaum bin ich draussen, als schon ein Sammeltaxi hält und mich mitnimmt. In Adeiso wechsle ich ins Sammeltaxi nach Nsawam. Dort erwische ich einen verlotterten weissen Mercedes-Minibus, der einfach nicht vollwerden will. Nach einer halben Stunde muss er halbleer abfahren. Überall auf dem Weg hält er und sucht nach Passagieren, aber das heruntergekommene Äussere schreckt diese wohl ab. So dauert es ewig, bis wir nach Accra kommen. Dort geraten wir, wohl weil wir so viel Zeit damit verbrachten, Passagiere zu suchen, in den üblichen Stau. Erst um 09:30 Uhr kommen wir im Nkrumah Circle an, wo wir in einer Seitenstrasse halten. Ich habe keinerlei Orientierung mehr und muss mich zur Ring Road durchfragen. Im Pink Hostel werde ich wieder gerne aufgenommen, muss aber noch einmal eine Anmeldung ausfüllen. Ich lasse mein Gepäck hier und laufe sofort zur Botschaft von Burkina Faso, die nur zwei Strassen von hier ist. Dort beantrage ich das Visum. Es wird mir mitgeteilt, dass ich es am Nachmittag um drei Uhr abholen könne. Beim Mittagessen treffe ich Cephas, ein Priester der Pfingstmission, mit dem ich lange plaudere. Auf seinem Laptop zeigt er mir Videos von einem Waisenhaus, das seine Kirche irgendwo bei Tamale aufgebaut hat. Um zwei Uhr verabschiede ich mich, hebe genug Geld für die Visumsgebühr ab und kehre zur Botschaft von Burkina Faso zurück. Das Visum ist bereit, ich kann es bezahlen und abholen. Nun laufe ich in die Stadt und suche die Botschaft von Niger, doch am angegebenen Ort ist sie nicht. So kaufe ich im Makola Markt ein paar Toilettensachen und kehre ins Hostel zurück. Ein schlimmer Durst plagt mich schon den ganzen Tag. Ich habe bereits rund 10 Beutel Pure Water (rund 5 Liter) getrunken und bin immer noch durstig. Habe ich zuviel Sonne erwischt? Am selben Ort wie zu Mittag esse ich noch etwas zum Abendessen.

IMG_5631 Wli Falls, Wli, Ghana

IMG_5645 Kakaofrucht, Wli, Ghana

24.10.14 Accra-Akosombo In der Nacht muss ich unzählige Male aufstehen, weil ich so viel Wasser getrunken habe, das jetzt wieder hinaus will. Frühmorgens laufe ich mit meinem Gepäck zum Nkrumah Circle, wo ich ein Trotro nach Tema nehme. Dort muss ich wieder ein Stück zurück laufen und finde ein Trotro zu einem weiteren Kreisel, wo ich ein Trotro nach Kpong finde. In Kpong muss ich nochmals das Trotro wechseln. Dieses bringt mich nach Akosombo. Da mein Reiseführer nur teure Unterkünfte in Akosombo aufzählt, frage ich einen Taxichauffeur, der mir versichert, ein Guesthouse für 30 Cedi zu kennen. Wir fahren zu „Mr. TK's Pleasure Inn", doch unterdessen haben die auch auf 40 Cedi (rund 12 Franken) erhöht. Ich quartiere mich ein und gehe gleich wieder aus dem Haus. In der prallen Mittagssonne laufe ich Richtung Staudamm. Doch das Gelände des Staudamms darf ich nicht betreten, es hat dort ein Tor und einen Pförtner, der mir sagt, dass ich nur mit einer Bewilligung hineinkönne. Glücklicherweise kommt gleich ein Trotro mit einem Touristenführer an. Dieser übernimmt kurzerhand die Verantwortung für mich und ich darf mich der Tour anschliessen. Wir besichtigen im Wesentlichen nur den Staudamm, wo wir erfahren, dass rund 1000MW Strom produziert würden, dies aber nicht genug sei, um Accra damit zu versorgen, weshalb noch weitere, thermische Kraftwerke existierten. Nach der Tour muss ich noch den Permit nachkaufen. Dann laufe ich zum Guesthouse zurück. Der vordere Teil des Dorfes bei der Busstation besteht aus uniformen Häuschen, die ganz offensichtlich für das Personals des Kraftwerks bestimmt sind. Der hintere Teil des Dorfes wirkt eher ländlich. Die Leute sind ganz besonders freundlich. Eine ältere Frau füttert mich regelrecht mit Maniok, Süsskartoffeln und Bofrot (frittierte Banku-Kugeln), gibt mir

sogar noch Pure Water zum Trinken. Als ich ihr meine Visitenkarte gebe, wollen plötzlich alle eine haben und so ist mein Beutel im Nu leer. Ich hoffe nur, dass nicht alle von mir eine Einladung in die Schweiz wollen. Ich laufe wieder Richtung Guesthouse, als ich lautes Trommeln höre. Hinter einer Schule finde ich zwei Ausbilder, die eine Gruppe von Schülern in eine regelrechte Choreographie eines Tanzes einweisen. Woher sie die Kraft haben, zwei Stunden lang ununterbrochen zu tanzen und zu trommeln, ist fast nicht nachvollziehbar. Ich wäre schon nach einer halben Stunde KO. Danach laufe ich nochmals ins Dorf und sende im Internetcafé, dessen Leitungen nur gerade tröpfeln, während die Computer von Viren zerfressen sind, einen Broadcast ab. Als ich vor einer Strassenküche auf mein Essen warte, wird diese plötzlich mit ohrenbetäubendem Lärm eingedeckt. Die Bar im gleichen Hof hat eine riesige Lautsprecheranlage aufgestellt und beschallt damit das ganze Dorf. Als ich diesmal zum Guesthouse zurückkomme, hat in der im Rohbau befindlichen Kirche nebenan ein Gottesdienst begonnen. Der Pfarrer wiederholt irgendwelche Sätze rapperartig und auch er hat eine kräftige Verstärkeranlage zur Verfügung. Ich werde zum Gottesdienst eingeladen, kann aber nicht bleiben, weil ich noch das Tagebuch schreiben muss.

25.10.14 Akosombo-Wli Bereits um 06:30 Uhr verlasse ich das TK Guesthouse und laufe zur Busstation. Dort finde ich ein Sammeltaxi nach Senche. Den Volta-Fluss überquere ich mit der Fähre als Fussgänger. Drüben warte ich beim Trotro nach Hohoe, doch es kommen nur zwei weitere Passagiere. Als diese sich nach 1.5 Stunden verabschieden und das Trotro nach Kpandu nehmen, steige ich auch dort ein. Über katastrophal schlechte Strassen – teilweise ist vom Belag gar nichts mehr übrig - geht es nach Kpeve. Dort soll ich auf das Trotro nach Hohoe umsteigen. Doch einmal mehr muss ich eineinhalb Stunden warten, bis das Trotro voll ist und abfahren kann. Die Wartezeit verkürze ich mir zumindest damit ein wenig, dass ich ein verfrühtes Mittagessen einnehme – Banku und Stew. Als wir endlich in Hohoe ankommen, bin ich nicht wenig erstaunt. Das ist kein abgelegenes Dorf, sondern eine grosse Stadt mit viel Infrastruktur. Weshalb war es denn dermassen schwierig, Transport hierhin zu bekommen? Glücklicherweise finde ich sofort ein Sammeltaxi, das noch einen weiteren Passagier sucht und so habe ich zumindest hier keine Wartezeit. Um zwei Uhr komme ich in Wli an und frage mich nach einem billigen Guesthouse durch. Ich finde etwas für 30 Cedi, sogar mit zwei Schlafzimmern, ganz zu meiner Verfügung. So lasse ich mein Gepäck hier und laufe zum Büro der Wasserfälle, wo ich für 20 Cedi einen teuren Permit lösen muss, damit ich die Wasserfälle besuchen darf. Nicht genug, ich muss auch noch einen Guide mieten, obwohl der Weg dorthin keinerlei Abzweigungen hat. Es dauert rund 40 Minuten, dorthin zu laufen. Der Weg führt einem immer wieder über Brücken über den Bach, der von den Wasserfällen wegführt. Links und rechts ist Regenwald mit Lianen und hohen Bäumen. Tiere sieht man keine. Schliesslich kommen wir zum Wasserfall, der so viel Spray hat, dass es einen Regenbogen gibt. Ich besichtige ihn aus allen Blickwinkeln, wobei ich ziemlich nass werde, die Kamera auch. Dann laufen wir zurück. Nun erkunde ich noch ein wenig das Dorf, das sehr einfach und sehr ländlich ist. Doch der Himmel wird auf einmal ganz dunkel. Es donnert. Ein Gewitter zieht auf. Ich laufe rasch zurück zum Guesthouse und schaffe es noch bis zum Unterstand vor meinem Zimmer, als das Gewitter über das Dorf hereinbricht. Jetzt dürfte man nicht draussen sein, so schüttet es. Sobald der Regen etwas nachlässt, gehe ich ins Zimmer hinein und warte das Ende des Gewitters ab. Sobald der Regen ganz aufgehört hat, nutze ich die Pause, um rasch im Dorf etwas zum Essen zu kaufen. Kaum bin ich zurück, fängt es wieder an zu regnen. Im ganzen Dorf ist der Strom ausgefallen und nur eine einzige der zahlreichen solarbetriebenen Lampen funktioniert. Ich lese noch ein wenig mit der Taschenlampe und lege mich sehr früh schlafen.

26.10.14 Wli-Koforidua Beim ersten Sonnenstrahl werde ich wach und stehe auf. Die Dusche funktioniert ausgezeichnet und so verlasse ich das Gasthaus gutgelaunt. Ich laufe zur Kreuzung im Dorf, wo man leicht Transport findet. Kaum bin ich dort angekommen, als auch schon ein Sammeltaxi nach Hohoe kommt. Ich steige ein und schaffe es mit knapper Not noch, während der Fahrer das Gepäck der anderen Gäste verstaut, mir zwei Bofrot zum Frühstück zu kaufen. Rasch komme ich in Hohoe an, das an diesem Sonntagmorgen keinerlei Hektik aufweist. Zwar wird mir gesagt, dass ich mir an einem Sonntag keine Hoffnungen auf Transport aus Hohoe hinaus machen solle, doch nach zweieinhalb Stunden Warten ist das Trotro, das mich direkt nach Koforidua bringen soll, bereits voll. So fahren wir in atemberaubendem Tempo ab. In Kpeve fahren wir nicht geradeaus, wie ich gekommen bin, sondern biegen links ab und nehmen eine Abkürzung über einen Pass, den der von den schlechten Strassen vorzeitig gealterte Nissan-Minibus nur mit Mühe schafft. Als der Bus anhält, um jemanden aussteigen zu lassen, öffne ich kurz meinen Rucksack und mache einen Kontrollgriff, denn ich bin mir nicht mehr sicher, ob ich auch alles eingepackt hatte. Doch es ist alles da. Bei der Fähre in Senche haben wir ein Riesenglück. Als letztes Fahrzeug können wir direkt auf die Fähre rollen. So kommen wir bereits um halb drei Uhr in Koforidua an. Ich steige aus und folge den Schildern zu einem Hotel, das jedoch offenbar nicht mehr existiert. So lasse ich mich von einem Taxi zum sehr günstigen Kes Hotel bringen. Nur 30 Cedis verlangen sie pro Nacht für ein Einzelzimmer mit Dusche. Das ist wenig für Ghana. Um mich an das Hotel erinnern zu können, mache ich ein Foto davon. Da passiert etwas, was typisch für Ghana ist: Ein Gast eines nahegelegenen Trinklokals herrscht mich an, was mir einfalle, ohne Erlaubnis ein Foto zu machen. Erst als ich ihm den Zweck des Bildes erkläre, ist er damit einverstanden. Es ist dermassen schwierig hier, zu fotografieren, dass ich oft ganz darauf verzichte. Ständig ist irgendjemand nicht einverstanden mit einem Foto, selbst wenn er keinen Bezug zum Objekt hat. Ich laufe in die Stadt zurück. Weil es Sonntag ist, sind alle Internetcafés geschlossen. Auf dem Markt

kaufe ich Wasser, eine Schale Bohnen und Reis, eine Orange und will noch einen Beutel geschälte Papaya kaufen, als mir die Verkäuferin, weil sie gerade den Stand schliesst, für den Preis von einem gleich zwei Beutel gibt. Ich laufe noch zur katholischen St. Georgs-Kathedrale und danach zurück zum Kes Hotel. Unterdessen hat es kein Wasser mehr. Normalfall in Ghana. Vielleicht gibt es morgen früh wieder.

IMG_5707 Kejetia Market, Kumasi, Ghana

IMG_5718 Kejetia Market, Kumasi, Ghana

27.10.14 Koforidua-Kumasi Die Nacht war schwierig. Die erste Hälfte versuchte ich, mit dem elektronischen Mückenschreck die Moskitos fernzuhalten. Weil die Reichweite gering ist, wurde ich an den Füssen trotzdem gestochen. Zudem stört das laute Zirpen beim Schlafen. Deshalb habe ich dann mein Moskitonetz aufgehängt. Doch im Zimmer nebenan lief der Fernseher die ganze Nacht mit der Lautstärke auf Maximum, so dass ich jedes Wort mithören konnte. Deshalb bin ich etwas unausgeruht am Morgen. Ich schnappe mir rasch ein Butterbrot von einem der Verkaufsstände vor dem Hotel und mache mich dann auf den Weg ins Stadtzentrum, um einen Bus nach Kumasi zu finden. Obwohl ich die Innenstadt gestern durchlaufen habe, finde ich die Busstation nicht mehr und muss mich durchfragen. Das Trotro nach Kumasi ist zwar fast voll, aber aus irgendwelchen Gründen geht es doch noch eine Stunde, bis es abfährt. Mit einem Affenzahn fahren wir erst auf schmalsten und zum Teil kaum noch asphaltierten Strassen, biegen dann in die gut ausgebaute Schnellstrasse Accra-Kumasi ein, die teilweise sogar richtungsgetrennt ist. Kurz nach 12 Uhr sind wir in Kumasi. Ich laufe zum Presbyterian Guesthouse, wo ich sofort ein riesiges Zimmer kriege. Sogar Wifi gibt es! An einem Essensstand kaufe ich mir ein grosses Essen, sogar mit etwas Salat und laufe wieder in die Stadt, zum Kejetia Markt. Auf der Eisenbahnbrücke laufe ich über den ehemaligen Bahnhof. Heute ist er ein Teil des Marktes, denn die Eisenbahn wurde (leider) stillgelegt und die Schienen sind bereits so verrottet, dass sie nicht mehr befahrbar sind. Ich laufe zurück zum Guesthouse, erhalte das Passwort und versuche, einen Broadcast abzusetzen. Die erhaltene Fehlermeldung ist kryptisch, lässt aber nichts Gutes hoffen. Wahrscheinlich ist die Internetverbindung zu schwach für meinen Mailclient. Ich laufe nochmals zum Kejetia-Markt, wo ich mich durch die unglaublich überfüllten Gassen zwänge. Mit Gango, einem Verkäufer von DVDs, plaudere ich so lange, dass ich gar nicht merke, dass es unterdessen schon eingedunkelt hat. So laufe ich rasch aus dem Markt hinaus, darum herum, zur katholischen Kathedrale und dann über die Bahnhofspasserelle zurück zum Guesthouse. Nun sollte ich noch etwas essen, aber hier ist das Bankenviertel, deshalb finde ich, weil alle anderen Stände schon zusammengepackt haben, nur noch eine mehrbessere Mahlzeit, nämlich gebratener Reis mit Fleischstückchen, einem Hühnerbein, Kohl und Salat. Für einmal wird es auch das vertragen. Ich esse die Mahlzeit auf dem Hof des Guesthouses und lese den „Daily Graphic“, eine qualitativ recht gute Zeitung mit vielen intelligenten Kommentaren, mit dem „Star“ vergleichbar. Auf dem Hof geht bei einem Auto plötzlich die Hupe los und hupt rund eine Viertelstunde lang, bis erst das eine, dann das andere Horn den Geist aufgibt.

28.10.14 Kumasi Es regnet. Ich spanne den Regenschirm auf und kaufe mir zum Frühstück zwei Kugeln Bofrot. Dann laufe ich um den Kejetia-Markt herum zum Manhyia-Palast, wo ich das Museum besuche. Ich bin der erste Gast heute und bekomme eine Einzeltour. Interessant ist, dass ein Stuhl, auf dem ein Ashantikönig einmal gesessen hat, nicht mehr von anderen Personen gebraucht werden darf, weshalb er diesen in der Regel gleich mitnimmt. So weist das Museum viele Stühle auf, die dem jeweils regierenden Ashantikönig geschenkt wurden. Danach laufe ich zum National Cultural Centre am anderen Ende der Stadt. Es ist wahnsinnig schwer, sich durch die Menschenmengen zu schieben. Das Land ist, wie alle Länder in Westafrika, enorm dicht bevölkert. Es hat kaum mehr Platz für die vielen Menschen, dabei verdoppelt sich die Bevölkerung alle zehn Jahre. Eine einfache Division der Gesamtfläche durch die Gesamtbevölkerung ist das nutzlos, da die Leute dort leben müssen, wo Infrastruktur besteht, also in den Dörfern und Städten, die allem Anschein nach an der Kapazitätsgrenze sind, denn die Strassen können den Verkehr nicht mehr aufnehmen, die Märkte platzen vor Ständen und man kann vor lauter Leuten fast nicht mehr laufen. Im National Cultural Centre besuche ich das Prempeh II Jubilee Museum, das fast genau dasselbe zeigt wie das Palastmuseum. Ein 1935 vom englischen König geschenktes Auto steht auch dort, in gutem Zustand, doch alle Markenzeichen wurden entfernt und ich wundere mich, was es sein

könnte. Ich besuche danach noch die verschiedenen Handwerkswerkstätten auf dem Gelände, so die Bronzegiesser, die Kunstmaler, die Holzschnitzer, die Trommelmacher und die Töpfer. Letztere fertigen keine gegossenen Tonwaren, sondern alle Töpfe werden auf der Töpferscheibe oder ganz von Hand gemacht. Ich laufe zurück zum Guesthouse und will mich für das Nachmittagsprogramm vorbereiten, als ich Aziz, der mir den Weg zum Guesthouse gestern gezeigt hat, wiedersehe. Er plaudert mit mir und ich offeriere ihm, dass er mir für 10 Cedi den Kejetia-Markt zeigen kann. Das macht er, allerdings in einem atemberaubenden Tempo, so dass ich fast nicht nachkomme. Ich mache ein paar Fotos, die ich sonst nicht hätte machen können. Danach ist auch schon wieder fertig. Ich möchte nun nach Adanwomase fahren und laufe zurück zum Keteja-Markt, wo ich das Trotro suche. Doch gerade in dem Moment, wo ich es endlich gefunden habe, steigen alle aus, springen in ein anderes Trotro, das davonbraust. Eine Viertelstunde lang kommen keine weiteren Passagiere und nun ist es bereits drei Uhr, so dass ich auf den Ausflug verzichte, denn ich will auf keinen Fall nach Einbruch der Dunkelheit (sechs Uhr) in Kejetia wieder ankommen. Das wäre ein sinnloses Risiko. So lasse ich mir im Guesthouse die verschiedenen Transportmöglichkeiten erklären, laufe zur STC Busstation, wo ich ein Billett nach Tamale kaufe und weiter zur Asafo Busstation, wo ich die Abfahrtstelle des Trotros nach Lake Bosumtwe ausfindig mache. Zurück im Guesthouse kriege ich meine gewaschenen Kleider zurück und sortiere sie wieder in den Rucksack ein. Erfolglos versuche ich, das HTC-Handy auf Englisch umzustellen. Fürs Abendessen finde ich endlich einmal etwas anderes, Bohnen mit Gari.

IMG_5734 Manhyia-Palast, Kumasi, Ghana

IMG_5751 Trommelmacher, National Cultural Centre, Kumasi, Ghana

29.10.14 Kumasi-Lake Bosumtwe Vor sieben Uhr bin ich bereits an der Asafo Busstation, doch das Trotro nach Kunatase will einfach nicht voll werden. So erkundige ich mich nach Alternativen. Nach einer Stunde kommt ein älterer Mann und sagt, ich soll mitkommen. Er geht mit mir an die Strasse und hält ein lokales Trotro an. Da ich meinen Rucksack noch im anderen Trotro habe, müssen wir die Übung noch einmal wiederholen. Dann werde ich nach Roman Hill gefahren, wo ich ein weiteres leeres Trotro nach Kunatase finde. Doch hier dauert es nur 10 Minuten, bis das Trotro voll ist und abfährt. Ich komme nach rund einer Stunde Fahrt in Kunatase an, wo ich sofort ein Sammeltaxi –ein Toyota Yaris – nach Abono finde. Kurz vor Abono wird das Sammeltaxi angehalten und ich muss 2 Cedi Eintritt für Abono bezahlen. In Abono will ich durch die Stadt laufen, als ich von einem Herrn in ein Büro geschoben werde. Dort wird mir erklärt, dass der oben bezahlte Eintritt nicht zum Besuch des Seeufers berechtige. Ich müsse 20 Cedis – ein unglaublich hoher Betrag in Ghana, rund 7 Franken – bezahlen. Zähneknirschend bezahle ich, bestehe aber auf einer offiziellen Quittung. Diese erhalte ich. Nun werde ich von einem Jungen Richtung Unterkunft geführt. Die Strasse hat keinerlei Abzweigungen, weshalb ich ihm einen Cedi gebe und ihn heimschicke. Doch er ist mit einem Cedi unzufrieden, er will 1.50. So gebe ich ihm noch 50 Pesewa mehr. Doch unterdessen will er 5 Cedi. Die Geschichte wäre ewig weitergegangen, deshalb schicke ich ihn weg, was wenig nützt, denn er läuft mir noch fast bis ins Hotel nach und droht und bettelt um mehr Geld. Im Hotel kriege ich ein Bett im Schlafsaal für günstige 20 Cedi, jedoch erfahre ich, dass der Eintritt, den ich in Abono bezahlt habe, gar nicht erhoben werden dürfte. Ich bin einem Scam zum Opfer gefallen, trotz offizieller Quittung, und habe dafür meine Reisekasse sinnlos geplündert. Ich quartiere mich ein und laufe rund zwei Stunden lang rund um den Lake Bosumtwe. An einem Ort plaudere ich mit ein paar Mädchen, die in einem Hauseingang sitzen und dem einen davon die Haare machen. Im Dorf Pipie II kaufe ich etwas fritierte Kassava, dann kehre ich um und laufe wieder zurück. Im nahegelegenen Dorf kaufe ich Reis fürs Mittagessen und „Pure Water“. Den ganzen Nachmittag sitze ich am Seeufer und lese und löse Sudokus. Am Abend laufe ich nochmals ins Dorf, jedoch gibt es keine zubereiteten Mahlzeiten mehr, so kaufe ich einen Kenkey und zwei Beutel Pure Water. Zurück im „Lake Point Guesthouse“ fällt der Strom aus, erst gibt es Kerzen, dann werfen sie den Generator an.

IMG_5791 Lake Bosumtwe, Ghana

IMG_5837 Kente-Weber, Adanwomase, Ghana

30.10.14 Lake Bosumtwe-Kumasi Dank der guten Moskitonetze war die Nacht sehr angenehm. Es regnete die ganze Nacht etwas. Frühmorgens stehe ich auf. Doch die Dusche hat kein Wasser. So packe ich meinen Rucksack, mache mich fertig und will noch rasch auf die Toilette, als ich höre, dass das Wasser wieder in den Spülkasten einfliesst. So kehre ich um und kann doch noch duschen. Dann verlasse ich das Lake Point Guesthouse und laufe zurück nach Abono, wo ich zuerst noch ein Foto des Büros mache, wo man mir gestern die 20 Cedis „Eintrittsgeld“ abgenommen hat. Der dort weilende „Beamte“ ist alles andere als erfreut und will mir das Foto verbieten, aber da habe ich es schon im Kasten. Dann kaufe ich schnell etwas Brot und Wasser zum Frühstück und steige in das bereitstehende Sammeltaxi. Nach kurzer Fahrt sind wir in Kuntanase, wo ich sofort ein Trotro nach Kumasi finde. Nicht nur ist es viel billiger und schneller als die Hinfahrt, sondern es lädt mich auch noch fast genau vor dem Presbyterian Guesthouse aus. Ich checke rasch wieder ein, lasse mein Gepäck im Zimmer und laufe wieder in die Stadt, erst zur Ghana Tourism Authority im National Cultural Centre, wo ich die Geschichte mit dem eigenartigen Eintrittsgeld für den Lake Bosumtwe melde und die Quittung sowie das Bild des Büros abgebe. Auch sie wissen nichts von einem Eintrittsgeld für den Lake Bosumtwe und versprechen, dort vorbeizuschauen und die Sache zu klären. Danach laufe ich zum Kejetia Markt, wo ich das Trotro nach Adanwomase besteige. Nach rund einer Stunde fährt es ab, wobei es natürlich durch den dichten Stossverkehr eine weitere Stunde braucht, bis es im rund 25km entfernten Adanwomase ankommt. Hier laufe ich zum Besucherzentrum und buche beide Touren, sowohl diejenige für die Kente-Weberei als auch diejenige für den Rundgang durch das Dorf (10C). Erst werden die verschiedenen Bedeutungen der Muster erklärt. Schwarz/Weiss ist für Namensgebungszeremonien für Neugeborene, Schwarz/Rot für Begräbnisse, die andersfarbigen haben jeweils je nach Muster eine besondere Bedeutung. Die Kente-Webtechnik wurde offenbar im 16. Jahrhundert aus der Elfenbeinküste übernommen. Das Garn, das in Bündeln kommt, muss erst auf Spulen, die ins Webschiffchen passen, gespult werden. Dann müssen die Kettfäden vorbereitet werden, denn diese bestehen aus verschiedenen Farben, die zusammen abgespult werden. Schliesslich wird das Ganze auf den Webstuhl aufgezogen und mit dem Weberschiffchen die Schussfäden eingewebt. Bei komplizierteren Mustern wird zwei- oder dreifach gewebt, mit unterschiedlich farbigen Schussfäden. Es braucht viel Erfahrung, um die komplizierten Muster korrekt einzuweben. Schliesslich werden die nur rund 10cm breiten Bahnen zu breiteren Stoffen zusammengenäht. Die Ghanesen bevorzugen nach wie vor die handgewebten Kente-Stoffe, obwohl diese längst mit der Maschine hergestellt werden könnten. Im zweiten Teil besuchen wir das Dorf. Erst laufen wir durch eine Kakao-Plantage, wo einem die verschiedenen Stadien der Kakao-Frucht gezeigt wird. Ich darf auch eine Kakaobohne auslutschen, sie schmeckt sehr süss, wobei dieser weiche Teil bei der nachfolgenden Behandlung vollständig entfernt wird und nur die an der Sonne getrocknete Bohne übrig bleibt. Der Kakaomarkt wird von der Elfenbeinküste dominiert, weshalb ghanesische Farmer zeitweilig ihre Ernte dorthin verkaufen, um bessere Preise zu erzielen, denn in Ghana werden die Kakaopreise vom Staat diktiert. Danach besuche ich einen Ashanti-Schrein bei einem „Witchdoctor“. Der wie eine Kochstelle eingerichtete Schrein enthält Schnaps und Zigaretten, die man geopfert hat, Hühnerblut, Hühnerknochen und mit einer dunklen Masse verklebte Kalebassen mit unklarem Inhalt. Der Animismus hat sich neben dem Christentum fast vollständig erhalten. Schliesslich besuchen wir den „Palast“ des Chiefs, ein grosses Wohnhaus mit Frauengemächern und einer Versammlungshalle, wo der Chief jeweils seine Ratssitzungen mit den Clanchiefs der ortsansässigen Familien abhält. Ich esse noch rasch etwas und finde dann sofort ein Trotro zurück nach Kumasi. Dort kann ich noch das Uhrenbändli ersetzen lassen, dass im heissen Wetter zerfallen ist. Dann laufe ich zurück ins Guesthouse. Ich plaudere lange mit einem Supervisor vom Bau. Er erklärt mir, wo das Militärmuseum ist. Ich laufe hin und es wäre sogar noch offen, aber ich will nicht nochmals 15 Cedis auslegen für ein Museum, wo alles Interessante eh vor dem Museum steht und kostenlos angeschaut werden darf. Beim Zurücklaufen treffe ich Kojo, der einen Früchtestand betreibt und mir spontan ein Mandarinli schenkt. Wir plaudern lange. Er hat in Savannah afrikanische und karibische Kultur und Geschichte studiert und steht vor dem Bachelor-Abschluss. Als ich durch

die Stadt laufe, treffe ich Aziz wieder, der mit mir durch den Markt gelaufen (beziehungsweise gerannt) ist. An einem Stand kaufe ich „Rice and Stew“.

IMG_5873 Motorradladen, Tamale, Ghana

IMG_5887 Markt, Tamale, Ghana

31.10.14 Kumasi-Tamale Ganz früh am Morgen stehe ich auf und mache mich bereit. Ich laufe zur nahegelegenen STC-Busstation, wo ich noch ein Ticket für mein Gepäck lösen muss. Kurz nach sieben Uhr fährt der Bus ab. Es ist ein hochmoderner, grosser, luftgefederter chinesischer Yutong-Bus; obwohl er ganz offensichtlich nicht alt sein kann, ist er bereits recht verlottert und die Echtledersitze verschlissen. Die Fahrt ist ereignislos und etwas eintönig. Auf halber Strecke machen wir halt, was ich dazu nutze, Wasser und eine Orange zu kaufen. Die Landschaft wandelt sich von Urwald hin zu grünen Wiesen mit Bäumen und Feldern. Wir überqueren zweimal den Volta-Fluss. Kurz vor drei Uhr kommen wir in Tamale an. Ich will ein Taxi zum TICCS Guesthouse nehmen, doch die offerierten 13 Cedi sind viel zu hoch. So laufe ich bis zum Taxi Rank, wo ich eines für fünf Cedi finde. Das TICCS Guesthouse ist rund zwei Kilometer ausserhalb des Zentrums gelegen. Ich laufe in die Stadt zurück. Auf dem Weg schaue ich im Internet-Café hinein und plaudere lange mit den Leuten dort. Danach gehe ich essen, es sieht aus wie Hirse und schmeckt auch so, aber sie sagen, es sei Yams. Ein chinesischer Samichlaus scheint umgegangen zu sein und hat sämtlichen Einwohnern chinesische Kopien von Honda ANF 125 Innova und von Honda CG125 geschenkt. Und für diejenigen wenigen, die noch kein Motorrad haben, stehen am Strassenrand fabrikneue Motorräder zum kaufen. Im Zentrum suche ich erst die Metro Busstation auf und mache mich über die Busse zum Mole Nationalpark kundig. Danach laufe ich noch zur Trotro-Station, wo mir aber beschieden wird, dass der Metro-Bus die einzige Verbindung sei. Es hat viele Moscheen, einige davon noch im Bau. Hier dürfte die Mehrzahl der Einwohner Muslime sein. Ich laufe zu einem Markt unweit der Metro-Busstation, wo ich ungehindert fotografieren kann. Im Gegensatz zum Süden des Landes ruft hier niemand, dass Fotografieren verboten sei, obwohl es Muslime sind. Bei der STC-Busstation treffe ich Latif, mit dem ich ein wenig plaudere. Er will mir unbedingt eine Tour von Tamale verkaufen. Danach esse ich nochmals, wesentlich weniger gut als das erste Mal.

IMG_5951 Elefant, Mole National Park, Ghana

IMG_5956 Moschee, Larabanga, Ghana

01.11.14 Tamale-Mole Um sechs Uhr gehe ich aus dem Haus und nehme ein Taxi vom Kreisel bis in die Nähe der Metro-Busstation. Diesmal ist das Taxi recht günstig – es kostet nur einen Cedi. In der Metro-Busstation kaufe ich ein Billett nach Mole. Danach erkunde ich die Stadt. Ich besuche die verschiedenen Märkte, die heute Samstag wie ausgestorben sind. Nur wenige Stände haben offen. Zurück im TICCS Guesthouse gebe ich mein Gepäck an der Reception ab. Dann laufe ich in die Stadt, diesmal erst zum östlichen Teil, danach zu Barclays Bank, hinter der sich das Centre for National Culture befindet. Dort treffe ich Calliopa, mit dem ich lange rede. Er besitzt einen Souvenirladen und berichtet mir, dass seit rund zwei Monaten gar nichts mehr laufe. Ich

vermute, dass es die Angst vor der Ebola ist, die die Touristen abhält. Calliopa besitzt ein schönes Suzuki Virago Motorrad, mit dem er sogar mit mir eine Runde dreht. Beim Zurücklaufen will ich zum Verkehrskreisel, wo ich das Taxi genommen habe, zurücklaufen und merke nicht, dass ich die falsche Strasse erwischt habe. So gelange ich zum Stadion und muss über einen langen Umweg zum TICCS Guesthouse zurücklaufen. Um 13 Uhr komme ich dort an, hole mein Gepäck und nehme ein Taxi zum Stadtzentrum. Als sich der ursprünglich abgemachte Preis während der Fahrt ständig erhöht, steige ich aus, zahle und laufe den Rest. Der Bus ist um 13:30 Uhr nicht da. Mit mir warten drei Medizinstudentinnen aus Holland, die auch in den Mole Nationalpark wollen. Erst um 16 Uhr kommt der Bus an und wir können einsteigen. Als ich für meinen Rucksack zahlen will, hat der Kondukteur kein Wechselgeld, so dass ich alle meine kleinen Scheine ausgeben muss. Bis der Bus abfährt, vergeht noch einmal recht viel Zeit. Endlich fahren wir im Sonnenuntergang los. Entlang der Strasse hat es wenig Dörfer, nur von Zeit zu Zeit sieht man einen Kraal aus Rundhütten mit Grasdächern. Bis nach Damongo stehen bereits einige Passagiere, doch in Damongo füllt sich der Bus bis zum Anschlag. In Larabanga steigen diese alle wieder aus und nur sieben Passagiere fahren bis zum Mole Nationalpark. Einer der Verbliebenen, ein Lehrer mit Namen „Mufti“, leiht mir einen Cedi, so dass ich mir mindestens noch ein Nachtessen in Larabanga kaufen kann. Erst in Mole erhalte ich mein Wechselgeld, so dass ich auch den Lehrer wieder entschädigen kann. Das Eintrittsgeld für den Nationalpark hat sich seit der Auflage des Lonely Planets verdoppelt, es sind jetzt bereits 30 Cedi. Beim Hereinfahren sehen wir bereits mehrere Gazellen im Scheinwerferlicht. Im Mole Motel angekommen, kann der Kondukteur meinen Rucksack nicht mehr finden, denn im hinteren Kofferraum, wo er ursprünglich hineingetan wurde, ist er nicht mehr. Ich rechne bereits damit, dass er gestohlen wurde, da findet er ihn am unwahrscheinlichsten aller Orte, im linken Gepäckfach. Irgendjemand hat ihn wohl bereits in Tamale hinten herausgenommen und dorthin getan. Im Mole Motel hat sich auch der Preis des Schlafsaalbetts verdoppelt. Doch immerhin besteht keine Knappheit an Betten, ich bin der einzige im Männerschlafsaal, dank der Angst vor Ebola.

02.11.14 Mole-Larabanga Das Mole Motel ist ziemlich abgewrackt. Die Farbe blättert ab, das Badezimmer stinkt fürchterlich, es gibt keine Moskitonetze und auch kein fliessendes Wasser. Ich stehe um halb sechs auf – die Paviane vor meinem Zimmer haben mich geweckt - und laufe zum Büro des Nationalparks. Dort muss ich aber bis sieben Uhr warten, bis ich mich einer Gruppe für die Safari zu Fuss unter der Führung eines Rangers anschliessen kann. Wir laufen los und sehen vorab nur ein paar Antilopen, mehrheitlich Buschböcke. Wir laufen und laufen, ohne viel Interessantes zu sehen. Ibisse hat es ein paar und Warzenschweine und immer wieder Buschböcke. Auf einmal kriegt unser Ranger einen Anruf auf dem Handy, dass ein Elefant gesichtet worden sei. Wir laufen dorthin und sehen tatsächlich, wenn wir uns stark bücken und unter den Bäumen durchschauen, die Beine, der pendelnde Rüssel und der Schwanz eines Elefanten. Wir folgen dem jungen Bullen zwei Stunden lang. Erst dann kommt er ganz kurz, nur für eine Sekunde oder zwei, ins Offene, wo wir ihn in voller Grösse sehen. Danach laufen wir wieder zur Lodge. Wir haben eine extra Stunde gebraucht, die wir dem Ranger bezahlen müssen. Es ist nun zehn Uhr und wir haben noch unser Frühstück zugute. Mit etwas Überredung bringt es unsere Gruppe noch fertig, den Kellner zu überreden, trotz später Stunde das in der Übernachtung inbegriffene Frühstück zu servieren. Pikant ist noch, dass der Kellner möchte, dass ich mich zu den holländischen Mädchen setze, damit er weniger Thermoskannen servieren muss, sie dies aber nicht wünschen, so dass ich länger auf mein Frühstück warten muss. Um elf Uhr bin ich fertig, hole mein Gepäck und laufe Richtung Larabanga. Nach kurzer Zeit kommt ein Auto, ich mache Autostopp und werde mitgenommen. Es sind Spanier, die grosse Freude haben, dass ich Spanisch spreche. Schon nach fünf Minuten sind wir in Larabanga. Ich verabschiede mich und treffe Yusif, wieder, der schon gestern in unserem verspäteten Bus war und in Larabanga ausgestiegen ist. Er bringt mich zu seinem Haus, wo ich mein Gepäck lasse. Dann besuchen wir die Moschee, die in der „Mud and Stick“ Bauweise gebaut ist. Ich muss 10 Cedi an das Büro abliefern, wer immer das auch sein mag. Dafür wird mir die ganze Geschichte der Moschee erzählt. Die Ursprünge gehen auf das Jahr 1421 zurück, als ein Muslim aus Saudiarabien sich hier niederliess und die moslemische Gemeinde gründete. An einem Strassenstand esse ich für 2 Cedi reichlich Banku und Innereien. Weil Jusif sagt, sagt, dass er Waisenkinder betreue und abends Unterricht für die Dorfkinder gebe, gebe ich ihm meine gesammelten Bleistifte und Kugelschreiber zum Verteilen an die Kinder. Danach laufen wir zur Schule und zu ein paar Freunden von Yusif, wo wir eine Zeitlang abhängen. Einer davon arbeitet für „Zoomlion“, eine Organisation die den Müll, der überall entlang der Strassen liegt, aufsammelt und wegschafft. Die anderen machen Witze darüber, was wohl angesichts der Wichtigkeit dieser Aufgabe wenig motivierend ist. Auch hier ist das ganze Dorf mit fabrikneuen chinesischen Motorrädern ausgerüstet worden. Mit einem nicht so fabrikneuen Exemplar fahren wir bis zu einem trüben Wasserloch, wo die Jugend badet, angeblich ohne Bilharziagefahr, was ich beim besten Willen kaum glauben kann. Den weiteren Nachmittag hängen wir in der Stadt ab. Es ist heiss und Sonntag, so ist wenig los. Drei gutgelaunte Verkäufer von Wundermedizin ziehen eine unglaubliche Show ab, bei der das ganze Dorf interessiert zuschaut. Yusif geht noch Kartenspielen, während ich mit ein paar anderen Männern, die ein CG125-Motorrad reparieren, plaudere. Schliesslich wird mir noch die Herstellung von Sheabutter und von Tiset, einer Mischung zwischen Mais- und Yamsbrei, gezeigt. Heute Abend schlafe ich im wohl abenteuerlichsten Ort seit Äthiopien, unter freiem Himmel auf einem Flachdach aus Lehm, das nur über einen gekerbten Baumstamm erreichbar ist. Bei Dunkelheit möchte ich hier nicht heruntermüssen. Im ganzen Dorf gibt es nur eine Toilette,

die fast einen Kilometer entfernt und in einem erbärmlichen Zustand ist. Ich hoffe deshalb, dass ich in den nächsten 24 Stunden nie auf die Toilette muss. Schliesslich muss ich noch etwas ins Gästebuch schreiben und dem Dorf eine Spende machen. Ich setze diese bei 30 Cedi an, die ich andernfalls für das Guesthouse ausgelegt hätte.

IMG_6010 Samuel mit dem Autor in Wa, Ghana

IMG_6014 Motorradläden, Wa, Ghana

03.11.14 Larabanga-Wa Die Nacht auf dem Dach war gar nicht so heiss und am Morgen hatte es Tau, so dass mein Schlafsack ziemlich nass wird. Ich stehe um halb sechs Uhr auf und klettere über die abenteuerliche Leiter nach unten. Glücklicherweise musste ich in der Nacht nie auf die Toilette. Yusif, mein freundlicher Guide (+233547300123) bringt mich noch bis zur Bushaltestelle, wo ich gar nicht so lange warten muss, bis kurz nach sieben Uhr ein Bus nach Wa kommt. Der völlig verlotterte Ashok Leyland ist buchstäblich am Auseinanderfallen. Die Fahrt nach Wa dauert rund dreieinhalb Stunden. Ab Sawla ist die Strasse miserabel, mit riesigen Schlaglöchern im Asphalt. Schliesslich komme ich im Bus Terminal von Wa an. Ich telefoniere Samuel, der mich prompt abholen kommt und mich mit einem geliehenen Scooter (hier Mapuka genannt) zu seiner Wohnung in den Aussenbezirken der Stadt bringt. Sein eigener Scooter wurde leider kürzlich gestohlen und war nicht versichert. Er hat ein „Bachelor flat“, schön und modern eingerichtet, mit einigen modernen elektronischen Einrichtungsgegenständen. Weil er wieder zur Arbeit zurück muss, laufe ich in die Stadt, lese im Internetcafé meine Mails und setze einen Broadcast ab. Im Zentralmarkt erhalte ich einen Anruf von Yusif, der sich rührend erkundigt, ob ich gut angekommen sei. Beim Zurücklaufen regnet es wiederholt stark, so dass ich unter einem Dach Schutz suchen muss. Unter dem Vordach eines Lebensmittelstandes treffe ich die beiden Studenten Michael und Samuel (zufälligerweise der gleiche Name wie mein Bekannter). Zurück bei Samuels Wohnung, hat die Nachbarin glücklicherweise meinen Schlafsack, der zum Trocknen aufgehängt war, vor dem Regenguss abgenommen. Wir beschliessen, essen zu gehen. Es gibt ein für Ghana wirklich fürstliches Essen, Hühnchen und gebratener Reis. Samuel lässt es sich nicht nehmen, mich einzuladen, was mir gar nicht recht ist, denn ich weiss, dass er nicht viel verdient, obwohl er eine sehr gute Stellung als Departementsvorsteher beim Polytechnikum innehat. Schliesslich laufen wir durch die Stadt, besuchen den Chief Palast, der in Mud-and-Stick Bauweise gebaut ist. Als ich ein Foto machen will, winkt Samuel ab. Offenbar ist das hier verboten. Wir laufen noch zum Spital und über die Strasse zum Polytechnikum zurück zu seinem Haus. Unterdessen ist die Sonne untergegangen und es ist stockfinster. Schlechte Nachrichten am Abend: Die Revolte in Burkina Faso ist immer noch in vollem Gange, meine Einreise könnte noch für Tage nicht möglich sein. Samuel organisiert zum Abendessen Banku und Fleisch, während ich meine erste Dusche seit zwei Tagen nehmen kann. Wir schauen die chinesische englischsprachige Fernsehstation CNC, das einzige Programm, das Samuel kostenlos empfangen kann.

04.11.14 Wa Samuel offeriert Brot und Tee zum Frühstück. Ich laufe zu einem nahegelegenen Internet-Cafe, doch die Verbindung kommt und geht, ein produktives Arbeiten ist nicht möglich. So laufe ich in die Stadt, zur Metro-Busstation, wo man mir die Angaben von Samuel bestätigt: Ich muss um 04:30 den Bus nach Tumu nehmen, dort umsteigen und mit ghanesischen Cedi einen Bus nach Ouagadougou bezahlen. Die Grenze sei wieder offen. Mit einem Passagier kann ich 65 Cedi in 10000 CFA umtauschen. Nun laufe ich durch die Stadt, finde aber den Mud-and-Stick-Palast nicht mehr. Im gestern besuchten Internetcafé finde ich eine stabile Verbindung und setze noch ein Mail mit meinen Reisezielen ab. Als ich zu Samuels Wohnung zurückkehren will, verpasse ich die Abzweigung und muss ein grosses Stück zurücklaufen. Samuel ist noch nicht da, so lese ich. Gegen drei Uhr kommt Samuel und bereitet Yams mit Sauce als Mittagessen zu. Wir essen und laufen dann durch die Stadt, unter anderem zur St. Andrews Catholic Cathedral. Samuel zeigt mir den Viehmarkt, wo er jeweils für seine Schwestern Ziegen kauft, die er dann gleich schlachten lässt. Erst bei Dunkelheit kommen wir zurück und essen nochmals im „Spicy“ Restaurant. Diesmal darf ich Samuel einladen. Wir gehen früh ins Bett, weil wir morgen früh aufstehen müssen.

Burkina Faso

05.11.14 Wa-Ouagadougou Um halb vier Uhr stehen Samuel und ich auf. Mit seinem geliehenen Scooter bringt mich Samuel zum Metro Busterminal. Dort kaufe ich ein Ticket für den Bus nach Tumu. Dann essen wir beide ein Frühstück – Brot mit Margarine und Tee. Erst um sechs Uhr fährt der bis auf den letzten Platz gefüllte Bus ab. Die Strasse ist eine schlechte, unpräparierte Buschpiste, die von den Regenfällen stark ausgewaschen wurde. Der Himmel ist mit dunklen Wolken bedeckt, immer wieder regnet es etwas. Links und rechts der Naturstrasse ist Savanne, doch fehlt es nicht an Wasser, immer wieder kommen wir an Bächen und kleinen Seen, die meistens voller Seerosen sind, vorbei. Zwischen Bussie und Han ist der grösste Teil längsseits der Piste mit Lehmhäusern mit Blechdächern überbaut. Danach ist es wieder spärlicher besiedelt. Schliesslich kommen wir nach zehn Uhr in Tumu an, wo ich aussteige. Mein Rucksack ist mit einer roten Staubschicht bedeckt, der Rest wurde mit schwarzem Fett verschmiert, das irgendwo im Kofferraum des Busses war. Ich warte darauf, dass das Trotro nach Leo, dem Grenzort in Burkina Faso abfährt und esse ein vorgezogenes Mittagessen. Erst nach zwei Stunden haben wir genügend Passagiere. Am ghanesischen Grenzposten halten wir. Als ich den Pass mit der linken Hand abgebe, werde ich angefaucht, dass das nicht zulässig sei. Aberglauben? Toilettenhand? Die anderen Zöllner sind nett, aber gründlich. Die Bearbeitung meines Passes dauert so etwas länger als bei den anderen, aber unser Fahrer hat die Ruhe weg und macht mir keine Vorwürfe. Nach rund zehn Kilometern Niemandsland kommt der Grenzposten von Burkina Faso, wo die Polizisten den Pass ins Büro geben und die Zeit nutzen, mit mir ein sehr angenehmes Schwätzchen zu halten. Auch hier hat der Fahrer die Ruhe weg. Schliesslich kommen wir nach Leo, wo ich aussteige und dem Fahrer die restlichen Münzen gebe, was ihn erstaunlicherweise sehr freut. Ich wechsle etwas Cedi in CFA mit zwei sehr freundlichen und seriösen älteren Herren. Ein paar Junge wollen mich für 1000 CFA zum Busbahnhof bringen. Ich winke dankend ab; sie sind ziemlich eingeschnappt. Der ältere der beiden Herren, mit denen ich soeben gewechselt habe, sagt mir, er zeige mir den Busbahnhof. Tatsächlich befindet er sich keine 200m vom Trotro-Stand entfernt. Der Bus nach Ouagadougou sei noch nicht da, wird mir bedeutet. Nach kurzer Zeit kommt er an, mit einigen Scootern auf dem Dach. Ich beobachte die Mannschaft beim Abladen. Dann fährt der Bus wieder weg, zum Reifenwechsel. Nach einer Stunde kommt er zurück, doch wird er nicht geladen. Erst nach drei Stunden Warten fährt der Bus ab. Ich kann meinen Rucksack in den Innenraum nehmen. Die Fahrt auf einer ausgezeichneten Teerstrasse geht äusserst zügig vonstatten. An einigen Orten hält der Bus und Scooter werden ab- und aufgeladen. Bei völliger Dunkelheit kommen wir in Ouagadougou an. Mein Hotel sei gleich hinter der Busstation, wird mir gesagt. Ich laufe und laufe und finde nicht einmal die Strasse. Und weil ich bei Dunkelheit so schlecht sehe, falle ich fast in einen Strassengraben. So frage ich jemanden, der mir eine unglaublich präzise Wegbeschreibung geben kann. So finde ich das Hotel „Le Pavillion Vert“ im Handumdrehen. Ich checke ein, gehe aber gleich wieder hinaus, um mir für meinen knurrenden Magen ein Abendessen zu kaufen. Dieses finde ich an einem von einer Ghanesin betriebenen Essensstand. Schliesslich kann ich endlich unter die langersehnte Dusche treten – ich bin von Kopf bis Fuss mit einer roten Staubschicht bedeckt. Danach schreibe ich SMS an Samuel und an Achile. Samuel textet zurück, Achile ruft an, jedoch ist die Verbindung dermassen schlecht, dass ich fast gar nichts verstehe. Die Moskitos stechen mich trotz elektronischem Mückenschreck.

IMG_6061 Grosse Moschee, Ouagadougou, Burkina Faso

IMG_6073 Ouagadougou, Burkina Faso

06.11.14 Ouagadougou Früh stehe ich auf und laufe in die Stadt, um eine neue Simkarte für das Telefon zu kaufen. Die MTN Simkarte hat sich nicht bewährt, wie das gestrige Telefon gezeigt hat und ist überdies jetzt erst noch ohne Guthaben. In einem kleinen Laden kaufe ich eine Airtel-Karte, doch der Ladenbesitzer ist extrem unorganisiert. Ständig sucht er in seinen Papieren irgendetwas und findet es nicht. Zudem muss er Airtel etwa fünfmal anrufen. So vergehen bis zur Aktivierung des Telefons geschlagene 40 Minuten; in Accra dauerte die gleiche Übung eine Minute. Endlich kann ich mit Achile telefonieren und eine Zeit für ein Treffen vereinbaren. Danach versuche ich, von meiner Debitkarte Geld abzuheben. Das geht allerdings nicht, denn keiner der Automaten akzeptiert sie. Bei der dritten Bank werde ich langsam unruhig, denn selbst bei denjenigen, die mein

Kartentyp gemäss eigenen Angaben akzeptieren müssten, wird die Transaktion abgebrochen. Schliesslich gehe ich in die Ecobank hinein und erkundige mich am Informationsschalter. Bereitwillig teilt man mir mit, wo der einzige Automat steht, der mit meiner Karte funktioniert – es ist die Société Générale. Und tatsächlich, an diesem Automaten gibt es, zu meiner grössten Erleichterung, Geld. Ich sah mich schon in die Schweiz telefonieren und einen Western-Union-Transfer anfordern. Jetzt kann ich mein Hotel bezahlen. Während meiner Suche nach einem Geldautomaten bin ich an der Place du 2 Octobre und an der Place du Cinéaste Africain vorbeigekommen. Vor allen wichtigen Gebäuden parken mit Soldaten bemannte Panzerwagen. Fotografieren ist hier wohl eher nicht angesagt. Nun laufe ich zum Grand Marché, wo ich eine Hakenschraube für mein Moskitonetz und ein paar Credits für mein frisch aktiviertes Telefon kaufe. Dann laufe ich zum Bahnhof, der gerade renoviert wird. Überall wird daran gebaut und gestrichen. Doch über die Geleise kann man hier nicht, es gibt nirgends eine Passerelle, so dass ich bis zum weit entfernten Niveauübergang laufen muss. Zurück im Hotel warte ich auf Achile, der kurz nach 12 Uhr in einem grossen BMW mit Chauffeur kommt. Er lädt mich zu sich nach Hause ein. Wir fahren in einen rund acht Kilometer vom Stadtzentrum entfernten Vorort, wo er ein grosses und modernes Wohnhaus besitzt, das mit allen Annehmlichkeiten der Technik ausgestattet ist. Ich werde zum Mittagessen eingeladen; es gibt frittierte Bananen, Faunio, Reis und Sauce. Achile betreibt ein Strassenbauunternehmen, das hauptsächlich für die Regierung arbeitet, deshalb verfolgt er die politischen Ereignisse am Fernsehen mit Interesse. Danach nimmt er mich auf seinen Business-Nachmittag mit. Er trifft sich mit zwei seiner Ingenieure in einem Restaurant, danach fahren wir in die Stadt, wo er den Chauffeur mit dem BMW nach Hause schickt und seinen ebenfalls von einem Chauffeur gefahrenen Mitsubishi-Geländewagen in der Werkstatt abholt. Damit fahren wir zu seinem Vater, einem grossgewachsenen, 75-jährigen Mann, der ganz in der Nähe meines Hotels wohnt. Er wollte in Burkina Faso moderne Landwirtschaftsmethoden einführen und hat dafür speziell geeignete Pflüge, Eggen und Sämaschinen entwickelt. Jedoch beklagt er, dass viele Bauern noch an den alten, ineffizienten Methoden festhielten. Wir fahren weiter zu einer staatlichen Organisation, die grosse Mengen Landwirtschaftsmaschinen, vor allem Traktoren, Baumaschinen und Dreschmaschinen für Maiskolben importiert hat. Der Grossteil der Geräte stammt aus Indien. Seit rund einem Jahr verrotten diese Maschinen nun auf diesem Gelände, so dass das Gras die Maschinen bereits überwuchert hat und meterhoch darüber steht. Schliesslich fahren wir durch den Stossverkehr in die Stadt zurück, wo ich vor meinem Hotel abgesetzt werde, wofür ich dankbar bin, denn es ist bereits dunkel. Ich laufe noch zu einem Kopierladen, wo ich den Pass kopiere, denn morgen will ich ihn zur Botschaft des Nigers für das Visum bringen. Dann hole ich mir am gleichen Stand wie gestern Banku und Stew, das ich vor meinem Zimmer esse, während die Katzen mir um die Beine streichen und auf einen Knochen hoffen. Wenn die wüssten, dass mein Essen kein Fleisch enthält!

07.11.14 Ouagadougou Zum Morgenessen kaufe ich fünf kleine Kuchen aus Bananen, die aber recht süss und deshalb schlecht für mich sind. Ein Jenjem Tee, den ich dazu trinke, enthält wohl viel Ingwer und ebenfalls Zucker. Ich laufe zum Palast des Moro Naba, der viel weiter entfernt ist, als ich mir das vorgestellt habe. Mindestens drei Kilometer müssen es sein. So komme ich erst nach sieben Uhr dort an. Ich werde angewiesen, um den Palast herumzulaufen. Das mache ich und werde von den Palastwachen physisch zurückgeschoben, denn offenbar ist der Platz vor dem Palast tabu. So halte ich einen Abstand zum Palast und treffe einen Rastamann mit dem passenden Namen Rasmani, mit dem ich lange plaudere. Die Zeremonie beginnt erst nach acht Uhr. Der Chief Moro Naba erscheint im roten Gewand, was Krieg bedeutet. Erst nähert sich ihm eine Gruppe von Subchiefs von vorne, dann eine Gruppe von links. Dazu wird getrommelt. Dann wird das Pferd, das in der Nähe des Chiefs stand, zur Seite genommen und seine Pferdedecken abgenommen. Schliesslich verschwindet der Chief und erscheint wieder in weissem Gewand, was Frieden bedeutet. Der Hintergrund der Geschichte ist, dass sich Zwillinge um den Chiefposten stritten. Der eine Zwilling musste ins Hinterland ausweichen, nahm aber einen wichtigen Fetisch mit, den der Chief wiederhaben wollte. Deshalb drohte er mit Krieg, der durch Verhandlungen jedoch vermieden werden konnte. Wie ich zur Botschaft von Niger laufe, folgt mir einer der Zuschauer, der sich als Malier ausgibt, der durch die Umstände des Bürgerkriegs nach Burkina Faso verschlagen worden sei. Jetzt sei er mittellos und wolle nach Mali zurückkehren. Ich solle ihm dafür das Busticket kaufen. Ich erkläre ihm, dass ich das nicht vorhabe, was er nicht zu verstehen scheint. Vor dem Konsulat von Niger gebe ich ihm dann 400 Francs, damit er mir nicht noch in die Botschaft folgt und mir meinen Visaantrag zunichtemacht. Damit ist er natürlich nicht zufrieden, er will viel mehr, doch ich lasse mich nicht erweichen. In der Niger Botschaft stelle ich meinen Visaantrag und merke, dass ich die Passfotos vergessen habe. Ich kann den Antrag trotzdem stellen und die Fotos später vorbeibringen. Das Visum solle Mittwoch - Inschallah - fertig sein, nicht besonders vertrauenserweckend, denn es könnte auch leicht eine Woche später werden. An der grossen Moschee vorbei laufe ich zurück ins Hotel, wobei ich im Vorbeiweg noch den Colanussmarkt besuche und im Grossen Markt Bohnen mit Hirse esse. Ich hole meine Passfotos, dann laufe ich zur STAF Busstation, wo ich mich nach den Bussen nach Gaoua erkundige. Es soll genügend direkte Busse von der Busstation Goughin haben; eine Reservation sei nicht notwendig. Ich laufe nochmals zum Konsulat von Niger, wo ich das Foto abgebe, dann laufe ich zurück zum Hotel, wo ich einen Mittagsschlaf mache. Um drei Uhr laufe ich erst zur Sacre Coeur de Dapoya Kirche, danach zum Musée de la Musique. Erst glaube ich, das Museum sei verlassen. Erst dann merke ich, dass der zuständige Herr hinter dem Schalter schläft. Ich traue mich, ihn zu wecken, was ihn gar nicht ärgert. Er verkauft mir das Billett und führt mich durch das Museum. Interessant sind weniger die

nicht sehr zahlreichen Exponate, sondern das Gebäude selbst, das früher ein Regierungsgebäude war und mehrheitlich aus runden Räumen besteht. Nach einem Video, das nur noch die Farben Blau und Rot enthält, darf ich sämtliche Instrumente selbst ausprobieren. Als ich ins Hotel zurückkomme, ist der französische Inhaber daran, eine neue Lampe zu installieren. Nachdem er einen Kurzschluss verursacht hat, erkläre ich ihm, wie er den Schalter verdrahten muss, damit er funktioniert. Er hat solche Freude daran, dass er mich zu einem Bier einlädt. Zwei Franzosen aus Besançon sind auch da, mit denen ich noch lange plaudere. Mohammed mit seiner Gouani (ein Saiteninstrument) kommt zum Plaudern und will mir Souvenirs verkaufen. Schliesslich schaffe ich es doch noch, den Blog fertig zu schreiben.

Das Essen in Westafrika ist weder besonders vielfältig, noch vitaminhaltig. Hauptspeise ist in der Regel ein Kohlehydrat, wie Reis, Banku (Maisporridge), Fufu (Kassava- und Yamsporridge) oder Tô de Maïs (Maisporridge), sowie einige Mischprodukte aus Kassava, Yams und Mais. Dazu gibt es eine Sauce, meist mit Okra, sowie stark gekochtes Fleisch oder Fisch; für die Beigabe von Fleisch- und Fischstückchen muss extra bezahlt werden. Am besten schmeckt die Erdnusssauce. Meist gibt es noch eine sehr scharfe Chilisauce oder -paste dazu. Die Ghana Soup ist schon von sich aus sehr scharf. Früchte und Gemüse werden, ausser als Bestandteil der Sauce, nur wenig gegessen. Man sieht auf den Märkten von Zeit zu Zeit Süsskartoffeln sowie Tomaten, die für die Sauce benötigt werden. An Früchten gibt es Papaya, Ananas, Bananen und aus Südafrika oder Europa importierte, extrem teure Äpfel. Weiter gibt es ziemlich trocken und hölzern schmeckende Orangen, die eher ausgesogen werden müssen, weil sie sich wenig zum Essen eignen. Während Papayas und Ananas in Ghana fertig zerlegt in Plastikbeutelchen gekauft werden können, ist dies in Burkina Faso nicht der Fall, so dass diese für den Reisenden wegfallen. Ein grosses Problem ist die Hygiene beim Essen. Fufu wird nach dem Kochen mit ungefiltertem Wasser geschmeidig gemacht. Seltener wird das auch beim Banku so gemacht. Die Teller und Löffel werden in einem Becken gespült, das den ganzen Tag dasselbe, selbstverständlich ebenfalls ungefilterte Wasser enthält. Abwaschmittel wird nur zum Händereinigen gebraucht. Das Fleisch und der Fisch sind oft tagelang ungekühlt gelagert worden. Fliegen setzen sich auf das fertig gegrillte Fleisch. Mangels Wasser werden nach dem Toilettengang die Hände ebenfalls nicht gewaschen. Gefiltertes Wasser ist in kleinen Beuteln - einige sind mit 500ml, andere mit 250ml angeschrieben, stimmen dürfte es bei beiden nicht - als "Pure Water" oder "Eau pure" erhältlich. Die Pet-Flaschen sind um ein Vielfaches teurer. Es ist allerdings nicht ratsam, das Hahnenwasser zu trinken. Ich versuche, möglichst wenig Fleisch und Fisch zu essen, bin mir aber bewusst, dass auch die übrigen Lebenmittel grosse Risiken bergen. Aber nichts essen ist auch keine Alternative.

08.11.14 Ouagadougou-Gaoua Ganz früh am Morgen bringt mich ein Hotelangestellter mit dem Scooter zum Busbahnhof. Leider stellt sich im Laufe der Fahrt heraus, dass er keine Ahnung hat, wo sich der Busbahnhof befindet. Nach einigen Umwegen findet er das richtige Quartier und muss sich durchfragen. Gut, dass wir den Preis vorher abgemacht haben. Schliesslich findet er das STAF Terminal doch noch und ich muss mich sputen, um noch rechtzeitig ein Ticket zu kaufen, denn der Bus fährt um sieben Uhr ab. Rasch kaufe ich noch zwei trockene Maisküchlein zum Morgenessen. Pünktlich um sieben Uhr fährt der Bus ab, ist aber schlecht besetzt. Ein paar Passagiere können wir noch auf dem Weg aus der Stadt heraus aufnehmen. Schliesslich fahren wir zügig auf einer hervorragenden Strasse Richtung Bobo Dioulasso. Doch auf einmal wird die Strasse ganz schmal und voller Schlaglöcher. Nach rund 100 Kilometern kommt eine mehrere Kilometer lange Baustelle, dann fahren wir auf der neuen Strasse, die zwar recht schmal, dafür aber hervorragend ausgebaut ist. Links und rechts der Strasse hat es immer wieder Weiher und Dörfer mit runden Hütten. In Boromo stoppt der Bus und ich kann Wasser kaufen. Nach rund sechs Stunden Fahrt kommen wir um 13 Uhr in Gaoua an. Ich nehme ein Sammeltaxi zu meiner Unterkunft, der Maison Madeleine Père, ein von Nonnen geführtes Gästehaus. Der Empfang ist etwas langsam, doch sehr herzlich. Ich kriege ein schönes Zimmer mit Ess/Wohnzimmer und Bad. Der Komplex ist jedoch recht weit vom Stadtzentrum entfernt und offenbar ist die Stadt nicht sehr sicher, so dass mir gesagt wir, dass ich um fünf Uhr zurück sein soll, damit mich der Security Guard zur Stadt fahren könne, um Abendessen zu kaufen. Ich laufe in die Stadt. In einem kleinen Restaurant, nicht weit von der Abzweigung zu meiner Unterkunft, esse ich einen unglaublich schmackhaften Reis mit Fisch und Erdnusssauce. Ich kriege sogar noch ein zweites Mal von der guten Sauce und zwei Beutel Eau Pure dazu. Eine tolle Mahlzeit. Danach schaue ich mir den Markt an, laufe fast bis zum Busterminal zurück und verlaufe mich beim Zurücklaufen ein wenig in den staubigen Naturstrassen. Als ich Wasser kaufen will, werden mir die zwei Beutel geschenkt. Schliesslich finde ich zurück, werde aber von einem Jungen abgefangen, der mich fragt, ob ich ihm bei einem Computerproblem helfen könne. Als ich nach der Marke des Computers frage, antwortet er „QWERY“ . Tatsächlich ist es dann ein brandneuer HP mit Windows 8, der keine Internetverbindung machen kann. Das liegt allerdings lediglich daran, dass der Server des Providers vom Netz ist; der Computer ist einwandfrei konfiguriert. Etwas verspätet laufe ich Richtung Unterkunft und plaudere gerade mit zwei Studenten aus dem Nordosten, als mich der Security Guard abfängt und mir Vorwürfe macht, warum ich so spät dran sei. Ich entschuldige mich vielmals und kaum fünf Minuten später klopft er an die Türe meines Zimmers und meint, er sei bereit. Anstatt zu einer nahegelegenen Garküche fährt er mich ins Zentrum der Stadt, wo ich in einem schmuddeligen Restaurant Tô de Maize und Okrasauce kaufe. Dann fahren wir zurück. Ich esse mein Abendessen in meinem Esszimmer, doch es schmeckt nicht besonders.

IMG_6125 Sonntagsmarkt, Gaoua, Burkina Faso

IMG_6127 Sonntagsmarkt, Gaoua, Burkina Faso

09.11.14 Gaoua Ich will früh am Morgen zum Markt gehen, doch die Oberin rät mir, erst um acht Uhr dorthin zu gehen, weil vorher wenig los sei. Kurz nach sieben laufe ich erst mal ins Dorf, um mein Frühstück zu essen – Bofrot und ein Glas Tee. Dann laufe ich zum Markt, der jetzt so langsam in Gang kommt. Lange diskutiere ich mit dem Inhaber eines Standes, der typische Waren verkauft, nämlich Behälter für geheime Brautgeschenke und mit Leder überzogene Ziegenhörner als Behälter für traditionelle Medizin. Um zehn Uhr besuche ich das Musée du Poni, ein ethnografisches Museum, das einem über die Gebräuche der Lobi informiert. Die Lobi sind reine Animisten, die an die Kraft von Fetischen glauben. Kriege führten sie jeweils mit Pfeil und Bogen; am Bogen ist eine Rassel angebracht, damit man den Feind dazu bringt, einem anzuschauen, wenn man ihn erschiesst, denn ein Pfeil in den Rücken ist absolut verboten. Den Stahl für die Pfeilspitzen haben sie selbst hergestellt. Der König aller Gruppen ist ein Ga. Jedes Lobi-Mädchen erhält einen Namen, der seine Reihenfolge innerhalb der Geschwister anzeigt: (1) Yéri (2) Hoho (3) Ini (4) Mimine (5) Thotho (6) Sésséré (7) Pa-pa (8) Ban-ban (9) Gboul=Unbekannte. Bei den Buben ist das gleich: (1) Sié (2) Sansan (3) Ollo (4) Bébé (5) Tho (6) Koumbou (7) Koko (8) Ban-ban (9) Gboul=Unbekannter. Vor dem Museum hat es eine Lobi-Behausung, rechteckige Gebäude aus getrocknetem Lehm, die mit Fetischen und Kornspeicher eingerichtet sind. Gegenüber hat es eine Ga-Behausung, die mehrheitlich aus runden, mit Gras bedeckten Hütten besteht. Vor der Lobi-Behausung lerne ich Hien kennen, der mir seine Telefonnummer gibt. Er ist Guide mit grossem Wissen über die Lobi (er ist väterlicher- und mütterlicherseits Lobi), besitzt aber kein Töffli. Ich laufe zurück zum Maison Madeleine Père, wo ich Abbé Laurent kennenlerne. Er kennt aber auch keinen Guide, der ein eigenes Töffli hat. So laufe ich in die Stadt zurück, vorab nochmals zum Restaurant, wo ich gestern so gut gegessen habe und bestelle nochmals das Menü. Heute gibt es Tomatensauce, lange nicht so gut wie die gestrige Erdnusssauce. Dann laufe ich zurück zum Museum und rufe Hien an, der auch sofort kommt. Er organisiert das Töffli eines Kollegen und nach längerem Warten – der Besitzer des Töfflis muss vorab noch sein OK dazu geben – können wir abfahren. Erst fahren wir nach Hello (sic!), wo ich das Haus des Chiefs besuchen darf. Vor dem Haus befindet sich ein grosser Fetisch für den Grossvater. Ein weiterer Fetisch befindet sich über dem Eingangstor. Das grosse, aus getrocknetem Lehm und Ästen hergestellte Gebäude hat für jede der fünf Frauen des Chiefs ein Frauengemach. Dieses besteht aus einer mit unzähligen Töpfen ausgestatteten Küche, in der sie auch, zusammen mit ihren Kindern, schläft. In jedem Frauengemach hat es einen Fruchtbarkeitsfetisch. Das öffentliche Wohnzimmer enthält ein Durcheinander aus landwirtschaftlichen Geräten, während das private besser aufgeräumt ist. Auf dem begehbaren Flachdach werden Sorghum, Okra, Hibiskusblüten und Mais getrocknet. Von hier aus kann man den grossen, im Stall gelegenen Getreidespeicher öffnen. Wir fahren zurück nach Gaoua, wo der Markt unterdessen zu Ende geht und die Strassen voll sind mit Frauen, die unverkaufte oder neu gekaufte Waren auf dem Kopf nach Hause tragen. Wir fahren zum Dorf Thambili, wo wir erst den Teakwald besuchen – interessanterweise sind es hier nicht meterdicke, sondern mit rund 30cm Durchmesser relativ schmale Stämme. Dahinter steht ein riesiger Baobab, dessen zwei Stämme sich in der Krone wieder zu vereinen scheinen. Unter den Bäumen wachsen Henna-Pflanzen, deren junges Blatt den roten Farbstoff enthält. Im Dorf wird uns gezeigt, wie mit den in Afrika üblichen geschärften Hacken aus Teakholz Figuren und dreibeinige Stühle für die Männer geschnitzt werden. Nächster Stopp ist Holly, wo die Vorsteherin der Korbflechterinnen zeigt, wie erstaunlich stabile Körbe aus Gras geflochten werden. Als ich die Kamera zücke, will jedes Kind mit aufs Bild. An Sorghum- und Hirsefeldern vorbei geht es im Abendlicht zurück nach Gaoua, wo ich mit meinem freundlichen Guide Hien noch ein Glas Bier trinke und plaudere, bis es dunkel wird. Nach Einbruch der Dunkelheit gehe ich in einem Restaurant Tô mit Sauce essen. In völliger Dunkelheit laufe ich zum Maison Madeleine Père zurück. Da ich bei Dunkelheit sehr schlecht sehe, muss ich nach dem Weg fragen, denn alle meine Orientierungspunkte sind verschwunden.

IMG_6177 Fetisch, Holly, Burkina Faso

IMG_6194 Frauenkammer, Holly, Burkina Faso

10.11.14 Gaoua-Banfora Bereits um sechs Uhr früh gebe ich den Schlüssel der Schwester Oberin ab und laufe Richtung Bushaltestelle. Ein Auto hält neben mir, es ist der Besitzer des besten Hotels in der Stadt, der mich bis zum Busbahnhof mitnimmt. Nachdem ich eineinhalb Stunden lang gewartet habe, wird mir zugerufen, das Buschtaxi nach Banfora habe gewechselt, und mein Rucksack wird auf ein anderes Fahrzeug gepackt. Doch es geht nochmals eine halbe Stunde, bis wir abfahren. Ich erhalte freundlicherweise den besten Sitz, vorne rechts. Die Strasse ist eine miese Buschpiste, die wohl seit Generationen keinen Grader mehr gesehen hat. Der Fahrer fährt so vorsichtig, dass ich ihm deswegen fast schon ein Kompliment gemacht hätte, wenn ich nicht später herausgefunden hätte, dass es nur wegen der heillosen Überladung unseres Fahrzeuges ist. In Loropeni haben wir rund 40 Minuten Aufenthalt, doch kann ich diese Zeit nicht zur Besichtigung der Ruinen nutzen, weil wir jederzeit wieder abfahren könnten. Weiter geht es nach Ouo. Immer wieder müssen wir durch grosse Kuhherden, die auf der Strasse getrieben werden, hindurchfahren. Links und rechts sieht man grüne Vegetation mit Seen dazwischen. An Wasser scheint es hier nicht zu mangeln. In Koere merke ich, warum sich bei jedem Schlagloch die Karosserie spürbar verwunden hat und die Pneus im Radkasten streiften: Auf dem Dach waren zwei oder drei Tonnen Taschenlampenbatterien, die jetzt abgeladen werden, verstaut. Die Weiterfahrt erfolgt nun viel zügiger, dafür donnern wir jetzt in jedes Schlagloch hinein. Die Strasse wird auch immer schlechter: Wellblech, Schlaglöcher, Ausschwemmungen. Nett ist, dass mir der Fahrer einen Beutel Eau Pure schenkt. Ich hatte nämlich keine Münzen mehr, um welche zu kaufen, und Wechselgeld gibt es nicht. In Sodingue nehmen wir drei Schafe, die sich heftig dagegen wehren, auf den Dachgepäckträger. Endlich, nach fast sieben Stunden Fahrt durch Schlaglöcher und Wellblechpisten kommen wir in Banfora an. Ein Strassendorf entlang einer von armseligen Wellblechbuden gesäumten Strasse. Ich steige im Busbahnhof aus und laufe Richtung Hotel Canne du Sucre. Doch die billigen Zimmer sind alle besetzt, man empfiehlt mir das Hotel Fara. Die Wegbeschreibung, die ich bekomme, ist dermassen falsch, dass ich einen riesigen Umweg laufe, bis ich es endlich finde. Tatsächlich erhalte ich ein Zimmer, das meinem Budget entspricht. Ich bin von Kopf bis Fuss mit rotem Staub bedeckt und muss mir erst das Gesicht waschen. In einem Restaurant esse ich. Ich bin sicher, 500 Francs abgemacht zu haben, aber aufgetischt wird mir etwas anderes, als ich bestellt habe und der Preis ist mit 1500 Franc unverschämt und meiner miserablen Finanzlage nicht angemessen. So werde ich dieses Restaurant künftig meiden. Ich gehe das Internetcafé suchen und treffe Abouakar, der mir für morgen einen Ausflug verkaufen will. Es ist nämlich so, dass man in Burkina Faso wegen fehlender Infrastruktur die Sehenswürdigkeiten nicht nur nicht finden, sondern auch nicht erreichen kann. Man benötigt also einen Tour Guide mit eigenem Scooter, der einem dorthin bringen kann. Ich mache etwas mit ihm ab und suche das Internetcafé. Danach laufe ich noch etwas im trostlosen Dorf herum. Im Prinzip besteht ganz Banfora nur aus Scooterwerkstätten, die mit wenig Fachkunde die Scooter zerlegen und zu warten versuchen. Ein lustiges Teil finde ich in der einen Werkstätte, wo ein Mechaniker einen Honda-CG-125-Motor in einen Jawa 350 eingebaut hat, da er für den Jawa-Motor keine Ersatzteile mehr gefunden hat. Meine Suche nach Tô bleibt am Abend erfolglos, so dass ich mich mit viel Wasser begnüge.

11.11.14 Banfora Ich stehe früh auf und besorge mir zum Frühstück Tee, Bofrot und einen Laib Brot. Beim Bahnhof stehen drei Lastwagen, die mit Baumstämmen beladen sind. Ob das geschlagene Holz wieder aufgeforstet wird? Ich mag es bezweifeln. Die Stadt wirkt um diese Zeit trostlos. Pünktlich um sieben Uhr kommt mich Abouakar mit seinem fast fabrikneuen KTM-Scooter abholen. Wir fahren auf einer sehr sandigen Naturstrasse vorbei an Palmen und Feuchtgebieten, wo Reisfelder und Seerosenteiche ineinander übergehen. Bei einem grossen Baobab halten wir an, um Fotos zu machen. Weiter geht es durch riesige Zuckerrohrplantagen, die künstlich bewässert werden. Der Weg ist schlammig, oft muss ich absteigen, damit Abouakar das Töffli durch ein Schlammloch durchfahren kann. Dazwischen hat es auch mal wieder ein Feld mit Süsskartoffeln. Nach rund 17 Kilometern kommen wir zu den Domes de Fabedougou, wo gerade ein rund 15 Zentimeter grosser Tausendfüssler über die Strasse läuft. Die Domes sind von der Witterung stark ausgewaschene Sandsteinformationen, die bizarre Formen angenommen haben und voller Löcher sind. In den Löchern leben

allerlei Tiere, es soll auch Fledermäuse darin haben, obwohl die Löcher kaum je mehr als 5cm Durchmesser haben. Inmitten dieser Sandsteinberge hat es einen ebenen Platz, der für die hiesige Bevölkerung als heilig gilt. Wir besteigen den höchsten dieser Sandsteinkegel, von wo aus wir eine schöne Aussicht haben. Weiter geht die Fahrt über schlammige Strassen durch Zuckerrohrfelder. Bei den Karfiguéla Wasserfällen machen wir erst bei ein paar Fischern halt, die mit ihren Angelruten im milchig trüben Wasser des abfliessenden Flusses fischen. Tatsächlich haben sie kleine, rund 8cm grosse Fischchen gefangen, die hier gerne gegessen werden. Wir kommen zu den unteren Fällen, deren Absturzkante von der Seite her begehbar ist. An Termitenhügeln vorbei geht es zu den weniger hohen, dafür breiteren oberen Fällen. Wir besuchen auch die nahegelegenen Gräber der Ertrunkenen. Offenbar war es früher Brauch, den Fällen jedes Jahr einen Zwilling zu opfern, den man hier erwürgte und ins Wasser warf. Seitdem dies nicht mehr erlaubt ist, kommen die Leute aus der ganzen Region einmal im Jahr hierher, um im Becken zu baden. Dieses ist aber tückisch, da es tiefe Stellen hat, so dass immer wieder Leute dort hineingetrieben werden und ertrinken. Zum Finden der Körper wird eine Kalebasse schwimmen gelassen. Dort, wo sie stehenbleibt, befindet sich der Körper. Dieser wird, so will es der Brauch, in unmittelbarer Nähe der Fälle bestattet. Wir laufen wieder nach unten und fahren durch weite Reisfelder, in denen es immer wieder Seerosenteiche hat, zu einem Dorf, wo gerade ein Markt stattfindet. Diesen Markt besuchen wir. In einem Gebäude werden frische Erdnüsse mit einer benzinmotorgetriebenen Mühle in eine dunkelbraune Paste gemahlen, die für die Herstellung der Erdnusssauce benötigt wird. Dann kommen wir zum Tengrelasee, der erstaunlicherweise wenig spektakulär ist. Die Flusspferde haben gerade Junge bekommen, weshalb sie sich ans Nordende des Sees verzogen haben, wo man sie mit Vorteil nicht stört. Der rund drei Kilometer lange und einen Kilometer breite See soll nie austrocknen. Wir trinken Tee und fahren dann zurück nach Banfora, wo mich Abouakar noch zu einer Schale Dorowli oder Chapalou (Hirsebier) in der Nähe seines Hauses einlädt. Wesentlich stärker ist das Jemjem (Ingwerbier), von dem mir ein Gast zu kosten gibt. In einem Restaurant in einem versteckten Winkel von Banfora gehen wir Mittagessen. Dann laufe ich ins Hotel Fara zurück. Der Schwarztee um die Mittagszeit am Tengrelasee war wohl keine so gute Idee, ich kann nun nicht einschlafen und lese einmal mehr die Kapitel der noch nicht besuchten Länder im Lonely Planet durch. Die Angaben sowie meine eigenen Erfahrungen in Ghana lassen in mir einen schlimmen Verdacht aufkommen: Ich habe bei der Reiseplanung an zwei Orten versagt: Zum Einen scheint mir jetzt klar, dass in Kamerun , Gabon und Kongo-Brazzaville Mastercard nicht angenommen wird. Zum Anderen scheint es mir so, dass die Visen für DRC und Angola nur vom Land der jeweiligen Nationalität aus erhältlich sind. So klar ist letzteres allerdings nicht. Auf jeden Fall habe ich ein Riesenproblem, das ich entweder lösen oder den Rückflug vom 17. Dezember benutzen muss.

IMG_6354 Domes de Fabedougou, Banfora, Burkina Faso

IMG_6392 Karfiguéla Waterfalls, Banfora, Burkina Faso

12.11.14 Banfora-Bobo Dioulasso Um ein Uhr morgens schlafe ich endlich ein, aber nicht lange, denn der Hahn in der angrenzenden Liegenschaft geht völlig berserk, fängt wie am Spiess zu krähen an und schlägt mit den Flügeln gegen die Aussenwand meines Zimmers. Um 04:45 Uhr rufen die Lautsprecher der Minarette für eine halbe Stunde lang zum Gebet. So muss ich mit rund drei Stunden Schlaf auskommen. Kurz vor sechs Uhr stehe ich auf, laufe zur Bäckerei und kaufe frisches Brot. Dann laufe ich zur Busstation. Die schnellen Busse nach Bobo Dioulasso sind allerdings alle schon abgefahren. Pech für mich, ich muss ein langsames Buschtaxi besteigen und erst noch eine Stunde lang warten, bis es abfährt. Alle paar hundert Meter hält es und lässt jemanden ein- oder aussteigen. Erst um neun Uhr kommen wir in Bobo Dioulasso an. Ich laufe zum Entente Hotel, wo ich ein schönes, nicht ganz billiges Zimmer kriege. Dann laufe ich zur Rakieta-Busstation, wo ich ein Ticket für den 17-Uhr-Bus nach Ouagadougou für morgen kaufe. Ich checke in mein Zimmer ein und laufe in die Stadt, wo ich erst die Grande Mosquée besuche. Dieses Mud-and-Stick Gebäude mit meterdicken Mauern wurde 1880 gebaut. Im Dach sind Tontöpfe als Lichtöffnungen eingelassen. Die beiden nicht symmetrischen Minarette sind baufällig und können deshalb nicht mehr betreten werden. Der Minbar ist die in die Wand eingelassen, wie auch eine Nische für verlorene Objekte. Für die Mädchen wurde vor der Moschee eine äusserst hässliche Beton- und Wellblechhalle aufgestellt. Da ich im Moment fast alles Geld ausgegeben habe, gehe ich

erst zum Mittagessen, das auch heute mit 200 Francs für Bohnen und Hirse wenig zu Buche schlägt. Dann laufe ich durch den Grand Marché, der sich in einer Anlage befindet, die wohl noch von den Franzosen zur Kolonialzeit gebaut wurde. Unterdessen hat der Markt die Halle buchstäblich begraben und sich rund um sie ausgebreitet. Im Hotel hole ich etwas zusätzliches Geld und versuche stundenlang, mit dem ultralangsamen Internet klarzukommen und meinem Bruder ein E-Mail über meine missliche Finanzlage zu senden. Dann gehe ich wieder in die Stadt, laufe an der Boulangerie Patisserie La Bonne Miche vorbei, rund um das Stadtzentrum herum zum Bahnhof, dann zur Kathedrale und zum Kino. Als ich ein Foto davon mache, beginnt mit dem dort zufällig anwesenden David eine Diskussion, dass das eigentlich verboten sei. Ich erkläre ihm, dass man mir wohl kaum verbieten könne, vom öffentlichen Trottoir aus ein Gebäude, das nicht der nationalen Sicherheit dient, zu fotografieren. Da muss er mir wohl oder übel zustimmen. Wir plaudern noch lange. Dann laufe ich zurück zur Grande Mosquée, wo ich mit Aboubakr abgemacht habe, dass er mich durch den alten Stadtteil Kibidwé führt. Das ist nicht ganz billig, weshalb ich das zusätzliche Geld im Hotel holen musste. Wir besuchen erst das Quartier des Animistes, wo es eine verbotene Gasse gibt, die der Ortsvorsteher nie betreten darf, weil hier die toten Ortsvorsteher begraben werden. Sie wird von einer Griot-Familie bewacht. Es gibt einen grossen Quartierfetisch, der wie ein spitzer Erdhügel aussieht, an dem Hühnerblut und –federn kleben. Im „Gerichtszimmer“ daneben hat es noch einmal zwei Fetische, einer davon sieht wie ein Herd aus. Wir besuchen eine Chapalou -Brauerei, wo ich das fertige Produkt probieren darf. Im Muslimquartier besuchen wir das Haus des Gründers von Bobo Dioulasso, der angeblich im 11. Jahrhundert von einem Ort zwischen Mali und Guinea hierhergekommen ist. Nichts Besonderes ist im Quartier des Griots zu sehen; die Griots gelten als Boten und Musikanten. Schliesslich kommen wir zum flächenmässig grossen Quartier des Forgerons, den Metallhandwerkern. Hier werden Schmiede- und Bronzegussarbeiten gemacht, heute vor allem für die Touristen. In einem von Müll übersäten Graben drängen sich im seichten Wasser hunderte von Katzenfischen, die für die Animisten heilig sind. Wir besuchen noch eine Bronzegiesserei, wo nach der verlorenen-Wachs-Methode Bronzestatuen hergestellt werden, einige davon mit trivialen Motiven, die man von Plastiktieren abgegossen hat. Mit meinem Guide Aboubakr plaudere ich noch lange, bis ich wieder zurück ins Hotel laufe. Zum Abendessen esse ich Tô und Sauce und plaudere mit einem Nigerianer.

IMG_6457 Grande Mosquée, Bobo Dioulasso, Burkina Faso

IMG_6527 Quartier des forgerons, Bobo Dioulasso, Burkina Faso

13.11.14 Bobo Dioulasso-Ouagadougou Trotz erheblichem Lärm habe ich bestens geschlafen. Bereits um 06:30 Uhr gibt es Morgenessen, was für mich natürlich ein Plus ist. Ich surfe im Internet und versuche, eine Lösung zu meinem Plastikkartenproblem zu finden. Danach laufe ich zur Place de la Nation, wo sich das Musée Communal Sogossira Sanon befindet. Im Vorraum sind zeitgenössische Bronzen mit wortreichen Beschrieben und Erklärungen ausgestellt. Sie sind voller Symbolgehalt, können mich aber künstlerisch nicht begeistern. Im hinteren Raum sind historische Kunstgegenstände, vorwiegend Masken, ausgestellt. Auch hier hat es seitenlange Beschreibungen, die aus einem Werk über die Kultur von Burkina Faso abgeschrieben wurden. Das Museum macht einen verwahrlosten Eindruck, die Wände sind schmutzig, in den Ecken lagert Gerümpel und alles ist von einer roten Staubschicht überzogen. Im Hof steht ein Bobo-Haus. Der Aufpasser erklärt mir stolz, dass er das zweistöckige Haus selbst gebaut habe. Es besteht aus Lehmwänden, Böden aus Ästen, mit einem Schlafzimmer und einer grossen Terrasse oben. Vor dem Haus steht ein Schmiede- oder Giessofen, bei dem allerdings der Blasebalg fehlt. Das zweite Gebäude ist eine Peulh-Hütte, die aus Grasmatten gebaut ist. Im Inneren hat es ein Bett, das aus Brettern und Grasmatten besteht. Ich habe diese Behausungen aus dem Bus heraus gesehen, heute werden die Dächer stets mit blauen oder schwarzen Plastikplanen überzogen. Als nächstes mache ich einen Bummel durch das Koko-Quartier, wo Villen neben armseligsten Slumbehausungen stehen. Der fast ausgetrocknete Bach gleicht einer Müllhalde, mit einem giftfarbenen Rinnsal in der Mitte. Schliesslich komme ich noch am völlig ausgebrannten Rathaus vorbei, bevor ich wieder im Hotel lande. Dort nehme ich den gebrochenen Verbinder meines Rucksackes ab und laufe zum Markt, um einen neuen zu kaufen. Alle meine Bemühungen mit verschiedenen Schleppern bleiben nutzlos. Schliesslich kaufe ich zu einem masslos überrissenen Preis – schliesslich müssen unterdessen zwei Schlepper gelöhnt werden, ein Teil, das sich kurz

darauf als unzweckmässig herausstellt. In einem Restaurant vis-a-vis meines Hotels esse ich „Riz gras“. Dann laufe ich mit all meinem Gepäck zum Rakieta-Busbahnhof. Ich hätte nicht pressieren müssen, denn 13 Uhr ist viel zu früh und der Bus hat eine halbe Stunde Verspätung, so dass wir erst um 14:30 Uhr abfahren. Der einmal mehr chinesische „Golden Dragon“ ist luftgefedert und mit allem Komfort ausgestattet, unter anderem einer hervorragenden Videoanlage, die auf einem USB-Stick gespeicherte Musikvideos und Sketche abspielt. Hinter mir sitzt eine stark vergrippte Frau, die stets zwischen den Sitzen durch niest und –hustet. Bis nach Boromo verläuft die Fahrt auf einer ausgezeichneten Strasse problemlos. In Boromo hält der Bus für zehn Minuten. Danach kommen rund 100 oder 150 Kilometer Baustelle, die auf einer Naturstrasse umfahren werden, danach eine alte Strasse mit Schlaglöchern und welligem Belag. Erst kurz vor Ouagadougou wird die Strasse wieder besser. Um 20:30 Uhr kommen wir in Ouagadougou an. Vom Rakieta-Busbahnhof bis zum „Le Pavillon Vert“ nehme ich ein Taxi, das wesentlich günstiger ist, als ich befürchtet habe. So kann ich noch rasch etwas essen gehen – für Burkina Faso ist es dazu viel zu spät, so dass ich nehmen muss, was noch übrig ist, drei Kugeln Reis mit Sauce. Beim Tagebuchschreiben plagen mich die Moskitos.

IMG_6570 Avenue Kwame Nkrumah, Ouagadougou, Burkina Faso

IMG_6586 3STV-Niger Busstation, Ouagadougou, Burkina Faso

14.11.14 Ouagadougou Um vier Uhr morgens gibt es einen riesigen Krach und man hört Schritte. Als ich zwei Stunden später das Zimmer verlasse, sehe ich, dass ein Einbrecher einen Teil der Umgebungsmauer eingedrückt hat, um auf das Grundstück zu gelangen. Er habe aber nichts mitgenommen, wird mit gesagt. Ich laufe zur Société Générale, die sich im Stadtzentrum beim Place du Cinéaste Africain befindet. Der dortige Bancomat funktioniert mit Mastercard. Danach laufe ich Richtung Botschaft von Niger. In einem extrem teuren Internetcafé, das aber mit den notwendigen Geräten ausgerüstet sind, lasse ich ein Antragsformular für eine neue Debitkarte ab einer schreibgeschützten SD-Karte drucken. Der Angestellte will den Schreibschutz ausschalten, doch ich verbiete es ihm und prompt wollen Viren die Karte beschreiben, was wegen des Schreibschutzes scheitert. Ich fülle das Formular aus und lasse es scannen. Danach sende ich den Scan an mich selbst und meinen Bruder. Auf der Botschaft von Niger hole ich meinen Pass mit dem Visum ab und plaudere etwas mit der zuständigen Beamtin. Danach laufe ich zur Chronopost, wo mir beschieden wird, dass mein Brieflein nach Europa 53‘000 CFA koste, rund 100 CHF. Das ist mir in meiner bereits desolaten Finanzlage klar zu viel. Als ich zu DHL laufe, hält ein Scooterfahrer und bietet mir an, mich mitzunehmen. Das ist sehr nett von ihm. Dort wird mir allerdings nur ein unwesentlich niederer Preis beschieden: 45‘000 CFA, rund 80 CHF. So laufe ich zur Post zurück, als ich eine grosse Schweizerfahne erblicke. Es ist das Schweizer Konsulat. Ich gehe hinein und frage Madame Nelly, die sich rührend um mich kümmert, ob ich den Brief dem diplomatischen Kurier mitgeben dürfe. Doch das sei nicht möglich. Auch die Entgegennahme der Debitkarte durch eine Schweizer Vertretung sei nur in Ausnahmefällen zulässig. Schnell laufe ich zur Sonaposte zurück, die ich nur ein paar wenige Minuten nach 11:30 Uhr erreiche, doch sie ist bereits geschlossen. So muss ich unverrichteter Dinge ins Hotel zurückkehren, wo ich erfolglos im Internet surfe, um Informationen über die verfügbaren Geldautomaten zu erhalten. Um 15 Uhr laufe ich nochmals zum Flughafen, wo ich meinen Brief bei Sonaposte per Express aufgebe, zu einem kleinen Bruchteil der Kosten der Expressdienste, dafür mit langen Zustellfristen. Als ich ins Hotel zurückkehre und im Laden nebenan Wasser kaufe, wird mir spontan ein Säckchen Gaoré, eine Bohnenpaste, geschenkt.

Niger

15.11.14 Ouagadougou-Niamey Um fünf Uhr morgens bringt mich der Nachtwächter gegen ein Trinkgeld zur Busstation von 3STV-Niger – ich mag um diese Zeit nicht alleine laufen. Es geht mir nicht so gut, eine Grippe meldet sich an. Offenbar hat mich die Frau, die mich vorgestern während der ganzen Reise von Bobo nach Ouaga angehustet hat, angesteckt. Pünktlich um sechs Uhr fährt der Bus ab, einmal mehr ein chinesischer Yutong, doch diesmal ist es das billigste Modell, ohne jeden technischen Schnickschnack und mit Blattfedern. Die Strasse ist ausgezeichnet. Die Vegetation wird weniger dicht und weniger hoch, doch es bleibt mit Büschen

bewachsene Savanne, wobei das Gras zunehmend dem Sand weicht. Die Grenze ist ein Stufenprozess. Erst müssen bei der Gendarmerie - Geier sitzen überall auf den Gebäuden - die Pässe nur gezeigt werden. Bei der rund zehn Kilometer entfernten Police werden die Pässe dann abgestempelt. Nun geht es weitere 50 Kilometer zur Seite von Niger, wo die Pässe erneut abgestempelt werden müssen. Während mein Pass besonders lange dauert – alle Zöllner müssen ja das exotische Teil bewundern – esse ich schnell mein Mittagessen. Schliesslich gibt es noch dreimal eine polizeiliche Kontrolle der Ausweispapiere. Um drei Uhr (vier Uhr lokale Zeit) kommen wir nach neun Stunden Fahrt in Niamey an. Ich nehme ein Taxi zum Tatayi Inn, das im Internet lobenswerte Kritiken hatte. Doch es existiert nicht mehr, ein neuer Besitzer hat den Namen geändert und die Preise verdoppelt, trotzdem ist es ausgebucht. So muss ich nochmals ein Taxi nehmen zum „Village Chinois“, das mir die Konsulatsbeamtin als billige Unterkunft empfohlen hatte. Tatsächlich entspricht der Preis von 10‘000 CFA knapp noch meinem Budget, allerdings ist das Zimmer nicht nur das teuerste bis anhin, sondern auch das mieseste. Dusche und WC möchte man lieber nicht benutzen; nicht einmal das Wifi funktioniert. Dafür hat es eine brandneue Klimaanlage, die ich ebenfalls nicht benutzen möchte. Nach wie vor spüre ich die Grippe in den Gliedern. Die Uhr muss ich eine Stunde vorstellen; Niger ist in einer anderen Zeitzone als Burkina Faso. Im Internetcafé habe ich nicht das nötige Kleingeld und der Inhaber kein Wechselgeld. Plötzlich sagt ein anderer Gast „C’est reglé“ - er hat für mich bezahlt. Das ist wirklich nett, umso mehr, als es sich doch umgerechnet um fast einen halben Franken handelt. Dafür könnte man essen gehen.

IMG_6674 Niamey, Niger

IMG_6676 Wäsche wird auf Flussinsel getrocknet, Niamey, Niger

16.11.2014 Niamey Weil ich mich nach wie vor krank fühle, stehe ich spät auf. Trotzdem beginne ich, Niamey zu erkunden. So laufe ich in das Stadtzentrum, soweit man von einem solchen sprechen kann, wo ich durch einen recht armselig wirkenden Markt entlang des Ufers eines völlig zugemüllten Baches komme. In den Bäumen vor einem Regierungsgebäude hängen tausende von Fledermäusen, die hier den Tag verbringen, wie mir eine Passantin erklärt, während sie nachtsüber in einem anderen Quartier jagen. Die Kerle sind aber neugierig und scheinen sich untereinander zu verständigen. Ich laufe weiter zum Hopital National de Niamey, durch das Spital durch und komme zur Place des Nations Unies. Unweit davon ist das Musée National Boubou Hama, wo ich ein Eintrittsticket (1500 CFA) und einen Fotopermit löse (1000 CFA). Letzterer ist eine Farce, denn in den Gebäuden drin ist das Fotografieren verboten. Die ersten Exponate sind Musikinstrumente und Bekleidung. Bei einer Treppe hat es einen versteinerten Baumstamm. In einem eigenen Gebäude ist ein heiliger „Arbre du Ténéré“ ausgestellt, der von einem Lastwagen umgefahren wurde und drum abstarb. Unter einem Wellblechdach im Freien sind die Skelette von zwei Dinosauriern und einem Riesenkrokodil ausgestellt. In Gehegen, die kaum dem heutigen Stand der Tierhaltung entsprechen dürften, werden Löwen, Flusspferde, Warzenschweine, ein Emu und ein Vogel Strauss gehalten. In weiteren Pavillons wird die Urangewinnung (es gibt drei Uranminen im Niger) und die Erdölraffinierie thematisiert – die Chinesen haben nicht nur die ganze Raffinerie, sondern gleich auch noch das ausgestellte Modell davon gebaut. Natürlich ist alles auf Chinesisch angeschrieben. Darum ist das Benzin billiger als in Burkina Faso! Ich trenne mich von meinem obligatorischen Guide und laufe zurück zum „Artisanat“, was in etwa den Kunsthandwerkszentren in Ghana entspricht. Hier stellen Handwerker Souvenirs her, insbesondere werden Bronze und Kupfer gegossen, Silber geschmiedet und Ledersachen hergestellt. An einem Silberschmiedestand treffe ich Ahamed, ein Touareg, der gestern auch auf dem Bus aus Ouagadougou war. Er wollte in Ouagadougou ein Schengen Visa abholen, doch es wurde ihm verweigert. Wir plaudern lange und ich merke dabei, dass er sich beim Bewerbungsgespräch für das Visa verplaudert hat, weshalb es abgewiesen wurde. Ob das mittels Rekurs wieder gutzumachen ist? Ich soll morgen für ihn mit Ouaga telefonieren. Nun verlasse ich das Museum und laufe zur Brücke über den Niger-Fluss. Auf einer Flussinsel wird Wäsche gewaschen und zum Trocknen ausgelegt. Man hat eine schöne Sicht auf die modernen Prestigegebäude der Stadt, die am Flussufer stehen. Ich kehre ans Ufer zurück und laufe auf einer staubigen Strasse entlang dem Fluss, wo Männer daran sind, Kleider im trüben Wasser des Nigers zu waschen. Danach frage ich mich zum Zentralmarkt durch. Dort esse ich etwas – sogar für den Essensstand habe ich plötzlich einen „Guide“, den ich dafür löhnen muss – dann bummle ich durch den Markt, mache Fotos und werde immer wieder von dreisten

Kerlen angesprochen, dass ich sie für die Fotos (von öffentlichen Gebäuden notabene) bezahlen soll. Da laufe ich jeweils einfach weg. Der eigentliche zentrale Markt ist in einem modernen Gebäude untergebracht, das wohl noch von den Franzosen gebaut wurde. Darum herum hat sich ein riesiges Marktareal entwickelt, mit nach Themen geordneten Märkten, wie dem Brettermarkt, dem Schmiedewarenmarkt oder dem Motorradreparaturmarkt. Dort treffe ich Moussa, mit dem ich lange schwatze. Vom angebotenen Perlhuhn kann ich leider nicht essen, da ich hier kein Fleisch esse, doch das Pure Water nehme ich gerne an. Moussa möchte eine Geflügelfarm eröffnen, doch es fehlt ihm das nötige Geld – rund 50‘000 Franken. Ich mache ihm keine Hoffnungen, dass ich ihm hierbei helfen kann, er will aber trotzdem in Kontakt bleiben. Schliesslich laufe ich auf einer staubigen Strasse Richtung Ringstrasse. Dort sehe ich „Rimbo“ Busse, die gross Cotonou als Destination anpreisen. Sie fahren etwas früher ab als 3S, so kaufe ich deren Ticket. Das Zurücklaufen zum Hostel entpuppt sich als weiter, als ich gedacht habe. Schliesslich muss ich beim Flyover noch links abbiegen, damit ich wieder zu meiner Unterkunft gelange. Nach wie vor huste und niese ich ständig. Ich hoffe, dass dies nicht zum Problem an der Grenze nach Benin wird, da bei jeder Grippe gleich Ebola vermutet wird. Dazu kommt, dass heute Sonntag alle Apotheken geschlossen haben, so dass ich nicht einmal Vitamin C kaufen kann.

17.11.2014 Niamey Ich laufe in die Stadt, zum Grand Marché und zum Postbüro wo ich erfolglos versuche, Postkarten zu kaufen – die Postkarten, die sie haben, sind teuer, schmutzig und wirken verbraucht. Schliesslich laufe ich zurück zum Village Chinois, wo mir gesagt wird, dass es nicht möglich sei, das Gepäck an der Rezeption zu lassen. Entweder müsse ich auschecken oder nochmals eine Nacht bezahlen. Da ich keine Lust habe, in der Bruchbude nochmals eine Nacht zu verbringen, entscheide ich mich für letzteres. Es ist aber erst elf Uhr, so laufe ich noch etwas durch das Quartier und hole das Gepäck erst um die Mittagszeit. Damit laufe ich zu Rimbo Transport, deren Busbahnhof rund zwei Kilometer vom Hostel entfernt ist. Auf dem Weg esse ich noch einen Teller Bohnen mit Brot. Das hätte ich besser sein lassen, denn den Rest des Nachmittags und des Abends werde ich von Gas geplagt. Im Busbahnhof ist der Schlafsaal der Männer schon grösstenteils belegt, so dass ich schnell eine Matte kaufe und dort auslege, damit ein Schlafplatz für mich reserviert ist. Den Rucksack gebe ich bereits auf. Dann will ich nochmals in die Stadt gehen. Doch bereits nach einem Kilometer kann ich nicht mehr weiter, denn zum Einen ist mein Hinterteil völlig wund und zum anderen plagt mich die Grippe enorm. So kehre ich zum Schlafsaal zurück und verbringe den ganzen langen Nachmittag damit, Sudokus zu lösen und zu lesen. Um 18 Uhr gehe ich nochmals hinaus und esse etwas Reis, dann kehre ich zurück, doch ich der Schnupfen und der Husten lassen mich nicht einschlafen, obwohl ich die zwei dicksten Bücher unter meinen Kopf geschoben habe, um ihn ein wenig hochzulagern. Es ist ziemlich viel Lärm im Schlafsaal, ein paar Männer haben Transistorradios, mit denen sie scheppernde Musik hören, andere unterhalten sich laut. Schliesslich schlafe ich gegen zehn Uhr doch noch ein.

Benin

18.11.14 Niamey-Cotonou Kurz vor drei Uhr morgens stehe ich auf und stelle mich in die endlose Schlange vor dem WC. Gerade noch rechtzeitig, denn als ich aus dem WC herauskomme, ist die Schlange noch viel länger geworden. Es ist ein furchbares Gedränge nun im Busbahnhof, fünf Busse stehen da und sind bereit, Passagiere aufzunehmen, davon zwei nach Cotonou. Mein Rucksack ist bereits verladen worden, jetzt ruft der Fahrergehilfe die Namen der Passagiere auf und ich bin Nummer vier, da ich das vierte Ticket für diesen Bus gekauft habe. Das gibt mir den Vorteil der Platzwahl und so wähle ich einen Platz an einem Fenster, das sich öffnen lässt, um fotografieren zu können. Es ist ein moderner, aber nicht luxuriöser Mercedes-Bus. Die Schlafmatte lege ich in die Ablage, was die anderen Passagiere, die eine Unmenge von Handgepäck haben, stört, worauf sie diese kurzerhand in den Gang werfen. Kurz vor vier Uhr fährt der Bus ab. Es geht mir schlecht, ich huste und meine Nase tropft wie ein Wasserhahn. In Gaya, der letzten Stadt vor der Grenze, hat es eine Unmenge von Tankstellen, da der Treibstoff im Niger viel billiger ist als in Benin. Die Zollformalitäten auf der Niger-Seite sind unproblematisch, dauern aber etwas, so dass der Bus bereits zur Benin-Seite abgefahren ist, bis ich fertig bin. Ich laufe über die Niger-Brücke auf die andere Seite, wo ich auch den Bus wiederfinde. Auch die Einreiseformalitäten in Benin sind ohne Probleme. Bei der Gepäckkontrolle finde ich auch meinen Rucksack wieder, von dem ich nämlich nicht so sicher war, dass er in den richtigen der beiden Busse verladen wurde. Während bereits im Niger immer wieder Schilder mit dem Schweizerkreuz und der Aufschrift „Schweizerische Eidgenossenschaft“ gezeigt haben, dass hier Entwicklungshilfeschwerpunkte liegen, ist dies im Norden von Benin nicht anders. Die Reise geht nun durch endlose Reisfelder. In weiterer Distanz zum Niger-Fluss kommen Baumwollpflanzungen, die gerade reif sind, so dass man überall die weissen Baumwollfasern sieht. Ich mache telefonisch eine Reservation im „La Guesthouse“ in Cotonou, um nicht um Mitternacht vor geschlossenen Toren zu stehen. Rund 100 Kilometer vor Parakou hört die Teerstrasse auf und wir müssen auf einer Sandpiste parallel zur Fahrbahn fahren. Um zwei Uhr kommen wir in Parakou an. Die Muslime gehen in die Moschee zum Beten, während ich mir einen Teller Reis genehmige. Nach Parakou ist die Strasse wieder geteert. Nach weiteren Stunden Fahrt ertönt ein Knall und ein zischendes Geräusch. Der Bus ist auf ein auf der Strasse liegendes Metallteil gefahren, das zwischen die Zwillingsreifen der Hinterachse geriet und die Flanke des Reifens durchstossen hat. In einer Rekordzeit von weniger als einer halben Stunde wird der Reifen gewechselt. Meine

Schlafmatte beginnt einen eigenartigen Exodus: Kaum stecke ich sie zurück auf die Gepäckablage, so nimmt sie irgendjemand wieder herunter und schmeisst sie in irgendeine Ecke. Die Fahrt nimmt kein Ende. Um 22 Uhr, als wir in Cotonou ankommen sollen, sind wir noch über 100km davon entfernt. Ein Junge schnappt sich meine Matte, legt sie in den Gang auf den ganzen Müll drauf und schläft darauf, natürlich ohne zu fragen. Als der Bus das nächstemal hält, schnappe ich sie mir zurück, um Diskussionen über das Eigentum daran vorzubeugen. Ab DVD werden nigerianische Filme in Hausa-Sprache gezeigt. Die Figuren sind dermassen überzeichnet, dass das Ganze wie ein Kasperlitheater wirkt, selbst die Stimmen tönen so. Als wir endlich in eine grössere Stadt kommen, ist es noch nicht Cotonou, sondern Porto Novo. Endlich kommen wir um Mitternacht, 20 Stunden nach der Abfahrt, in Cotonou an. Ich schnappe mir ein Zemi-John (Motorradtaxi), das mich zum „La Guesthouse“ bringt. Ich war schon lange nicht mehr dermassen froh, in ein weiches, moskitonetzgeschütztes Bett zu fallen.

IMG_6760 Nigerbrücke Gaya/Malanville

IMG_6772 Reifenpanne auf dem Weg nach Benin

19.11.14 Cotonou Ich schlafe länger als gewohnt und kriege erst noch von den freundlichen Betreibern Natalie und Cedric ein Frühstück serviert. Dann laufe ich zur Société Générale, wo meine Karte zu meiner grossen Freude funktioniert. Auf dem Rückweg sehe ich, wie ein gleicher Scooter wie mein eigener aus einer Kiste genommen wird – das Ding kommt CKD an und muss vor Ort assembliert werden. Ich plaudere mit Patricia, der Geschäftsinhaberin. Schliesslich kehre ich zum La Guesthouse zurück, wo man mir genaue Instruktionen gibt, wie ich zur Botschaft von Angola komme. Ich nehme ein Zemi-John dorthin. Doch der zuständige Botschaftsangestellte teilt mir mit, dass es nur noch ein Repräsentationsbüro sei, das keine Visen mehr selbständig ausstelle. Es sei einfacher, billiger und schneller, es direkt in Abuja zu versuchen. Das werde ich tun. Ich nehme ein Zemi-John zum Marché Ganhi, wo ich etwas esse und dann auf der Avenue Togbe zurück zum La Guesthouse laufe. Weil ich die falsche Abzweigung nehme, verlaufe ich mich ziemlich. Im Guesthouse erfahre ich, dass es hier keine Botschaft von Kamerun gibt. Auch dieses Visum muss ich wohl in Nigeria einholen. Ich nehme ein Zem zum Marché Dantokpa. Hier erfahre ich eine Lektion in praktischer Marktwirtschaft. Der Fahrer will 300 CFA, doch ich will nur 200 CFA bezahlen, er zögert, da hält schon das nächste Zem und will mich für 200 CFA dorthin fahren, so dass der Fahrer rasch zusagt. Der Markt ist ein riesiges Gewusel, viel zu viele Leute, Motorräder, Autos und Lastwagen, die in einem Höllentempo durchfahren oder laufen. Es wird behauptet, es sei der grösste Markt von Westafrika – dasselbe behaupten die Ghanaer vom Markt in Kumasi. Den Fetischmarkt finde ich aber nicht. Mit ein paar Jungen in einem Fährboot plaudere ich. Schliesslich nehme ich ein Zem zurück. Hier schaue ich nochmals kurz bei Patricia vorbei, deren Scooter unterdessen fertig assembliert ist. In einem Restaurant esse ich Paté und Okra zum Abendessen.

IMG_6804 Dantokpamarkt, Cotonou, Benin

IMG_6806 Zems im Dantokpamarkt, Cotonou, Benin

20.11.14 Cotonou Heute Morgen entschliesse ich mich spontan dazu, einen Ruhetag in Cotonou einzulegen, insbesondere weil es hier ein deutsches Buch hat, das ich noch lesen möchte (Henning Mankell, Die Italienischen Schuhe) und weil ich von den vorhergehenden Reisen und der Grippe immer noch etwas angeschlagen bin. So laufe ich am Morgen zwar nochmals die Avenue de la Republique hinunter zum Dantokpa Markt, dann biege ich rechts ab und laufe zur Zwillingsbrücke über die Lagune von Cotonou, die ich überquere und zum alten Hafen, der nur noch dem Namen nach existiert. Ich laufe bis zu einem engen Durchgang zum Strand, von wo aus man die Felsbänder sieht, über die sich die Lagune ins Meer entleert. Dann laufe ich wieder zurück zur Hauptstrasse. Erstaunlicherweise hat es dort eine Harley-Davidson-Vertretung, die tatsächlich drei solche Motorräder im Laden stehen hat, allerdings stehen billige chinesische Kopien gleich vor dem Laden. Über die Eisenbahnbrücke laufe ich zurück ins Stadtzentrum, wo ich erst die Catédrale Notre Dame de Miséricorde de Cotonou besuche. Es ist die erste Kirche seit meiner Ankunft in Afrika, die innen auch ausgebaut ist, das heisst Verputz, formale Bänke und sogar die Stationen eines Kreuzwegs an der Wand hat. Durch das Stadtzentrum laufe ich zum modernen Bahnhof. Gleich daneben befinden sich die Büros von UPC und TNT. Auf der Avenue Togbé laufe ich zurück. Ein besonders findiger Ladenbesitzer hat einen Lautsprecher in einen Kanister eingebaut – und dieser Resonanzkörper funktioniert. Auf der linken Strassenseite befindet sich die zentrale Moschee Zongo-Cotonou. Im La Guesthouse wasche ich meinen Rucksack mit dem Wasserschlauch, um etwas weniger Sand abzubekommen, wenn ich ihn trage. Der Erfolg dürfte bescheiden sein, weil der Sand am Fett und Schmutz haftet, jedoch saugt sich der Rucksack blitzartig mit Wasser voll, so dass ich ihn in der Sonne trocknen muss. Ich lese für drei Stunden in meinem Buch, dann laufe ich zur Place de l'Etoile Rouge, ein richtig kommunistisch-bombastisches Denkmal in der Form eines roten Sterns, um das ein unglaublich dichter Verkehrsstrom aus Motorrädern und Autos tobt. Ich laufe zurück zum La Guesthouse. Direkt vor dem Eingang meiner Unterkunft werden automatische Getriebe auf dem Trottoir repariert – ohne die geringste Angst vor den Schäden, die der eindringende Sand anrichten könnte. Vom Nebenhaus her tönte immer noch laute Musik aus einem Lautsprecher – Natalie sagte mir gestern, dass der Ehegatte der Nachbarin gestorben sei, weshalb die Musik im Andenken an ihn gespielt werde.

IMG_6819 Blick vom Dantokpamarkt, Cotonou, Benin

IMG_6872 Place de l'Etoile Rouge, Cotonou, Benin

21.11.14 Cotonou-Ganvié-Abomey Ganz früh am Morgen, als es noch dunkel ist, verlasse ich La Guesthouse und laufe zur Place de l'Etoile Rouge, wo ich nicht lange warten muss, bis ein Sammeltaxi nach Calavi abfährt. Dort laufe ich bis zum Embarcadeur, wo ich schon von „Guides" empfangen werde, die mir die ganze Tour für 10'000 CFA verkaufen wollen, ein stolzer Preis. Dagegen wehre ich mich und kann schliesslich einen Gesamtpreis von 8'000 CFA aushandeln. Mit einem Motorboot fahren wir zur einige Kilometer entfernten, in einer seichten Stelle der Lagune gelegenen Stadt von Pfahlbauten. Auf dem Weg dahin sehe ich einerseits die Fischumzäunungen, die aus Palmenwedeln gemacht werden, die dann im Wasser verfaulen und so den Fischen auch gleich noch als Nahrung dienen. Schliesslich werden die Fische gefangen und von den Frauen, die jeden Morgen von Ganvié ankommen, gekauft und auf dem Markt gehandelt. Mit dem so erwirtschafteten Geld kaufen sie dann Verbrauchsartikel und andere Lebensmittel, die sie dann wiederum in Ganvié feilhalten. Von weitem schon sieht man die beiden Minarette der Moschee und den Wasserturm. Beim Näherkommen sieht man, dass ein Grossteil der Pfahlbauten in sehr schlechtem Zustand ist, mit kaputten Dächern oder Wänden oder schrägliegendem Boden. Trotzdem werden sie bewohnt. Einige besonders prosperierende Hausbesitzer haben Erde aufgeschüttet und so kleine Inseln gemacht, auf denen sie Betonhäuser gebaut haben. Von Haus zu Haus kann man aber in Ganvié nur mit dem Boot gelangen. Sowohl zwei Kirchen wie auch die Schule sind ebenfalls mit Betonmauern auf aufgeschütteten Inseln gebaut. Dasselbe gilt auch für das Hotel. Hier wäre die Tour bereits zu Ende, denn mein Guide hat die Tour einfach gekürzt, um meine Preisvorstellungen unterzubringen. Wenn ich die volle Tour will, muss ich die Differenz bezahlen. Ich entschliesse mich kurzfristig, nicht wie geplant eine Nacht hier zu verbringen, weil ich das Hotel ja nicht verlassen könnte ohne Boot. Stattdessen zahle ich dem Guide halt widerwillig zusätzliche 2000 CFA, damit er mit mir die volle Tour der Stadt auf der Lagune macht. Wir fahren zur Moschee, die ebenfalls aus Stein auf einer Insel gebaut ist und durch ein weiteres Stadtgebiet.

Diejenigen Bewohner, die den Grund unter ihrer Pfahlbaute bereits aufschütten konnten, lassen dort Hühner laufen. Wir kehren vor neun Uhr zurück zum Landungssteg. Ich laufe zur Buschtaxi-Haltestelle, wo bereits das Buschtaxi nach Abomey steht und Passagiere aufnimmt. Erst esse ich etwas Paté noire, dann besteige ich das Buschtaxi, doch erst nach zwei Stunden im blödsinnig engen und heissen alten Peugeot-Lieferwagen, dessen Dach meterhoch beladen wird und dessen sechs Sitzreihen je vier Passagiere bzw. den Fahrer aufnehmen, sind wir zur Abfahrt bereit. Die Strasse ist katastrophal, soweit das Schlimmste, das ich erlebt habe. Im Bereich von Calavi stehen links und rechts der Strasse Sattelschlepper aus Benin, Burkina Faso und Niger, die auf Ersatzteile oder Fracht warten. Die Strasse selbst, bis vor rund drei Jahren noch geteert, ist weitgehend verschwunden. Nur noch einzelne Teerstücke zwischen den Schlaglöchern zeugen davon, dass hier einmal eine Strasse war. Die Chinesen haben begonnen, eine neue Strasse zu bauen. Irgendwie scheint das Projekt ins Stocken geraten zu sein, denn momentan wird kaum mehr daran gearbeitet. Wegen der Baustelle müssen wir den grössten Teil der Fahrt auf einer Sandpiste neben der Strasse fahren. Der eh schon hoffnungslos überladene Peugeot-Fourgon wird hart gebeutelt. Es ist heiss, staubig und stickig. Mein frisch gewaschener Rucksack ist schon nach wenigen Kilometern dreckiger als je zuvor, was auch für meine frisch gewaschenen Kleider gilt. Als eine Frau austreten muss, geht der Chauffeur an einem Stand essen, während wir im Minibus schmoren und nicht aussteigen können. An einer Polizeisperre werden wir Passagiere alle zum Aussteigen gezwungen – nicht ganz einfach, wenn der Minibus dermassen vollgestopft ist mit Passagieren und keine richtigen Türen hat. Die Kontrolle der Dokumente erfolgt aber nur oberflächlich, es war eine reine Schikane. Zweihundert Meter weiter kommt eine weitere Polizeisperre, wo wir tatsächlich nochmals aufgehalten werden, aber mindestens müssen wir hier nicht mehr aussteigen. Um 17 Uhr, nach sechs Stunden anstrengendster Fahrt, kommen wir in Bohicon an. Eine Passagierin hilft mir, ein Zem zum richtigen Preis und zum richtigen Ort zu finden – wahnsinnig nett von ihr. Die Fahrt ist erstaunlich weit. Ich komme im Chez Monique unter, ein schönes Zimmer für wenig Geld. Schnell laufe ich wieder ins Dorf, suche das Internetcafé und spreche mit William, der mich morgen guiden will. Auf der Touristeninformation erfahre ich die Preise für die verschiedenen Touren und erhalte etwas Unterlagen. Auf dem Rückweg esse ich Reis mit Bohnen und Käse – ein selbstgemachter, gebratener Frischkäse, der sehr gut schmeckt. Im Chez Monique will ich gerade etwas Wasser organisieren – die Wasserleitungen streiken – als ich Monique, Lino und Philippe beim Plaudern treffe. Sie laden mich spontan zu einem Glas Palm-Kräuter-Wein und Erdnüsschen ein, was ich gerne annehme. Lange sitzen wir und plaudern. Lino ruft einen Bekannten in der Schweiz an und lässt mich auch kurz mit ihm sprechen. Philippe möchte eine Ausstellung afrikanischer Kunst hier in Abomey durchführen.

IMG_6992 Ganvié, Benin

IMG_7106 Skulptur bei Chez Monique, Abomey, Benin

22.11.14 Abomey Vor acht Uhr laufe ich ins Dorf und esse ein Brot, das etwas gar wenig ist, daraufhin noch eine grosse Portion frittierten Yams. Danach mache ich einen Spaziergang zum heiligen Wald. Ich wundere mich, wie achtlos leere Batterien einfach auf den Boden weggeworfen werden, trotz des erheblichen Giftpotentials, wenn sie aufrosten und auslaufen. Um acht Uhr bin ich bei William's Laden und warte auf ihn. Er erscheint mit etwas Verspätung mit seinem chinesischen Sanya-Motorrad und wir beginnen die Tour. Höhepunkt soll die Voodoo-Zeremonie sein, die bereits am frühen Morgen angefangen hat (diesen Teil habe ich verpasst), als die Frauen in kleinen Gefässen auf ihrem Kopf heiliges Wasser aus dem heiligen Wald holen gingen. Anwesend ist der Dah-Djagba, der etwa fünfzigjährigen König seines Stammes (Chief), der von niederen Clanchefs umgeben ist, der Älteste des Stammes, die Kinder und Enkel des Königs, sowie viele Stammesmitglieder, zu denen auch mein Guide William zählt. Nun werden dem Wald, den Tieren, den Ahnen Getränke angeboten und jeweils ein kleiner Teil davon auf den Boden geschüttet und der Rest getrunken. William und ich müssen auch vom selbstgebrannten Schnaps trinken, wobei ich nur wenig nehme. Später wird uns in der Küche ein Frühstück von Maisstärkebrei mit Fisch serviert. Um zwei Uhr ist das Ritual immer noch im Gange, so machen wir uns auf, um die Paläste der Prinzen zu besichtigen. Als erstes besuchen wir aber die unterirdische Stadt, das heisst die Höhlen, die im Boden als Wohnhöhlen ausgehoben wurden. Nur in der Trockenzeit sind sie bewohnbar; in der Regenzeit füllen sie sich mit Wasser. Auch der Einstieg ist in der Regenzeit nicht möglich, da er über in das

Loch eingehauene Stufen erfolgt, welche in der Regenzeit keinen Halt geben. Danach besuchen wir den Palast von Kpengla. Viel gibt es hier nicht zu sehen, insbesondere sind noch die Umgebungsmauern aus ungebranntem Lehm vorhanden. Im ehemaligen Rezeptionszimmer hat ein Künstler lebensgrosse, ziemlich verlumpte Figuren aus allen möglichen Materialien hingestellt. Danach besuchen wir einen Teil des Grabens, der um die ganze Stadt lief. Heute ist er ziemlich zugefallen, ursprünglich soll er elf Meter breit und mit wilden Tieren und giftigen Pflanzen versehen worden sein, jedoch nicht mit Wasser gefüllt. Wir besuchen dann eine traditionelle Schmiede, wo Spaten in altertümlicher Weise aus Alteisen geschmiedet werden. Das Feuer wird mit Palmenkohlen und einem riesigen Blasbalg betrieben. Ein zweiteiliger Fetisch besteht unten aus Beton- und Stahlteilen, oben aus Hühnerfedern und –blut. Nächster Stopp ist der Palast von Guezo, der aber geschlossen ist. Am Eingang hat es Bas-Reliefs von eigenartigen Tieren, halb Ziege, halb Löwe; sie sollen einen Büffel darstellen. Beim Palast von Agonglo dürfte nur noch die Umgebungsmauer original sein. . Ein moderner Palast ist Prince Ahanhanzo Glele's Palace, der jedoch auch mit Bas-Reliefs bestückt ist. Beim Palast von Glele ist die Umgebungsmauer grösstenteils eingestürzt und wird soeben renoviert Die Gebäude im inneren scheinen neueren Datums zu sein. In der Regel hat ein solcher Palast im Inneren ein paar Aufenthaltshäuser, die auch rund sein können, sowie eine rechteckige Empfangshalle, die auf zwei Seiten niedrige Wände und Säulen hat, so dass keine Fenster notwendig sind. Gegenüber steht das ebenfalls mit Bas-Reliefs versehene Gbetnsa, ein Institut der Voodoo-Praktiker. Schliesslich besuchen wir noch das Denkmal an Gbehanzin, den Danxomey-König, der gegen die Franzosen gekämpft und verloren hat. Nach ihm gab es nur noch einen Danxomey-König, der von Frankreichs Gnaden eingesetzt wurde und nur kurze Zeit regierte. Jetzt müssen wir wieder zurück zur Voodoo-Zeremonie. Auf dem Rückweg kaufen wir noch zwei Flaschen Schnaps, eine für die Köchin, die andere für den König. Beide haben echte Freude daran, was mich eigentlich sehr erstaunt. Die ganze Zeremonie wird jetzt in einen mit einer Mauer umgebenen Teil des Anwesens verlegt, der nur für diese Zeremonie dient. Hier hat es ein Haus mit den trichterartigen „Asins“ aus Stahl, das sind Denkmäler für die Ahnen. Vor diesem Haus wird eine Stuhlreihe aufgestellt für den Dah-Djagba und seinen Hof. Die Frauen sitzen auf dem Boden. Zwischen dieser Stuhlreihe und dem Schrein wird eine Unmenge von Lebensmitteln aufgestellt, auffällig viele Schüsseln mit gekochten Bohnen, weil „die Ahnen am liebsten Bohnen essen“, aber auch Schüsseln mit Reis und Fisch, mit Hirse, mit Süssigkeiten, frittierten Bananen, Yams, Getränken, usw. Die Speisen werden den Ahnen einzeln gezeigt. Danach werden sie ihnen offeriert, wobei jeder Ahne mit Namen genannt werden muss. Wird ein Name vergessen, bedeute das grosse Probleme für dessen Nachfahren, die nach der Zeremonie krank werden würden. Immer wieder werden Getränke, aber auch Hühnerblut, aussen an die Wände des Schreins geleert. Schliesslich werden, vor allen anderen, die für die Kinder bestimmten Speisen ausgewählt und den Kindern gebracht. Erst wenn die Kinder gegessen haben, dürfen auch die Erwachsenen essen. William und ich kriegen eine riesige Schüssel Hirse mit Erbsen und Würstchen und vielen Löffeln drin. Das schmeckt richtig lecker und ich esse viel mehr, als mir guttut. Als ich mich schon sicher wähne, wird eine weitere Schüssel mit Fisch, Sesam und Eiern gebracht, wobei die Köchin darauf besteht, dass ich zumindest ein Ei und etwas Sesam esse. Aus Höflichkeit tue ich das natürlich; es schmeckt auch gut. Schliesslich werden noch fünf Ziegen getötet und deren Blut in einer Schale aufgefangen; eigentlich ist es ein Schächten, wäre aber so nicht koscher, nur schon weil das Messer viel zu stumpf ist. Die nächste Phase ist jetzt die Zubereitung des Ziegenfleisches, jedoch kann ich daran nicht teilnehmen, denn ich möchte noch das Palastmuseum besuchen, und das schliesst um fünf Uhr. So bringt mich William hin. Um 16 Uhr bin ich dort und die Zeit reicht gerade noch, mich der letzten Führung des Tages anzuschliessen. Wir sehen den öffentlichen Innenhof, der in einem Nebengebäude ein Museum mit ein paar Asins eingerichtet hat. Danach gehen wir in den privaten Innenhof. Drinnen hat es ein quadratisches Haus, in dem der König residierte. Der Eingang ist ganz tief, damit sich die Besucher bücken müssen. Heute dürfen nur noch Frauen nach der Menopause hineingehen. Gegenüber liegt der Versammlungssaal, mit farbigen Bas-Reliefs, die teilweise brutale Szenen zeigen, beispielsweise wie eine Amazone des Königs einen Mann tötet oder wie der Kopf eines Gegners an einen Baum gehängt wird. Am Schlimmsten dürfte jedoch die abgebildete Folterung sein, wo dem Opfer erhitzte Steine in den Anus geschoben werden, bis er stirbt. Im hinteren Teil des Gebäudes ist ein ziemlich verstaubtes Museum eingerichtet, wo unter anderem der Thron des Danxomey-Königs, der auf vier Schädeln seiner Feinde steht, gezeigt wird. Schliesslich besuchen wir das Mausoleum des Königs, wo in einer Rundhütte die 41 Ehefrauen liegen, die nach seinem Ableben „freiwillig“ in den Tod gegangen sind, sowie in einer – angeblich mit einem Tunnel verbundenen – zweiten, grösseren Rundhütte die sterblichen Überreste des Königs. Von hier aus kommen wir zum Palast des Vaters des Königs, wo nochmals eine Beratungshalle mit Bas-Reliefs steht. Drinnen ist ein Museum, das die Kolonisierung durch Frankreich thematisiert. Als die Führung fertig ist, wird mir gesagt, ich dürfte nun Fotos machen. Ich laufe also zurück zum privaten Hof und will gleich damit beginnen, als ich von einem Museumsangestellten darauf hingewiesen werde, dass das gar nicht erlaubt sei. Nur im öffentlichen Hof, wo nichts steht, das ein Foto gerechtfertigt hätte, dürfe man fotografieren. So lasse ich es gleich ganz bleiben und mache mich auf den Heimweg, denn unterdessen fordert auch das üppige Mahl seinen Zoll und ich bin froh, wieder in mein Zimmer zu kommen. Als ich mein Tagebuch schreibe, kommt Abel vorbei, den ich gestern flüchtig irgendwo getroffen habe und dem ich, um ihn loszuwerden, „später, später“ gesagt habe. Nun kommt er mit einem ganzen Stapel von zugegebenermassen sehr authentischen Näharbeiten und ich komme nicht mehr darum herum, ihm eine davon abzukaufen, trotz meiner bedenklichen Kassenlage, wenn ich nicht das Risiko eingehen will, dass er sie mir noch schenkt.

IMG_7111 Le Palais du Gouverneur, Abomey, Benin

IMG_7121 Voodoo-Zeremonie, Abomey, Benin

Togo

23.11.14 Abomey (Benin)-Lomé (Togo) Frühmorgens nehme ich ein Zem zur Gare Routiere in Bohicon. Dort stärke ich mich vorab mit Pate und Fisch, dann warte ich darauf, dass Passagiere für das Sammeltaxi nach Comé kommen. Doch 40 Minuten später bin ich immer noch der einzige, der wartet. Erschwerend dazu kommt, dass heute Sonntag ist und deshalb noch weniger Passagiere als sonst kommen. So wechsle ich kurzentschlossen zu einem fast vollen Sammeltaxi über die Asphaltstrasse nach Cotonou. Das ist zwar eine viel teurere und längere Lösung, könnte aber trotzdem schneller sein. Sieben Personen werden in den nicht gerade grossen Nissan gequetscht. Die Fahrt ist nicht nur rasant, unser Fahrer nimmt auch zahlreiche unnötige Risiken auf sich, so fährt er stets auf der linken Strassenseite und überquert auch die zahlreichen Schwellen stets links. Dafür sind wir schon um die Mittagszeit am Place de l'Etoile Rouge in Cotonou. Dort habe ich kaum Zeit zum Pinkeln, als ich bereits in ein Sammeltaxi nach Lomé geschoben werde. Diesmal ist es ein geräumiger Peugeot 505, dessen Kilometerzähler bei 228'000 aufgehört hat, zu funktionieren. Der Fahrer ist ein älterer Herr, der keine sinnlosen Risiken auf sich nimmt, dafür alle Schleichwege kennt, so dass wir einige Baustellen grossräumig umfahren können. Schön ist der Ahémé-See, an dem wir vorbeikommen. Auf der anderen Seite der Strasse ist der Gran Popo, der Badestrand von Benin. An der Grenze werden wir in einen Mazda-Kombi umverfrachtet. Die Passkontrolle auf der Benin-Seite dauert etwas länger als erwartet. Als ich zurück bin, ist mein Mazda weg. Ich renne auf die Togo-Seite, wo ich erfreulicherweise meinen Stempel rasch kriege. Dann renne ich weiter und finde tatsächlich einen Taxihof, wo ich auch den Mazda wiederfinde. Aber eine Zeitlang habe ich geglaubt, dass mein Rucksack, der im Kofferraum des Mazdas lag, verloren sei. Wir fahren weiter nach Lomé, wo wir erneut in ein anderes Fahrzeug geschoben werden. Der Fahrer erklärt, er habe dem Fahrer des weiteren Fahrzeuges schon 1000 CFA für mich bezahlt, die solle ich ihm erstatten. Das mache ich. Doch als wir im Hotel „My Diana Guesthouse" in Kodjoviakope ankommen, meint der Fahrer, er habe vom anderen Fahrer nichts erhalten, dabei scheint er die Wahrheit zu sprechen. So muss ich das Taxi nochmals bezahlen. Ich checke ein und gehe gleich wieder aus dem Haus. An der Strassenecke steht die angolanische Botschaft. Wie praktisch, da muss ich morgen gleich hingehen. Ich suche ein Fotokopiergeschäft, um den Plan aus dem Lonely Planet zu kopieren und komme dabei mitten in einen Strassenumzug, offenbar eine Art katholische Prozession, wo ein paar Blaskapellen herrlich falsch spielen. Es wird mir gesagt, dass es sich um „Le Saint Sacrement" handle. Schliesslich laufe ich wieder zurück und finde in der anderen Richtung ein Internetcafé, das auch Fotokopien macht. Ich kopiere die relevanten Stellen und kehre ins Hotel zurück, wo ich Ecki (Eckhardt) aus Belgien treffe - er spricht deutsch. Ich plaudere stundenlang mit ihm. Wir gehen etwas essen, ich werde sogar eingeladen.

24.11.14 Lomé Ich stehe unfreiwillig zu früh auf, denn ich habe meine Uhr nicht um eine Stunde vorgestellt, als ich die Grenze überschritt. So laufe ich erst in die Stadt. Als ich einen Platz fotografiere, ist ein Soldat nicht einverstanden damit. Als ich das Foto lösche, meint er allerdings, ich könne es nochmals aufnehmen. Ich laufe bis zum Grand Marché, der um diese Zeit noch verlassen wirkt. Dann laufe ich wieder zum My Diana Guesthouse zurück. Dort treffe ich beim Eingang der angolanischen Botschaft einen Südafrikaner, der mit dem Landrover von London nach Südafrika fahren will. Doch anstelle des angolanischen Visums lässt ihm der Botschafter mit einer handschriftlichen Notiz ausrichten, dass Visen nur an Personen, die sich länger als sechs Monate in Togo aufhalten, ausgestellt würden und dass zudem eine Einladung eines Bürgers von Angola notwendig sei. Die Visen würden nicht hier, sondern in Abuja ausgestellt. Dies lässt auch meine Aussichten auf ein Visa düster erscheinen, weshalb ich gar nicht erst einen Antrag stelle. Als ich mich gerade vom Südafrikaner verabschiede, kommt Ecki dazu. Er möchte, dass ich mit ihm zum Bancomaten gehe, da er die französischen Meldungen nicht versteht. Das machen wir und es läuft alles problemlos. Als Dank dafür bringt er mich zu einem Geldwechsler, wo ich meine verbliebenen Ghana Cedis in Nairas umtauschen kann. Danach laufe ich in die Stadt. Bereits in grosser Distanz zum Präsidentenpalast werde ich von einem Soldaten abgefangen, der mir erklärt, dass ich nicht weiterlaufen dürfe. So muss ich umkehren und einen grossen Umweg zum Grand Marché

machen. Beim Wasserturm ist ein Markt auf einem umzäunten Gelände eingerichtet, mit absurd wirkenden Containern, die als Läden eingerichtet sind, aber kaum genutzt werden. Doch ich laufe weiter zum Grand Marché. Einmal mehr besteht dieser aus einem Gewühl von viel zu vielen Menschen, Autos und Motorrädern, die sich durch das Gedränge quetschen. Irgendwo mitten in der Stadt esse ich einen guten Fischeintopf mit Fufu. Ich laufe das Boulevard Houphouet-Boigny hinunter bis zu einer grossen Kreuzung, wo sich ein weiterer Markt befindet. Von hier laufe ich zurück zum My Diana Guesthouse. Es ist jetzt unheimlich heiss, richtig drückend, so dass einem der Schweiss herunterläuft. So muss ich mich erst einmal ausruhen, da ich mich einmal mehr wundgelaufen habe. Am Abend gehe ich nochmals mit Ecki und der Tochter des Hauses im libanesischen Restaurant essen. Wir plaudern im Resthouse noch lange, bis wir uns verabschieden und ins Bett gehen.

IMG_7256 Grand Marché, Lomé, Togo

IMG_7279 Strand, Lomé, Togo

Zurück nach Benin

25.11.14 Lomé-Togoville-Possotomé Ich stehe früh auf, zahle das Hotel und verabschiede mich von Ecki. Dann nehme ich ein Motorradtaxi bis zur Gare Routiere. Dort mache ich erst ein paar Fotografien vom Strand, der hier direkt vor einer der Hauptverkehrsachsen der Stadt verläuft. Er wird gemunkelt, dass hier immer wieder Raubüberfälle stattfinden würden. Ich werde zwar nicht überfallen, doch kommt jemand auf mich zu und verlangt ziemlich fordernd Geld von mir, weil ich Fotografien vom Strand mache, was ich versuche, zu ignorieren. Ein Sammeltaxi bringt mich nach Agbodirafo, von wo aus ich ein Motorradtaxi zur Schiffsanlegestelle nehme. Dort werden von mir unerhörte 5000 CFA für die Überfahrt gefordert. Damit bin ich gar nicht einverstanden und will gleich wieder umkehren, als die Preise zu purzeln beginnen. Wir einigen uns bei 2000 CFA, immer noch rund zehnmal mehr als die Eingeborenen zahlen. Ich werde nach Togoville übergesetzt, worauf sich mein Bootsmann gleich noch als Fremdenführer anbietet. Nachdem ich bereits die Erfahrung gemacht habe, dass in einem solchen Ort ohne Fremdenführer keine Fotos gemacht werden können, engagiere ich ihn halt. Er führt mich durch das 10‘500-Seelen-Dorf, das recht ärmlich erscheint. An zwei Stellen hat es Fetische, den Dorffetisch und einen weiteren Fetisch. Die Kathedrale beherbergt einen offenbar sehr wichtigen Marienschrein, eine etwas eigenartige Konstellation in einem Dorf, in dem so viele Fetische stehen. Sie war 1985 vom Papst Johannes Paul II besucht worden; für ihn wurde extra ein Pavillion und ein Landungssteg gebaut. Der Markt wirkt heute verlassen. Ein eigenartiges Denkmal steht für die deutsch-togolesische Freundschaft. Bereits nach einer Stunde ist die Führung zu Ende. Ich werde wieder übergesetzt, nehme ein Motorradtaxi zur Teerstrasse und steige in ein Sammeltaxi zur Grenze. Diesmal überquere ich die Grenze mit meinem Rucksack, so dass ich nicht ständig Angst haben muss, dass mein Sammeltaxi davonfährt. Die Formalitäten dauern länger als auf dem Hinweg, sind aber problemlos. Zwischen den beiden Grenzposten schnappe ich mir noch einen gebratenen Maiskolben. In Houilacondji esse ich Banku mit Sauce und steige in ein Sammeltaxi, das allerdings alle paar Kilometer für längere Zeit stehen bleibt. Schliesslich kommen wir doch noch in Comé an. Blitzartig finde ich ein Zem nach Possotomé. Der Fahrer des Motorradtaxis fährt, als sei der Teufel hinter ihm her. Kein Risiko ist ihm zu gross. Nach kurzer Zeit kommen wir – zu meiner Überraschung heil - in Possotomé an, wo ich meine Herberge zufälligerweise am Wegrand sehe und den Fahrer bitte, dort anzuhalten. Weil er nicht genug Wechselgeld hat, kommt er unverhoffterweise noch zu einem Trinkgeld. Ich komme für sehr wenig Geld in der Gite de Possotomé Ecotourisme unter. Den Rucksack deponiere ich im Zimmer, dann laufe ich ins Dorf, wo ich nach der anstrengenden Reise erst einmal viel Wasser trinken muss. Ich erkunde das Seeufer des Lac Ahémé. Als ich einen Fetisch, von dem es hier überall welche hat, fotografieren will, wird mir dies von einem Passanten verboten. Zu Hilfe kommt mir Bogart, mit dem ich lange plaudere. Die Einbäume werden jeweils aus dem Wasser gehoben und auf Pfähle gestellt, weil sie sonst morsch würden. Bogart begleitet mich auf meinem Spaziergang und wir plaudern. Dann muss er wieder zurück, während ich noch die andere Seite des Dorfes erkunde. Ich finde einen weiteren Fetisch mit dem Namen „Cocou“, der schon ziemlich verwittert ist. Am Ende des Dorfes ist eine ausgebrannte Markthalle neueren Datums, die wohl nie mehr instand gestellt wird. Nachdem ich mir nochmals einen Liter Wasser einverleibt habe, kehre ich ins Hotel

zurück. Dort diskutieren wir über die in Afrika überall stark verbreiteten Computerviren und ich demonstriere, wie man einen Computer so einrichtet, dass man keine Administratorenrechte mehr hat und somit die Viren nicht mehr ohne weiteres eindringen können. Das wird sehr geschätzt. Ein Angestellter der Gite sagt mir, dass er jemanden instruieren würde, mich zu einem guten Restaurant zu führen. Dieser führt mich auf den Berg hinauf zu einem Rasta, der mir recht teure und spärliche Spaghetti macht. Bogart versetzt mich und erscheint nicht zur abgemachten Zeit, obwohl ich extra wegen ihm mit dem Nachtessen pressiert habe.

IMG_7300 Fetisch, Togoville, Togo

IMG_7348 Lac Ahémé, Possotomé, Benin

26.11.14 Possotomé-Ouidah Bereits früh am Morgen verlasse ich die Gite und suche mir ein Zem nach Comé. Dort muss ich ziemlich lange warten, bis das völlig überfüllte und arg ramponierte Sammeltaxi, ein Toyota Tercel 4x4, abfährt. Um acht Uhr früh komme ich in Ouidah an, wo ich mich zu einer billigen Herberge durchfrage und die Auberge Escale des Arts finde. Ich lasse mein Gepäck dort. Ein Angestellter bringt mich auf seinem Heimweg mit dem Scooter zum Pythontempel. Das Eintrittsgeld mit Fotogenehmigung kostet 3300 CFA. Innerhalb der Umgebungsmauer befinden sich ein Fetisch und drei Gebäude: Ein Haus für die Priester, ein kleines Rondavel und ein grösseres Rondavel für die Pythons. Die Tür zum Gebäude mit den Pythons kann nur schwer geöffnet werden, weil alle Schlangen vor dem Eingang liegen und erst mit der Tür weggeschoben werden müssen. Drinnen hat es ein paar Knäuel mit vielen Pythons sowie einen Krug mit heiligem Wasser, aus dem die Pythons trinken. Ich darf die Pythons anfassen und aufheben. In einem weiteren Hof hat es ein Rondavel für die verstorbenen Pythons, doch dieser Hof darf nur von den Priestern betreten werden. Ironischerweise steht direkt gegenüber dem Pythontempel die Kathedrale der unbefleckten Empfängnis. Mein nächstes Ziel ist das Musée Fondation Zinsou. Es öffnet erst um zehn Uhr, so dass ich die verbleibenden Minuten dazu nutze, rasch noch einen „Bouilli“, eine Getreidesuppe zu essen. Danach werde ich durch das topmoderne, saubere und ganz europäisch anmutende Museum der modernen afrikanischen Kunst geführt. Im unteren Stock werden Werke von Gérard Quenum, Cyprien Tokoudara (der auch die Figuren entlang der Sklavenstrasse gemacht hat), Michael Bethe-Selassie aus Äthiopien, Bruce Clarke aus Südafrika und Satch Hoyt gezeigt. Im oberen Stock sind es Werke von Romuald Hazoumé, Aston, Tchif, Soly Cissé aus Senegal und Kifouli Dossou. Ausser Programm werden Insektenbilder der Portugiesin Sofia Hagia und eine Installation ihres Ehemannes gezeigt. Am interessantesten sind jedoch die Guélédé-Masken von Kifouli Dossou, die mittels kleiner symbolischer Skulpturen jeweils einen Missstand in Benin aufzeigen, wie Autounfälle, Krankheiten, Kriminalität. Sehr gut sind auch die farbenfrohen Bilder und Skulpturen des Tanzaniers George Lilanga. Mein nächster Stopp ist das Musée d’histoire im ehemaligen portugiesischen Fort. Die Ausstellung ist nicht besonders interessant, ganz im Gegensatz zum 1721 im portugiesischen Stil erbauten Gebäude, das die Portugiesen bei ihrem erzwungenen Abzug 1961 abgefackelt haben, so dass es erst wieder aufgebaut werden musste. Zahlreiche Kanonen zeugen noch vom militärischen Charakter. Meinen Guide, der sehr viel weiss, engagiere ich gleich noch für die „Route des Esclaves“, die man nicht ohne Guide absolvieren darf. Wir müssen uns im Tourismusbüro melden und unverschämte 5000 CFA bezahlen. Dann beginnt die Tour, einmal mehr mit einem Scooter. Das Fort, wo die Sklaven im Hof eingesperrt waren, haben wir ja bereits gesehen. Wir besuchen nun den ehemaligen Sklavenmarkt am Chacha Platz. Ein Denkmal unter einem riesigen Feigenbaum erinnert noch daran. Dahinter befindet sich der Palast der Nachfahren von De Souza Chacha, der heute der Ehefrau des Präsidenten von Benin gehört. Der heilige Baum des Vergessens, unter dem man vom Staat nicht verfolgt werden durfte, wurde während der kommunistischen Herrschaft abgeholzt, weil die Regierungsgegner jeweils Schutz darunter gesucht haben. Heute steht nur noch ein Denkmal dort. Wir kommen am Festplatz für die Zwillings-Zelebrationen vorbei. Ganz im Gegensatz zu Ostafrika werden hier Zwillinge verehrt, während in Ostafrika jeweils einer davon getötet wird. Nächster Halt ist die Stelle, wo früher das Haus Zomai stand, das war ein fensterloses Haus, wo die geknebelten Sklaven gehalten wurden, um sie an die Dunkelheit und Stille im Schiffsrumpf zu gewöhnen. Dahinter steht die Bauruine eines Museums, das offenbar in einer Bauverbotszone errichtet wurde, weshalb man den Bau eingestellt hat. Weiter kommen wir zum Massengrab derjenigen Sklaven, die bereits in Benin verstorben sind oder die man hier getötet hat. Der Baum der Wiederkehr ist mit der eigenartigen Legende

verbunden, dass der König von Dahomey hier einen Krieger vergraben haben soll, aus dessen Kopf dieser Baum spross. Vorbei an malerischen Schilfhäusern, in denen aus dem Meerwasser Salz gekocht wird, und über eine Brücke gelangen wir zum Platz des Tors der Nicht-Wiederkehr. Heute steht hier ein grosses Denkmal, dessen Kupferteile teilweise bereits gestohlen und als Altmetall verkauft worden sind. Vor dem Denkmal stehen zwei Statuen von Gottheiten, die wie Fetische aussehen. Unweit davon ist das „Memorial du Grand Jubilée de l'An 2000“ oder auch „Tor der Rückkehr“ genannt, das von der katholischen Kirche zu Ehren des Christianisierungsjubiläums aufgestellt worden ist. Nach einem Umtrunk von Kokosmilch fahren wir zurück ins Stadtzentrum, wo wir an einem Essensstand essen. Ich kriege Hirsebrei mit Käse, etwas wenig und teuer, aber gut. Mein Guide hat mit dem Fisch wohl die bessere Wahl getroffen. Wir verabschieden uns. Ich laufe nochmals in die Stadt, zur Kathedrale, deren Decke ganz mit Teak verkleidet ist, dem Musée Fondation Zinsou, das ich jetzt fotografieren kann, denn der Himmel hat sich bedeckt und es gibt keine Schatten mehr, zur Moschee und zum Dagoun Voodoo Tempel. Danach kehre ich in die Auberge Escale d’Art zurück. Es ist dermassen heiss, dass man es kaum aushält. Der Schweiss fliesst einem aus allen Poren. Ich gehe nochmals die „Route des Esclaves“ Richtung Strand und fotografiere die originellen Statuen von Cyprien Toukoudagba. Es regnet leicht. Dann laufe ich zurück und ins Stadtzentrum, wo ich das Internetcafé suche. Als ich in der Touristeninformation nachfrage, fährt mich der nette Herr mit seinem Scooter rasch hin – es ist ziemlich weit ausserhalb des Zentrums gelegen, dafür ist die Verbindung hervorragend. Auf dem Rückweg esse ich teuer, schlecht und wenig – man weiss halt nie, was man kriegt. Es ist drückend heiss, so nehme ich eine kalte Dusche, wasche mein T-Shirt und gehe ins Bett.

IMG_7375 Temple des Pythons, Ouidah, Benin

IMG_7432 La porte du non-retour, Ouidah, Benin

27.11.14 Ouidah-Cotonou Um sieben Uhr laufe ich zur Hauptstrasse, also schon jemand wie verrückt winkt – es fehlt nur noch ein Passagier im Sammeltaxi nach Cotonou. Die unverschämte Preisforderung des Schleppers von 1700 CFA kann ich ohne Weiteres auf den gewöhnlichen Tarif von 1000 CFA reduzieren. Zu viele überladene Lastwagen haben die Strasse zwischen Ouidah und Cotonou so ruiniert, dass sie nicht mehr befahrbar ist. So müssen wir, wie schon auf dem Hinweg nach Lomé, auf einer schlechten Sandpiste, die parallel zur ehemaligen Hauptstrasse verläuft, fahren. Erst in Cotonou kommen wir wieder auf die Teerstrasse, die von den Chinesen hier bereits erneuert worden ist. Allerdings kann sie bis zum Stadtzentrum nur einspurig befahren werden, weshalb sich hier Horden von Lastwagen, Sammeltaxis und Zems stauen. Wir kommen nur langsam vorwärts, so dass ich erst um halb neun Uhr am Place de l’Etoile Rouge ankomme. Schnell esse ich noch etwas – Reis mit Kichererbsen – und laufe zum „La Guesthouse“. Dort ist man zwar gerade daran, die Zimmer zu renovieren, aber es werde schon irgendwie gehen heute abend, wird mir beschieden. In der Zwischenzeit solle ich mein Gepäck in den Gepäckraum stellen. Nun lasse ich in einem Kopierladen alle Visen im Schweizer Pass kopieren und suche ich mir ein Zem zum Bahnhof. Das Wort „Gare des trains“ versteht hier niemand, aber „Marché Ganhi“, obwohl unbedeutend, kennt jeder. Von dort ist es nicht weit zum Bahnhof. Dort gehe ich bei TNT nachfragen, ob mein Brief mit der Visa-Karte aus der Schweiz schon angekommen sei. Nein, der sei noch in der Verzollung am Flughafen. Ich solle später wiederkommen. So nehme ich ein weiteres Zem zur Botschaft der Republik Kongo. Völlig unbürokratisch wird mir beschieden, wenn ich noch eine Fotokopie des südafrikanischen Passes bringe, würde mir das Visum erteilt, trotz fehlendem Einladungsbrief. Ich gehe rasch um die Ecke zum Fotokopierladen und mache die fehlende Fotokopie. Danach geht es weniger als eine Stunde und ich kann das Visum mitnehmen. Ein Zem bringt mich wieder zum Marché Ganhi, wo ich nochmals zu TNT laufe. Unterdessen ist mein Brief angekommen und ich kann ihn in Empfang nehmen. Vor dem Bahnhof esse ich etwas – einmal mehr sehr teuer, vielleicht weil Gemüse dabei ist, das ist hier ja sehr selten. Im Marché Ganhi kaufe ichmir noch eine Papaya, die ich gleich aufesse. Dann gehe ich zur Bank of Africa, wo ich etwas warten muss, bis ich meine übriggebliebenen CFA in eine neu erstellte Prepaid-Kreditkarte einzahlen kann. Das geht erstaunlich problemlos und schnell. Nun habe ich alle anstehenden Aufgaben erledigt und kehre ins „La Guesthouse“ zurück. Dort treffe ich Rufin, mit dem ich lange plaudere. Im Internetcafé läuft gar nichts, eine Stunde lang sitze ich dort und versuche, mein Tagebuch hochzuladen und meine Mails zu laden, doch die

Verbindung ist so langsam, dass alles scheitert. So gehe ich zum anderen Internetcafé, wo ich in zehn Minuten alles erledigen kann. Für die restlichen 50 Minuten kriege ich sogar Kredit für morgen! Am Abend erhalte ich ein Zimmer, das soeben neu gestrichen wurde und sogar ein eigenes Bad hat. Beim Hineintragen der Möbel helfe ich Natalie. Dann gehe ich an einem Essensstand, ganz in der Nähe des Hotels, einen Teller Spaghetti essen – lecker und günstig. Eine Gruppe Theaterleute ist im Hotel eingetroffen. Wir sitzen alle im Garten und plaudern. Ich leiste mir ausserordentlicherweise eine Flasche Bier, da es enorm heiss ist und ich mich in der Dunkelheit nicht mehr nach draussen traue.

IMG_7488 Essbare Kuhhaut, Marché Ganhé, Cotonou, Benin

IMG_7490 Vespa-Tankfahrzeug, Cotonou, Benin

28.11.14 Cotonou Die Dame, die das Frühstück zubereitet, hat sich heute etwas verspätet, so spaziere ich durch das Quartier. Als ich eine dieser auf Dreirad umgebauten Vespas sehe, erklärt mir ein Zem-Fahrer, dass es sich dabei um Tankfahrzeuge handle, die bis zu 400 Liter geschmuggeltes Benzin aus Nigeria transportierten. Als die Dame um acht Uhr endlich kommt, esse ich mein Frühstück, bin aber immer noch so hungrig, dass ich auf dem Weg in die Stadt noch ein Erdnussbuttersandwich kaufe. Ich teste meine Kreditkarten, wobei ich ein Problem feststelle. Die lokale Karte funktioniert nicht, obwohl sie bereits aufgeschaltet sein müsste. So muss ich bei einer Filiale der BOA vorbeigehen und mich erkundigen, was los ist. Ich solle es um die Mittagszeit wieder versuchen, wird mir beschieden. So laufe ich etwas ziellos durch die Stadt. Im Hafen hat es ein riesiges Aufgebot an Gendarmerie und ein roter Teppich ist ausgerollt. Der Präsident sei im Hafen auf Besuch, erklären mir zwei Damen. Ich laufe durch die Stadt, gehe nochmals zur BOA im Marché Ganhi, doch es warten so viele Leute dort, dass es sinnlos ist, sich hintenanzustellen. So laufe ich Richtung Hostel, probiere die Karten noch einmal, und – siehe da – jetzt klappt es. Nun bin ich ausgerüstet für meine Weiterreise. An einem Essensstand in einer Ecke des Marché Saint-Michel esse ich – diesmal eine ganz billige, ausgezeichnete, grosse Mahlzeit aus roter Paté mit einem grossen Hühnerbein. Mit einem Studenten der Kommunikationstechnologie, Joel, komme ich ins Gespräch. Wir essen eine Ananas zum Dessert und plaudern noch lange. Dann laufe ich zurück zum La Guesthouse, wo ich „Hors de moi“ von Didier van Cauwelaert lese. Im Internetcafé fällt einmal mehr der Strom aus, so dass der Generator gestartet werden muss. Doch dann ist die Verbindung wieder da und es gelingt mir sogar, mit Jarek zu chatten. Im La Guesthouse laden mich die Mitglieder der französischen Theatergruppe aus La Rochelle zum Mittrinken von Sodabi-Axouen Kokosnussschnaps ein, doch ich muss vorsichtig sein, wenn ich den Zucker nicht zu hoch schiessen lassen will. Als sie in den Ausgang gehen, muss ich ins Bett, denn morgen will ich ganz früh am Morgen nach Porto Novo fahren.

IMG_7585 Porto Novo, Benin

IMG_7623 Alte Moschee im brasilianischen Stil, Porto Novo, Benin

29.11.14 Cotonou-Porto Novo Als es zirka um 06:30 Uhr hell wird, gehe ich aus dem Haus und nehme ein Zem zum Dantokpa Markt. Dort werde ich in ein Sammeltaxi nach Porto Novo geschoben. Das Taxi wird nicht

überladen; ich habe den ganzen Beifahrersitz für mich alleine. Im Radio spielt David Saso Louange. Weil es früh am Morgen ist, herrscht noch kein Stau, so dass ich bereits um acht Uhr in Porto Novo ankomme. Ein Zem bringt mich zum Centre Songhai, wo ich für wenig Geld ein Zimmer kriege. Kurz vor der ersten Führung durch das Agrarcenter kann ich mein Zimmer beziehen, dann kaufe ich das Ticket für die Führung. Das Zentrum soll angepasste und umweltgerechte Agrar- und Bautechnologie vermitteln, insbesondere in den Gebieten Ackerbau, Fischzucht und Verarbeitung. Wir besuchen den Laden mit den fertigen und verpackten Produkten, die Sirupkocherei, wo über einem Holzfeuer aus Fruchtsäften Sirup gekocht wird. Mit einem Solardörrgerät werden Blätter gedörrt. Ein riesiger Backofen wird mit Holz geheizt. Allerlei Geflügel wird gezüchtet, wie Hühner, Gänse, Enten. Mit einem Biogasreaktor wird Methangas erzeugt, das zum Kochen verwendet wird. Es wird eine breite Auswahl von Gemüsen und Getreiden angebaut, wobei die Gemüse mit Kunststofffolien vor dem Austrocknen geschützt und mit einer Rieselbewässerung versehen werden. In der Giesserei werden Ersatzteile gleich selbst hergestellt. Der Tilapia Teich dient nicht nur als Fischzucht, sondern auch als Wasservorrat für die Bewässerung. In einem Unterstand wird in einem komplizierten Prozess aus Palmnüssen Palmöl gewonnen. In einer Fabrikhalle wird Reis geschält und verpackt; in einer anderen Fabrikhalle Sojabohnen zu Sojaöl verarbeitet. Zurück bleibt ein proteinhaltiger Sojakuchen, der für die Tierfütterung verwendet wird. In einer weiteren Halle werden Cashewnüsse erst in einem Dampfkessel weichgekocht, dann aufgebrochen, jede einzelne Nuss von Hand von der giftigen Haut befreit und dann gedörrt. Als mein Guide im Katzenfischteich eine Handvoll Sojabohnen hineinwirft, wird die Wasseroberfläche richtig lebendig, weil die Fische um die Bohnen kämpfen. In einem Unterstand werden grosse, rattenähnliche Nagetiere zur Fleischgewinnung gehalten. Ein weiteres Projekt klärt Wasser mit Hilfe von Wasserreinigungspflanzen. Es werden unter anderem Ingwer, Rüben, Tomaten, Reis, Mais und Hibiskus angepflanzt. Bei den Zitrusfrüchten sind es Orangen und riesige Grapefruits. Besonders gefreut hat mich die Halle mit dem Plastik-Recycling, wo die lästigen Pure-Water-Beutel und die schwarzen Plastiksäcke erst gemahlen und dann mit einem Hitzeextruder in ein Granulat verwandelt werden, das wiederverwendet werden kann. Zum Schluss wird mir noch die Kompostieranlage mit einem riesigen Häcksler und der Laden gezeigt. Nun laufe ich erst zum naheliegenden Markt, um zu sehen, wo ich morgen ein Sammeltaxi zur Grenze nehmen muss. Dann nehme ich ein Zem zum Musée Da Silva, dem einzigen Museum, dessen Adresse der Fahrer ausfindig machen kann. Da Silva ist ein Nachkomme brasilianischer Sklaven, der nach Benin zurückgekehrt und hier sehr reich geworden ist. Im Palast im brasilianisches Stil treffe ich auf eine eigenartige Kollektion aus Bildern, der Nachbildung eines Nachtgeistes, einer Sammlung von alten Schreibmaschinen, Aus Zeitschriften ausgeschnittenen Porträtfotos von Personen wie Gamal Abdel Nasser, alten Radios, Fernsehern, drei Autos, nämlich ein Citroen aus den zwanziger Jahren, eine Traction Avant und ein Rolls Royce aus den siebziger Jahren, Motorrädern (vom chinesischen Scooter bis zum Harley Davidson), alten und neueren Grammophonen und schlussendlich noch Fetischen. Beim Weiterlaufen zum unweit gelegenen Musée Honme fällt mir ein Haus in Form eines Nachtgeistes auf. Doch es ist geschlossen. Gegenüber liegt das Musée Honme Palais Royal. Das Personal ist überhaupt nicht auf Besucher vorbereitet, so dass ich erst in einem Laden das korrekte Wechselgeld machen muss, denn sie haben überhaupt keines. Dann werde ich von einem Guide durch den Königspalast geführt. Wir besichtigen den Warteraum, den Ratssaal, den privaten Hof, die Frauenhöfe, den Hof der Königinnenmutter und den öffentlichen Hof. Ausserhalb des Palastes steht das Tribunal (Gerichtssaal) und daran angebaut das Gefängnis, wo die Gefangenen nie mehr als zwei Wochen auf die Verhandlung warten mussten. Allerdings sind die Türen heute von den Termiten so zerfressen, dass sie im Nu ausgebrochen wären. Vor dem Palast stehen zwei Statuen, eine von einem „Tonné“ und eine einer Frau mit einer Mondfrisur, das heisst die Frisur zeigt die Mondphase an. Ich laufe nun vorbei an einer Moschee zu einer grossen Palastanlage, ein Tor ist mit „Dynastie Mitogbo Djegbe“ angeschrieben. Eine neu gebaute Sektion ist mit Bas-Reliefs mit Kaurimuscheln verziert. Beim Baba Yabo Denkmal (ein Schauspieler)beginnt der Grosse Markt. Dort esse ich an einem Stand Maniok mit Bohnen. Vorbei an der protestantischen Kirche „Cité de Grace“ laufe ich zu einem Platz, wo ich ein Zem zum Musée Ethnographique nehme. Dort werde ich gleich in eine Führung geschleust, denn das Museum darf nicht individuell besucht werden. Viele Schulkinder sind hier, es herrscht ein ohrenbetäubender Lärm. Neben ein paar Kultgegenständen werden schwerpunktmässig Gueledé-Masken gezeigt. Durch die Kaleta Feierlichkeiten, wegen denen allerorten Festzelte aufgebaut werden, laufe ich zurück. Die Kinder verkleiden sich mit Masken und einem Röckchen aus Papierschnipseln und tanzen, worauf man ihnen ein Geldstück gibt. Am Eingang des zweiten Marktes fällt mir das Pantheon-Museum auf. Ich betrete es, werde aber gleich zur Kasse gebeten. Die einmal mehr obligate Führung (meine Führerin liest lediglich die Namen laut vor) legt ein Gruselkabinett der abgehalfterten Diktatoren und Kleptokraten offen. Kaum ein Herrscher ist unwürdig genug, um nicht in dieses Pantheon aufgenommen zu werden. Wohl das absurdeste Museum, das ich je gesehen habe. Ich laufe nochmals zum grossen Markt, zu den Moscheen. Überall hat es jetzt die „Geister der Nacht“, die wie Heuschöchli aussehen, die man aber nicht fotografieren darf. An der Wand der Gebäude hängen Wählerlisten. Ich finde die alte Moschee im brasilianischen Stil – nach dem Muster einer Kirche gebaut. Auf dem grossen Platz vor der protestantischen Kirche treffe ich Paul Tidarou, mit dem ich kurz plaudere. Auf dem Rückweg komme ich an Laurent Koudogbo vorbei. Irgendwie haben wir uns bereits in Bobo Dioulasso, Burkina Faso kurz gesehen. Er lädt mich in sein Haus ein, wo er einen massiven Fetisch gebaut hat. Seine Vorfahren waren offenbar mit dem vorherigen, nachlässig gebauten Fetisch nicht zufrieden, weshalb sie die Familie mit allerlei Ungemach bestraft haben. Nun hat er – sehr geschickt mit Bauarbeiten – eine massive

Betonkonstruktion um den Fetisch gebaut und den Vorfahren allerlei Alkoholika geopfert. Schliesslich laufe ich zurück zum Centre Songhai.

Nigeria

30.11.14 Porto Novo-Lagos Nachdem ich auf keinen Fall zu früh an der Grenze erscheinen will, nehme ich um sieben Uhr ein viel zu teures Zem zum Taxistand. Dort finde ich zwar sofort ein Taxi, das Passagiere aufnimmt, aber ich möchte vorerst noch etwas essen gehen. Bis ich zurück bin, ist dieses Taxi voll. Kein grosser Verlust, denn der Toyota Corolla Liftback war mit sieben Passagieren leicht überbelegt. Ich nehme ein anderes Sammeltaxi, einen Peugeot 505, dessen Zustand einem erstaunen lässt, dass er noch lauffähig ist: Aussen ist er so verbeult, dass weder die Türen, noch die Motorhaube oder der Kofferraumdeckel richtig schliessen; der Vergaser hat keinen Luftfilter, stammt offensichtlich von einem völlig anderen Auto und lässt den Motor husten. Die Platine der Fahrzeugelektronik wurde ins Handschuhfach gelegt – stattdessen wurden die wichtigsten Verbindungen mit zusammengedrehten Drähten erstellt. Die Stossdämpfer zeigen keinerlei Wirkung mehr und die Lenkung ist ausgeschlagen. So fahren wir an die Grenze, wo ich aussteige und beginne, auf die nigerianische Seite zu laufen. Bald gesellt sich Michael, ein „Conveyor“ hinzu. Seine einzige Aufgabe ist es, mir die verschiedenen Häuschen zu zeigen, die ich anlaufen muss. Auf der Seite von Benin ist man nur bereit, mir den Pass zu stempeln, wenn ich ein Schmiergeld von 1000 Naira bezahle – rund 6 Franken. Als die Leute hinter mir in der Reihe zu motzen beginnen, bezahle ich widerwillig. Auf der nigerianischen Seite geht es erstaunlicherweise ohne Schmiergeld. Man misst meine Temperatur (Angst vor Ebola…) und ich muss mein Impfbüchlein zeigen. Dann werde ich nach den Gründen meiner Reise befragt und erhalte schliesslich den Einreisestempel. Michael, dessen aufgrund eines Arbeitsunfalles eine Hand keine Finger mehr hat, schenke ich zwei Gegenstände, die ich bis jetzt mit mir herumgeschleppt habe, eine Reiseapotheke und eine Digitalkamera. Er hat wahnsinnig Freude daran und organisiert mir deshalb ein Taxi. Doch dieses will einfach nicht vollwerden, so dass wir den Zollbereich verlassen und hinter der Schranke ein anderes Taxi finden. Nach einer langen Diskussion stellt sich heraus, dass es ziemlich kompliziert wird, wenn ich mit zweimal umsteigen nach Surulere gelangen will. Ein Taxifahrer erklärt sich spontan bereit, mich zu einem sehr günstigen Preis – 2000 Naira – nach dem Ausladen der anderen Passagiere bis nach Surulere zu bringen. Ich muss allerdings warten, bis sein Taxi voll ist, so dass ich erst um elf Uhr abfahren kann. Die Fahrt von der Grenze auf der vierspurigen, aber völlig verkommenen Badagry Road dauert erstaunlich lange. Alle paar hundert Meter hat es eine Polizeikontrolle, die jeweils mit 100 oder 200 Naira geschmiert werden muss. So gibt der Fahrer bis nach Lagos wohl über 1000 Naira für Schmiergelder aus – bei einem Fahrpreis von 700 Naira pro Passagier. Der grosse Stopp „Maza Maza“, wo ich ansonsten hätte aussteigen müssen, befindet sich auf einer Ringstrasse. Surulere liegt zwei Ausfahrten weiter nördlich auf dieser Ringstrasse. Mein Fahrer muss in der Adelabu Road dann lange suchen, bis er das nicht angeschriebene Suru Express Hotel in einer nicht angeschriebenen Nebenstrasse findet. Das war wirklich grosszügig von ihm, mich bis hierhin zu bringen. Ich checke ein und erhalte ein enges Zimmer mit kühlschrankähnlicher Air Condition, für fast 70 Franken pro Nacht, und das ist günstig für Lagos. Die Zahlung mit Kreditkarte scheitert an technischen Problemen. Ich lasse mein Gepäck da und laufe die Adelabu Strasse bis zum Flyover hinunter, esse dort an einem Essensstand nicht viel teurer als in Benin zu Mittag, biege auf die Masha Road ein und laufe entlang ärmlicher Wohnblöcke bis zum National Stadium. Dort will ich den BRT Bus nehmen, muss aber drei Busse passieren lassen, bis mir der Billettverkäufer, der tatsächlich keinerlei Wechselgeld hat, das Billett verkauft hat. Mit dem BRT Bus fahre ich zum Lagos Island. Dort steige ich aus und laufe durch das Stadtzentrum, wo moderne Gebäude neben ärmlichsten Märkten und Blechbuden stehen. Ich komme zur Grossen Moschee und laufe durch das Labyrinth von Strässchen. Eine Zeitlang laufe ich neben einer Prozession von wohl evangelischen Christen. Die Sonne scheint, ich mache Fotos, was ein paar Mal einen Entrüstungssturm hervorruft. Wie in den Nachbarstaaten wird davon ausgegangen, dass fotografieren, auch von Gebäuden und Sachen, prinzipiell verboten sei, was allerdings nicht zutrifft. Überall laufen die Generatoren, offenbar ist Stromausfall. Schliesslich lande ich beim Clock Tower. Als ich etwas verloren dastehe, denn ich kann das Bankenhochhaus nicht mehr sehen, an dem ich mich für den Rückweg zur Bushaltestelle orientiert habe, nimmt sich ein Typ meiner an, schiebt mich in ein Tuktuk und bringt mich zur Bushaltestelle, wobei mich das Tuktuk mehr kostet, als ein Sammeltaxi bis nach Surulere gewesen wäre. Von dem, was er mir im Tuktuk erzählt, verstehe ich kein Wort, so gross ist der Lärm um mich herum. Der Bus ist schon da, so dass ich rasch hinüberrenne und einsteige. Der Rückweg geht über die Stadtautobahn, die auf einer Brücke verläuft, so dass ich eine hervorragende Aussicht habe und fotografieren kann. Beim National Stadium steige ich schliesslich in letzter Sekunde aus, sonst hätte ich zurücklaufen müssen. An einem Essensstand kaufe ich ein Nachtessen zum Mitnehmen und laufe zum Hotel zurück. Dort hat man unterdessen etwas Angst über meine Bonität bekommen und drängt mich, zum Geldautomaten zu gehen und Geld abzuheben. Ich muss nochmals die ganze Adelabu Strasse zurücklaufen und versuche es bei mehreren Banken, bis schliesslich die vierte Bank, wo ich lange warten muss, weil andere auch gemerkt haben, dass es bei denen allenfalls klappen könnte, einen funktionierenden Bancomaten hat. So kann ich Hotelrechnung doch noch bezahlen. Das Wifi funktioniert nicht richtig, doch schliesslich finde ich einen Sender, mit dem es klappt. Auch hier ist Stromausfall, der Generator röhrt draussen.

IMG_7662 Zentrale Moschee, Lagos Island, Lagos, Nigeria

IMG_7680 Lagos Island, Lagos, Nigeria

01.12.14 Lagos Die Nacht war – aufgrund der Klimaanlage – eher kühl. Das Morgenessen besteht aus Brot und Omelette mit Tee. Ich bringe die Kleider in die Wäscherei und fotokopiere die Karten aus dem Lonely Planet Reiseführer. Dann laufe ich zum National Stadium, wo ich den BRT Bus in die Stadt nehme. Diesmal fahre ich nicht nur bis zur Marina, sondern bis zur Ölbohrplattform. Dort steige ich aus und mache ein paar Fotos von der Ölbohrplattform. Erst jetzt merke ich, in was für eine miese Gegend ich hier geraten bin. Die ehemalige Uferpromenade ist richtiggehend aufgebrochen. Überall liegen Arbeitslose auf den Parkbänken. Eine Mauer verhindert, dass man auf die daneben verlaufende Schnellstrasse gelangen kann. Die Lage erscheint schon fast etwas gefährlich. So laufe ich raschen Schrittes, bis ich zur Brücke nach Victoria Island komme. Die Strecke bis zur Botschaft von Kamerun ist viel länger, als ich erwartet habe. Erst um halb elf Uhr komme ich dort an. Doch der Angestellte sagt mir, dass der Botschafter eine Woche lang abwesend sei und in dieser Zeit keine Visen ausgestellt würden. Ich solle es in Calabar versuchen, auf keinen Fall jedoch in Abuja, dort würde ein Einladungsschreiben verlangt. Ich laufe weiter zur Botschaft der Demokratischen Republik Kongo, doch an der angegebenen Adresse ist sie nicht mehr. Ich frage jemanden, der vor dem Grundstück seinen Stand hat. Er winkt ein Tuktuk heran und sagt dem irgendeine Adresse. Das Tuktuk bringt mich ein paar Strassen weiter und ich bin nicht in der Lage, den Preis zu verhandeln, was er etwas ausnützt. Doch die Botschaft wirkt verlottert. Ein Angestellter sagt mir, die Visaabteilung sei nach Abuja verlegt worden. Hier werde nichts mehr gemacht. Nachdem ich meinen Standort auf der Karte gefunden habe, laufe ich zur Bar Beach hinunter, an Autohändlern und Importfirmen der Oberklasse vorbei. Hier auf Victoria Island sind die Europäer zuhause, was sich an den eleganten Geschäften zeigt. Man kann hier alles kaufen, wenn man das nötige Kleingeld hat. Trotzdem hat es dazwischen wieder moderne Hochhäuser, die verlassen wirken. Beispielsweise an der Ecke Akin Adesola Street und Ahmadu Bello Way steht ein riesiger Glasblock, der den Eindruck vermittelt, dass er nicht mehr genutzt wird. Die offenen Abwasserrinnen in der Akin Adesola Street sind grösstenteils verstopft und überschwemmen die Strasse mit ihrem stinkenden, giftgrünen Inhalt. Am Ahmadu Bello Way haben viele Gliedstaaten von Nigeria ihre Gesandtschaften, in meist völlig verlotterte Liegenschaften. In der brütenden Sonne laufe ich wieder Richtung Lagos Island. An einem Stand kaufe ich mir Reis und Fisch zum Mittagessen. Immer wieder muss ich „Pure Water“ kaufen, so heiss ist es. Über die Falomo-Brücke laufe ich nach Falomo, wo vor dem Union Marble House eine grosse Kirche Mariä Himmelfahrt steht. Ich laufe weiter um den Golfclub herum nach Ikoyi, wo zwei riesige identische Überbauungen stehen, die in einem späten Baustadium aufgegeben wurden. Schade. Durch die Igbosere-Strasse, wo gegenüber dem Appellationsgericht viele Läden juristische Literatur und Anwaltsroben und –perücken verkaufen, laufe ich Richtung Stadtzentrum. Ich komme am riesigen, noch nicht ganz fertiggestellten Ratshaus vorbei. Gegenüber liegt die Heiligkreuz-Kirche, die – für Afrika unüblich – einen vollständigen Innenausbau hat, mit Plattenboden, Kirchenbänken, Verputz, Bildern und einem richtigen Altar. Vor der Kirche steht eine Statue von Papst Johannes Paul II, der die Kirche am 16. Februar 1982 besucht hat. Durch das Stadtzentrum laufe ich bis zur Kuti Moschee, danach wieder Richtung UBA-Hochhaus, wo ich mich lange in die Reihe stellen muss, bis ich den BRT-Bus besteigen kann. Bei der Haltestelle Nationalstadion steige ich aus und laufe zum Hotel zurück. Auf dem Weg erkunde ich mich in der Wäscherei noch nach dem Stand meiner Wäsche. Sie ist noch nicht trocken, aber bezahlen kann ich sie schon mal. Nach zwei Stunden Erholung im Zimmer gehe ich zum Markt südlich meines Hotels, wo ich für nur 350 Naira zwei riesige Teller Reis mit einem grossen Stück Huhn und Bohnen kriege. Ich plaudere noch lange mit dem Rezeptionisten im Hotel, während ich ein Glas Wasser nach dem anderen trinke.

IMG_7699 Lagos Island, Lagos, Nigeria

IMG_7705 Lagos Island, Lagos, Nigeria

02.12.14 Lagos Es geht mir nicht so gut, als ich aufwache. Ich spüre die Grippe zurückkommen. Der Versuch, das Busticket nach Abuja übers Internet zu kaufen, scheitert. Ich laufe deshalb Richtung Busstation. Doch die Karte des Lonely Planets ist völlig unbrauchbar. Nicht nur sind die Strassennamen falsch eingetragen, die Busstation erscheint gar nicht darauf. So lande ich an einer grossen Kreuzung, wo ich ein Tuktuk zur Jibowu Busstation von ABC Transport nehme. Dort kaufe ich ein Ticket nach Abuja. Oshogbo muss ich auslassen, wenn ich vor dem Wochenende noch einen Visaantrag stellen will. Im Tuktuk lerne ich Yinusa kennen, der hier mehrere Geschäfte hat und nach Abuja reist, um das Schweizer Visum zu beantragen. Er kennt die Schweiz gut und wir plaudern lange. Ich kaufe das Busticket und fahre mit Yinusa zurück zur Stadtautobahn, wo ich den BRT Bus ins Stadtzentrum nehme. Im Stadtzentrum laufe ich nochmals durch die verschiedenen Märkte und suche den Freedom Park, den ich nicht finde. Eine grosse Werbetafel preist ein kostenloses Schiedsgericht für Streitigkeiten an. Eine gute Idee! In einem kleinen Restaurant Ecke Bamgbose/Luther Street esse ich zu Mittag, zwei Kugeln Gari und eine riesige Portion Ziegenfleisch. Die Besitzerin, Biola, hat grosse Freude, dass ein Tourist bei ihr einkehrt. Um meine Vitamine noch etwas aufzustocken, esse ich noch ein Stück Papaya. Dann merke ich, wie mir das Menschengewühl zu viel wird und nehme den Bus zurück zum National Stadium. Unterdessen hat sich der Himmel mit Wolken bedeckt. Als ich in der Wäscherei meine Wäsche abhole, tröpfelt es bereits. Ich renne. Ausgerechnet auf dem letzten halben Kilometer erwischt mich der Wolkenbruch voll, so dass ich patschnass im Suru Express Hotel ankomme. Nur die frischgewaschene Wäsche, die in einem Plastiksack war, bleibt trocken. Nach einer Dusche ziehe ich die patschnasse Wäsche wieder an und gehe wieder nach draussen. Jetzt scheint die Sonne wieder. Schnell bin ich wieder trocken. Ich laufe durch Surulere, das alle Aspekte von Lagos in sich vereint. Die Märkte machen einen recht armseligen Eindruck, ein völlig verschmutzter und vermüllter Siel zieht sich durch das Quartier. Daneben gibt es schöne Strassen und die Adeniran Ogusanya Shopping Mall, die irgendwo in Südafrika stehen könnte. Dies umso mehr, als viele südafrikanische Ladenketten wie Shoprite, Mr. Price oder Pep Stores hier eine Filiale haben. Die Masha-Road laufe ich etwas über den Verkehrskreisel hinaus und biege dann links ab. Mit Hilfe des Kompasses kann ich nämlich auch auf den Strassen, die nirgends auf einer Karte verzeichnet sind, spazieren und finde immer wieder den Weg zurück. Schliesslich gelange ich zum Markt in der Nähe des Hotels, wo ich am gleichen Ort wie gestern Abend, bei der grimmigen Sugar Mama mit den himmlischen Kochkünsten esse. Die Strassen haben gewöhnlich keine Trottoirs und die Autos preschen einfach in die Fussgänger hinein und hupen wie wild. Da muss man ständig aufpassen, dass man nicht von einem Kamikaze-Fahrer erfasst wird. Man kann natürlich auf den Deckeln der Kanalisation laufen, doch muss man gut hinschauen, weil hier und da einer fehlt oder brüchig ist. Und es hat nicht überall solche Schächte. So steht man als Fussgänger ständig in der Kritik dort zu sein, wo ein Tuktuk oder ein Auto durch will. Am Abend schaue ich den lokalen Soap-Opera-Kanal. Es ist die Geschichte von zwei Pfarrern, einem gottesfürchtigen und einem mit dem Teufel verbündeten, der den Leuten Reichtum verschaffen kann und deshalb nach und nach alle Leute für sich gewinnt. Den Schluss habe ich nicht mitbekommen.

IMG_7711 Oyingbo, Lagos, Nigeria

IMG_7715 Ölbohrplattform in Oritsetimeyin, Lagos, Nigeria

03.12.14 Lagos (Ikeja) Ich mache eine Buchung in einem irrsinnig teuren Hotel in Luanda und bitte den Receptionisten, diese für mich auszudrucken. Ich bitte ihn überdies, mir für morgen früh ein Taxi zur Busstation zu besorgen. Dann gehe ich aus dem Haus. Als ich ein Foto von einer Wandmalerei an einer Strassenmauer machen will, werde ich wieder einmal von jemandem angesprochen, der mir dies verbieten will. Ich müsse erst die Erlaubnis des Künstlers einholen (Vielleicht sollte ich per Inserat den Sprayer auffordern, sich bei mir zu melden und das Geld für die Erlaubnis abzuholen?). Da laufe ich einfach weg, ich mag mich nicht in dermassen sinnlose Diskussionen einlassen. Beim National Stadium nehme ich einen Minibus nach Ikeja. Dort zeigt mir der Student Femi, wo ich einen Minibus zum Haus von Fela Anikulapo Kuti finde. Es geht eine Zeitlang, bis ich begreife, welches Transportmittel ich nehmen muss – es ist ein Tuktuk bis zum Stopp Balogun. Dort frage ich jemanden, der mir eine ganz genaue Wegbeschreibung geben kann. So finde ich das Haus problemlos. Leider ist niemand da, der mich durch das Museum führen könnte und alle Türen sind abgeschlossen. So warte ich dort, während die Band von Femi Kuti sich einspielt. Um die Mittagszeit gehe ich erst ins Restaurant im obersten Stock, doch dessen Preise sind so hoch, dass ich es vorziehe, ausser Haus zu gehen. Ein paar Häuser weiter esse ich für ganz wenig Geld eine anständige Mahlzeit. Als ich zurückkomme, ist der Manager gekommen. Ich höre der Band beim Proben zu, bis ich zur Führung gebeten werde. Im ersten Stock ist das Zimmer von Fela Kuti, aus dessen Wand eine grosses Stück herausgeschnitten und mit einem Fenster ersetzt wurde, so dass man wie in ein Schaufenster hineinsehen kann. Daneben liegt das Zimmer, wo er seine Schuhe aufbewahrt hat und das Badezimmer. In einem Raum sind Fotos von ihm, im Raum daneben zwei hohe Trommeln und ein paar Bilder. Schliesslich gibt es noch ein Zimmer, wo sein politisches Manifest sowie die Schreibmaschine, auf der er es geschrieben hat, ausgestellt sind. Im Stock darüber ist eigentlich nicht viel zu sehen. Im obersten Stock ist, wie bereits gesagt, das Restaurant. Ich höre der Band noch eine Zeitlang beim Proben zu, es ist eine Art Freejazz, doch der Lärm ist dermassen gross, dass ich schliesslich gehen muss, weil ich sonst einen Gehörschaden erleiden würde. Ich laufe zurück zur Taxistation Ikeja, dort nehme ich ein Taxi nach Ojo Elegba. Neben mir sitzt eine Angestellte des Hotels, in dem ich wohne. Es regnet. In Ojo Elegba laufe ich entlang dem Western Bypass bis zum National Stadium, danach kurz auf der Masha Road, um dann über die Adeniran Ogunsanya Street, die Bode Thomas Road und die Babs Animashaun Road zurück zum Suru Express Hotel zu laufen.

IMG_7761 Lagos Island, Lagos, Nigeria

IMG_7784 Wandmalerei in Surulere, Lagos, Nigeria

04.12.14 Lagos-Abuja Ich kriege tatsächlich um 05:30 Uhr mein Frühstück. Der Taxichauffeur kommt auch rechtzeitig. Für die sehr kurze Strecke verlangt er mir aber den enormen Betrag von 2000 Naira. Ein stolzer Preis, in der Schweiz hätte ich wohl weniger hinlegen müssen. Aber es ist noch dunkel, das Risiko enorm, wenn ich mit dem öffentlichen Verkehr fahren würde. Die ABC-Transport Busstation in Jibowu ist eine Baracke mit schmutzigen Wänden, verbeultem Wellblech und termitenzerfressenem Holz. Mein Bus wird und wird nicht

aufgerufen. Ständig heisst es, ich solle mich wieder hinsetzen und weiterwarten. Mit eineinhalb Stunden Verspätung wird der Bus zum Boarding aufgerufen. Es ist ein neuerer, aber schrottreifer Marcopolo-Bus. Die Fahrt aus Lagos hinaus verläuft stockend, weil wir wegen der Verspätung bereits in den Morgenverkehr geraten. Bereits jetzt wird uns das Mittagessen serviert. Da es ohne Kühlung nicht bis zum Mittag halten wird, esse ich es sofort auf. Vor Ibadan stehen wir stundenlang in einem Stau, weil zwei Minibusse, die sich gegenseitig überholen wollten, seitlich ineinander geknallt sind. Die Passagiere sitzen daneben und weinen. Blut sieht man aber nirgends, sie sind wohl mit dem Schrecken davongekommen. Ibadan ist eine riesige Stadt, die wir stundenlang durchqueren. Offenbar ist hier Nissan-Micra-Territorium, weil dieser hier das häufigste Auto ist. Weiter hat es viele VW Golf und einige zu Pick-Up-Trucks umgebaute Volvos. Am nördlichen Stadtrand halten wir beim ABC-Transport Terminal. Ich will etwas zum Essen kaufen, aber der einzige Essensstand weit und breit hat keinerlei Plastiksäcke, um das Essen abzupacken. Wie will diese Frau Business machen? Die Buspassagiere haben ja nicht die Zeit, dort gemütlich zu essen. So lasse ich es bleiben. Keine gute Idee, denn es sollten keine weiteren Möglichkeiten mehr kommen. Wir kommen an einem weiteren Unfall vorbei, ein Toyota, der uns irgendwann mal überholt hat, wohl eine Import-Occasion, die nach Abuja verschoben werden müsste, liegt jetzt auf dem Dach im Strassengraben. Der Fahrer verhandelt mit der Polizei. Die Landschaft ist hügelig, keine grossen Berge, nur Koppies von 100 oder 200 Metern Höhe, manchmal kleine Anhöhen, die wir erklimmen. Alles ist mit dichtem Urwald bewachsen. Man sieht nach Ibadan noch ein paar Bananen- und Kokoshaine sowie ein paar jämmerliche Maisfelder, danach kommt gar keine Landwirtschaft mehr. Einige Berge sind wohl Monolithen, die wie von einem Riesen in die Landschaft geschleudert wurden. Erst in Lokoja halten wir wieder. Ich sehe nirgends etwas Passendes zu Essen, obwohl ich Hunger habe. Nicht bemerkt habe ich allerdings, dass drinnen im Gebäude der Busstation Reis verkauft wurde, was mir meine Sitznachbarin beim Weiterfahren sagt. Überdies dauere die Fahrt nicht wie im Lonely Planet vermerkt acht, sondern 14 Stunden. Mangels anderer DVD werden die gleichen Filme gleich zweimal gezeigt, einmal mehr banale Soap Operas sowie nigerianische Komiker (ja, das gibt es, ist aber ohne Kenntnisse von Yoruba nicht wirklich zu verstehen). Tatsächlich kommen wir erst um 22 Uhr im Terminal in Abuja an. Ich nehme ein Taxi zum Power Mike Hotel. Der Fahrer ist ein netter Kerl, obwohl ich ihm viel weniger zahlen will, als er fordert, nimmt er mich mit. Als wir ankommen, muss ich aber konstatieren, dass wir wirklich sehr weit gefahren sind und nehme aus meinem Notvorrat noch eine Note, um ihm den vollen Betrag zu zahlen. Das Power Mike Hotel ist eine Bruchbude ohne jeden Komfort, aber wohl die billigste zentral gelegene Unterkunft in Abuja. Im schönen Gartenrestaurant esse ich für wenig Geld Kassava mit Eiersauce.

IMG_7829 Überall wird gebaut, Abuja, Nigeria

IMG_7841 Stadtzentrum, Abuja, Nigeria

05.12.14 Abuja Zum Frühstück kaufe ich Brot und Tee im Markt nebenan. Von „Under Bridge“ nehme ich ein „Moto“ (grünes Sammeltaxi, das eine bestimmte Route fährt) bis zu „Ship House“ im Quartier Garki 10. Von dort laufe ich auf dem Diplomatic Drive an der amerikanischen Botschaft vorbei bis zur angolanischen Botschaft. Dort sagt man mir, ich solle um zehn Uhr wiederkommen, Visaanträge würden überdies nur dienstags und donnerstags entgegengenommen. So nehme ich ein „Moto“ zum Wuse Market und von dort ein Moto nach Aminu Kano Crescent. Dort laufe ich zur Botschaft der DRC, wo ich sehr lange warten muss, bis ich an die Reihe komme. Der „Diplomatic Counselor“ sagt mir zu meiner freudigen Überraschung das Visum fest zu. Er gibt mir seine Visitenkarte; wenn ich in Johannesburg ankomme, soll ich ihm anrufen oder ihm ein E-Mail schicken. Das werde ich gerne machen. Ich muss nochmals über eine Stunde warten, bis ich die Formulare beziehen kann. Diese fülle ich in grosser Hast aus und eile dann zur Bank, wo ich Geld abhebe. Als ich zurückkomme und die Visagebühr bezahle, wird mir gesagt, ich solle um drei Uhr wiederkommen. Ich esse in der Strasse Reis mit Fleisch und gehe in ein Internetcafé, um das gestrige Tagebuch online zu stellen. Zurück in der kongolesischen Botschaft wird mir gesagt, ich solle nun um vier Uhr wiederkommen. Mit zwei Motos fahre ich zurück zur angolanischen Botschaft. Das ist gar nicht so einfach, denn das Freitagsgebet hat soeben stattgefunden und die Kreuzung vor der Moschee wurde kurzerhand vollständig zuparkiert. Jetzt ist ein riesiges Verkehrschaos im Gange, alles steht. Als ich das erste Moto bezahlen will, heisst es, ein anderer Fahrgast habe

bereits für mich bezahlt – wirklich nett. Bei der angolanischen Botschaft kann ich die Formulare nach einiger Diskussion trotz meines späten Erscheinens noch abholen. Dann muss ich wieder zurück zur Botschaft des Kongo – das erste Moto fährt bis zum Wuse Market, dann kriege ich einen besonders wilden Fahrer, der zur Umfahrung des Staus auch einfach mal auf das Trottoir fährt und die Fussgänger weghupt. Beim Wiedereinbiegen in die Fahrbahn erfolgt fast ein Zusammenstoss mit einem korrekt fahrenden Fahrzeug. In der Botschaft der DRC ist mein Visum nun fertig – es ist zu meinem grössten Erstaunen kein Transitvisum, sondern ein ganz normales Visum. Damit könnte ich, falls mir Angola kein Visum ausstellt, auch über Lubumbashi reisen. Mit Samuel, dem Angestellten, der auch in die DRC fahren will, plaudere ich noch ein wenig und wir tauschen die E-Mail-Adressen. Dann gehe ich noch kurz in eines der Shopping Centres und laufe dann Richtung Innenstadt. Doch die Innenstadt ist äusserst weitläufig. Überall hat es Elektrozäune und Stacheldraht auf den Mauern. Nirgends gibt es soziale Brennpunkte wie in der Innenstadt von Lagos. Ich komme am „City Park“ vorbei, der allerdings entgegen seinem Namen kaum Parkfläche enthält, sondern einen grossen Parkplatz und ein paar Restaurants. Dann sehe ich die grosse Moschee und laufe quer durch einen weiteren „City Park“ direkt hin. Die Besichtigung – nur von aussen ist gestattet – muss ich in Begleitung eines Polizisten machen. Es herrschen aber offensichtlich nicht so viele Spannungen wie anderswo. So plaudere ich mit einem Besucher unbeschwert. Schliesslich laufe ich in der von meinem GPS vorgeschlagenen Richtung und hoffe, ein Moto zu finden. Dieser Entscheid war aber ungünstig, weil ich mich plötzlich auf einer unfertigen und wenig befahrenen Stadtautobahn finde, ohne Ausgang. So muss ich gezwungenermassen ein paar Kilometer weiterlaufen, bis ich wieder auf eine Strasse, auf der Motos zirkulieren, gerate. Doch unglücklicherweise erwische ich eines, das nur bis Garki Junction fährt. Dort sollte ich ein weiteres Moto nehmen, doch ich gelange an ein Tuktuk, dessen Fahrer mir versichert, dass er in die richtige Richtung oder nur unweit davon hinfahre. Doch als der die Richtung plötzlich ändert, merke ich, dass er keine Ahnung hat, wo ich hinwill. So steige ich aus und muss zurücklaufen. Gut, dass mir keiner zugehört hat, was ich beim Zurücklaufen vor mich hingeflucht habe. Das nächste Moto, das ich erwische, bringt mich an eine Kreuzung, die ganz offensichtlich nicht „under the Bridge“, wo ich hinwill, ist. Doch niemand weiss hier, wo „under the Bridge“ ist. Die Motofahrer kennen nur ihre Route und sonst nichts. Wenn man abseits dieser Route gelangt, ist man verloren. Stadtpläne gibt es keine und mein Navi ist ab hier nicht mehr in der Lage, eine brauchbare Route anzuzeigen. Ich werde nervös, weil ich nun in die Dunkelheit gerate. Schliesslich bleibt mir nichts anderes übrig, als ein teureres „Drop“ Taxi zu nehmen. Glücklicherweise bleibt der Fahrer bescheiden. Eine Erfahrung, die ich bereits mehrmals machen konnte, dass die Taxifahrer in Nigeria oft extrem nett und freundlich sind und von Anfang an den „richtigen“ Preis nennen. Vielleicht, weil es so wenig Touristen hat? Im Hotel werde ich sehr freundlich empfangen – man hat sich bereits Sorgen gemacht, wo ich bleibe. Ich gehe gleich wieder aus, in den kleinen Markt bei „under the Bridge“, wo ich mit ein paar Studenten, die sich politisch engagieren, eine lange Diskussion über Korruption und Regierung in Afrika habe, wobei wir uns eigentlich in vielem einig sind. Beim Zurücklaufen helfe ich ein paar Männern ein Auto anzuschieben. Doch es startet nicht. Wir müssen es nochmals den Berg hinauf schieben. Der Fahrer lässt die Türe offen und ich schreie ihm noch zu, dass es ihm die Türe abreissen werde, als es schon knirscht und die Türe an einem Strauch angehängt hat und nach vorne gebogen wird. Er drückt das Auto reflexartig nach vorne, so dass es auch noch über meinen Fuss fährt. Das schmerzt ziemlich und wird wohl noch lange weiterschmerzen. Jetzt kann er die Türe nicht mehr schliessen, weil die Scharniere aufgebogen sind. Er nimmt das völlig gelassen.

06.12.14 Abuja Das gestrige Desaster, das Hotel wiederzufinden, klärt sich heute auf. Mein Handy hat den Benue Crescent an einem falschen Ort angezeigt. Als ich heute eine Positionsbestimmung mache und den Ort speichere, merke ich, dass ich fast drei Kilometer näher als gestern angezeigt am Stadtzentrum bin, und in einem völlig anderen Quartier. Und mein Lonely Planet Reiseführer enthält weder eine Karte noch irgendwelche nützlichen Informationen über Abuja. Das ganze Kapitel über Nigeria ist viel zu kurz, unsorgfältig recherchiert und man erhält den Eindruck, dass die recherchierende Person gar nie dort gewesen ist. So sind die meisten Informationen falsch und sogar die Karte von Lagos enthält gravierende Fehler. Einmal mehr nehme ich ein Moto in die Stadt. Da ich diesmal bis zum Stadtzentrum sitzenbleiben kann, kostet mich die Fahrt weniger, denn der Einheitspreis von 100 Naira gilt unabhängig von der Strecke. Bei der zentralen Moschee steige ich aus. Der Fahrer zeigt mir noch, wo ich allenfalls ein Moto zurück finde. Dann laufe ich auf die grosse Schleife zu, die um die Präsidentenvilla führt. Nachdem diese aber kein Trottoir hat, kann ich sie als Fussgänger nicht abwandern. So nehme ich die Abkürzung und wandere zwischen den weit auseinander liegenden Regierungsgebäuden. Viele Stadtautobahnabschnitte wurden nie in Betrieb genommen, einige nicht einmal geteert. Ein paar Brücken führen auf beiden Seiten ins Nichts, da das ursprünglich geplante Strassentrassee mit Häusern überbaut wurde. Die Fussgänger wurden weitgehend vergessen, so dass man im Stadtzentrum über die Autobahnen laufen muss. Wie in Brasilia sind die Distanzen enorm und es fehlt ein eigentliches Stadtzentrum. Wuse II, wo ich gestern war, entsprach mit seinen Shoppingzentren noch am ehesten der Definition eines Zentrums, liegt aber am äussersten Stadtrand. Hier in der Stadtmitte fehlen aber Läden (mit Ausnahme des Ceddi Shoppingzentrums), Bürogebäude und Wohnhäuser. An Hotels hat es lediglich einige Luxushäuser wie das Sheraton. Kein Wunder, dass die Muslime es vorziehen, in der viel kleineren Moschee in Wuse II zu beten, die viel besser erreichbar und in der Nähe von Läden und Büros ist. Auf der Stadtautobahn, die ein eigenartiges Trottoir hat, das jeweils auf die Brücken hinauf führt, laufe ich zurück ins Power Mike Hotel. Auf dem Weg besuche ich noch das „Shopping

Centre“, eine Ansammlung von kleinen Läden. Das Internetcafé dort ist aber kaum brauchbar und sie sind auch nicht wirklich daran interessiert, dass ich dort browse. Ich esse im kleinen Markt, wo ich gestern mit den Studenten diskutiert habe, zu Mittag. Ibrahim ist auch wieder dort. Wir plaudern noch etwas, dann muss ich ins „Business Centre“, wo ich den eigenen Computer aber nicht verwenden kann, so dass ich alle Daten, die ich benötige, auf einer SD-Karte abspeichere und diese auf „read only“ setze. Nun kann ich die Website updaten und die Fotos hochladen. Der Strom fällt aus und überall werden die Generatoren gestartet. Das Internet kommt zurück, ist aber extrem langsam. Ein Notruf von Dimitri aus Odessa erreicht mich per E-Mail, sein Lohn wird nicht mehr bezahlt und er wird in Kürze aus der Wohnung ausgewiesen. Doch aus Nigeria kann ich ihm wohl nicht rechtzeitig helfen. Ich mache die Ausdrucke, die ich am Dienstag brauchen werde und lasse die benötigten Fotokopien erstellen. Nun bin ich bereit für den Visumsantrag. Am Abend gehe ich nochmals im gleichen Restaurant essen, diesmal Garri mit Fleisch. Ibrahim schaut kurz rein, kriegt aber einen Anruf und muss gleich wieder weg. Ich plaudere lange mit Aden, der Managerin des Power Mike Hotels, die Politikwissenschaften studiert hat.

07.12.14 Abuja-Jos Ich stehe ganz früh auf, hole mir rasch „Lipton and Bread“ zum Frühstück in einer Bretterbude im „Diplomats Park“ und laufe dann mit meinem Gepäck zu „Under Bridge“. Es gibt einen direkten Wagen nach Jos, doch es fehlen Passagiere. Nach einer halben Stunde ist immer noch kein einziger Passagier in Sicht. Ich nehme daher ein Moto nach Maraba, ein ziemlich heruntergekommenes Viertel, wo sich aber alle Transportmöglichkeiten finden. Dort werde ich in eine private Busstation geschoben und es wird mir ein Ticket für 1200 Naira, also günstiger als in Garki, verkauft. Doch es kommt und kommt kein Bus. Ich ärgere mich darüber, das Ticket sofort gekauft zu haben, denn zurücknehmen wollen sie es nicht und so kann ich nicht zu einem anderen Busunternehmen wechseln. Nach einer Stunde heisst es immer noch „er kommt jede Minute“. Erst nach neun Uhr kommt ein Ford Galaxy, wo ich einsteigen kann - offenbar erfolgt der gesamte Passagiertransport zwischen Abuja und Jos mit Ford Galaxy/VW Sharan der ersten Generation, so dass die Ersatzteile untereinander austauschbar sind. Der Fahrer fährt wie die gestochene Sau, selbst innerorts bei unübersichtlichen Verhältnissen hält er konstant 120 km/h. Ein paarmal überholt er trotz Gegenverkehr, was unangenehme Situationen schafft. Es gibt einige Polizeisperren auf dem Weg, wohl wegen Boko Haram und der Fahrer muss nichts bezahlen, denn auf grossen Schildern wird kundgetan, dass kein Geld angenommen werden dürfe. Links der Strasse hat es eine 200-300 Meter hohe Bergkette, die aus grossen, zwei bis fünf Meter grossen Felsen besteht, die wie von Riesenhand aufgetürmt worden sind. Vor Jos kommt ein grösserer Wald, der wegen seiner Monokultur wohl von Menschenhand angelegt worden sein dürfte. Danach kommt eine grössere Steigung mit engen Kurven. Vier umgekippte Lastwagen zähle ich, einer davon muss soeben umgekippt sein. Um ein Uhr kommen wir in Jos an. Ich darf bis zum Stadtzentrum sitzenbleiben. Der Fahrer lädt mich an einer Kreuzung an und bedeutet mir, den Berg hinaufzulaufen. Ich sehe aber nichts dort und laufe wieder hinunter und stoppe ein Taxi. Der Fahrer ist sich auch nicht sicher, welches die Budget-Hotels sind. Im „Franzy“ Hotel wären sie bereit, den 7500 Nairas betragenden Preis auf 5000 abzusenken, aber das ist über meinem Budget. So fahren wir weiter zum Kay-Rocks Hotel, wo ich für 4000 Naira ein schönes Zimmer kriege. Leider ist gerade Stromausfall und der Generator reicht nur für die Bar, nicht aber das gesamte Hotel. Ich lasse mein Gepäck dort und schnappe mir ein Tuktuk ins Stadtzentrum „Terminus“. Dort biege ich links ab und laufe zum grossen Markt. Im einzigen offenen Restaurant esse ich Banku mit Fleisch und Bohnen. Als ich den Hügel hinunterlaufe komme ich zur muslimischen Altstadt. Von weitem sehe ich eine grosse Moschee; als ich näherkomme, erkenne ich, dass sie noch im Bau ist. Die Türme sind unglaublich schräg gebaut worden, ein Eindruck, der durch die ebenfalls schräg eingesetzten Geländer noch verstärkt wird. Plötzlich ruft mich ein Herr laut an. Er herrscht mich an, ich hätte kein Recht, die Moschee (von der Strasse aus) anzuschauen und solle blitzartig verschwinden. Diesen Rat befolge ich allerdings, denn mit diesen Boko Haram Sympathisanten ist nicht zu spassen. So verlasse ich die muslimische Altstadt auf dem kürzesten Weg. Ich laufe noch etwas durch das Gebiet des grossen Marktes. Eine christliche Kirche ist eingestürzt und nicht mehr aufgebaut, eine andere während des Gottesdienstes grossräumig abgesperrt worden, wohl aus Angst vor Anschlägen. Man spürt regelrecht die Spannung, dass die Muslime hier die Präsenz von Christen nicht tolerieren. Ich laufe durch das Quartier. Auch hier sind die meisten Häuser ein- bis dreistöckig, nur ein paar wenige Neubauten haben mehr Stockwerke. Ich laufe zurück zur Kreuzung vor der Post, wo ich ein Tuktuk zurück nach Tudun Wada nehme. Als ich zahlen will, sagt mir der Fahrer, dass der andere Fahrgast bereits für mich bezahlt habe. Immer wieder nette Gesten an Orten, wo man dies gar nicht erwartet! Zurück im Hotel ist mein Zimmer zwar fertig geputzt worden, doch es fehlt nach wie vor der Strom. Ich erkundige mich nach einem Internet-Café, doch wird mir bedeutet, dass das an einem Sonntag schwierig sein würde. Ich nehme den kleinen Rucksack mit dem Laptop und laufe in südlicher Richtung. Doch tatsächlich sind alle „Cyber-Cafés“, die ich finde, geschlossen. Durch ein recht armes Quartier mit einstöckigen Wellblechhäusern laufe ich nordwestlich. Selbst dort hätte es ein Internetcafé, wenn es nicht sonntags geschlossen wäre. Schliesslich komme ich zum Hotel Kay-Rocks zurück. Nach wie vor Stromausfall. Ich suche eine Steckdose, die am Generator ist, stecke den Laptop ein und schreibe mein Tagebuch. Mein Magen macht Probleme; offenbar war das Mittagessen nicht ganz unproblematisch. Oder war es die Papaya, die ich danach ass? Ich kaufe ein Brot zum Abendessen und nachdem in meinem Zimmer ein Fernseher steht, schaue ich das lokale Programm. Das ist erwähnenswert, denn die Nachrichten berichten über die Gottesdienste (einschliesslich

einer Zusammenfassung der Predigt) in den wichtigsten Kirchen und über Hochzeiten und Begräbnisse von offenbar prominenten Bürgern.

IMG_7863 Moschee in Jos, Nigeria

IMG_7865 Wahlplakate, Jos, Nigeria

08.12.14 Jos-Abuja Da ich viel zu früh aufwache, kaufe ich Brot und esse es, während ich das NTA Frühstücksfernsehen schaue, denn der Generator läuft und so haben wir Strom. Um acht Uhr laue ich zum Internetcafé, aber das öffnet nicht vor neun Uhr, wird mir gesagt. So laufe ich ins Stadtzentrum und besuche das National Museum, das ich gestern nicht gefunden habe. Eine Lücke in einer Lehmmauer führt dahin! Es hat – für Dampffreunde eine Rarität – ein Burrell's Patent Compound Engine Dampftraktor, der für das Holzfällen gebraucht wurde. Der Zustand erscheint sogar recht gut. Dann hat es einen Bedford Kitcar, auch in ansprechendem Zustand, einen verlotterten Albion Lastwagen und einen völlig zerdepperten Ford Model T. Eine Dampflokomotive No. 1414, gebaut von der Hunslet Engine Co. Ltd. Leeds (1921), hat noch ein kleines Gleisstück, offenbar ist sie noch fahrtüchtig. Da das Museum noch nicht offen ist – es müsse noch gereinigt werden – besuche ich das Freilichtmuseum nigerianischer Architektur. Da alles Lehmhäuser sind und diese überhaupt nicht unterhalten werden, sind allesamt eingestürzt. Schade. Es hatte drei Paläste, sowie einen Teil einer Wehrmauer einer Befestigungsanlage. Selbst das Wellblechdach über der Wehrmauer fehlt grösstenteils. In der Zwischenzeit hat das Museum geöffnet, so dass ich die zahlreichen Keramiken, Masken, Musikinstrumente und Geldmittel betrachten kann. Der Schwerpunkt liegt aber auf der Keramik, von der in einer Aussenausstellung grosse Mengen zu sehen sind. Schliesslich besuche ich den Zoo, der ebenfalls dazugehört, aber ein eigenes Ticket benötigt. Die Gehege würden von Schweizer Tierschützern wohl aufs Heftigste kritisiert, aber ich habe weit Schlimmeres gesehen. Immerhin sind alle sauber ausgemistet. Es hat Löwen, Leopard, Büffel, Hyänen, Bonobos, einen alten Schimpansen, Paviane, andere Affenarten, Vogelstrauss, mehrere Greifvögel und viele weitere Tiere. Es ist gerade Fütterung, was für mich bei den Affen am interessantesten ist. Der Wärter wirft den Bonobos Fruchtstücke zu; ein Bonobo fängt alles, bis er in jeder Hand, in einem Fuss, im Mund und im Gitter verkeilt ein Fruchtstück hat, während der andere am Boden einen Haufen anlegt. Die Löwen, der Leopard und die Hyänen kriegen grosse Fleischstücke und der alte Schimpanse futtert seelenruhig vor sich hin, da niemand sein Futter streitig macht. Schliesslich muss ich zurück. Ich nehme ein Tuktuk, wobei, als ich beim Hotel ankomme, erneut der andere Passagier, eine Frau, insistiert für mich zu zahlen. Kleine Liebenswürdigkeiten der hiesigen Bevölkerung! Ich gehe ins Internetcafé, wo ich den Brief an die angolanische Botschaft ins Portugiesische übersetze und drucken lasse. Das E-Mail kann ich nicht verschicken, da aufgrund einer Fehlkonfiguration des Internetcafés mein Mailclient nicht läuft. Schliesslich verlasse ich das Hotel in einer grossen Hast und nehme ein Tuktuk zum „Old Airport“, was die Haltestelle gegenüber Nasco bezeichnet. Dort finde ich sofort ein Buschtaxi nach Abuja, es fehlen nur noch drei Personen. In einem Restaurant kaufe ich ein Mittagessen, absichtlich als Take-Away, denn ich rechne mit einer raschen Abfahrt. Die Eile hätte ich mir sparen können, denn die drei Passagiere werden nicht gefunden. Eineinviertel Stunden warten wir in der sengenden Sonne auf Passagiere, bis wir trotzdem abfahren. Der Fahrer fährt vorsichtiger als derjenige auf dem Hinweg, dafür viel zu hochtourig, so dass der Motor ständig abriegelt. Gut ist, dass der Fahrer alle Schwellen und Schlaglöcher kennt und so rechtzeitig abbremst und kaum je in eines hineinfährt. Ausserhalb von Jos finden wir noch zwei zusätzliche Passagiere. An der steilen Bergstrecke liegen nur noch drei zerdepperte Lastwagen, der vierte wurde unterdessen abgeschleppt. Dafür zeigt ein neu hinzugekommenes Wrack eines VW Sharan, dass die Hinfahrt mit ihren vielen unnötigen Risiken auch anders hätte ausgehen können. Dreimal müssen wir auch auf dem Rückweg die Bahnschienen, die nicht einen benützten Eindruck machen, überqueren. Wir kommen wieder durch den Wald, danach halten wir bis nach Keffi nur an den zahlreichen Polizeikontrollen. Von hier ab ist es eine vierspurige Autobahn, mit weniger Schlaglöchern. Schliesslich kommen wir wieder nach Maraba, wo mir der Fahrer bedeutet, sitzenzubleiben. Erst in Nyanya steige ich mit ein paar anderen, die auch nach Garki müssen, aus und wir besteigen ein Sammeltaxi. Der Kofferraum öffnet sich nicht und ich nehme den Rucksack ins Wageninnere. Der Fahrer will mir 100 Naira extra dafür verrechnen, da kippe ich ihn einfach nach hinten in den Kofferraum. So kann er noch einen Passagier aufnehmen und wir fahren zu sechst in einem VW Golf

Richtung Garki. Auf der Gegenfahrbahn steht der Verkehr viele Kilometer weit, wohl noch weit über das Autobahnkreuz hinweg. Nach einer halben Stunde kommen wir in „Garki Aera 1 under Bridge“ an, wo ich aussteige und ins „Power Mike Hotel“ zurücklaufe. Ich kriege wieder mein bescheidenes Zimmer und esse noch einmal im Markt, diesmal „Wheat“. Ibrahim schaut kurz hinein. Es ist bereits dunkel, als ich ins Hotel zurücklaufe.

Das Power Mike Hotel in Abuja ist eine ganz spezielle Institution. Das einzige Budgethotel in Nähe der Innenstadt scheint schon seit sehr vielen Jahren zu existieren. Power Mike war ein bekannter nigerianischer Wrestler, der es in seinem Sport zu Ruhm und Geld gebracht hat. Damit baute er sich dieses Hotel, das heute seinem Sohn gehört. In seinem ehemaligen Büro hängen Bilder von Power Mike, unter anderem beim Händedruck mit Kenneth Kaunda. Die Zimmer sind – entsprechend dem für Abuja sehr tiefen Preis – bar jeden Komfortes. Der Boden war ursprünglich mit farbigen Kunststoffkacheln (Textolite) belegt; diese sind jedoch dermassen abgewetzt, dass an den Rändern ein paar Millimeter fehlen. Darüber wurde ein ganz dünner, billiger Teppich mit Papierrückseite gelegt. Der Grossteil dieses Teppichs ist jedoch durchgelaufen, so dass er nur noch an den Rändern vorhanden ist. Ausser einem Bett und einem Monobloc-Plastikstuhl gibt es keinen Möblierung, wenn man von einer maroden, nicht mehr ganz geraden Hutablage mit Kleiderstange an der Wand absieht. Der gelbe Anstrich der Wand ist seit Jahren nicht mehr erneuert worden, so dass er die Fingerabdrücke und die zerdrückten Moskitos von Generationen von Gästen trägt. Beleuchtet wird das Zimmer von einer schrägen und zerbrochenen Wandlampe, deren Überrest eines Glasschirmes schräg hängt.Die Zwillingslampe auf der anderen Seite ist von der Vorhangstange zerdrückt worden, ein eigenartiges Gewirr von Glasscherben, zerbrochener Fassung und verbogener schmiedeeiserner Halterung. Der Vorhang ist rund 30cm zu lang; der schmutzige, auf dem Boden liegende Überschuss ist von den Gästen schon fast durchgelaufen worden. Die Vorhangstange liegt schräg, auf der einen Seite in einer blechernen Halterung, auf der anderen Seite in den Überresten der Wandlampe. Die Türe besteht eigentlich nur noch aus zwei Pavatexplatten, während die hölzernen Teile dazwischen von den Termiten längst hohlgegessen wurden. Das Fenster, mit einem Moskitonetz bespannt, bestand früher aus Glasstreifen, die zur besseren Ventilation gekippt werden konnten. Nach und nach ist einer nach dem anderen zerbrochen, so dass nur noch die drei untersten Glasstreifen übrig geblieben sind. Vor der Tür befindet sich eine grosser, hervorstehender Schachtdeckel mit zwei Henkeln aus Armierungseisen, über die man in der Nacht bei jedem Toilettengang stolpert. Die Dusche und Toilette befindet sich am Ende der Zimmer, in einem Teil, der wegen der Unvereinbarkeit von Wasser und Lehmziegeln am Einstürzen ist. Überall sind Risse in der Wand; die Fliesen haben sich dort, wo sie nicht ganz abgefallen sind, aufgestellt, weil die Wand eingesackt ist. Die Türe ist von den Termiten dermassen aufgefressen worden, dass nur noch der obere Teil da ist. Die Toilettenschüssel hat längst keine Brille mehr, zudem sitzt sie etwa tief, weil der ganze Fuss einbetoniert worden ist. Eigenartigerweise funktioniert der Spülkasten noch. Dies kann von der Dusche nicht behauptet werden. Diese wurde durch einen „African Shower“ ersetzt, das heisst einen Kessel Wasser mit einer kleineren Schöpfschale. Wenn es Wasser hat, kann der Kessel von einem Hahnen in Bodennähe befüllt werden, wenn nicht, muss das Wasser vom Personal geholt werden. Die Kanten der ehemaligen Duschpfanne sind scharf, weil die Fliesen dort abgebrochen sind; der Ablauf ist um 15cm nach unten gesackt und das Loch erheblich grösser geworden. Myriaden von stechenden kleinen Fliegen warten an der Wand auf ihr nächstes Opfer. Eine Sparlampe hängt an einem Draht von der Decke. Das Fenster bestand wie beim Zimmer aus Glasstreifen, die mittels einer Mechanik gekippt werden konnten. Heute sind nur noch zwei von Schmutz starrende Glasstreifen übrig, die man waagrecht stellen und als Seifenhalter benutzen kann.

09.12.14 Abuja Am Morgen früh gehe ich erst zum Kaffeestand im Diplomats Park, doch der Besitzer schläft noch. So gehe ich zum Kaffeestand im Area 1 Market, wo ich mein übliches Frühstück von Tee und Brot esse. Danach kaufe ich Zahnpasta im Markt. Nun beginnt meine Suche nach einem Bancomaten. Der erste von ECO Bank hat keine Banknoten mehr. Der zweite Automat funktioniert auch nicht. Ich erkundige mich und werde in die Area 3 verwiesen, die ich aber nicht finde. So kehre ich zum Hotel zurück, schnappe meine Unterlagen und nehme ein Moto nach Wuse Market, wo ich mich erinnere, eine UBA-Bank gesehen zu haben. Tatsächlich funktioniert dieser Automat einwandfrei. Diese Sucherei ist in Afrika jedes Mal nötig, wenn man Geld benötigt, denn die meisten Bancomaten funktionieren nur mit lokalen Karten. Nun nehme ich ein Moto zurück nach Ship House, wo ich zur angolanischen Botschaft laufe. Um halb zehn Uhr komme ich dort an. Doch um zehn Uhr warten wir immer noch draussen. Erst kurz vor 11 Uhr kommt ein Sicherheitsbeamter und alle wuseln dorthin. Bis ich gemerkt habe, dass dies die Reihenfolge der Bearbeitung bedeutet, bin ich natürlich der Letzte. So warte ich nochmals, bis ich an der Reihe bin, mich ins Register einzutragen. Drinnen werden wir zu einem Pförtnerhäuschen geführt. In einer langen Schlange muss ich warten, bis ich dran komme. Die Person vor mir, ein Ingenieur aus Ghana, ist extra hierhin gereist für das Visum, nur um zu hören, dass das per E-Mail geschickte und farbig ausgedruckte Einladungsschreiben seiner Niederlassung in Angola nicht gut genug sei, er müsse das Original bringen. Wie soll denn das geschehen in einem Land, wo die Post nicht funktioniert? Als ich an der Reihe bin, wird mir kurzerhand beschieden, dass es keine Transitvisen mehr gäbe und kein Visum ohne Einladungsschreiben erteilt würde. Als ich insistiere, wird jemand drinnen in der Botschaft angerufen. Ich solle ins Gebäude hineingehen. Tatsächlich hätte es hier sogar einen Warteraum für die Visumssektion, den sie – wohl aus Angst vor Boko Haram – nicht mehr benutzen. Ich warte lange, bis ich zum zuständigen Beamten vorgelassen werde. Er insistiert, dass alle Vorbringen auf Portugiesisch zu erfolgen hätten. Von meinen Sprachkenntnissen ist er gar nicht begeistert, gibt sich auch keinerlei Mühe, langsam oder deutlich zu sprechen. Eine Zeitlang werweisst er, ob er mir das Visum geben soll oder nicht, dann entscheidet er sich dagegen. Er macht noch eine kryptische Bemerkung, wenn ich einen Brief schreiben würde, dass ich Transitvisum benötige,

gehe es allenfalls. Ich frage die Sekretärin, was er gemeint haben könnte, denn genau so einen Brief habe ich geschrieben und in die Unterlagen gelegt. Nochmals muss ich lange warten, dann wird mir beschieden, ich solle gehen, es gäbe kein Visum für mich. So verlasse ich diesen unfreundlichen Ort, esse am Strassenrand an einem Essensstand und nehme ein Moto zum Hotel. Dort gehe ich erst ins Internetcafé, um meinen Broadcast abzusetzen und Hotels in Port Harcourt zu recherchieren. Danach fahre ich nach Jabi, wo ich die Transportmöglichkeiten nach Port Harcourt abkläre. Ich kehre zurück (diesmal setzt mich das Taxi nach der Brücke ab) und gehe nochmals ins Internetcafé, um meine Optionen in Kinshasa zu prüfen. Sieht nicht gut aus. Ein Flug nach Johannesburg kostet gleichviel wie ein Flug nach Europa. Alle Flüge ab Kinshasa sind sehr teuer. Auf dem Rückweg probiere ich noch das hauchdünne, rote, scharf gewürzte Trockenfleisch Kilishi (Jinja). In der Nacht geht es mir nicht so gut, wohl weniger wegen dem Trockenfleisch, sondern wegen der Orangen, die ich gegessen habe.

10.12.14 Abuja-Lokoja Der Wäsche-Boy gibt mir auch heute Morgen kein Herausgeld. Frech behauptet er, nur noch grosse Scheine zu haben, dabei habe ich ihm einen ganzen Tag Zeit gegeben, um Wechselgeld zu beschaffen. Auch eine Art, sich ein Trinkgeld zu verschaffen. Ich esse nochmals ein Frühstück im kleinen Markt beim Hotel und diskutiere mit den dort anwesenden Gästen, warum wir in Europa die Autos in so gutem Zustand nach Afrika exportieren müssen. Technische Kontrollen gibt es hier nicht, weshalb das Konzept schwer verstanden wird. Sobald es ganz hell ist, nehme ich ein Moto nach Jabi, wo ich als letzter Passagier in einen VW Sharan nach Lokoja einsteige. Ich sitze einmal mehr in der hintersten, engen Sitzreihe. Neben mir sitzt eine sehr junge Mutter mit ihrem kleinen Jungen. Das Kind schreit wie von Sinnen. Damit erzwingt es, dass es mit Süssigkeiten gefüttert wird. Sobald die Süssigkeiten aufgegessen sind, beginnt es wieder mit seinem Terror. Die Mutter, eine ganz junge Muslima, ist völlig überfordert, entschuldigt sich ständig beim Kind, das ganz offensichtlich ihr Ein und Alles ist. Der Ehemann ist völlig teilnahmslos und schläft, während das Kind den ganzen Wagen niederschreit. Der Wagen muss anhalten, damit die Mutter dem Jungen mehr Süssigkeiten kaufen kann. So gibt das Kind wieder Ruhe, zumindest bis die Süssigkeiten aufgegessen sind. Dann geht das irre Geschrei erneut los. Letztendlich funktioniert diese Strategie ja, mit jedem Tobsuchtsanfall kriegt der Junge mehr Zuwendung und mehr Süssigkeiten. Nach eineinhalb Stunden praktisch ununterbrochenem Quengeln ermattet das Kind und schläft ein. Ich habe vom Geschrei Ohrensausen. Wir überqueren den Niger über die Murtalla Mohamed Brücke, die momentan nur einspurig befahrbar ist und kommen um elf Uhr im Ibro Park in Lokoja an. Ich erkundige mich nach einem Hotel und nehme ein Motorradtaxi zum JB Motel, das zwar im Stadtzentrum liegt, jedoch mit 4000 Naira wohl entgegen meinen Wünschen nicht zu den günstigsten gehört. Immerhin kriege ich dafür ein wirklich schönes Zimmer, wenn man vom zusammengebrochenen Schreibpult absieht. Ich gehe wieder aus, laufe zum Museum of Colonial History, das wegen einer Versammlung gerade nicht besucht werden kann, und durch die südliche Stadt, die eigentlich wenig zu bieten hat. Von einem Strassenstand esse ich „Maimai“, ein Bohnenmus mit einem gekochten Ei, sehr günstig und sicher sehr gesund. Einer der anderen Gäste, die mit mir assen, will allen Ernstes Geld von mir dafür, dass er mir den Namen „Pomo“ für die eingelegten Kuhhäute, die hier gerne gegessen werden, genannt hat. Schliesslich komme ich wieder zum NTA Verkehrskreisel bei meinem Hotel. Da die Sonne sehr heiss scheint, mache ich eine Mittagspause. Der Strom fällt aus, damit auch der Ventilator, was mein Zimmer zum Brutofen werden lässt. Nach einem Mittagsschlaf gehe ich wieder aus, jetzt ist das Museum of Colonial History geöffnet. Ich erhalte eine Führung (Museen können fast nie ohne Guide besucht werden), es hat aber lediglich eine nicht besonders interessante Bildergalerie, von der mir mein Guide die Namen abliest. Da der Strom ausgefallen ist, muss er im inneren Bereich, der eine backofenähnliche Hitze entwickelt, die Taschenlampe seines Handys nehmen, um die banalen Bilder von Militärherrschern und Diktatoren zu beleuchten. Dafür muss ich unfreiwillig ein ziemlich hohes Trinkgeld auslegen, denn mir fehlen die nötigen kleinen Noten. Ich frage den Angestellten, ob ich von aussen ein Foto vom Museumsgebäude, dem ehemaligen Gebäude des englischen Gouverneurs von Nigeria, machen könne. Dies wird mir gestattet. Doch der Direktor des Museums sitzt in einem Rondavel am Mittagessen und sieht es. Er ruft mich zu sich und erklärt mir, dass ich keine Erlaubnis dazu hätte. Trotz des hohen Trinkgelds steht der Angestellte nicht zu seinem Wort und behauptet vor dem Direktor, er habe mir das Fotografieren verboten. So werde ich wie ein Schuljunge abgekanzelt und muss vor dem Direktor das Bild wieder löschen. Ich laufe zurück zum Hotel, mit dem schlechten Gefühl, nicht nur viel Geld losgeworden zu sein, sondern auch nichts dafür erhalten zu haben. Nun laufe ich in die andere Richtung, wo ich erst zum mit einer eigenartigen Skulptur verzierten Kogi-Kreisel und dann bei der GT Bank zur Hauptgeschäftsstrasse komme. Diese laufe ich hinunter, trotz des enormen Verkehrs und zeitweise so parkierten Autos, dass man auf die Fahrbahn muss, um sie zu umgehen. Schliesslich biege ich wieder zu meinem Hotel ab. In einem Internetcafé frage ich nach Möglichkeiten zum Browsen, doch sie haben nur USB-Sticks, die man installieren müsste, und das mache ich aus Angst vor Viren lieber nicht. So nehme ich ein Moto zurück zur Hauptgeschäftsstrasse, wo mir ein Internetcafé empfohlen wird. Doch hier kann der Browser meinen Mailclient nicht öffnen, es kommt eine „Verboten!“ Meldung. Beim nächsten Internetcafé ist keine Verbindung. Beim dritten, nur ein paar hundert Meter von meinem Hotel entfernt, ist die Verbindung zwar da, doch es wechselt die IP-Adresse ständig, so dass mein Webclient nicht läuft. So kann ich zwar die Mails lesen, aber keinen Broadcast absetzen, geschweige denn den Blog hochladen. Beim Zurücklaufen ist bereits dunkel; die Skulptur im Kogi-Kreisel ist bizarr beleuchtet.

An einem Essensstand in der Nähe des Hotels esse ich Reis und Bohnen. Als ich zahlen will, hat die geschäftstüchtige Tochter des Hauses den vereinbarten Preis bereits um die Hälfte erhöht. Glücklicherweise interveniert die Mutter. Im Hotel haben sie unterdessen den Generator gestartet, so dass ich zumindest Licht habe. Für den Ventilator reicht der Strom aber nicht und mehrere Male stirbt der Generator wegen Überlast ab. So gehe ich bereits um acht Uhr schlafen.

IMG_7937 Lokoja, Nigeria

IMG_7942 Lokoja, Nigeria

11.12.14 Lokoja-Onitsha Der Muezzin weckt mich um fünf Uhr früh. Der Strom ist wieder da, doch gibt es nun kein Wasser. Ich hatte gestern vorgesorgt und den "African Shower" befüllt, so dass ich trotzdem eine Dusche nehmen kann. Ich nehme ein Motorrad bis Ibro Busstation, doch dort gibt es keine Busse nach Onitsha. Ich müsse nochmals ein Motorrad zur Nataco Busstation nehmen, was ich auch tue – die Busstation ist gleich hinter Ibro Busstation, man hätte problemlos laufen können. Ich kaufe ein Ticket für den einzigen Minibus (von Delta Transport) nach Onitsha. Nach einer Stunde ist der Bus voll, doch aus irgendeinem Grund fahren wir nicht ab. Eine weitere Stunde sitzen wir in der sengenden Sonne und engsten Platzverhältnissen im Minibus, weil der Fahrer ständig drängt, sich bereits hinzusetzen. Die Fahrt ist wesentlich anstrengender als erwartet. Zum Einen sind die Platzverhältnisse viel enger als sonst. Es gibt keinen Kofferraum, deshalb muss ich den grossen Rucksack zwischen den Knien halten. Neben mir sitzt eine Big Mama, die sehr viel Platz benötigt. Zudem habe ich noch den kleinen Rucksack auf dem Schoss. Es ist heiss. Der Fahrer nimmt unnötige Risiken in Kauf; er überholt, wenn Gegenverkehr herrscht und ein paar Mal schrammt er nahe genug an entgegenkommenden Fahrzeugen vorbei. Einmal drängt er sogar ein Motorrad von der Fahrbahn ab. Bis Okene ist die Strasse miserabel und voller Schlaglöcher, nachher bessert sie etwas. In Ewu tanken wir nochmals auf. Kurz vor Agbor gibt es einen Knall. Der hintere linke Reifen ist geplatzt. Doch wir haben kein Reserverad dabei. Der Fahrer ruft dem Manager an, der verspricht, einen Wagen mit einem Reserverad zu schicken. Erst nach dreiviertel Stunden trifft dieser ein, jedoch ist das Reserverad platt. So muss er nochmals umkehren und zur nächsten Tankstelle fahren, um es zu pumpen. Jetzt haben wir bereits eine Stunde so verloren und die Reise hat eh bereits viel länger als angekündigt gedauert. Um 14 Uhr kann es weitergehen. Wir kommen an einem soeben umgekippten Lastwagen vorbei; die Fahrerkabine wurde arg zertrümmert. In Agbor werden wir drei Fahrgäste nach Onitsha in einen anderen Minibus gelotst und unser Fahrgeld bezahlt. Dieser fährt zwar sofort los, doch herrscht enorm viel Verkehr im Nigerdelta-Gebiet, so dass wir immer wieder im Stau stehen, obwohl hier eine vierspurige, richtungsgetrennte Autobahn besteht. Einen besonders schlimmen Stau verursacht der Unfall eines Bierlastwagens, der ins Schleudern gekommen und umgekippt ist. Schliesslich kommen wir über eine grosse Brücke über den Niger nach Onitsha. Eine Smogglocke hängt über der Stadt; es ist ganz dunkel und nieselt. Ein Motorrad bringt mich zum masslos überrissenen Tarif nach Upper Iweka; für die kurze Distanz zum „Plaza Guesthouse“ muss ich ihm sogar noch 100 Naira extra zahlen. Dieses ist trotz seinem noblen Namen mies und schmutzig. Doch nach zehn Stunden Reise will ich nur noch den Rucksack abstellen und etwas essen. Und in einer offensichtlich so armen Stadt will ich mich nicht mit einer Hotelsuche exponieren. So nehme ich widerwillig – nicht das billigste Zimmer, dessen Bett unter einer Schmutzschicht liegt, sondern das Luxuszimmer, mit einer etwas dünneren Staubschicht auf dem Bett. Hier hat es sogar einen Ventilator und eine Dusche, doch es herrscht Stromausfall. Ich gehe ins Restaurant vis-a-vis essen, einmal mehr Reis mit Bohnen und Fleisch, dann laufe ich etwas in der Stadt herum. Der Unterschied zum prosperierenden Norden könnte nicht grösser sein: Hier ist die Armut offensichtlich. Die mit unglaublich vielen Leuten gefüllten Strassen sind ungeteert, die Stadt besteht zum grössten Teil aus einstöckigen Häusern aus Lehmziegeln und Wellblech. Eine enorm stark befahrene Hauptverkehrsachse teilt die Stadt. Ich gehe in eine Internetcafé, wo – obwohl wir in einer grossen Stadt sind – der Zugriff per GSM-Stick erfolgt. Erstaunlicherweise funktioniert es. Einer der Betreiber sitzt ständig neben mir und schaut mir beim Schreiben zu, was recht unangenehm ist. Gerade als ich meinen Blogeintrag fertiggeschrieben habe, Stromausfall. Ich bin frustriert, muss den ganzen Blogeintrag neu schreiben, als der Generator angeworfen wird. Immerhin wird mir diese Zeit nicht berechnet. Danach gehe ich in völliger

Dunkelheit zu meinem Zimmer. Immerhin, die Dusche im Taschenlampenlicht funktioniert trotz Stromausfall. Schliesslich kommt der Strom zurück.

IMG_7979 Trostlosigkeit pur in Onitsha, Nigeria

IMG_7981 Onitsha, Nigeria

12.12.14 Onitsha-Port Harcourt Ich suche erfolglos nach einem Teeverkäufer – in Onitsha wird kein Tee verkauft, ganz im Unterschied zum Norden, wo man stets eine Tasse Tee kaufen konnte. So laufe ich in die Stadt, die selbst um sieben Uhr früh immer noch dunkel erscheint. Die Smogglocke, die über der Stadt liegt, verschleiert die Sonne. Autos, Motorräder und Tuktuks drängen sich durch die gehsteiglosen Strassen und vermengen sich mit den Fussgängerströmen. Viel zu viele Menschen wohnen hier, betreiben Marktstände, bewegen sich durch die Strassen. Nur die Hauptstrassen sind geteert, alle Nebenstrassen bestehen nur aus losem Sand. Die Stadt scheint fast ausschliesslich aus einstöckigen Lehmhütten mit Wellblechdächern zu bestehen. Nur hier und da steht dazwischen ein Betongebäude mit mehreren Stockwerken heraus. Die Abgase von Kochfeuern, Motorfahrzeugen und der aufgewirbelte Sand vermengen sich zu einem dichten Smog. So stelle ich mir die Hölle auf Erden vor, es fehlt der Platz zum Stehenbleiben, für eine private Sekunde. Ständig wird man von irgendwoher angehupt oder angeschrien, überall steht man im Weg. Die Bevölkerungsexplosion von Nigeria (6.7%) wird hier sicht- und greifbar. Eigentlich wollte ich bis zehn Uhr bleiben, doch das Gewusel klemmt mir die Luft zum Atmen ab. Ich laufe zum Plaza Guesthouse zurück, hole mein Gepäck. Ganz in der Nähe habe ich einen Taxihof gesehen, wo Shared Taxis nach Port Harcourt abfahren. Auf dem Weg kommt mir eine Immigrationsbeamtin in Zivil entgegen, die freundlich, aber bestimmt, noch eine Personenkontrolle vornimmt, wohl nur, weil sie noch nie einen Schweizer Pass gesehen hat. Ich finde ein Taxi nach Port Harcourt und bin der letzte Passagier, das Taxi fährt sofort los. Diesmal ein älterer, vorsichtigerer Fahrer, was meine Nerven schont. Um die Mittagszeit kommen wir in Port Harcourt an. Eine Passagierin, der ich die Liste der preislich moderaten Hotels zeige, rät mir, das City Crown Hotel zu wählen, es sei am nächsten am Zentrum. Ich bleibe bis zum letzten Stopp, „Waterline“. Dann besteige ich ein Sammeltaxi zu „Agip“ und ein weiteres zu „Wimpey Junction“ Von dort laufe ich erst noch zum „City View Hotel“, das aber mit 6000 Naira definitiv zu teuer ist. Das daneben liegende Hotel wäre erschwinglicher, doch ich laufe doch noch bis zum „City Crown Hotel“, das weit weg liegt. Dort kriege ich tatsächlich ein Zimmer für 4000 Naira, doch einmal mehr weder sauber noch hell noch mit Moskitonetz. Ich laufe etwas in Richtung des „Stadtzentrums“, das mir alle übereinstimmend anzeigen, doch es ist eine Township, mit Sicherheit nicht das Stadtzentrum. In Afrika ticken die Uhren anders, das Wort „City Centre“ wird anders ausgelegt. So laufe ich zurück und gehe in ein Internetcafé, um auf der Karte von Google Maps meine Position anzuzeigen. Jetzt erst merke ich, dass ich weit draussen bin, am Rande der Stadt. Ich hätte mich besser auf meinen Instinkt verlassen und etwas in der Nähe der Busstation genommen. Ich mache mich auf einen Stadtrundgang. Die Stadt, wahrscheinlich eine Millionenstadt, ist weitläufig. Als Zentrum könnte man die Aba-Expressstrasse bezeichnen. Ein paar Banken sind entlang der Strasse positioniert, sowie das Federal Secretariat, ein etwas vergammeltes Hochhaus. Ein absolutes Kuriosum ist eine futuristisch anmutende Fussgängerbrücke, die innen klimatisiert ist. Als ich am Pologround entlang Richtung Wimpey Junction laufe, verschwindet die Sonne immer mehr in den Wolken. So nehme ich ein Sammeltaxi für den letzten Teil der Strecke und komme gerade noch vor Anbruch der Dunkelheit im Hotel an. Port Harcourt wirkt weniger verarmt als Onitsha, es gibt moderne Gebäude und Infrastruktur. Die wichtigen Strassen sind geteert. Die Stromversorgung ist genauso überlastet wie in allen anderen nigerianischen Städten, so dass die Generatoren praktisch rund um die Uhr laufen. In einem kleinen Restaurant in der Nähe des Hotels esse ich ein nicht mehr ganz frisches Abendessen.

IMG_8002 Creek Road Market, Old Port Harcourt, Nigeria

IMG_8014 Eisenbahnwagen, Old Port Harcourt, Nigeria

13.12.14 Port Harcourt In der Nacht haben mich die Moskitos völlig zerstochen, trotz dem engmaschigen, imprägnierten Moskitonetz, das ich aufgehängt habe. Ich finde Brot, doch keinen Tee zum Frühstück. Die Sonne scheint nicht, der Himmel ist bedeckt. Es ist angenehm kühl. Ich laufe durch die Ikwerre Road Richtung Agip und dann durch die mit Hotels gut bestückte Tombia Road nördlich des Pologrundes Richtung Aba Road. Dann laufe ich den Aba Expressway hinunter, an der Kathedrale vorbei, bis zu einer riesigen elektronischen Anzeigetafel mit einem armseligen Markt darunter, wo es nicht mehr weitergeht, weil die Schnellstrasse für Fussgänger ungeeignet ist. Dort nehme ich ein Sammeltaxi bis nach „Lagos“, was einen Platz in Old Port Harcourt bedeutet. Hier wird mit riesigem Aufwand eine gigantische Hochbahn gebaut, die die Altstadt mit der Neustadt verbinden soll. In der Altstadt laufe ich durch die Innenstadt, die viel friedlicher, ruhiger und angenehmer als der neue Teil der Stadt ist. Ich komme an der St. Mary’s Catholic Church vorbei. Als ich in das aus rostigen Wellblechbuden bestehende Quartier „Abuja“ komme, treffe ich Jude, den Prediger der dortigen Pfingstmission. Er bietet sich spontan an, mit mir durch die Stadt zu laufen. Wir laufen zum Markt, hinunter zum River Bonny (er erzählt mir aber auch, dass es bereits Entführungen von Weissen gegeben hat), durch den Creek Road Market und besuchen das Haus seiner Schwester, seine Tante Uchi, die eine kleine Apotheke führt, seinen Kollegen Timi, der ebenfalls Prediger ist, jedoch in einem sichtbaren Wohlstand lebt und einen grossen Toyota Sienna fährt. Schliesslich laufen wir zum ehemaligen Bahnhof, wo es herrlich überwachsene Güterwagen hat; aus einem spriesst sogar ein Baum. Dort verabschiede ich mich, setze mich in ein Sammeltaxi und fahre zurück nach Waterlines. Die Sammeltaxis nach Agip haben irgendwie eine unfreundliche Verabredung getroffen, heute wollen alle 100 Naira. Doch ein anderes Sammeltaxi nimmt mich ein paar Meter bis zu einer Kreuzung mit – der Kondukteur Babangida verlangt nichts dafür – wo die Sammeltaxis wieder 50 Naira kosten. Dort finde ich ein Sammeltaxi nach Agip, von wo aus ich ein Sammeltaxi nach Wimpey Street Junction nehme. Im Internetcafé stosse ich einmal mehr daran an, dass man den eigenen Computer nicht brauchen darf und kein SD-Kartenleser da ist. So gehe ich nochmals zur Wimpey Junction und kaufe kurzentschlossen einen, für umgerechnet drei Franken. Damit kehre ich ins Internetcafé zurück, wo ich nun tatsächlich alle Bilder hochladen kann. Doch kaum bin ich damit fertig, gibt die SD-Karte den Dienst auf, der billige Kartenleser gab wohl einen falschen Befehl durch. So reicht es für den Upload auf Facebook nicht mehr. Ich eile zurück zum Hotel, wo ich es schaffe, die Karte neu zu formatieren. Dafür fällt jetzt der Schreibschutzschalter ab, den ich mit viel Mühe und nur mit Lesebrille wieder einsetzen kann.

14.12.14 Port Harcourt-Calabar In der Nacht haben mich die Moskitos ziemlich zerstochen, trotz Moskitonetz. Ein kühler, bedeckter Tag. Die Sonne mag nicht durch die Wolken scheinen. Ich laufe um sieben Uhr zur Wimpey Junction, wo ich ein Sammeltaxi nach Agip und von dort eines nach Waterlines finde. Sofort finde ich einen fast vollen Toyota Sienna nach Calabar. Doch ich muss trotzdem zwei Stunden warten, bis er abfährt, nicht ganz verständlich, denn er war schon seit einer Stunde voll. Wir fahren enorm schnell. In Uyo halten wir, weil einer der Passagiere aussteigt. Kurz danach in einem Schlagloch ein Zischen. Der Fahrer versucht es zu ignorieren. Doch ich verfolge den Reifen im Rückspiegel und sehe, dass er Luft verliert. So bitte ich den Fahrer zu halten. Bis dahin ist der Pneu bereits völlig platt. Glücklicherweise haben wir ein Reserverad dabei. Doch als der Fahrer das Rad abnimmt, sehe ich, dass die hinteren Bremsen entfernt worden sind. Von den fünf Stehbolzen sind auch nur noch vier vorhanden und die Radmuttern passen nicht auf die Felge. Trotzdem können wir so weiterfahren. Um die Mittagszeit kommen wir in Calabar an. Als wir zum Flughafen abbiegen, bitte ich den Fahrer, anzuhalten und steige aus. Mit der Hilfe eines Polizisten und eines Soldaten wird mir ein Taxi organisiert. Der Fahrer versichert mir, er wisse ganz genau, wo das Nsikak Sea Side Hotel in Eden Street sei. Doch erst fährt er in die völlig falsche Richtung und muss sich durchfragen. Dann muss er alles zurückfahren und weiter fragen. Schliesslich findet er das Nsikak Sea Side Hotel. Eine Bruchbude, wo das Elektrisch und Wasser seit längerem nicht mehr gehen. Trotzdem nehme ich eines der immerhin sensationell billigen Zimmer und bezahle es. Erst jetzt kommt mir in den Sinn, nach der Sicherheit der Gegend zu fragen. Der Hotelbesitzer ist immerhin ehrlich und meint, nach Einbruch der Dunkelheit habe man hier nichts mehr draussen verloren. Ich

bin etwas schockiert. Die eine Nacht werde ich wohl schon noch bleiben, doch morgen muss ich wohl wechseln. Ich will Nigeria nicht mit einem schlechten Erlebnis abschliessen. So laufe ich ins Stadtzentrum und finde ein anderes Hotel, das Acheve Hotel, das nur wenig mehr kostet und Generator und anständiges Bad und Dusche hat. Ich mache ab, dass ich morgen wechsle. Dann laufe ich in die Richtung der Absperrungen, wo man sich für die Hauptprobe des Karnevals bereit macht. Schönheitskönigginnen, Fasnachtsprinzessinnen und Turnerinnen sowie zahlreiche Wagen mit Generatoren und unheimlich lauten Soundanlagen warten auf den Beginn. Der Umzug geht sehr geordnet vonstatten. Danach suche ich noch ein Internetcafé und finde ein paar Adressen, die ich morgen versuchen werde. Ich laufe zurück ins Nsikak Hotel, wo ich erfahre, dass die Tore um sieben Uhr definitiv geschlossen werden. So gehe ich rasch nebenan Garri mit Fleisch essen (einmal mehr ist es eine Mischung von Fisch und Fleisch) und nachher mit der Taschenlampe aufs Zimmer, da hier ja kein Strom mehr funktioniert. Der Eigentümer bringt mir Moskitocoils und einen Kessel Wasser für den African Shower. Die Dusche und das WC sind wohl seit vielen Jahren nicht mehr geputzt worden, so dreckverkrustet sind sie. Im Lichte der Taschenlampe wasche ich mich. Ich ärgere mich über mein Moskitonetz, das wenig nützt, da die Moskitos mich trotz der Imprägnierung durch das Netz hindurch stechen.

IMG_8040 Karneval, Calabar, Nigeria

IMG_8106 Verkleidete Kinder, Calabar, Nigeria

15.12.14 Calabar Die Nacht war besser als erwartet. Zwar habe ich nicht sehr viel geschlafen, zu gross war der Lärm. Erst ging ein Karnevalszug mit Musik durchs Quartier, dann stellte der Besitzer in aller Herrgottsfrühe das Radio auf Discolautstärke und von einem Nachbarhaus kam der Ton des Fernsehers herüber. Doch die Moskitos haben mich – dank der Moskito Coils – wider Erwarten nicht gestochen. Ich wasche mich nochmals in dieser Kloake von einer Dusche. Dann packe ich und breche auf. Einen Tag länger werde ich es hier einfach nicht aushalten, auch wenn es günstig ist. Der Besitzer hat Verständnis dafür. Ich laufe zum nicht weit entfernten „Acheve Hotel“, wo ich einchecke. Dort lerne ich Jabulani kennen, er ist Polizist und „Laundry Man“ des Hotels zur Gehaltsaufbesserung, das heisst er bügelt die gewaschene Wäsche. Seinen typisch südafrikanischen Namen hat er dort erhalten. Wir werweissen, wo das kamerunische Konsulat sein könnte, weil zwei Adressen im Internet herumschwirren. Schliesslich nehme ich einfach ein Taxi und sage „Kamerunisches Konsulat“ und trage dem Fahrer auf, sich vorab nach der Adresse zu erkundigen. Er ist sich 100% sicher, wo es ist, nämlich in Marian Road. Also fahren wir dorthin, doch natürlich ist nichts mehr dort. Mein Schaden soll es ja nicht sein, ich habe einen Pauschalpreis vereinbart. So muss er ziemlich weit fahren, bis wir zur verwinkelten Ekorinim Strasse kommen. Noch dreimal muss der Chauffeur Passanten fragen, bis wir das kamerunische Konsulat finden. Dort angekommen muss ich bis zehn Uhr warten, bis alle Angestellten eingetroffen sind. Dann allerdings ist der Prozess problemlos und rasch: Ich kriege das Visum ohne jedes Problem und ohne Einladungsbrief. Doch eine Hiobsbotschaft erwartet mich auch: Die Landgrenze zu Nigeria ist wieder einmal geschlossen worden, diesmal wegen Ebolagefahr. So wird mir nichts anderes übrig bleiben, als nach Cotonou zurückzukehren und von dort aus nach Douala zu fliegen. Der Konsularbeamte ist extrem nett und gibt mir sogar seine Handynummer, so dass ich mich nach einer allfälligen Wiederöffnung der Grenze bei ihm erkundigen kann. Der Rückweg ist viel einfacher als der Hinweg: Ich nehme ein Sammeltaxi bis zu einer belebten Kreuzung und dort ein anderes zurück zum Roundabout. Allerdings steige ich bereits beim Internetcafé aus und mache mich über Flüge von Cotonou nach Douala kundig. Das sollte problemlos möglich sein. Ich laufe zurück in die Altstadt und durch den Autoteilemarkt. In einem Hinterhof esse ich eine erstaunlich grosse Portion Reis mit Huhn und Pepper Soup. Letzteres ist eine Spezialität von Calabar. Das Gebiet des Autoteilemarkts ist wahnsinnig geschäftig, man kann kaum stehenbleiben, ohne umgerammt zu werden. Ich frage mich durch nach den Sammeltaxis zum Nationalen Museum. Erst laufe ich in die falsche Richtung, doch beim zweiten Kreisel finde ich eines, das mich dort absetzen wird. Ich muss noch ein paar Meter laufen, dann bin ich dort, am Government Hill, vor der alten Residenz des britischen Gouverneurs. Das Museum kostet nicht nur bloss 100 Naira Eintritt, es ist im Unterschied zu den anderen Museen, die ich besucht habe, auch gut gegliedert, selbsterklärend und interessant. Man erfährt viel über den Sklavenhandel, Calabar als ehemalige Hauptstadt von Nigeria und die Kolonialverwaltung. Auch die Palmölproduktion, vor dem Erdöl das wichtigste Exportgut Nigerias, wird

thematisiert. Leider fällt der Strom immer wieder aus und auch dieses Museum ist auf elektrisches Licht angewiesen, weil es so unpraktisch eingerichtet ist. So verlasse ich das Museum gegen fünf Uhr, weil der Strom schon wieder ausgefallen ist und ich im Licht der Taschenlampe wenig sehe. Im Hotel „Acheves“ treffe ich nochmals Jabulani, mit dem ich plaudere. Er muss zum Nachtdienst. Seiner Ansicht nach ist Calabar ruhig und nicht besonders gefährlich. Das beruhigt mich natürlich auch.

16.12.14 Calabar Früh am Morgen suche ich etwas zum Frühstück. Das ist gar nicht so einfach, denn Calabar steht spät auf. Endlich finde ich einen Stand, der Brot gefüllt mit Accara und Chilli verkauft. Das schmeckt ganz gut, das Accara ist aus Bohnen gemacht, wie ein Mandazi. Ich suche die Busstation von „The Young“ und finde sie nicht – Kunststück, sie ist vor einiger Zeit in den Norden der Stadt verlegt worden. Glücklicherweise ist unterdessen Jabulani gekommen, der mir erklärt, wo sie ist. So nehme ich ein Sammeltaxi erst mal zum IBB Way. Allerdings ist dort ein riesiger Stau: Ein Mack Sattelschlepper ist in einer Kurve geradeaus gefahren, hat eine Strassenlampe umgerammt und ist auf deren Betonsockel über die Strasse geschlittert, bis die Vorderachse weggerissen und entzweigebrochen wurde. ABC Transport haben einen Bus um 06:45 Uhr morgens, der 6200 Naira kostet. Ein weiteres Sammeltaxi, auf das ich lange warten muss, denn niemand will in diesem Verkehrschaos anhalten und damit die Position in der Kolonne aufgeben, bringt mich zum Marian Market, wo ich bei „The Young“ vorbeischaue. Sie bieten einen Bus um 07:00 Uhr an, der 4009 Naira kosten soll, es werden wohl 4090 oder 4900 Naira sein. Mein nächstes Ziel ist nur ein paar hundert Meter davon entfernt, die Drill Ranch (www.pandrillus.org). Hier werden Drill Affen (mit dem Mandrill verwandt, aber nicht so farbig im Gesicht), die in der freien Natur wegen der Abholzung der Wälder vom Aussterben bedroht sind, gezüchtet und dann wieder in den Afi Mountains, wo ein zweites solches Zentrum besteht, ausgesetzt. Ich plaudere lange mit dem zuständigen Herrn. Als ich gehen will, kommen zwei Europäer. Einer davon, ein Holländer, will mich überzeugen, die Afi Mountain Drill Ranch zu besuchen. Doch der Weg dorthin ist sehr weit und meine Visen würden ablaufen, wenn ich jetzt eine Woche dafür einlegen würde. So laufe ich zum nur etwa einen Kilometer westlich gelegenen Cercopan (www.cercopan.org). Auf dem Weg esse ich bei einer Schule an einem Essensstand Reis mit Bohnen. Erst kann ich Cercopan nicht finden, doch ein netter Herr zeigt es mir – die Wegbeschreibung war eben um 180° verdreht. In Cercopan werden andere Affenarten als in der Drill Ranch gezüchtet, wie Putty-nosed Guenons (kleine Affen mit bis zu einem Meter langem Schwanz), Red-Capped Mangabeys, Slater’s Guenons, Red-eared Guenons und Preuss’s Guenon. Alle diese Arten sind vom Aussterben bedroht, weil ihr Lebensraum verlorengegangen ist. Von hier nehme ich ein Sammeltaxi zurück zu „Calabar Roundabout“. Dann laufe ich in die Gegend des Nsikak Hotels. Allerdings muss ich dessen Besitzer recht geben: Die Gegend ist nicht sicher, denn ich treffe auf dem Weg verschiedene Drogensüchtige. Einer gibt sogar offen zu, soeben Benzin geschnüffelt zu haben, was ihn nicht davon abhält, selbstgebrannten Palmenschnaps zu trinken. Lange plaudere ich mit den Leuten vom Nsikak Hotel. Schliesslich kehre ich ins Acheve Hotel zurück. Ich verabschiede mich von Jabulani und schenke ihm meinen Baldacci „The divine truth“. Auf dem Markt kaufe ich ein Brot für morgen. Es plagen mich etwas Bauchschmerzen, wohl weil ich seit Tagen verstopft bin.

17.12.14 Calabar-Lagos Um halb fünf Uhr stehe ich auf. Niemand im Acheves Guesthouse ist wach. So muss ich ziemlichen Lärm machen, bis ich jemanden geweckt habe, der mich hinauslässt, denn der Hof ist verschlossen. Er bringt mich zum Calabar Roundabout, der um diese Zeit völlig verlassen ist. Ein Taxi kommt, es will 500 für die Strecke, die eigentlich nur 300 Naira kostet, er will mich nicht einsteigen lassen. Lange kommt keines mehr, dann kommt das Taxi wieder zurück. Ich willige bei 500 ein, da ich nicht allzu lange mich hier exponieren will. Das Taxi bringt mich zu ABC Transport. Dort muss ich auch erst klopfen, bis jemand öffnet. Doch sie sind ausverkauft, ich müsste Standby warten. Das will ich auf keinen Fall. So bringt mich das Taxi für 200 zusätzliche Nairas zu „de Yong“ (Young Shall Grow Motors Limited) bei Marian Market. Dort kaufe ich das Ticket und warte auf den Minibus. Als ich einsteigen will, heisst es, ich müsste den zweiten Minibus nehmen. Das ist ein Segen, denn dieser ist ein grösseres Modell, mit mehr Platz, ein chinesischer Joylong 2.7 (eine 1:1 Kopie des Toyota Hi-Lux). Er wird allerdings bis unters Dach mit Passagieren und Gepäck vollgestopft, so dass schliesslich auch der Gang mit Koffern vollgestellt ist. Einer hat sogar einen Grossbildfernseher dabei, den er während der ganzen Reise halten muss. Unser Fahrer ist zur Abwechslung einmal vorausschauend und geht keine unnötigen Risiken ein. Das Fahrzeug ist angenehm, mit Ausnahme der Sitze, die mir Rückenschmerzen verursachen. Vor Benin City halten wir für die Mittagspause. Da keine Zeit angesagt war und ich nicht möchte, dass der Minibus ohne mich losfährt, kaufe ich etwas zum Essen, Wasser und eine Frucht und esse das beim Minibus. Das Restaurant hier ist ohnehin masslos überteuert und die Portionen winzig. Wir fahren weiter. Drei schwere Lastwagenunfälle sehe ich, einer ist umgekippt und völlig zertrümmert, einer ist auf einen anderen Lastwagen aufgefahren, so dass die Kabine um einen Meter nach hinten geschoben wurde und dabei den oberen Teil des Motors abgerissen hat, was eine riesige Öllache verursacht. Der Dritte hat es irgendwie geschafft, dass beim Umkippen die Kabine um 90 Grad abgedreht wurde, wie wenn der ganze Lastwagen von einem Riesen verwunden worden wäre. Die Landschaft ist neblig, die Sonne kommt nie durch, doch es ist heiss, eine feuchte, schwüle Hitze, der die chinesische Klimaanlage nicht gewachsen ist. Pausenlos werden Musikvideos in Discolautstärke abgespielt, wobei die Bässe dermassen dröhnen, dass bei den dazwischen gezeigten ghanaischen Telenovelas der Ton unverständlich bleibt. Um sechs Uhr, nach nur 12 Stunden Fahrt, kommen wir in Lagos an, doch die eigentliche Prüfung ist die Fahrt durch Lagos hindurch. Der

Verkehr steht allerorten, da keiner dem anderen auch nur einen Zentimeter gönnen mag. In Ojo Elegba bleibe ich sitzen, denn sonst müsste ich morgen durch den morgendlichen Stossverkehr durch. An einer Kreuzung stehen wir eine halbe Stunde lang. Endlich kommen wir in Maza Maza an, doch die Gegend macht keinen sicheren Eindruck. Ich bleibe sitzen bis zum Depot. Dort wird mir angeboten, auf einem Feldbett zu schlafen. Das ist mir aber zu unsicher, jemand könnte einem in der Nacht beklauen und duschen könnte ich auch nicht. So bringt mich ein Angestellter – nur rund um das Depot herum, wo es ein freundliches kleines „Sea Season's Atlantic Hotel" hat, wo ich für 3000 Naira ein schönes Zimmer kriege. In einer Gasse des Marktes, die hell erleuchtet ist, während überall die Generatoren dröhnen, esse ich Reis, Bohnen und Fleisch. Kaum bin ich im Hotel zurück, merke ich, dass ich vergessen habe, das Frühstück zu kaufen. Also gehe ich nochmals dorthin und kaufe Brot und Purewater. Ich bin wahnsinnig erleichtert, als ich im Hotelzimmer endlich einmal in einem halbwegs sauberen Raum einen „African Shower" nehmen kann.

Flug Benin-Kamerun

18.12.14 Lagos-Cotonou Um 06:30 Uhr muss ich erst jemanden wecken, damit ich aus dem Haus kann. Ich nehme ein „Moto" ab Maza-Maza. Der Schlepper jammert um ein Trinkgeld und ich kann ihm keines geben, weil ich gar keine kleinen Noten habe – gestern Abend war es bereits ein Kraftakt, für das Brot zu bezahlen, weil es an Wechselgeld fehlt. Die Fahrt dauert zweieinhalb Stunden durch dichtesten Verkehr über Badagary nach Seme. In Seme zerschneide ich beim Aussteigen aus dem verlotterten VW-Bus an einem scharfen Blech meine Schuhsohle. Ich laufe durch die Grenze; diesmal geht es problemlos und ohne „Conveyor". Einmal mehr muss ich 1000 Naira Schmiergeld bei der Ausreise bezahlen. Die Zöllner diskutieren gerade, dass einer von der Antikorruptionsbehörde seine Runden mache. Trotzdem nehmen sie ungehindert 500 Naira von den Einheimischen und 1000 Naira von den Weissen. Auf der Benin-Seite muss ich nichts bezahlen. Ich laufe bis zum Taxipark, wo ich ein Sammeltaxi nach Cotonou finde. Über Schleichwege erreichen wir im enormen Verkehr das Zentrum, wo ich beim Dantokpa-Markt aussteige. Ich nehme ein Zem zu einem Reisebüro. Dort erreicht mich die Hiobsbotschaft, dass über die Festtage alle Flüge rund doppelt so teuer sind. Ich muss mit rund 350 statt 180 Franken oder zwei Wochen warten. So buche ich schweren Herzens einen dermassen teuren Flug. Kreditkartenzahlung ist ebenfalls nicht möglich, so dass ich mit dem Motorradtaxi noch zum Geldautomaten muss, um Geld abzuheben. Glücklicherweise klappt das einwandfrei. So kaufe ich das Flugticket für den Camair Flug heute Abend um 19 Uhr. Das Zem bringt mich noch zu einem Restaurant, wo ich Fisch und Reis esse, dann zum Flughafen. Obwohl ich ihm bereits etwas gegeben habe, will er jetzt den für ein Zem enormen Betrag von 5000 CFA, rund das Fünffache des normalen Preises. Da es mein letzter Tag hier ist, gebe ich ihm das. Vor dem Flughafen hat es riesige Kolonnen von Leuten, die auf den Check-in warten, alle mit gewaltigem Übergepäck. Hinein kann man deswegen nicht. Immer wieder werde ich gefragt, ob ich das Übergepäck anderer Leute gegen Bezahlung mitnehmen würde. Das lehne ich rundweg ab. Ich will ja nicht im Kittchen landen für irgendwelche illegalen Waren, die diese in ihrem Gepäck haben. Ich warte lange, dann verliere ich die Geduld und frage einen Wachmann, ob nicht doch hinein könne, denn die Hitze draussen setzt mir zu und Schatten ist rar. Das gehe nicht, aber ich könne am anderen Ende fragen. Tatsächlich werde ich dort nun eingelassen. Als ich auf der Bank Geld tauschen will, sagt mir der Wachmann, die Bank sei bereits geschlossen, aber er tausche mit mir und gibt mir CFA Zentralafrika für CFA Westafrika. Erst nach dem Tauschgeschäft merke ich, dass ich mich um 2000 CFA verzählt habe. Ein schlechtes Geschäft für mich. Jetzt beginnt die lange Wartezeit. In einer Wand, neben einem Baugerüst, finde ich eine Steckdose, so dass ich wenigstens mit dem Netbook arbeiten kann. Um vier Uhr stelle ich mich in eine endlos lange Schlange von Gepäckwagen, die bis zum Umfallen mit Übergepäck beladen sind. Immer wieder werde ich gefragt, ob ich die Gepäckstücke von Anderen auf mein Ticket nehmen würde, was ich natürlich ablehne. Der Zöllner wundert sich über meine zwei Pässe, lässt sie aber problemlos durch. Ich warte auf meinen Flug, immerhin kann ich das WLAN der VIP Lounge empfangen. Als ich meinen Boarding Pass anschaue, trifft mich fast der Schlag: Eine dreistündige Verspätung ist bereits darauf eingeplant. Ich frage einen der zuständigen Herren, doch es ist tatsächlich so, man hat uns stillschweigend drei Stunden Verspätung reingehauen. Das bedeutet, dass ich nach Mitternacht in Douala ankomme und wohl im Flughafen auf den Morgen warten muss. Kurz darauf geht auch das WLAN weg, so dass ich nicht einmal ein Hotel suchen kann. Plötzlich, als der Flug nach Paris am Boarding ist, merke ich, dass sich eine Kolonne in der Gegenrichtung bildet. Angekündigt wurde aber nichts. Als ich nachfrage, ist es tatsächlich der Flug nach Douala, der jetzt klammheimlich das Boarding beginnt. Erst um 23 Uhr fliegen wir ab. Ich bin völlig übermüdet und nicke ein.

19.12.14 Cotonou-Douala Als ich wieder aufwache, merke ich, dass alle bereits gegessen haben und ich weder Essen noch Trinken bekommen habe, obwohl meine letzte Mahlzeit nun 12 Stunden zurück liegt. Ich frage den Purser, der mir antwortet, er wecke Schlafende nie, aber jetzt gebe es weder zu Essen noch zu trinken. Ich wende ein, dass der Flug um fünf Stunden verspätet sei und will gerade so richtig loslegen, als seine Kollegin die Situation entschärft und mir ein Essen zusichert. Tatsächlich erhalte ich noch eine Mahlzeit und sogar eine Dose Bier dazu. Das bessert meine Laune doch stark. In Douala wurde ein riesiger neuer Flughafen gebaut, doch die Fingerdocks haben wohl gar nie angefangen, zu funktionieren. Wir müssen das Fingerdock über eine Treppe betreten und es gibt keinerlei Informationen, in welcher Richtung die Gepäckausgabe liegt. Endlich kommt ein

Angestellter des Flughafens, der die Situation aufklärt und uns in die richtige Richtung weist. Die Gepäckausgabe ist extrem chaotisch. Zwei Förderbänder transportieren die nicht nach Flug getrennten Gepäckstücke, doch es ist viel zu viel Gepäck, so dass es sich aufstaut, Koffer aufplatzen oder eingedrückt werden und es vorne, wo die Gepäckstücke ab dem Band fallen, einen riesigen Kofferberg gibt, an dem alle anderen Gepäckstücke anstehen und teilweise daran zerdrückt werden. Nach einer Stunde kommt mein Rucksack als erstes Gepäckstück unseres Fluges. Ich schnappe ihn mir. Glücklicherweise finde ich einen Bancomaten von Société Générale, so dass ich zu Geld komme. Ein Taxifahrer versichert mir, das von mir herausgeschriebene Hotel in der Nähe des Flughafens zu kennen. Doch als wir abgefahren sind, stellt sich heraus, dass er das nur gesagt hat, um die Fuhre zu erlangen. Effektiv hat er keine Ahnung, wo das Hotel ist. Aus meiner ganzen Liste kennt er nur das Hotel Picasso. Wir fahren dorthin. Er will mir weismachen, dass es geschlossen sei, doch ich insistiere und natürlich ist es nicht geschlossen. Doch das Zimmer kostet das Doppelte, als im Internet ausgeschrieben, nämlich 15‘000. Schweren Herzens nehme ich es, obwohl es meine Reisekasse unnötig leert. Doch mit Schlafen ist nichts. Das Zimmer ist voller Moskitos und es ist unmöglich, das Moskitonetz oben zu befestigen. Ich flüchte mich unter das Leintuch, doch einen ersten Stich an einer blöden Stelle im Fuss habe ich bereits abbekommen. Diese Stiche entwickeln sich regelmässig zu grossen offenen Wunden, die kaum mehr abheilen. Nur vier Stunden schlafe ich, unter dem Leintuch vor den Moskitos versteckt. Dann dusche ich und verlasse das ungastliche Hotel. Mit einem Sammeltaxi fahre ich ins Stadtzentrum, wo ich ein günstigeres und besser gelegenes Zimmer im Centre d’accueil Missionaire beziehe. Ich lasse mein Gepäck dort und suche vorerst einen Fotokopierladen, um den Stadtplan aus dem Reiseführer zu kopieren. Das ist gar nicht so einfach. Im ersten geöffneten Laden ist der Kopierer defekt und ich muss lange suchen, bis ich einen finde, der offen hat und auch einen funktionierenden Kopierer. Zum Frühstück esse ich ein Baguette mit weissen Bohnen. Dann laufe ich das Boulevard Leclerc entlang den Hafenquais hinunter, dann die Rue Alfred Saker bis zur Rue Joss und über ein Tal, in dem eine Autobahn verläuft, ins Stadtzentrum rund um die Place du Gouvernement. Von einer Anhöhe aus hat man einen guten Blick auf den Hafen. Beim Hotel de Ville ist eine Hochzeitsparty im Gange, mit Musikkapelle. Ich laufe zurück, besuche die innen ganz unafrikanisch gut ausgebaute Kathedrale und kehre auf der Rue de la Liberté zur Herberge zurück. Nach einem Mittagsschlaf laufe ich nochmals in die Stadt, diesmal die Rue de la République hinunter bis nach Bonanjo, wo ich das Museum „Doual’art“ besuche. Gezeigt wird die Ausstellung „Escale“ mit Skulpturen aus Abfall von Joseph-Francis Sumégné. Ich laufe zurück zur Herberge und etwas die nordöstliche Seite des Boulevard de la Liberté hinunter, wo zahlreiche Autoimporteure die in Europa gekauften Occasionswagen an der Strasse zum Verkauf bereitstellen und sich auch viele Tankstellen und Computerhardware-Geschäfte befinden. Beim Doktorandenseminar der Universität kehre ich um und laufe zurück Richtung Herberge. Da mir noch ein Abendessen fehlt, laufe ich nochmals ins Stadtzentrum, wo ich an einem Essensstand eine riesige Portion Reis, Fleisch und scharfe Erdnusssauce kaufe. Sie sind froh, dass sie die Reste noch losgeworden sind, und ich bin froh, dass ich nach Einbruch der Dunkelheit die Herberge nicht mehr verlassen muss. Auf der Terrasse der Herberge verzehre ich diese Riesenportion. Es ist fast zu viel. Ich kriege danach solchen Durst, dass ich noch eine Flasche Wasser kaufen muss.

Kamerun

20.12.14 Douala Einmal mehr ist der Himmel trüb und die Sonne mag kaum durch die Wolken. Ich wasche meine Kleider und hänge sie zum Trocknen auf. Douala ist schnell erkundet. Ich laufe nach Bonanjo, wo ich den Mandossi-Bell Palast, das ehemalige deutsche Postamt (wobei ich nicht ganz sicher bin, ob ich vor dem richtigen Gebäude stehe) und das, was ich als Junggesellenwohnhaus der Woermann-Linie betrachte, besuche. Dann laufe ich zum Musée Maritime. Der Eintritt kostet rekordverdächtige 5000 CFA, das sind fast 10 Franken. Wohl das teuerste Schifffahrtsmuseum der Welt, insbesondere, wenn man den Eintrittspreis durch die Anzahl der Exponate teilt. Denn das Museum ist winzig, die Exponate banal, die Ausstellung nicht der Rede wert. Auf dem Rückweg in die Herberge esse ich nochmals Reis und Bohnen auf der Strasse. Die Portion ist einmal mehr riesig, so dass ich sie kaum aufessen kann. Meine Kleider sind immer noch gleich nass wie heute Morgen. So lege ich sie an die Sonne, wo sie schneller trocknen sollen. Ich laufe nochmals in die Stadt, um Deodorant zu kaufen. Doch lediglich in einem Spezialgeschäft für Kosmetika wären sie erhältlich – zu sechs Franken pro sichtbar überlagertem Roll-on. Ein zweiter Rundgang durch die Stadt mache ich, um nochmals etwas zum Essen zu kaufen. Diesmal ist es eine Art Garri mit weisser Erdnusssauce und Fisch. Das für morgen früh bestellte Taxi sage ich ab – ich mag nicht sieben Stunden auf übelsten Strassen in den Norden fahren, nur um dieselbe Strecke danach nochmals zweimal abzufahren. Da muss ich so planen, dass ich sie nur einmal fahren muss. In der Kapelle in meiner Herberge beginnt die Messe. Ich gehe hinunter und nehme daran teil, natürlich ohne Kommunion. Danach esse ich trotz Magenbeschwerden mein eingekauftes Abendessen – köstlich. Es ist drückend heiss.

IMG_8162 Place du Gouvernement, Douala, Kamerun

IMG_8200 Skulptur von Joseph-Francis Sumégné, Douala, Kamerun

21.12.14 Douala-Limbe Am Morgen früh merke ich, dass es mir nicht gut geht. Ich habe schlimmen Durchfall und fühle mich krank und schwach. Trotzdem nehme ich ein Taxi zur Place Deido. In der Mitte des Kreisels steht eine weitere, monumentale Skulptur von Joseph-Francis Sumégné. Ich setze mich in einen extrem verlotterten Toyota Hiace Minibus nach Limbe, doch es dauert noch fast zwei Stunden, bis er abfährt, wegen endloser Diskussionen zwischen dem Fahrer und den Fahrgästen. Schliesslich fahren wir ab. Bei einer Polizeikontrolle müssen wir alle aussteigen und unsere Papiere zeigen. Doch die Prüfung erfolgt nur oberflächlich. In Mutengene muss ich den Minibus wechseln. Zwar muss ich im neuen Minibus nichts mehr bezahlen, doch muss ich warten, bis er voll ist. Und das heisst, dass jede Dreiersitzreihe mit vier Personen besetzt ist. Schliesslich kommen wir in Limbe nicht am Kreisel, sondern an der Meile 4 an. Ich muss noch ein Taxi ins Stadtzentrum nehmen, völlig unnötigerweise, denn normalerweise fahren die Fahrzeuge von Douala aus bis ins Zentrum. Dort werde ich am Presbyterianer-Hostel abgesetzt. Eine Fehlleistung von mir, denn hier in Limbe wollte ich eigentlich im Bay Hotel absteigen, ich habe Buea und Limbe verwechselt. Glücklicherweise ist das Bay Hotel gleich nebenan. Ich kriege zwar ein Zimmer, kann es aber erst nach 12 Uhr beziehen. So laufe ich durch die Stadt. Vor der Stadt steht eine grosse Ölbohrplattform im Meer. Die Stadt besteht mehrheitlich aus einstöckigen Häusern. Alles ist mit grünen Algen bedeckt, Häuser, Autos, die nicht gebraucht werden, einfach alles. Wohl weil es so feucht-heiss ist hier. Ich finde den Markt, wo ich endlich einen Deo Stick kaufen kann. Nur mit Mühe schaffe ich es zum Bay Hotel zurück. Ich muss erst eine Stunde lang ruhen. Mein Zucker ist viel zu niedrig, denn ich habe wegen des Durchfalls nichts gegessen. So kaufe ich eine Baguette und esse sie, während ich zum botanischen Garten laufe. Doch direkt hinter dem botanischen Garten sehe ich den Limbe Wildlife Park, zu dem mein Reiseführer keinerlei Angaben gemacht hat. So besuche ich erst diesen. Es ist eine Wohltätigkeitsinstitution, die „verwaiste“ Affen aufnimmt. So hat es Gorillas, Drills, Schimpansen, Mandrills, Putty-nosed Guedons, aber auch zwei Krokodile und ein paar kleinere Affenarten. Die riesigen Gehege sind mit Elektrozäunen gesichert. Die Schimpansen sehen die Besucher als Eindringlinge an und werfen mit Kokosnüssen und Steinen nach uns. Sie haben ein erstaunliches Zielvermögen, können kleinere Gegenstände aus grosser Distanz zielgenau durch die Maschen des Zauns werfen. Danach besuche ich den botanischen Garten. Er ist zwar noch vorhanden, wird aber kaum mehr gepflegt, so dass er eher einem chaotischen, überwachsenen Urwald gleicht. Weite Teile sind für die Besucher gar nicht mehr zugänglich. Ein kleiner Friedhof wurde für die Gefallenen des zweiten Weltkriegs angelegt. Nun geht es mir dermassen schlecht, dass ich ins Hotel zurückkehren will. Doch ich sollte noch Geld abheben, denn das Geld fliesst einem hier nur so aus der Tasche. Doch keiner der Bancomaten funktioniert, wohl ist die Verbindung nach Übersee gekappt. Ich kehre ins Bay Hotel zurück, wo ich fernsehe – es hat englische Kanäle – damit ich mein Buch nicht vorzeitig zu Ende lese. Erstaunlich ist, dass ich das „Holiday Inn Network“ Wifi empfangen und mich darauf auch einloggen kann. Es ist zwar langsam, doch es funktioniert.

IMG_8240 Limbe, Kamerun

IMG_8244 Kuhherde in Limbe, Kamerun

22.12.14 Limbe Am Morgen ist das Kopfweh zwar besser geworden, dafür ist mir so schwindlig, dass ich grosse Mühe habe, aufrecht zu gehen. Immer wieder werde ich umgeworfen. Ich laufe zwar bis zur Bäckerei, wo ich mir ein Brot kaufe und dann die Banley Street hinunter, doch dann muss ich umkehren. Die Receptionistin hatte mir empfohlen, zur Baptist Clinic nebenan zu gehen. Diese ist unterdessen offen, denn es ist acht Uhr, und ich gehe hin. Nach zwei Stunden Warten kann ich mich registrieren, nach einer weiteren Stunde sehe ich den Arzt, was für afrikanische Verhältnisse recht speditiv ist. Es wird ein grosses Labor gemacht. Als ich um 13 Uhr die Ergebnisse kriege, bin ich sowohl schockiert als auch erleichtert: Es ist nicht wie ich befürchtet habe, Malaria, sondern Typhus, allerdings sind die Symptome nicht sehr schwerwiegend. Ich muss das irgendwie in Douala aufgelesen haben. Ich kriege Cyprofloxacin und Azithromycin Tabletten. In Aussicht der Besserung esse ich einen Teller Reis. Den Rest des Nachmittags bleibe ich auf dem Zimmer und schaue Fernsehen – sie haben hier das ultra-teure südafrikanische Multichoice.

23.12.14 Limbe-Buea Ich stehe viel zu früh vor der Bäckerei – noch ist sie geschlossen. So packe ich meine Sachen und versuche erfolglos, noch einmal ins Wifi zu gelangen. Jetzt ist zumindest die Bäckerei offen und ich kann mir eine „Flute“ (das versteht hier zwar niemand, sie sprechen einfach von „Bread“) zum Morgenessen kaufen. Ich laufe bis zur Kreuzung, von wo aus mich ein Sammeltaxi bis zur Meile 4 bringt. Von dort bringt mich ein zerdepperter Minibus mit vielen Stopps nach Buea. Recht erstaunt bin ich, als sich Buea nicht als kleines Bergdorf, sondern als grosse Stadt entpuppt, die sich über mehrere Kilometer den Berghang hinaufzieht. Ich steige in der Gare Routiere aus und erkundige mich nach der Polizeistation. Die sei am anderen Ende der Stadt, fast vier Kilometer den Berg hinauf. So werde ich in ein Sammeltaxi geschoben, das mich tatsächlich zum Eingang der Presbyterianischen Mission bringt. Einchecken geht aber im Moment nicht, weil alle im Gottesdienst sind. Nach einer Stunde ist dieser vorbei und ich kriege ein recht geräumiges Zimmer, allerdings ohne Bad. Ich lasse meine Sachen dort und laufe gleich wieder zum Mount Cameroon Ecotourism Board. Dort erklärt mir Gwendolyn, dass es wegen Weihnachten fast ausgeschlossen sei, bei einer Gruppe mitzumachen. Wenn ich den Mount Cameroon trotzdem besteigen wolle, müsse ich eine Tour extra für mich organisieren, und das wird richtig teuer. Ich muss mit mindestens 75‘000 CFA rechnen (rund 150 Franken) plus Lebensmittel. Ich will mir das noch überlegen, insbesondere will ich herausfinden, ob ich so kurzfristig noch alles Notwendige einkaufen kann. So laufe ich zu einem kleinen Markt etwas zwei Kilometer unterhalb der Herberge, wo ich tatsächlich alles Notwendige finde. Vorerst gehe ich aber noch ins Internetcafé, wo ich über eine tröpfelnde Verbindung gerade schaffe, meine Emails zu lesen. Nur zwei Antworten kann ich schreiben, dann gibt die Verbindung gar nichts mehr her. Nun kaufe ich zwei Laibe Brot, Margarine, Sardinen, Kondensmilch, Tee und Wasser für meine Bergtour ein. Falls ich morgen nicht loslaufen kann, kein Problem, nichts davon ist verderblich. Weiter kaufe ich eine Papaya zum sofortigen Genuss. In einem Restaurant esse ich Reis ohne Fleisch (das mir trotzdem berechnet wird). Mit dem Sammeltaxi fahre ich zurück ins Guesthouse. Es ist neblig und kühl. Dunkle Wolken hängen am Mount Cameroon. Einige Häuser hier stammen noch aus der Kolonialzeit, die typischen britischen Wellblech-Fertighäuser. Andere sind protzige Villen, die hingeklotzt wurden. Ich laufe zurück zum Ecotourism Büro und buche eine sündhaft teure Tour auf den Mount Cameroon, für 72‘500 CFA, das sind rund 150 Franken, wohlgemerkt, ohne Essen. Nachdem es in der Nähe weder Einkaufs- noch Essensmöglichkeiten gibt, laufe ich bis zur grossen Kurve, wo ich einen Bund Bananen erstehen kann. Dann laufe ich zurück und lege ihn aufs Zimmer. Mit einem Italiener, der auch hier wohnt, plaudere ich; er gibt mir wertvolle Ratschläge für die Weiterreise. Seine wissenschaftliche Arbeit, die er im Norden verrichtete, wurde durch Drohungen von Boko Haram Sympathisanten stark gestört, so dass er nicht mehr zurückkehren will. Mit einem Taxi fahre ich bis zum kleinen Markt, wo ich nach einigem Suchen immerhin noch Garri und Okrasauce finden kann. Nach dem Essen laufe ich im Eindunkeln die rund zwei Kilometer zurück. Als ich im Guesthouse ankomme, ist es bereits stockfinster. Gerade als ich das Moskitonetz aufhängen will, gibt es einen Stromausfall. Im grossen Rucksack habe ich jetzt nur noch das Nötigste für die Tour: Den kleinen Sommerschlafsack, Sackmesser, Taschenlampe, Reiseapotheke, Unterhosen, ein Paar Socken, eine Jacke, einen Faserpelz, ein Pulli,

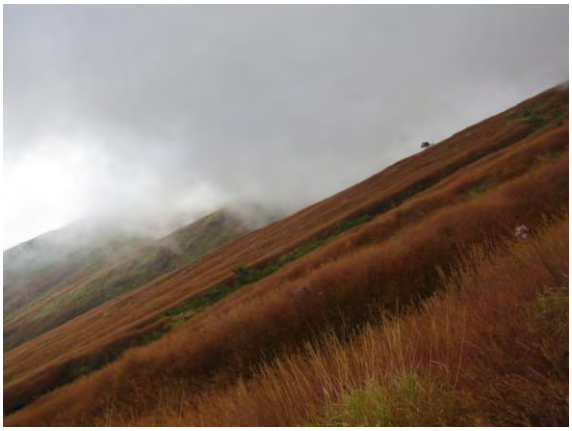
zwei Brote, zwei Sardinenbüchsen, eine Margarine, eine Kondensmilch, Tee und Kaffee und vier Wasserflaschen.

IMG_8296 Mount Cameroon, Buea, Kamerun

IMG_8321 Mount Cameroon, Kamerun

24.12.14 Buea-Mount Cameroon Ich stehe ganz früh auf, packe alle meine Sachen unter den Tisch in meinem Zimmer und lege den Schlüssel an den mit Thabi vereinbarten Ort. Dann laufe ich zum Ecotourism Büro und warte. Jetzt sieht man den Gipfel des Mount Cameroon, doch schon bald kommen die Wolken vom Meer her, die ihn einhüllen. Eine weitere Gruppe ist spät gestern Abend dazugekommen, viel zu spät, als dass ich mich noch hätte anschliessen können. Sie haben die Dreitagestour gebucht. Es sind Laura aus Holland sowie George und Emma aus London. Mein Porter hat als einziger keinen Rucksack; er benutzt einen Reissack, in den er Löcher gemacht hat und mit einer alten Trainerjacke als Riemen zum Rucksack verwandelt. Angesichts dieser armseligen Ausrüstung gebe ich ihm nur drei Wasserflaschen und den kleinen Sommerschlafsack mit. Erst um neun Uhr laufen wir los – mein Bergführer Joseph will nachkommen, er war noch auf dem Markt und muss sich jetzt noch umziehen. Mit meinem Porter besteige ich ein Taxi. Obwohl ich den Preis von 100 CFA pro Person kenne, ruft mein Porter „400 CFA, 400 CFA“. Als ich dem Taxifahrer das Geld geben will – dummerweise eine 500 CFA-Note, schnappt mein Porter sie und gibt sie dem Taxifahrer. Dieser gibt ihm das korrekte Herausgeld von 300 CFA. Auf mein Insistieren hin gibt mir der Porter lediglich 100 CFA zurück. 200 CFA behält er. Ich sage nichts mehr, merke mir aber den sehr kleinen Betrag jetzt schon als sein vorbezogenes Trinkgeld vor. Wir laufen zum Gate, wo unsere Quittungen für das Eintrittsgeld zum Nationalpark gezeigt werden müssen. Ich kaufe ein paar Bofrot, während mein Porter mit den 200 CFA ein paar hartgekochte Eier kauft. Laura, George und Emma sind bereits da. Nach einiger Zeit ist das Administrative beendet und wir können in den Park hineinlaufen. Während es erst noch durch Kulturlandschaft geht, beginnt schon bald der Urwald, der zum Regenwald wird. Nebelschwaden hängen im Regenwald drin, so dass er etwas gespenstisch wirkt. Grosse Ficus mit imposanten Luftwurzeln stehen am Wegesrand. Die Vegetation ist dicht, grün und üppig. Tiere sehen wir keine. Ein Torbogen bezeichnet den Eingang zum eigentlichen geschützten Bereich des Nationalparks. Schon nach rund zwei Stunden stehen wir vor der Hütte 1, die aus Holz gebaut ist und sich in gutem Zustand befindet. Hier rasten wir etwas, dann geht der Aufstieg weiter. Nach rund einer Stunde kommen wir aus dem Regenwald hinaus in die Savanne, die ebenfalls von dichtem Nebel überdeckt ist. Der Weg ist enorm steil und rutschig, denn er besteht aus losem Lavasteingeröll und schwarzer Lavaerde, die trocken und wie ein Pulver ist, so dass man auf ihr gleich wegrutscht. Dazwischen hat es scharfkantige Tuffsteinfelsen, die die Sohlen arg strapazieren. Wir kommen zur „intermediate hut“, wo sich einige Leute aufhalten und offensichtlich Essen zubereiten. Während die Guides mit ihnen schwatzen, laufen wir weiter. Rund um den Weg sieht es aus wie auf einer Schutthalde, denn es liegen überall leere Getränkeflaschen und Schokoladenverpackungen sowie die Kunststoffröhrchen von Schleckstengeln. Der Weg ist enorm steil. Entgegenkommende Wanderer – eine Gruppe ist aus Litauen – stürzen immer wieder auf dem trügerischen Lavagestein. Eine Mittagspause wird nicht gemacht. Wir halten einen strammen Schritt, denn wir wollen rasch in der zweiten Hütte ankommen. Überall blühen Disteln, es hat eine violette sowie eine gelbe Distelart, die ansonsten ähnlich erscheinen. Unterhalb der zweiten Hütte stossen wir durch die Nebeldecke hindurch; darüber ist schönster Sonnenschein. Der Weg wird immer steiler. Schliesslich komme ich als erster unserer Gruppe zur zweiten Hütte. Hütte ist zuviel gesagt, denn die Hütte ist abgebrannt, es sind lediglich ein paar völlig verbogene und gefährlich ausgefranste Aluminiumwellbleche übriggeblieben, zwei Toilettenhäuschen sowie eine kleine Hütte für die Guides. Für uns zahlende Gäste werden hinter der Hütte, in einer Kuhle und etwas vom Wind geschützt, Zelte aufgestellt. Überall liegen Petflaschen, Toilettenpapier, Konservendosen, Chipsverpackungen. Um uns herum ist Savanne, jedoch noch mit vereinzelten Bäumen, von denen die abgefallenen Äste als Brennmaterial dienen. Wir relaxen erst mal etwas, dann beginnen die Guides und Porter in den Ruinen der Hütte mit der Zubereitung des Abendessens. Erst kochen sie für die englisch-holländische Gruppe Pasta, die dann mit Tomatensauce und Thon noch ergänzt wird, dann für sich selbst Garri mit Okrahsauce. Ich höhle mein erstes Brot aus und befördere den Inhalt der ersten Sardinendose hinein. Dann esse ich diesen „Sardinen-Bunny“. Das schmeckt OK, macht keine Sauerei und benötigt keine Zubereitung.

George hat eine Flasche „Johnny Walker“ Whiskey mitgebracht und offeriert allen. Auch ich nehme ein kleines Schlückchen zum Anstossen. Die Guides und Porter füllen ihre Tassen – sie bestehen aus entzweigeschnittenen und ineinandergesteckten Petflaschen – recht grosszügig, was sie immer lustiger werden lässt. Besonders mein Guide, Joseph, wird nun zum Partylöwen. Die Guides offerieren uns von ihrem Garri, ich kriege einen ganzen Teller. Um diese grosszügige Geste nicht zu enttäuschen, esse ich alles auf, obwohl ich ja bereits gegessen habe. Das hätte ich besser sein lassen, denn jetzt habe ich zuviel gegessen und muss mit vollem Magen schlafen gehen. Ich behalte alle meine Kleider an – über dem T-Shirt trage ich einen Pulli, dann einen Faserpelz und darüber die Regenjacke. Zudem zwei Paar Socken. So ist mir nicht kalt. Trotzdem wälze ich mich hin und her und finde nur mit Mühe Schlaf. Bereits um 22 Uhr wache ich wieder auf und kann nicht mehr einschlafen.



IMG_8334 Steilhang, Mount Cameroon, Kamerun

IMG_8339 Zweite Hütte, Mount Cameroon, Kamerun

25.12.14 Mount Cameroon-Buea Die ganze Nacht habe ich wachgelegen, unzählige Male musste ich im Lichte der Taschenlampe auf das Plumpsklo, das innen zur Hälfte von Ranken eingenommen wurde, doch ich fühle mich weder übernächtigt noch müde. So rolle ich meinen Schlafsack zusammen, mache mir für das Frühstück ein Butterbrot bereit und trage Mineralwasser, Kaffeesachets, Teebeutel und Kondensmilch zur Kochstelle, wo mir das Wasser heiss gemacht wird. Das Morgenrot ist eindrücklich. Mit einer abgeschnittenen Petflasche mache einen isolierten Becher, in dem ich Tee mit Kondensmilch zubereite, während in meinem Becher Kaffee ist. Der Kaffee löst sich allerdings nicht richtig auf. George freut sich wie ein Kind über die Kaffeesachets, die offenbar in Kamerun nicht erhältlich sind. Bereits als ich bei der zweiten Tasse Tee bin, drängt mich Joseph zum Aufbruch. Wir haben ein ambitiöses Programm vor uns, denn die Zwei-Tages-Tour führt heute zum Gipfel und wieder nach Buea zurück. Den Rucksack kann ich im Zelt zurücklassen, lediglich eine Wasserflasche nehme ich mit. Um sieben Uhr laufen wir im Höllentempo los, steigen die fast unmöglich steilen Geröllpfade empor. Bäume hat es jetzt keine mehr, nur noch Gras und Disteln. Immer wirkt der Gipfel nah, bis man zum nächsten flacheren Stück kommt und merkt, dass er noch weit entfernt ist. Wir kommen zur dritten Hütte, die mangels Brennmaterial nicht benutzt wird, jedoch in gutem Zustand ist. Um neun Uhr komme ich, vor meinem Guide, auf dem Gipfel an. Es herrscht schönster Sonnenschein. Der Gipfel ist eigentlich nur der höchste von einigen Anhöhen. Die Caldera ist wie beim Mount St. Helens auf der einen Seite offen, weil der Berg offenbar einmal explodiert ist. Auf der nigerianischen Seite sieht am eine Landschaft aus ganz vielen kleinen Hügeln. Ich mache die obligaten Fotos, dann beginnt der Abstieg. Nach einer Stunde merke ich, dass ich einen grossen Fehler gemacht habe. Ich habe das zweite Paar Socken wieder ausgezogen und die Schuhe nur lose gebunden, wie ich das jeweils für die Erkundung flacher Gegenden mache. Jetzt hat mir die stete Reibung beim Abstieg an beiden kleinen Zehen grosse Blasen verursacht, die höllisch schmerzen. Ich kann gar nichts unternehmen, weil alle meine Sachen bei der zweiten Hütte sind. Doch schon nach einer Stunde kann ich die zweite Hütte sehen, offenbar gar nicht so weit entfernt. Doch dies täuscht. Effektiv muss ich noch eine weitere Stunde über die steilen und rutschigen Geröllwege laufen, bis wir wieder in der zweiten Hütte ankommen. Als erstes klebe ich Heftpflaster auf meine Blasen und ziehe das zweite Paar Socken wieder an. Dann binde ich die Schuhe ganz fest, so dass sich der Fuss darin nicht mehr so stark bewegen kann und esse noch ein Butterbrot. Unterdessen rollen der Guide und der Porter das Zelt auf. Ich packe alle meine Sachen, auch die verbliebenen und die leeren Wasserflaschen in meinem Rucksack und wir laufen los. Jetzt schmerzt das Auftreten etwas weniger, doch ist die steile Strecke zur Intermediate Hütte, genau wie die Litauer gestern gesagt haben, zum Abstieg enorm schwierig. Alles rutscht. Überall, wo man auftritt, rollt das lose Lavagestein oder rutscht ein Stück Weg einfach weg. Ich lerne rasch, ganz genau hinzusehen und nur auf die hervorstehenden Tuffsteinfelsen zu stehen. Doch ein paarmal erwische ich doch lose Steine und taumele oder stürze. Einmal rutscht die staubartige Erde weg, so dass ich rückwärts hinfalle. Wir besuchen noch eine Höhle, die betreten werden kann, jedoch offensichtlich auch als Toilette benutzt worden ist, weshalb ich nicht hineingehen mag. Es geht mir nicht mehr gut, denn mangels Mittagessen fehlt mir die Energie, so dass ich stets ein wenig taumle und nicht so fest und entschlossen auftreten kann, wie es bei dem schlechten Weg eigentlich nötig wäre. Schliesslich kommen wir wieder zur Intermediate Hütte. Diese wird heute Weihnachtstag von abstrusen Betbrüdern besetzt. Einer betet laut, mit ausgestreckten

Armen und zum Berg hin gewendet, ein zweiter schläft oder ist in Trance und ein dritter liest in der Hütte drin abstruse Gebete laut vor. Kurz danach kommen wir zum tropischen Regenwald, wo der Weg aufgrund des feuchteren Untergrundes fester wird. Ein paar Bäche müssen wir überqueren, dann kommen wir zur ersten Hütte. Endlich kann ich das Mittagessen nachholen. Schlagartig geht es mir besser, meine Schritte werden wieder sicherer. Wir treffen noch eine Gruppe Sikhs, die zur ersten Hütte laufen. Dann wird der Urwald dichter und der Weg flacher, als wir Richtung Gate kommen. Heute ist der Eingangsposten unbesetzt, so können wir ohne zeitraubende Formalitäten den Park verlassen. Direttissima laufen wir zur historischen Post von Buea, wo ich Joseph bitte, noch kurz mit mir zum Guesthouse zu kommen. Dort schenke ich ihm eines meiner Schweizer Sackmesser, was ihn offenbar gar nicht so freut. Hat er ein besseres erwartet oder ist der hiesige Markt mit den billigen chinesischen Kopien überschwemmt, so dass dessen Wert gar nicht mehr erkannt wird? Nach diesen Strapazen muss ich erst mal aus meinen völlig verschwitzten und verschmutzten Klamotten wechseln und gründlich duschen. Danach entsorge ich den mitgebrachten Müll in der Küche, wo der einzige Mülleimer des Guesthouses steht. Im Wohnzimmer treffe ich John, mit dem ich lange diskutiere und der mich zu seinem Weihnachtsmahl, von dem offenbar noch viel übrig ist, einlädt. So kriege ich einen grossen Teller Yams mit würziger Sauce und Huhn. Wir plaudern lange. Er ist Baumeister und kommt aus Bamenga, wo ich übermorgen hinfahren will. Es regnet ein wenig.

IMG_8363 Distel, Mount Cameroon, Kamerun

IMG_8389 Der Autor auf dem Gipfel, Mount Cameroon, Kamerun

26.12.14 Buea Heute ist mein „Ruhetag“, doch ich wache schon um fünf Uhr auf. Die ganze Nacht hämmerte Discolärm von einem Lokal westlich des Guesthouses. Jetzt haben sie Pause, weshalb ich nochmals ein wenig einschlafen kann. Dann bereite ich mir aus den im Rucksack gefundenen Kaffeesachets einen Milchkaffee zum Frühstück zu. Einmal mehr ist ganz Buea von Nebel überdeckt. Keine Sonne kommt durch, doch es ist warm und es regnet nicht mehr. Mit einem Taxi fahre ich zu „Mile 17“, der Busstation. Ich kaufe ein Billett für den Bus nach Bamenda. Dann nehme ich ein Taxi nach Molyko, wo ich direkt gegenüber der Universität eine Société Générale finde. Ich frage mich durch nach einem schnellen und offenen Internetcafé und finde eines, wo ich eine Stunde lang die Tagebücher der vergangenen Tage hochladen und die enorm vielen E-Mails, die eingetroffen sind, beantworten kann. Ich treffe einen Kameruner, der gut deutsch spricht – er lebt seit 20 Jahren in Deutschland, arbeitet als Baumaschinenmechaniker und hat hier auch noch ein Business am Laufen. Ein weiteres Taxi bringt mich zum „Hôtel de Ville“, wo ich im kleinen Markt gegenüber Wasser kaufe und Reis suche. Doch heute sind die Restaurants nicht offen und niemand bietet Reis an. Lediglich Papaya kann ich kaufen. Es ist allerdings erst 11 Uhr, reichlich früh für das Mittagessen, das ich trotzdem jetzt einnehmen will. So laufe ich zurück bis zu einem weiteren Markt, wo ich „Reis mit Stew“ finde. Dann laufe ich wieder Richtung Police, doch ich merke die gestrige Tour noch stark in den Beinen, so dass ich ein Taxi bis zum Polizeikreisel nehme. Von dort ab laufe ich zum Guesthouse zurück. Draussen hämmert wieder Discolärm, so dass die ganze Stadt davon beschallt wird. Den ganzen Nachmittag plaudere ich mit meinen Mitbewohnern und redigiere am Buch „Durch ganz Europa mit dem Scooter“. Es geht mir nicht so gut.

27.12.14 Buea-Bamenda Vor sieben Uhr nehme ich ein Taxi zur Meile 17. Dort laufe ich zu „Jean Jeannot“ Bus, doch ich bin immer noch der einzige Passagier nach Bamenda. Das kann ja heiter werden! Ich warte und warte. Der Bus ist eine fast fabrikneue chinesische Kopie des Toyota Coaster. Bis neun Uhr sind zwar alle 34 Plätze des Busses ausverkauft, doch damit sind sie nicht zufrieden. Jetzt werden auch noch die Notsitze und die Sitzflächen auf der Motorabdeckung verkauft. Schliesslich wollen sie noch eine junge Dame zu mir auf den gleichen Sitz setzen, so dass wir den eh schon engen Einersitz neben dem Fahrer teilen müssten. Da zücke ich die Wunderwaffe des Afrikafahrers, ich verlange nämlich, dass mir das Billett zurückerstattet werde. Augenblicklich ist das Thema gestorben. Um zehn Uhr fahren wir ab, das heisst, wir fahren einmal um den Kreisel herum und zur Tankstelle direkt neben der Busstation. Dort wird erst einmal ausgiebig getankt, dann wird Luft für die Reifen gesucht und nicht gefunden, weil der Kompressor defekt ist. So fahren wir zu einem Reifenreparateur, der die vorderen Reifen aufpumpt. Unterdessen ist es halb elf und wir sind immer noch nicht abgefahren. Ich fluche

innerlich, denn hätte ich nicht das Billett im Voraus gekauft, hätte ich kurzfristig eine andere Busgesellschaft nehmen können. So bin ich denen ausgeliefert. Endlich fahren wir im Schneckentempo los. Die junge Dame sitzt nun halt auf der Motorabdeckung, immerhin habe ich so den Beifahrersitz für mich selbst. Um 15 Uhr sind wir gerade mal in Malang, wo wir mehrere lange Stopps machen. Ich kaufe mir Maiskolben und Kassavaschnüre. Dann geht es einen steilen Pass hinauf nach Dschang. Auch dort halten wir wieder lange. Als wir abfahren, beginnt es heftig zu regnen. Mein Rucksack mit meinen Büchern ist auf dem Dachgepäckträger und er ist nicht wasserdicht. Es geht auf der Hochebene weiter. Glücklicherweise hört der Regen wieder auf. Wir umfahren Bafoussam und kommen nach Mbouda. Bis dahin war die Strasse ausgezeichnet, mit wenig Schlaglöchern und durchgehend geteert. Von Mbouda sind es noch 33 Kilometer nach Bamenda. Doch die Strasse ist extrem schlecht, voller Schlaglöcher. Zeitweise fehlt der Belag vollständig. So brauchen wir eine volle Stunde für die geringe Distanz. Ab Santa geht es wieder abwärts, bis die ersten Ortstafeln von Bamenda auftauchen. Doch der eigentliche Abstieg vom Hochplateau erfolgt innerhalb der Stadtgrenzen von Bamenda, wo es dem Hang entlang in engen Kurven zum Talboden geht. Wir fahren an der Baptist Mission, wo ich übernachten will, vorbei zur Busstation, wo ich meinen Rucksack wiederkriege. Glücklicherweise ist er nur feucht, aber nicht völlig durchnässt worden. Ich nehme ein Motorrad zur Baptist Mission. Dort sagt man mir, dass ich für das Bett im Schlafsaal warten müsste, weil der Schlüssel von einem anderen Gast zum Essen mitgenommen worden sei. Ich solle doch ins Handicraft Center gehen, wo ich für das gleiche Geld ein eigenes Zimmer kriege. Das mache ich so und kriege tatsächlich ein schönes Zimmer dort. Das Restaurant ist noch offen, doch sie haben nur Fleisch – wie hier so üblich zum Abendessen – und das will ich eben gerade nicht. So gehe ich ohne Abendessen ins Bett.

28.12.14 Bamenda-Misaje Ich laufe um 06:30 zum Nkwen Motor Park, wo man mich für die Busse nach Kumbo jedoch zum „Roundabout“, das heisst einer Tankstelle weiter in Nkwen drin, verweist. Der erste Bus nach Kumbo ist aber bereits voll und ich kann nicht mehr zusteigen. Der zweite Bus hat noch keinen einzigen anderen Passagier, so dass ich nach einer halben Stunde die anderen Busse abchecke und einen Bus nach Nkambe, weiter drin auf der Ring Road als Kumbo, finde. Der Bruder des Fahrers ist auch auf dem Beifahrersitz, wir plaudern lange. Doch erst um 09:30 Uhr hat er genug Passagiere. Danach folgt das übliche Auftanken und Reifenpumpen, auch werden noch zwei zusätzliche Passagiere gesucht, so dass wir erst um zehn Uhr abfahren. Die Fahrt nach Kumbo geht flott voran. Bis Ndop ist es die gleiche Strasse, auf der wir gestern gekommen sind. Wir fahren um den Sagbo Hill herum, ein riesiger Felsen. ein Ab Ndop ist die Strasse neu. Wir fahren eine unglaublich steile Strasse mit vielen Kehren hinauf. Zwischendrin halten wir an einem Ort, wo alle Brot kaufen. Ich mache das auch und esse meinen Kauf gleich auf, denn heute gibt es sonst kein Mittagessen. Vor Kumbo ist die Strasse unfertig, nur eine Fahrbahn ist geteert und zwischendrin fehlt auch einmal ein Stück. Kumbo ist eine grosse Stadt. Mittendrin hört die Teerstrasse auf und wird zur ausgewaschenen Naturstrasse. Sie steigt weiter an bis Ndu, einer sich über Kilometer erstreckende Siedlung, wo eingangs grosse Teeplantagen sind, die einen tiefgrünen Kontrast bilden. Richtung Nkambe geht es wieder leicht bergabwärts. Die Strasse ist grösstenteils Naturstrasse, doch zwischendrin hat es auch wieder einmal ein paar geteerte Stücke, oder Reste von Teer, die nur noch lästige Hindernisse bilden. Als wir einen Minibus des gleichen Typs mit Reifenpanne auf der Strasse finden, gibt der Fahrer sein Reserverad ab – meines Erachtens sehr gewagt, wenn man den Zustand seiner eigenen Reifen in Betracht zieht. Von Nkambe aus sieht man auf die hügelige Berglandschaft. Erstaunlich, wieviel Infrastruktur es in dieser abgelegenen Bergstadt gibt, sogar eine Hochspannungsleitung führt hierhin. Hier ist unsere Fahrt zu Ende. Auf der Fahrt habe ich einen Mitpassagier, Divine, kennengelernt, der mich dazu anhält, ihn in Misaje aufzusuchen. Er erwischt gerade noch den letzten Platz im Sammeltaxi nach Misaje, während ich in den nächsten Wagen verwiesen werde. Dessen Fahrer beschliesst aber kurz nach der Abfahrt des ersten Wagens, dass er die Fahrt doch nicht mache, weshalb ich kurzfristig ein Motorradtaxi nach Misaje nehme. Die Fahrt im Abendlicht ist atemberaubend schön; ein paar Mal lasse ich den Fahrer anhalten, um Fotos zu machen. Schliesslich überholen wir das Sammeltaxi noch und kommen vor ihm in Misaje an. So treffe ich Divine wieder, der mich zum Haus seiner Eltern – sein Vater war früher der Amtstierarzt hier. Doch sein Vater ist alles Andere als begeistert, als sein Sohn da einen Fremden mitbringt. Er kennt offenbar das tiefgründige Misstrauen der hiesigen Polizei gegenüber Fremden und legt mir nahe, in einem offiziellen Hotel zu übernachten. Diesen Rat befolge ich gerne. So darf ich bei ihnen zwar duschen und essen (es gibt Corn Fufu = Pap[1] und Jamajama = Spinat), doch danach sollte ich ins gegenüberliegende Motel wechseln. Doch ein erstes Problem taucht auf: Der Manager ist ausser Haus und niemand hat Credits, um ihn mit dem Mobiltelefon anzurufen. Ich gebe einem jungen Mann 200 CFA um Credits zu kaufen, irgendwie mobilisiert er dann auf seiner Simkarte doch noch Credits, ohne die 200 CFA dafür auszulegen und ruft den Manager an, der auch prompt kommt. Doch unterdessen hat sich ein Herr verdächtig freundlich vorgestellt, ohne seine Funktion zu nennen. Seine Ausführungen nehmen aber bald autoritäre und sogar bedrohliche Züge an. Erst als Divine ihn anspricht, er solle seine offizielle Funktion offenlegen, gibt er sich als Adjutant der Gendarmerie im Ort zu erkennen. Sichtlich aufgebracht stellt er nun uns alle in den Senkel und behauptet, dass es ein Gesetz gebe, dass alle Fremden unverzüglich (und damit meint er, als erste Handlung, nachdem sie aus dem Verkehrsmittel gestiegen sind) sich bei der Gendarmerie anzumelden hätten. Diese Regel hätte ich verletzt, indem ich erst den

[1] Pap = Maisbrei, eine Art Polenta.

Manager des Hotels ausfindig machen wollte, anstatt mich sofort zu registrieren. Divines Vater hatte also schon das richtige Gespür, als er meinte, eine private Beherbergung sei ausgeschlossen. Nur mit viel Überredungskunst kann man ihn dazu bringen, zuzulassen, dass ich erst das Zimmer beziehe und dort mein Gepäck abstelle. Dann registriere ich mich im Hotel und gehe zusammen mit dem Hotelmanager zum Adjutanten. Dieser bringt mich, zusammen mit allen Umstehenden, inklusive Divine, zum Gendarmerieposten, wo ich mich (im Lichte einer Taschenlampe) einer ausserordentlich gründlichen, zeitraubenden und ebenso sinnlosen Registrierung unterziehen muss. Dabei wird auch festgestellt, dass ich trotz geschlossener Grenze mit einem nigerianischen Visum eingereist bin, was jedoch aufgrund des Einreisestempels vom Flughafen erklärt werden kann, denn dieser Einreiseweg ist ja legal. Nach einer halben Seite handgeschriebenem Polizeirapport – meine Wertsachen habe ich wohlweislich nicht deklariert, obwohl ich dazu aufgefordert wurde, um niemanden Ideen darüber zu geben, was bei mir zu holen wäre – werde ich entlassen und kann nun mein Zimmer beziehen. Strom gibt es keinen in Misaje, so muss ich auch hier mit Taschenlampe und Laptop-Batterie auskommen. Ein Schloss oder einen Riegel hat die Türe auch nicht. Schliesslich klopft noch Divine an die Tür und will mir das ihm vorher geschenkte Taschenmesser zurückgeben, er hat ein dermassen schlechtes Gefühl wegen all der Umstände. Das rede ich ihm gleich wieder aus, schliesslich kann er nichts dafür, dass der Gendarmerieadjutant sich wie ein traditioneller Herrscher aufführt und sich dermassen aufbläst. Morgen will ich früh aufstehen und ein Motorrad nach Wum suchen. Eigenartig ist der Herr, der in mein Zimmer, das ich ja nicht abschliessen kann, kommen will. Er habe sich in der Türe geirrt, versucht er mir zu sagen. Das glaube ich ihm nicht.

IMG_8479 Ndu, Ring Road, Kamerun

IMG_8505 Zwischen Nkambe und Misaje, Ring Road, Kamerun

29.12.14 Misaje-Bamenda Bereits um 06:30 Uhr stehe ich auf dem Dorfplatz und suche ein Motorradtaxi nach Wum. Das ist schnell gefunden und dank Divine's Auskünften kenne ich bereits den richtigen Preis, so dass auch das rasch ausgehandelt ist – 11'000 CFA. Wir fahren mit einer Sanili CG125 los, doch weil es so kalt ist, muss ich die Windjacke anziehen. So sehe ich den Sonnenaufgang über den Bergen des unzugänglichsten Teils der Ring Road. Unzugänglich und abgelegen, aber überhaupt nicht menschenleer. Entlang der Strasse hat es Dörfer und Weiler, meist eine Mischung aus traditioneller Bauweise mit Strohdächern und modernen Häusern aus Betonsteinen mit Wellblechdächern. Die Strasse ist schlecht, aber nicht schlechter als von Kumbo nach Misaje. Bass erstaunt bin ich, als ich in einigen Dörfern doch Autos stehen sehe und zwar keine Landrover, sondern Toyota Corollas, zugegebenermassen in erbärmlichem Zustand. Nebel hängt über der hügeligen Landschaft. Einige Hänge sind mit pilzartigen Pylonen aus Stein bedeckt. Mein Fahrer rast wie der Teufel, er will wohl zum Mittagessen wieder in Misaje sein. Von Zeit zu Zeit bitte ich ihn jedoch anzuhalten, damit ich ein Foto machen kann. Mit der Zeit kommt die Sonne heraus, es ist schönstes Wetter. Es hat viele andere Motorradtaxis auf der Strecke, wobei wir ein paarmal in deren Staubwolke geraten. So werden ich und meine beiden Rucksäcke mit rotem Staub bedeckt. Die Strasse wird immer schlechter, bis sie vor dem Nyos-See nur noch aus Felsblöcken besteht. Endlich gelangen wir zum Eingang der Strasse zum Nyos-See. Dort muss ich mich in einem Register eintragen und mein Pass wird kontrolliert. Zudem muss ich ein „Cadeau" von 1000 CFA bezahlen. Danach fahren wir auf einer guten, steilen, aber zu einem Drittel überwachsenen Teerstrasse den Berg hinauf zum Nyos-See. Oben empfängt uns das Militär, das ohne Weiteres, nach einer weiteren Passkontrolle, die Besichtigung des Sees zulässt. Hier ist 1986 eine Giftgaswolke entstanden, die 1700 Anwohnern das Leben gekostet hat. Seither sind Belüftungsanlagen installiert worden, um das giftige Gas in kleinen, ungefährlichen Mengen entweichen zu lassen. Chinesische Ingenieure überwachen das System. Für sie wurde extra ein Barackendorf beim See gebaut, während das Militär weitere Gebäude erstellt hat. Eine Alarmanlage beim tiefsten Punkt des Sees, mit Solarzellen und Batterien betrieben, warnt bei einem Gasausbruch. An drei Stellen sieht man die Fontänen der Belüftungsanlage. Ein Zivilist, der behauptet das Militär zu vertreten, will von mir ein „Cadeau" von unverschämten 5000 CFA für die kurze Besichtigung des Seeufers. Ich gebe dem Kommandanten 1000 CFA, der auch damit zufrieden ist. Dann fahren wir weiter, auf weiterhin schlechten, aber nicht mehr so felsigen Strassen. An einer Stelle geht es steil den Berg hinauf. Der Fahrer rutscht nach vorne und bittet mich, nachzurutschen. Erst mache ich das nicht, doch er hält an und wiederholt seine Bitte. Erst jetzt merke ich, dass

eine dermassen steile Strecke kommt, dass wir ansonsten Gefahr laufen, rückwärts zu kippen. Gleichzeitig ist hier die Strasse dermassen ausgewaschen, dass es ganz schwierig ist, zu fahren. Mein Fahrer meistert dies mit Bravour. Schliesslich kommen wir in Weh (Wehy) an. Dort übergibt mich mein Fahrer einem Kollegen und kehrt um. Ich gebe ihm auch noch das gleiche Trinkgeld wie den Soldaten, was ihn sichtlich freut. Sein Kollege bringt mich die kurze Strecke nach Wum. Dort steht ein Sammeltaxi nach Bamenda zur Abfahrt bereit. Es ist zwar bereits voll, würde mich aber trotzdem noch mitnehmen. Nachdem unklar ist, ob der Bus rechtzeitig kommt und ich die falsche Information erhalten habe, dass die Strasse nach Bamenda recht gut sein soll, fahre ich mit. Ich kriege den unangenehmsten Platz, denjenigen vorne zwischen dem Fahrersitz und dem Beifahrersitz. Im Gegensatz zu vielen anderen Sammeltaxis wurde hier die Lücke nicht einmal ausgestopft. So hänge ich zwischen den Sitzen auf der Mittelkonsole und muss immer dann, wenn der Fahrer den zweiten Gang einlegt, das Füdli heben, ansonsten der Gang gleich wieder herausgedrückt wird. In dieser äusserst unangenehmen Position, zudem wie verrückt schwitzend in meiner Windjacke, fahren wir Richtung Bamenda. Die Strasse ist entgegen den Erwartungen nicht gut, sondern extrem schlecht, eine Naturstrasse mit grossen Auswaschungen und Schlaglöchern. Manchmal hat es bis zu einem Meter tiefe Karrenspuren von der Regenzeit her. Immer wieder hat es Felder, die mit grossen Felsstücken belegt sind. Aufgrund meiner schlechten Position sehe ich diesmal recht wenig von der Landschaft, zudem muss ich mich darauf konzentrieren, immer wenn der Fahrer in den zweiten Gang schalten will, mich rechtzeitig so zu verkeilen, dass ich den Gang nicht gleich rauswerfe, was trotzdem von Zeit zu Zeit passiert. Nach eineinhalb Stunden gibt es immerhin eine Pinkelpause, in der ich meinen verspannten Rücken etwas strecken und die Windjacke ausziehen kann. Die Fahrt wird zur Tortur. Endlich, nach drei Stunden schlimmer Fahrt, kommen wir in Bafut an, wo ich aussteige. Ich nehme ein Motorrad zum Palast des Fon. Dort werde ich erst einmal in den Wartesaal geführt und um Geduld gebeten. Irgendwann kommt dann die Meldung, dass ich gegen die Bezahlung von 4000 CFA inklusive Fotoerlaubnis den Besuch machen könne. Ich werde dann zum Museum geführt, das eine Ausstellung von Kleidern des Fon, geschnitzten Holzskulpturen, Gegenstände der verstorbenen Fons, Fotografien und weiteren Gegenständen hat. Erstaunlicherweise ist die Gruppe von Litauern, die ich bereits auf dem Mount Cameroon getroffen habe, auch dort. Danach kann ich den Palast besichtigen, aber nicht betreten. Herzstück ist ein grosses, hohes hölzernes Blockhaus, das auch auf historischen Fotos erscheint. Davor stehen verschiedene Thronsessel und geschnitzte Holzfiguren. Ein paar verkleidete Palastwächter betteln um Münzen. Weiter besichtige ich das Königinnenquartier, wo jede Frau des Fon ihr eigenes Haus hat. Ein weiteres Königinnenquartier (der Fon hat viele Ehefrauen) befindet sich anschliessend an das Quartier der Prinzen und Prinzessinnen. 15 Prinzen und 28 Prinzessinnen soll es geben. Schliesslich verlasse ich den Palast wieder. Wie ich aus dem Palast herauskomme, hält gerade ein Sammeltaxi nach Bamenda. So kann ich gleich einsteigen. Es bringt mich zum City Chemists Roundabout, von wo aus ich ein Motorrad bis zum Handicraft Center nehme. Wie erwartet kriege ich wieder eines dieser schönen Zimmer für 4000 CFA. Ich lasse mein Gepäck dort, wasche den Staub aus dem Gesicht und laufe gleich wieder los, zum Internet. Endlich kann ich diejenigen, die mich schon in Kamerun vermisst gesehen haben, beruhigen, dass es mir gut geht. Danach laufe ich in der Stadt herum. Ich kaufe mir eine Wasserflasche, doch die Verkäuferin will meine stark verschmutze 1000 CFA-Note nicht annehmen. Wütend zerknülle ich sie, behalte sie aber in der Hosentasche. Als ich ein paar Leute, die ihre Motorräder waschen, fotografieren will und ihnen den Fotoapparat zeige, wären die damit einverstanden, doch irgend ein anderer, der weit von mir weg steht, ist völlig aufgebracht und schreit, so dass ich es sein lasse. Ich verlaufe mich prompt, mangels Karte. So muss ich ein gutes Stück zurücklaufen, bis ich die Abzweigung nach der Finance Junction finde. Ich bringe den Laptop und die gekaufte Wasserflasche aufs Zimmer und gehe an einem Essensstand Spaghetti-Omelette mit fritierten Kartoffelschnitzen essen. Bezahlen kann ich hier auch mit der verschmutzten Note. Warum zieht die Nationalbank dermassen verschmutztes Geld nicht aus dem Verkehr?

IMG_8535 Lake Nyos, Ring Road, Kamerun

IMG_8547 Auf dem Weg nach Wum, Ring Road, Kamerun

IMG_8585 Palast des Fons von Bafut, Ring Road, Kamerun

IMG_8610 Palastwächter, Bafut, Kamerun

30.12.14 Bamenda Heute muss ich meine verschmutzten Kleider waschen. Ich kriege ein völlig zerbrochenes Becken, fülle es mit Wasser und wasche meine staubigen und schweissgetränkten Kleider vom Mount Cameroon. Danach hänge ich sie auf die Büsche, so dass die Morgensonne daran scheint, gehe in der Nähe von Finance Junction die Karte von Bamenda aus dem Lonely Planet fotokopieren und frühstücke in einer Bretterbude an der Finance Junction. Ich bringe den schweren Reiseführer zurück ins Zimmer und laufe den Berg hinauf. Auf dem Bergrücken, der Bamenda durchschneidet und nur eine enge Durchfahrt lässt, befindet sich der Stadtteil Upstation. Ein Versuch, die Botschaft von Gabun in Yaoundé anzurufen scheitert mangels korrekter Telefonnummer. Ich laufe weiter und weiter, der Route entlang, die unser Bus bei der Ankunft nahm. Diese führt aber eigenartigerweise wieder aus Bamenda hinaus. Als ich viele Kilometer vom Stadtzentrum entfernt bin und nicht mehr weiterweiss, erkundige ich mich, ohne einen nützlicheren Ratschlag zu erhalten, als ein Taxi zurück in die Stadt zu nehmen. Das mache ich dann auch. So komme ich doch noch nach „Old Town“, das historische Stadtzentrum von Bamenda, mit seinem grossen Markt und ein paar Banken in der geschäftigen Commercial Street. Ich laufe die Commercial Street bis zur Sonac Street hinunter. Dort schaue ich bei verschiedenen Busunternehmen hinein, die alle gleich wenig vertrauenswürdig wirken. Schliesslich kaufe ich ein Ticket bei Garantie Express für morgen 09:30 Uhr nach Yaoundé. Ich hoffe, dass der Bus nicht erst am Abend abfährt. Danach esse ich, schaue mir den Markt an und gehe in ein Internet-Café, um die Telefonnummer der Gabun-Botschaft in Yaoundé zu finden. Doch nach 15 Minuten ist Schluss, die Verbindung tot. Am schlimmsten hat es den Herrn neben mir erwischt, der so lange an seinem E-Mail konstruiert hat. Ich versuche noch, es zu sichern, als der Browser einen Refresh macht und alles weg ist. Die neue Telefonnummer der Gabun Botschaft in Yaoundé habe ich nicht gefunden. Ich zahle die 15 Minuten und gehe. Dann laufe ich Richtung Handicraft Center, doch ich nehme eine mir unbekannte Abzweigung, steige durch armselige Häuser am steilen Hang hoch und lande so weit über dem Handicraft Center, so dass ich alles wieder nach unten laufen muss. Meine Wäsche ist nun im Schatten und ich muss sie nochmals in die Sonne legen. Ich mache eine Siesta und falte und verstaue danach meine Wäsche. Mein Abendessen nehme ich im Restaurant des Handicraft Centers ein. Eigentlich wollte mir die Wirtin ein teures Chicken Dinner verkaufen und ist herb enttäuscht, als ich nur Fufu mit Jamajama bestelle. Doch es schmeckt gut.

31.12.14 Bamenda-Yaoundé Ich hätte nicht so früh aufwachen müssen. In einer Bretterbude an der Finance Junction gehe ich mein übliches Frühstück, bestehend aus Tee (heute ist der Tee Ovomaltine) und Brot, essen. Dann schaue ich noch etwas Fernsehen, bis ich ein Sammeltaxi nach der City Chemist Junction nehme. Ich laufe zu Garanti Express. Doch der Bus nach Yaoundé ist noch nicht da. Ich warte und löse Sudoku, als um neun Uhr zu meiner grossen Überraschung der Bus nach Yaoundé ausgerufen wird. Anstelle des vorgesehenen Toyota Coaster wurde ein grosser Bus bereitgestellt, ein luftgefederter europäischer Reisebus aus Anfangs der achtziger Jahre. Doch die Händlerinnen haben riesige Säcke mit Süsskartoffeln, die sie mitnehmen wollen. So muss alles Gepäck immer wieder neu ausgeladen und anders geschichtet werden, doch selbst nach dem dritten Umschichten passt nicht alles hinein. Schliesslich müssen ein paar Säcke mit Süsskartoffeln zurückgelassen und mit dem nächsten Bus befördert werden. Nun ist es elf Uhr und der Bus hätte um 09:30 Uhr abfahren sollen. In Schrittgeschwindigkeit fährt der mit mehreren Tonnen überladene Bus den steilen Berg nach Santa hinauf. Es dauert zwei Stunden, bis wir oben in Mbouda sind. Allerdings ist die Fahrt wegen der Luftfederung angenehm. Wir nehmen noch zusätzliche Passagiere auf, die auf ihrem Gepäck oder einem alten Luftfilter im Gang sitzen müssen. Die Fahrt bis Bafoussam geht relativ zügig, weil die Strasse jetzt gut ist. Wir müssen durch ganz Bafoussam durch. Dann kommen wir auf die 250 Kilometer lange, gerade Strecke nach Yaoundé. Die Landschaft wird jetzt flacher, links und rechts der Strecke herrscht erst Urwald, dann offenbar ehemaliges Kulturland. In einem kleinen Ort halten wir bei einem Markt, doch die Auswahl an Lebensmitteln ist gering. Ich kaufe ein paar Kassavaschnüre und Wasser. Den Sanaga Fluss überqueren wir auf einer rund einen Kilometer langen Brücke. Der Sonnenuntergang über dem Fluss leuchtet in schönen Farben. Nach sechs Uhr kommen wir in die Aussenbezirke von Yaoundé. Es dauert noch bis sieben Uhr, bis wir im Stadtzentrum ankommen. Als ich

meinen Rucksack schnappe und meine Mitpassagiere nach dem Strassennamen frage, sagt einer, er würde mir ein Taxi organisieren. Ich sage ihm, er solle das sein lassen, doch unbeirrt hält er ein Taxi an und setzt mit dem Fahrer sogar den Preis fest, der natürlich weit über dem Preis für Einheimische liegt. Nicht genug, jetzt verlangt er von mir noch ein Trinkgeld dafür und als ich ihm das gebe, meint er, das sei viel zu wenig. Der Taxifahrer, wie ich bereits befürchtet habe, kennt nur die Namen der Quartiere, nicht aber die Strassennamen oder Hotels. Von den von mir aufgeschriebenen Hotels kennt er keines, doch die Presbyterianische Mission behauptet er zu kennen. Tatsächlich findet er mit einiger Mühe das Quartier, nicht aber das Gästehaus. Mühsam muss er sich durchfragen. Wir landen bei der Presbyterianischen Kirche, die nicht am gleichen Ort wie das Gästehaus ist. So muss er etwas zurückfahren bis zum Gästehaus. Als ich ihn bezahle, gibt er mir 1000 CFA weniger Rückgeld als vereinbart und meint, das sei für die Irrfahrt. Ich bestehe auf dem korrekten Rückgeld, das er mir nach einigem Diskutieren auch gibt. Tatsächlich kriege ich hier ein – teures - Bett im Schlafsaal des Gästehauses. Nachdem ich den ganzen Tag nur ein paar Kassavaschnüre gegessen habe, gehe ich nochmals aus dem Haus, um zu essen. Das Restaurant „Iles de Wouri“ ist leer, doch extra für mich werden Spaghetti zubereitet. Sie schmecken wirklich gut. Zurück im Guesthouse will ich nur noch schlafen. Doch im Moskitonetz werde ich von den Moskitos völlig zerstochen, so dass ich nochmals aufstehen muss und das Moskitonetz inspiziere. Es hat dermassen viele Löcher, dass es nichts mehr taugt. So spanne ich mein eigenes Moskitonetz auf. Doch wo immer ich am Moskitonetz anliege, stechen mich die Moskitos durch das permethrinbehandelte Netz hindurch. Hoffentlich kriege ich jetzt keine Malaria. Um Mitternacht trommelt es allerorten und man hört Böllerschüsse.

01.01.15 Yaoundé Ich beginne den Morgen damit, ein Frühstück in einem Bretterstand beim Gästehaus einzunehmen. Dann frage im Hotel „Vegas“ nach den Zimmerpreisen. Die Zimmer wären gleich teuer wie hier, doch das Hotel liegt in einer dunklen Seitengasse, die ich nach Einbruch der Dunkelheit nicht betreten möchte. So lasse ich den Wechsel sein. Ich laufe etwas im Quartier herum. Viele Leute sind offenbar seit gestern Abend in den Bierlokalen sitzengeblieben, sind jetzt sternhagelvoll und krakeelen laut herum. Die Stimmung ist nicht unproblematisch. Einige sind aggressiv und suchen wohl nur nach einer Gelegenheit, dies an einem Europäer auszulassen. So ziehe ich mich aus denjenigen Teilen des Quartiers zurück. Ich kehre ins Gästehaus zurück, hole den Reiseführer und laufe mit Hilfe der Karte in die Stadt. Alle Läden sind geschlossen. Ich laufe die Joseph Essono Balla Strasse herunter bis Elig Essono, wo ich Richtung Centre Ville laufe. Nach der Place Kennedy bieten auf dem rechten Trottoir trotz des Feiertags Strassenhändler Elektronikzubehör an. Ich biege links ab zur Kathedrale, deren Hof aber abgesperrt ist. So komme ich zur Place Ahmadou Ahidjo. Dort finde ich einen offenen Fotokopierladen, wo ich Fotokopien von meinem Lonely Planet machen lasse. Die Kopien sind grottenschlecht, weil der Kerl sein Gerät überhaupt nicht versteht und nicht weiss, wie man heller und dunkler macht. Ich laufe das Boulevard du 20 Mai herunter bis zum Rond Point du Blvd du 20 Mai. Hier hat man ein Panorama von 70er Jahre-Stil Regierungsgebäuden. Ich laufe zum Rond Point der Ave Foch hinauf und das Boulevard de Nachtigal hinauf, dann biege ich links ab und gelange zum Park „Bois Bois Anastasie“. Das Eintrittsgeld ist mit 100 CFA bescheiden. Es wäre ein schöner Park, wenn die Gewässer nicht so sehr mit Abwasser und Unrat verschmutzt wären. Viele Leute sind hierhergekommen, um ein Neujahrsfoto von ihren Kindern zu machen. Ich laufe nun zum heute verlassen wirkenden Zentralmarkt und zur Place de l'Independence, wo geradeaus das Hotel de Ville ist, während sich links ein eigenartiges Gebäude mit einer buckelartigen Haube und rechts die ganz auf afrikanisch gemachte First Bank befindet. Auch hier ist alles wie ausgestorben. Ich laufe weiter auf der Avenue de Gaulle. Links sind alle Bänke mit Schlafenden belegt, möglicherweise Obdachlose. Auf der Konrad-Adenauer-Strasse komme ich Préfecture und dann zum Carrefour Nlongkak. Dort versuche ich erfolglos, ein offenes Internetcafé zu finden. Ebenso erfolglos ist mein Versuch, Reis zu finden. So esse ich „Bouillon avec Plaintains“, das heisst eine Art Kalbshaxen mit viel Fett in scharfer Suppe und Kochbananen dazu. Dann laufe ich zum Gästehaus zurück. Dort treffe ich einen Belgier, der mit dem Velo durch Kamerun fährt. Nun ist sein Ferienvisum abgelaufen und sie wollen es nicht verlängern. Am Nachmittag laufe ich nach Bastos, erst die Rue Joseph Mballa Etoumiden hinunter bis zum „Businesszentrum“ von Bastos, dann zurück bis zur Rue de l'URSS, dann die Rue 1810 bis zur Rue Albert Ateba Ebé. Die Botschaft von Gabun, wo ich morgen vorbei will, finde ich nicht, doch dafür finde ich ein trotz Feiertag ein offenes Internetcafé. Die Verbindung zu meinem Computer klappt nicht, denn das Kabel ist dermassen kaputt, dass es keinen Kontakt mehr macht. Doch mit den vorhandenen Computern kann ich für 15 Minuten meine Mails lesen, dann bricht die Verbindung ab. Eine Viertelstunde später kann ich nochmals für 15 Minuten eine Verbindung aufbauen. Für das Tagebuch reicht es allerdings nicht. Ich laufe zurück, der Carrefour Nlongkak ist jetzt wie eine grosse Sehenswürdigkeit von Personen überlaufen. Im gleichen Restaurant wie gestern esse ich, diesmal zum Promotionspreis, doch nicht so gut wie gestern.

IMG_8648 Notre-Dame-Kathedrale, Yaoundé, Kamerun

IMG_8661 Rond Point du Blvd du 20 Mai, Yaoundé, Kamerun

02.01.14 Yaoundé Ich frühstücke mit Philippe, dem Belgier, in einer Bretterbude neben unserer Unterkunft und laufe dann zur Botschaft von Gabun. Entgegen aller Erwartungen ist sie heute offen. Doch die Botschafterin ist nicht da, sie ist die einzige Person, die weiss, welche Staaten ein Visum brauchen. So warte ich. Ich solle doch in einer Stunde wiederkommen wird mir beschieden. Doch als ich wiederkomme, ist die Botschafterin immer noch nicht da. Die Empfangsdame hat kein Guthaben mehr auf ihrem Handy, so dass ich mich bereit erkläre, zu MTN zu laufen und ihr ein Guthaben zu kaufen. Das mache ich, dabei dauert es ewig, bis ich an die Reihe komme, obwohl ich noch zwei Personen in der Schlange überspringen darf. Unterdessen ist elf Uhr. Als ich zurück bin, meint sie, das Guthaben sei womöglich schon aufgebraucht, weil die Karte schon aufgekratzt ist. Wir geben die Nummer ein und es kommt eine völlig kryptische Meldung. Doch in diesem Moment kommt die Botschafterin zurück und gibt mir Bescheid, dass es Südafrikaner kein Visum für Gabun brauchen. Ich kehre nochmals zu MTN zurück und sie kontrollieren den Coupon, doch das Guthaben wurde wirklich transferiert. Es gäbe ein Problem mit den Rückmeldungen, wird mir beschieden, doch das Guthaben sei angekommen. So kehre ich nochmals kurz zur Gabun-Botschaft zurück, um der Empfangsdame zu sagen, dass sie ihr Guthaben erhalten habe und aufbrauchen könne. Sie freut sich riesig. An einem Strassenstand esse ich ein sehr schmackhaftes „Couscous“ (Pap) mit Gemüsesauce, so dass ich gleich zwei Portionen verdrücke. Dann kehre ich in die Herberge zurück, wo ich Philippe kurz treffe. Nun gehe ich ins Internet-Café, das um diese Zeit fast leer ist und so schnellen Zugang verspricht. Das klappt bestens, so dass ich meinen Blog aktualisieren kann. Ich laufe in die Stadt, kaufe im Zentralmarkt ein paar Kleinigkeiten und kehre über die Avenue Kennedy nach Etoa-Meki zurück. Dort treffe ich Philippe im Restaurant Iles des Wouri. Ich laufe nochmals durch das Quartier und kehre dann zum Guesthouse zurück.

03.01.15 Yaoundé-Bitam Ich stehe um 05:30 Uhr auf und bin um sechs Uhr bereit, das Haus zu verlassen. Für ein Frühstück reicht es nicht, die Frühstücksbude hat noch nicht offen. Ich frage ein Taxi nach dem anderen nach dem Boulevard de l’Ocam, doch keiner der Fahrer hat den leisesten Schimmer, wo das sein könnte. Auch als ich nach den Bussen nach Ebolowa oder dem Rond Point Amadou Ahidjio frage, null Ahnung. Zudem wollen alle Taxis das doppelte Fahrgeld von mir, 500 CFA für die nicht weit entfernte Innenstadt. Endlich erwische ich ein Taxi, dessen Fahrer die Stadt kennt und zudem den gleichen Preis wie für die Einheimischen verlangt. Er bringt mich zielgenau zum Bus nach Ebolowa. Als er um einen kleinen Bonus bittet, gewähre ich diesen gerne. Der Minibus nach Ebolowa wird zu meiner Überraschung rasch voll und fährt bereits um sieben Uhr ab. Wir kommen zügig vorwärts und treffen bereits um zehn Uhr in Ebolowa ein. Doch als ich über die Strasse laufe zum Bus nach Ambam, ist dieser bereits voll. Ein weiterer Bus ist angekündigt, Zeit offen. Ich laufe zum einzigen anderen Busunternehmen in Ebolowa, das auch Busse nach Ambam anbietet, doch dort kauft eine Frau vor mir die letzten beiden Tickets. Auch hier ist ein weiterer Bus angekündigt, doch es ist ein grosser Bus, der weniger schnell vollzuwerden verspricht. So kehre ich zum ersten Bus, Mvila Voyages, zurück und warte darauf, dass der Ticketverkauf beginnt. Die Dame bittet mich, mich zu setzen, sie würde mich rufen, wenn sie mit dem Ticketverkauf beginne. Das war keine gute Idee, denn selbstverständlich vergisst sie, mich zu rufen. Auf einmal gibt es grosse Hektik, eine Kolonne formt sich und bis ich mich angestellt habe, bin ich der letzte. Ich bin ziemlich nervös, doch ich schaffe es gerade noch knapp, ein Ticket für den Bus zu kriegen. Doch wir warten und warten und kein Bus kommt. Immerhin kann ich noch ein Brot mit Spaghetti essen. Erst um 13 Uhr kommt der Bus. Nochmals grosse Hektik und ein wildes Gewusel, erst muss er abgeladen werden, während bereits die ersten ihr Gepäck einladen und die letzten Passagiere noch nicht einmal ausgestiegen sind. Schliesslich schaffe ich es, meinen Rucksack aufs Dach zu geben, wo er mit Gewalt zwischen zwei riesige, unheimlich schwere Säcke gepresst wird. Ich steige ein und setze mich neben eine amerikanische Peacecorps-Mitarbeiterin. Sie ist für zwei Jahre in Ebolowa und geht einen Bekannten in Ambam besuchen. Endlich fahren wir ab. Bei einer Polizeikontrolle, wo wir wieder einmal alle unsere Pässe zeigen müssen, geht der Polizist tatsächlich davon aus, dass sie meine Ehefrau sei und beanstandet meine fehlende Aufenthaltserlaubnis. Als wir die Sache aufklären, wird er ihr gegenüber extrem zudringlich und will mit aller Gewalt ihre Telefonnummer erfahren. Ich rate ihr,

eine alte Simkarte aufzuheben und jeweils diese Telefonnummer anzugeben. Ich mache das auch immer so, so laufen alle unerwünschten Anrufe ins Leere, es nimmt einfach nie jemand ab. Kurz vor Ambam haben wir noch eine Reifenpanne, doch glücklicherweise ist ein Reserverad dabei. In Ambam treffe ich einen Gabuner, der auch im gleichen Minibus war und mir genau erklärt, wie ich durch die Grenze komme. Als ich ihm erkläre, dass ich mit dem Pass immer sehr viel Zeit an der Grenze benötige, rät er mir ein Motorrad zu nehmen. Das mache ich auch, obwohl ich lange handeln muss, bis ich den Preis für die Kameruner kriege. Als dritter Passagier auf einer nigerianischen Ace CB 125 (die übrigens wie der Teufel läuft) werde ich zur Grenze gebracht. An einem Kontrollposten verlangt der Polizist ein „Cadeau", ist aber mit 500 CFA zufrieden. Mein Fahrer ist ein anständiger Kerl und hält sich an unseren Deal. Das Ausstempeln auf der kamerunischen Seite ist eine reine Formalität, völlig problemlos. Ich laufe über die Brücke über den Ntem-Fluss zur gabunesischen Seite, dabei finde ich sogar noch einen 500 CFA-Schein auf der Strasse. Auf der gabunesischen Seite läuft die Sache, zu meinem grossen Erstaunen, völlig problemlos ab. Es sei ihnen bestens bekannt, dass Südafrikaner kein Visum brauchen, obwohl ich der erste sei, der diesen Grenzübergang benutze. Ich kriege ein Formular, doch der Pass kann nur in Bitam abgestempelt werden. Es ist 16:30 und die Strecke nach Bitam beträgt 37 Kilometer. Die freundlichen Zöllner raten mir, gleich zum Gendarmerieposten auf dem Hügel zu laufen und mich dort einzutragen, um Zeit zu sparen und Transport nach Bitam zu finden. Ich mache dies, die Eintragung geht blitzschnell und bereits beim Herauslaufen aus dem Gelände hält ein grosser Mitsubishi Bakkie[2] und nimmt mich – kostenlos – mit. So komme ich gerade noch rechtzeitig in Bitam an, um meinen Einreisestempel – eine Sache von 30 Sekunden – zu kriegen. Danach laufe ich zu Major Bus Service, doch der jetzt gerade abfahrende Bus ist bereits ausverkauft und der nächste ist um vier Uhr morgens. Ich müsste entweder in einer Herberge übernachten und um 03:30 zur Busstation zurückkommen oder in der Busstation warten. Der Weg zur Herberge wird mir beschrieben. So laufe ich hin, wobei mir immer mulmiger wird, denn ich komme in ein armseliges Quartier. Doch plötzlich sehe ich linkerhand gerade zwei Büros von Busunternehmen. Ein Bus, Bitam Express, ist gerade am Laden. Ich frage nach und der Bus wird in Kürze abfahren. Plätze sind noch erhältlich, zum für Weisse leicht erhöhten Preis. Da ich keinerlei Lust habe, in den frühen Morgenstunden durch Bitam zu laufen und es auch nicht schätze, nach Einbruch der Dunkelheit in einer fremden Stadt anzukommen, kaufe ich das Ticket trotz dem Preisaufschlag. Kurz darauf treffe ich den Gabuner aus Ambam wieder; er ist mit dem Sammeltaxi über den Marché International über die Grenze gekommen. Wir beide kriegen die übelsten Plätze im Bus, weil wir die letzten Tickets gekauft haben; er kriegt einen Notzsitz mit Beinfreiheit auf der Motorhaube, ich einen Notsitz ohne jede Beinfreiheit, so dass ich wie ein ägyptischer Schreiber kauernd sitzen muss, mit dem kleinen Rucksack und der Wasserflasche auf den Knien. Mir ist mulmig, weil ich seit dem Frühstück nichts mehr gegessen und auch kein Wasser mehr habe. Der Fahrer fährt miserabel, in den Kurven verliert er jeweils kurz die Herrschaft über das Fahrzeug, so dass er regelmässig auf die Gegenfahrbahn schleudert. Sein schlechter Fahrstil macht es auch für uns Passagiere schwer, weil wir von einer Seite auf die andere geworfen werden. Zudem hat er das Radio auf das Maximum aufgedreht und es dröhnt mit zirka 100 Db direkt über mir. Ich halte mir die Ohren zu. Die Bitte, die Musik etwas leiser zu machen, quittiert er mit bösem Blick. Schon kurz nach Bitam kommt die erste Polizeikontrolle. Nach dem Zufallsprinzip werden rund 10 Ausweispapiere zurückbehalten, in einem Buch registriert und jeder Inhaber muss 2000 CFA (rund vier Franken) bezahlen, um den Ausweis zurückzuerhalten. Nichtbezahlung würde zur Verhaftung (und dem Verlust des Ausweises) führen, wird mir gesagt. Auf der Strecke nach Libreville könne man bis zu 20'000 CFA dafür auslegen, weil es enorm viele Kontrollen habe. Letzteres sollte sich denn auch bewahrheiten. Manchmal folgen die Kontrollen in wenigen hundert Metern Abstand, dann wieder hat es 20 Kilometer zwischen den Kontrollpunkten. Jedes Mal müssen alle aussteigen und die Ausweispapiere zeigen, dann werden die „fehlerhaften" Ausweise eingesammelt und müssen gegen Bares ausgelöst werden. Bis Mitternacht müssen wir durch wohl um die zehn Kontrollen durch. An einer Kontrolle bin ich etwas verschlafen und laufe neben dem kontrollierenden Polizisten durch. Niemand merkt das. Aber so richtig schlafen kann man wegen dem Krach im Bus nicht, obwohl ich mir unterdessen die Ohren verstopft habe.

IMG_8692 Reifenpanne zwischen Ebolowa und Ambam, Kamerun

Gabun

04.01.14 Bitam-Libreville Die Strasse nach Libreville besteht aus Serpentinen mit ständigen Steigungen und Abfahrten, so dass ich die ganze Nacht auf meinem Notsitz hin- und hergeschletzt werde. Seitlichen Halt gibt es nirgends, so dass mein Hintern mit der Zeit wund wird. Bis zwei Uhr werden wir regelmässig kontrolliert. Um

[2] Bakkie = Kleiner, offener Lieferwagen.

zwei Uhr hält der Bus – welch ein Segen – vor Essensständen. Zwar ist die Freude etwas damit vergällt, dass die Preise unverschämt sind. Ich bestelle Reis und warte und warte. Doch der Koch bedient alle anderen, selbst die, die nach mir gekommen sind, nur mich nicht. Endlich frage ich ihn, ob er gedenke, mich zu bedienen, ich müsse in den Bus zurück. Er meint jedoch „der Reis ist ausgegangen“, obwohl er vor einem vollen Topf steht und die anderen nach wie vor damit bedient. „We don’t serve whites“ sollte das wohl heissen. So muss ich rasch an einen anderen Stand gehen und ein überteuertes, dafür halbverkohltes und angegammeltes Hühnerbein mit Kassava kaufen. Im Hintergrund dröhnt ein Generator. Ich schlinge das rasch herunter, um fertig zu sein, bevor der Bus weiterfährt. Noch eine Flasche Wasser zum zweieinhalbfachen Preis, dann geht es mir zumindest wieder etwas besser. Nun kommen wir in kaum besiedeltes Gebiet und haben ein paar Stunden lang Ruhe vor den Kontrollen, was auch unsere Weiterreise beschleunigt. Schlafen kann ich nicht, dafür dröhnt die Musik zu laut. Links und rechts der Strasse ist ausschliesslich Urwald. Nur selten erscheint ein Haus mit Licht. Schliesslich beginnen die Kontrollen wieder. Ein Polizist zieht meinen Pass sowie die zwei Pässe einer Mitreisenden ein und murmelt etwas von 10‘000 CFA. Sein Helfer legt sie auf das Pult der Postenchefin; wir werden in dieses „Büro“, ein offener Unterstand, geschickt. Als wir dort warten, kommt die Postenchefin und beschwert sich erst einmal, dass man nicht in ein leeres Büro eintrete. Die Mitteilung von den 10‘000 CFA hat sie jedoch nicht erhalten, so dass ich meinen Pass kostenlos zurückerhalte, während die Mitreisende mit 2000 CFA davonkommt. Meinem Reisekumpane seit Yaoundé wird an einem der letzten Posten vorgeworfen, keine Quittung für die Kopie seiner Reisedokumente zu haben, was ihn 3000 anstatt 2000 CFA kostet. Anderen wird vorgeworfen, ein gelbes statt ein weisses Impfbüchlein zu haben (die Impfbüchlein sind immer gelb). Ich werde vor weiterem Ungemach verschont und komme insgesamt mit einmal zahlen davon. In Libreville steige ich an einer grossen Kreuzung aus und muss nicht weit laufen, bis ich zum Carrefour Léon Mba komme. Erstmals muss ich mit Bofrot und Kaffee den leeren Bauch füllen. Dann frage ich mich mühsam nach dem Boulevard Bessieux durch, bis mir ein – es geschehen noch Wunder! – Minibusfahrer den entscheidenden Hinweis gibt. Die Karte des Lonely Planet ist nämlich falsch, das Boulevard Bessieux am falschen Ort eingezeichnet. Nun finde ich das Maison Liebermann – genau dort, wo ich vor einer Stunde aus dem Minibus ausgestiegen bin. Ich warte eine Stunde, bis die Kirche aus ist. Dann treffe ich noch eine Gabunerin, die in Südafrika gelebt hat, und kann mit ihr von alten Zeiten plaudern. Schliesslich wird mir beschieden, dass alles ausgebucht sei. Ich solle es gegenüber versuchen. Tatsächlich kriege ich bei den Blauen Schwestern ein schönes, sauberes Zimmer für 10‘000 CFA, was für Libreville sehr billig ist. Endlich kann ich duschen und die Kleider, die mir am Körper kleben, wechseln. Ich update meinen Blog – allerdings habe ich keine Bilder, nachdem überall auf dem Weg Polizei war und in Westafrika für Touristen ein ungeschriebenes Fotoverbot herrscht. Ich esse „Bouillon“ zu Mittag – das werde ich nicht ein drittes Mal wiederholen. Das Essen – Innereien mit Sauce und Reis - liegt zwar nicht schwer auf, ist aber ein miserables Kosten/Nutzen-Verhältnis. So laufe ich in die Stadt, besuche erst die Kathedrale St. Marie, die innen schlicht wirkt, dann laufe ich zur riesigen Baustelle von GaboExpo, hier soll etwas Gigantisches entstehen. Auf der anderen Strassenseite reiht sich Supermarkt an Supermarkt. Da heute Sonntag ist, sind sie alle geschlossen. Ich laufe Richtung Präsidentenpalast. Tatsächlich hat es rund um den Präsidentenpalast überall Wachen, deren Zweck wohl ist, zu verhindern, dass Touristen den Palast fotografieren. Ich wechsle die Strassenseite zu einem kleinen Halbinselchen, das von zwei Obelisken und einer eigenartigen, hermaphroditischen Figur geprägt wird. Hier hat es ein kleines Pier, von dem aus mir trotzdem ein Schnappschuss der Skyline von Libreville gelingt. Ich laufe bis zum Casino (ja, richtiges Gambling) und dann zurück Richtung meiner Unterkunft. Dabei gelange ich zu einem riesigen Mausoleum für Léon Mba, dem ersten Präsidenten Gabuns. Ein Gebäude ist in der Form zweier balzender Tauben gehalten. Schliesslich entdecke ich noch den grossen Markt ganz in der Nähe meiner Unterkunft. Nach einem Mittagsschlaf suche ich gegen sieben Uhr ein Nachtessen, kann aber nichts mehr finden, so dass ich mit etwas fritiertem Yams und einem Maiskolben zufrieden sein muss.

05.01.15 Libreville Ich wasche meine schmutzigen Kleider und hänge sie auf. Dann laufe ich in die Stadt, um einen Bancomaten zu suchen. Die Suche verläuft ergebnislos, keiner Bancomat funktioniert mit meiner Karte (die mich recht beunruhigende Meldung heisst: „insufficient funds“), so dass ich zum Schluss eine andere Karte, die ich eigentlich für Notfälle aufheben wollte, benutzen muss. Ich kehre zur Herberge zurück, wo ich erst per Internet abkläre, ob die Geldmittel noch da sind. Doch sie zu meiner Erleichterung sind sie noch da, es ist nur die fehlende Akzeptanz ausländischer Karten. Die Kleider hänge ich in die Sonne, die unterdessen herausgekommen ist, damit sie schneller trocken werden. Danach laufe ich der Küstenstrasse entlang Richtung Norden. Die Sonne sengt. Von den versprochenen Skulpturen ist nur noch eine einzige von Joseph-Francis Sumegné, „l’enfant au cercau“, übrig geblieben. Mit dem Bus fahre ich zurück ins Stadtzentrum. Bei der Kathedrale steige ich aus. Beim Zurücklaufen zur Herberge halte ich bei einem Restaurant und bestelle gebratenen Fisch. Doch das Essen ist eine Enttäuschung, der Fisch schmeckt nach gar nichts, hat viele Gräten und fast kein Fleisch. Libreville ist eine Stadt der Gegensätze. Viele Wohnblöcke und Geschäftshäuser entsprechen europäischem Standard. Die Supermärkte könnten genauso gut in Frankreich stehen. Doch gleich daneben hat es unglaublich vermüllte Quartiere, wo die Leute unter widrigsten Verhältnissen in Wellblechhütten leben. Das Preisniveau ist sehr hoch, mindestens so hoch wie in Europa, doch ich zweifle, dass die Löhne in einem Verhältnis dazu stehen. Das hohe Preisniveau ist sicher nicht nur ein Produkt des Ölreichtums, sondern auch der extremen Korruption, die darin enthalten ist. Eine weitere Eigenheit von Libreville ist, dass es am Abend nichts mehr zu essen gibt. Nachdem

die offiziellen Restaurants mit 10‘000 CFA und mehr zu Buche schlagen, fallen sie ausser Betracht, doch die günstigen Garküchen sind in der Regel nur bis fünf Uhr offen. Danach gibt es in den Lokalen nur noch Bier. Am Nachmittag erkunde ich erst einmal die Gegend rund um die Herberge etwas, laufe bis zu einer grossen, offenen Kirche nordöstlich. Auf dem Rückweg kaufe ich einen Sack mit 20 Sachets Pure Water, das kommt günstiger als zwei Flaschen und ist wesentlich mehr. Ich lege diese in mein Zimmer, dann laufe ich entlang des riesigen Grundstücks der katholischen Kirche – hier befindet sich auch das Seminar St. Augustin – zum Boulevard Triomphale, das ich auf Höhe des Hôtel de Ville erreiche. Ich laufe das Boulevard Triomphale nordöstlich weiter. Nach der russischen Botschaft, die sich in einem markanten Neubau befindet, kommt ein Armenviertel und danach Wohnblöcke. Schliesslich komme ich zu einer Strassenkreuzung, wo ich wieder südlich laufe, bis ich wieder in die Gegend meiner Herberge komme. Glücklicherweise erkenne ich die Kreuzung, so dass ich nicht zu weit laufe. In einem Durchgang esse ich die erste anständige Mahlzeit in Libreville, Reis und Fleisch, rechtzeitig bevor um sechs Uhr alle Strassenverkäufer nach Hause gehen. Ich laufe zurück zur Herberge.

IMG_8703 Präsidentenpalast, Libreville, Gabun

IMG_8714 Müll in einem Siel, Libreville, Gabun

06.01.15 Libreville Der Tag beginnt mit einem gewaltigen Regensturm. Schlecht für mich, da die Strasse von Lambaréné nach Doussala schlecht sein soll und durch den Regen hoffentlich nicht unpassierbar wird. Heute ist mein Ruhetag, um für die kommenden Strapazen des schwierigsten Reiseabschnittes nach Brazzaville gewappnet zu sein. Ich esse in einem Strassenrestaurant beim Eingang zum Konvent ein Frühstück. Dann redigiere ich etwas Text mit dem Laptop und laufe um halb neun Uhr Richtung Museum. Das Musée des Arts et Traditions ist an der Küstenstrasse „au Bord de Mer“ gelegen. Die Ausstellung heisst „Rites et Croyances“. Als ich eintrete, ist niemand da. Endlich kommt eine Angestellte und ruft jemand anders, der mir das Billett (1000 CFA) verkaufen kann. Die Ausstellung zeigt Masken, animistische Reliquienschreine (eigentlich Fetische), Musikinstrumente und Elemente der Bwiti-Tempel. Doch sie ist klein, es sind nur zwei Räume. Schnell bin ich fertig und laufe wieder Richtung Herberge. Es ist unerträglich heiss. Auf dem Markt kaufe ich einen grossen Plastiksack, um den Rucksack darin zu verpacken und zumindest ein wenig vor dem Regen zu schützen, sowie Waschpulver, denn mein T-Shirt ist schon wieder durchgeschwitzt. Rasch wasche ich es und hänge es in die Sonne, doch es zieht schon wieder Regen auf. Für das Mittagessen möchte ich nochmals zum gestrigen Essensstand gehen, doch niemand ist da, alle Essensstände sind bereits um 11:30 Uhr abgeräumt. So esse ich in dem Restaurant, in dem ich das Frühstück einnahm, Spaghetti mit Fleisch. Die Portion ist winzig und schmeckt nach nichts. Essen ist wirklich ein Problem im Gabun, es gibt nicht wie sonst in Afrika die zahlreichen Essensstände, wo man günstig und gut essen kann. Die Auswahl ist klein, die Preise sehr hoch. Ich kehre zurück zur Herberge, wo ich etwas Text redigiere. Ein Gewitter zieht auf, es donnert. Ich muss die Wäsche nass abnehmen, weil es bald zu regnen beginnt. Schlechte Vorzeichen. Wenn ich nur nirgends steckenbleibe auf der Reise nach Brazzaville, sonst läuft mein DRC-Visum ab. Eine Zeitlang tröpfelt es etwas, doch der Himmel klärt sich wieder auf. Am Abend möchte ich etwas zum Essen kaufen, doch bereits um fünf Uhr sind alle Essensstände abgeräumt. Mir bleibt nichts anderes übrig, als in einem Supermarkt eine Büchse Ravioli zu kaufen. Der bevorstehende Streckenabschnitt nach Brazzaville macht mir Sorgen. Ich hoffe, dass es nicht noch mehr regnet.

07.01.15 Libreville-Lambaréné Ich habe schlecht geschlafen, so sehr habe ich mir Sorgen um die Weiterreise gemacht. Was ist, wenn die Strasse überflutet ist? Eigentlich wäre jetzt keine Regenzeit, doch Petrus scheint das Regenmanagement etwas entglitten zu sein. Um sechs Uhr läute ich bei den Schwestern, retourniere den Schlüssel und kriege meine Kaution zurück. Dann laufe ich zur Bushaltestelle vor dem Konvent, wo ich gleich einen Minibus zum PK8 kriege. Dort steht bereits ein Isuzu Geländewagen, dem nur noch ein Passagier fehlt. So kann ich einsteigen und es geht gleich los. Als wir kurz anhalten, kaufe ich mir noch ein Brot zum Morgenessen. Die Fahrt ist zügig und komfortabel; das Fahrzeug ist nicht überladen und der Fahrer hat eine gute Hand mit den Gendarmen; kein einziges Mal werden wir kontrolliert, so spare ich die 2000 CFA, um den Pass wieder auszulösen. Die Fahrt geht zu einem guten Teil auf der Strasse, auf der ich vor drei Tagen aus Kamerun

gekommen bin; alles ist Asphalt. Einer meiner Mitpassagieren ist aus Kamerun und er geniesst es, englisch sprechen zu können. Wir kommen an einem schlimmen Unfall vorbei, zwei Geländewagen sind frontal aufeinandergeprallt und bis zur B-Säule eingedrückt. Überall wird Buschfleisch angeboten, fast alles geschützte Tiere. Der Fahrer kauft ein erlegtes Stachelschwein; das Krokodil ist ihm zu teuer. Die Preise bewegen sich zwischen 12‘000 und 15‘000 CFA. Ein Passagier kauft einen Waran. Es gäbe auch Schildkröten, kleine Antilopen und Wildkatzen zu kaufen. Erst an einer grossen Kreuzung biegen wir rechts nach Lambaréné ab, wobei es jetzt nur noch 70 Kilometer sind. Ich werde direkt vor der Kreuzung zur Kirche St. Francois Xavier abgesetzt. Von dort ist es nicht mehr weit bis zu den blauen Schwestern, bei denen ich auch hier unterkomme. Der Empfang ist freundlich; ich kriege ein grosses Zimmer. Die Schwester verspricht, mich morgen früh mit dem Wagen zum Busbahnhof „La Paillote“ zu bringen. Sogar Wifi gibt es. Ich lasse meine Sachen dort und laufe sofort wieder ins Dorf.

IMG_8740 Lambaréné, Gabun

IMG_8756 OP im Albert-Schweizer-Spital, Lambaréné, Gabun

Mit einem Taxi fahre ich bis zum Albert-Schweitzer-Hospital. Heute werden die Patienten im Neubau behandelt; das ursprüngliche Spital ist nur noch ein Museum und Gästehaus. Die diensthabende Angestellte ist allerdings wenig erfreut, mich zu sehen. Das Spital würde gerade geputzt. Widerwillig verkauft sie mir ein Eintrittsticket und führt die obligatorische Führung sichtbar verärgert durch. Das Museum ist im ehemaligen Wohnhaus von Albert Schweitzer eingerichtet. Die Häuser haben alle nur einen Lattenrost als Wände, in den ein Moskitonetz eingearbeitet ist. Seine ehemaligen Wohnräume beherbergen jetzt ein kleines Museum; sein Studierzimmer sowie das Schlafzimmer seiner Frau sind noch original erhalten. In einem Schrank stehen ältere Mikroskope und weitere medizinische Geräte. Der originale Schlüsselkasten befindet sich auch hier. Ein Klavier (nicht das speziell für die Tropen angefertigte Klavier, sondern ein Ersatz) sowie seine Bibliothek und seine persönliche Apotheke sind noch vorhanden. Vorbei an zwei Glockentürmen, der eine für die Sonntagsandacht, der andere für die Medikamenteneinnahmetermine, geht es zum weiter unten am Hügel gelegenen alten Spital. Hier hat es mehrere Ordinationsräume, einen für damalige Zeiten hervorragend ausgestatteten Operationssaal, Apotheke, Labor, Maternité, Röntgenzimmer und sogar eine Prothesenwerkstatt. In den Betonfundamenten hat sich das ehemalige Personal des Spitals, inklusive Albert Schweitzer, verewigt. Die ehemaligen Arztwohnungen werden heute als Gästezimmer ausgemietet – für meine bescheidenen finanziellen Verhältnisse aber zu teuer. Daneben wurde noch ein neuer Pavillon mit klimatisierten Gästezimmern gebaut. In einem Gehege werden Albert Schweitzers liebste Tiere gehalten, nämlich Pelikane und Antilopen. Daneben liegen die Gräber der Ärzte des Spitals, unter anderem auch diejenigen von Albert Schweitzer und seiner Frau. Ich laufe noch zum neuen Spital, das von der Architektur her gut zu den bestehenden Gebäuden passt. Eine Dampflokomotive fristet ein tristes Dasein. Ein paar Deutsche kommen mir entgegen, sie arbeiten auf der Forschungsabteilung des Spitals. Schwarze Regenwolken drohen mit einem Wolkenbruch. Ich nehme ein Taxi zurück ins Zentrum. Auf dem Weg zurück erkundige ich mich erst nach den Minibussen nach Ndéndé, dann erhalte ich an einem Essensstand endlich wieder einmal ein schmackhaftes Essen, dabei nicht mal übermässig teuer. Doch während ich am Essen bin, beginnt es heftig zu regnen. Die Marktfrauen rücken rasch den Tisch mit dem Schirm (der eigentlich für die Gäste bestimmt ist) näher an die Kochstelle heran, um im Trockenen weiterarbeiten zu können. Ich helfe ihnen dabei. Danach warte ich, bis der Regen schwächer wird, kehre zur Herberge zurück und hole den kleinen Rucksack und den Regenschutz. Ich laufe zurück ins Dorf, kaufe im Cecado Supermarkt eine Flasche Wasser, laufe bis ans Ende der Strasse, dann zurück und auf den Hügel hinauf. Dort enden alle Wege, und ich muss wieder den gleichen Weg zurück nehmen. Nun kommt die Sonne heraus und es wird richtig heiss, so dass mir der Schweiss in Strömen herunterläuft. Auf dem Ogowe herrscht etwas Schiffsverkehr, aber eigentlich ist es nicht viel, vor allem Einbäume mit Aussenbordmotor. Ich laufe zurück in die Herberge, wo ich das Wifi nutze. Doch schon nach kurzer Zeit steigt das Internet aus. Ich laufe zur Kirche St. Francois Xavier und weiter bis zum Ende der Insel – und sehe direkt ans Albert-Schweitzer-Spital. Luftlinie ist meine Herberge nur ein paar hundert Meter davon entfernt, doch es ist natürlich ein Flussarm dazwischen. Ich kehre zurück zur Herberge. Der Himmel ist dunkel bedeckt und einzelne Regentropfen lassen Schlimmes erahnen. So lasse ich den geplanten

Bummel ins Zentrum aus und esse – es ist bereits fünf Uhr und alles ist am Schliessen – im Restaurant direkt unterhalb der Herberge ein Hühnerbein mit Reis. Das Essen schmeckt hervorragend. Die 500 CFA, die ich zuviel ausgegeben habe, kann ich dadurch einsparen, dass ich meine Wasserflasche aus dem Wasserfilter der Herberge nachfüllen kann. So bin ich fast bereit für die morgige Weiterreise.

Kongo-Brazzaville

08.01.15 Lambaréné-Ndendé Die gute Schwester von den blauen Schwestern in Lambaréné ist tatsächlich um viertel vor sechs Uhr bereit, mich zum Busbahnhof „La Paillote“ zu fahren. Sie schenkt mir noch ein Brot, drei Gerberkäslein und einen Apfel, damit ich gestärkt in dieses Abenteuer gehen kann. „La Paillote“ liegt weit ausserhalb des Stadtzentrums, längs des Flughafens. Es ist noch dunkel, als ich dort aussteige. Drei „Clandos“ (Taxis Clandestines = unlizensierte Taxis) stehen bereit, eines davon nach Mouila. Ein direktes Fahrzeug nach Ndendé hat es leider nicht. Ich mache einen Preis von 8000 CFA aus, doch nach einer halben Stunde Warten – es ist unterdessen hell geworden – werden meine Sachen in ein anderes Fahrzeug geladen. Schliesslich fahren wir um sieben Uhr ab. Es ist sehr angenehm, denn wir fahren in einem neueren Toyota Familienbus. Die Strasse ist ausgezeichnet, eine ganz neue Teerstrasse ohne Schlaglöcher. Auch hier werden wieder überall entlang der Strasse erlegte geschützte Tiere als „Buschfleisch“ angeboten, vor allem die kleinen Antilopen, aber auch Stachelschweine und Krokodile. Der Fahrer hat einen guten Draht zu den Polizisten der Polizeikontrollen, so dass wir nirgends lange halten müssen. Dank der guten Teerstrasse kommen wir bereits um 10:30 Uhr in Mouila an. Ich werde in einen Minibus nach Ndende geschoben. „Er fahre gleich ab“ wird mir gesagt. Der „Anwerber“ verkündet mir noch, dass ich 1000 CFA extra für meinen Rucksack bezahlen müsse. Ehrlicher wäre gewesen, wenn er „für meine Hautfarbe“ gesagt hätte, denn die anderen bezahlen nichts für ihr Gepäck. Doch das Buschtaxi fährt einfach nicht ab, obwohl bereits genügend Passagiere vorhanden sind. Wir alle warten im brütendheissen Taxi, alle paar Minuten heisst es „wir fahren gleich ab“ und nichts passiert. Schliesslich sagt ein Passagier, der Fahrer sei in einer Bar am Trinken. Endlich als der Gehilfe anfängt den Motor hochzudrehen und zu hupen kommt der Fahrer etwas ungehalten und wir fahren ab. Einmal mehr müssen wir durch unzählige Polizeikontrollen, doch diesmal muss ich in keiner Kontrolle etwas bezahlen. Die Strasse hört kurz nach Mouila auf und wir kommen auf eine Schlammpiste, die wegen der heftigen Regen in der Nacht in einem schlechten Zustand ist. Immer wieder müssen wir durch riesige Wasserlachen fahren.

IMG_8824 Buschfleisch, zwischen Lambaréné und Ndendé, Gabun

IMG_8860 Behelfsbrücke zwischen Ndendé und Nyanga, Congo

In einer Polizeikontrolle wechselt der Fahrer mit einem Passagier, der auch professioneller Taxifahrer ist. Nun geht die Fahrt flotter und besser. Um 13:30 Uhr kommen wir in Ndendé an. Ich steige beim Immigration Büro aus. Dort werden meine Personalien ganz langsam und gründlich registriert. Es wird noch eine Fotokopie des Passes benötigt, doch der Kopierer ist kaputt. Ich habe nicht genug Münzen dabei, um eine Kopie im extrem teuren Kopierservice machen zu lassen. Da fällt mir ein, dass ich noch eine Fotokopie dabei habe. Damit ist das Problem gelöst. Danach muss ich warten, bis der Chef mit dem Stempel kommt. Das dauert. Endlich kriege ich meinen Stempel und werde sogar noch zum Cecado Supermarkt geführt. Hier würden die Taxis nach Doussala abfahren, wenn es denn noch welche hätte. Doch unterdessen ist es zu spät, alle sind bereits abgefahren. So sitze ich in dieser One-Horse-Town für mindestens eine Nacht fest. Ich suche mir eine Bleibe. Das erste Hotel, das ich anfrage, will 7000 CFA pro Nacht. Das kann ich mir nun wirklich nicht mehr leisten, wo ich bereits eine Nacht mehr als vorgesehen finanzieren muss. So suche ich weiter und finde schliesslich eine Bruchbude, wo ich für 5000 CFA pro Nacht unterkommen kann. Immerhin hat es Dusche (erhöhter Wasserhahnen) und WC (Schüssel ohne Spülung) im Zimmer. Doch das hinterste – und damit vermutlich ruhigste - Zimmer ist schmutzig. Mit meinem Mobiltelefon ruft die Wirtin der angrenzenden Bar den Besitzer an. Ich gehe essen – Ziegennieren mit Reis und Nierensteinen inbegriffen – während ich darauf warte, dass der Bub des Besitzers erscheint, der mir nur mitteilen kann, dass ich noch länger warten muss, bis das Zimmermädchen kommt. Endlich, nach rund einer Stunde, trudelt auch dieses ein. Ich bezahle und nach einer weiteren Stunde kann ich einziehen. Nun laufe ich

zurück zum Cecado, wo ich eine Flasche Wasser kaufe. Danach erkunde ich den extrem kleinen und wenig gut bestückten Markt. Dahinter hat es einen nicht ganz dichten Wasserturm und eine Militärinstallation. Ich laufe zurück zum zweiten Kreisel, wo meine Bleibe ist. Auch hier hat es einen kleinen Markt, ein Motel mehrere Trinklokale. Ein Fahrer erzählt mir von der Route über Mabanda, die viel schneller und komfortabler als diejenige über Doussala sei. Allerdings koste der Transport 20‘000 CFA und es würden „Cadeaux“ von 15‘000 CFA an den Gendarmeriestellen erhoben. Später, als ich noch durch das Dorf laufe, treffe ich den Inhaber des Motels, der mir rät, über Doussala zu fahren und dann ein Motorradtaxi über die schlimme Strecke nach Nyanga zu nehmen. Er meint überdies, die „Cadeaux“ an die Gendarmen könnten allenfalls verhandelt werden. Ich esse nochmals im gleichen Restaurant Fisch und Reis, eine wirklich leckere Mahlzeit.

09.01.15 Ndendé-Nyanga Um ein Uhr morgens beginnt ein sintflutartiger Regen. Bis um drei oder vier Uhr morgens hält er mit kurzen Unterbrüchen an. Die Idee mit dem Motorradtaxi ist damit weg vom Fenster. Um 05:30 Uhr stehe ich auf, eine Stunde später stehe ich gegenüber dem Cecado, doch es hat keine Minibusse nach Doussala. Um sieben Uhr heisst es immer noch, sie würden später kommen. Doch wenn ich jetzt noch einen kriege, reicht es auf keinen Fall mehr nach Nyanga, umso mehr als die Motorradtaxis aufgrund der regennassen Naturstrasse nicht mehr in Frage kommen. So laufe ich zu den Clandos, die über Mabanda fahren. Sofort finde ich eines, das mich mitnimmt. Doch „wir fahren ab“ bedeutet hier nur bis zum Haus des Eigentümers. Dort werde ich ausgeladen und muss warten. Der Mitsubishi L200 wird mit einer ganzen Polstergruppe und weiterem Hausrat beladen, so dass für meinen Rucksack kaum mehr Platz ist. Mit mir reisen noch zwei Kongolesen und eine Kongolesin (DRC) mit einem einjährigen, schwerkranken Kind und einem etwas fünfjährigen Mädchen. Erst um zehn Uhr fahren wir ab. Es geht ein kurzes Stück auf einer Teerstrasse, dann biegen wir auf einen Feldweg ab und es geht durch die Savanne, manchmal den Urwald, vorbei an Dörfern. Erst nach zwei Stunden kommen wir zur ersten Kontrolle. Hier will die Gendarmerie unsere Pässe „registrieren“. Für diesen völlig unnötigen Vorgang verlangen sie eine „Gebühr“ von 10‘000 CFA (20 CHF). Ich versuche erst, die Gebühr gar nicht zu zahlen, dann herunterzuhandeln, doch sie bleiben eisern: Entweder ich zahle oder ich muss zurück nach Libreville (was mit dem Aus-Stempel im Pass noch teurer kommen würde). Auch eine Quittung wollen sie mir auf keinen Fall geben. „Der Stempel sei Quittung genug“, wird mir beschieden. Korruption als Raubrittertum, Wegezölle wie im Mittelalter. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als zähneknirschend die freche Forderung zu zahlen. Die DRC-Kongolesin, die eh schon fast kein Geld mehr hat, hat es noch übler getroffen: Von ihr wollen sie 20‘000 CFA. Es wird behauptet, die DRC-Kongolesen müssten das Doppelte bezahlen. Schliesslich legt sie 10‘000 CFA hin und kommt damit über die Runden. Doch eine halbe Stunde später kommt der zweite Gendarmerieposten. Hier werden „nur“ noch 5‘000 CFA (10 CHF) Passiergeld verlangt. Auch hier ist jede Weigerung zwecklos. Wer nicht zahlt, muss zurück. Dabei wäre die Landschaft, durch die wir fahren, so attraktiv: Savanne und Urwald abwechslungsweise, manchmal kahle Berge, dann wieder mit Urwald bewachsene Berge. Die Strasse ist übel: Das Wasser hat sie in einen Matsch verwandelt, so dass unser Chauffeur ständig den Allradantrieb einschalten muss, um die matschigen Stellen zu durchqueren. An einer Stelle ist die Brücke völlig vermorscht und die Bretter liegen wild durcheinander. Wir müssen die Bretter erst einmal geradelegen, bis wir sie passieren können. Nach dem Grenzfluss kommt die kongolesische Grenzpolizei. Hier werden auch wieder 10‘000 CFA verlangt. Als ich aber 5‘000 CFA hinlege, komme ich damit weg, auch der Kongolesin gelingt dies. Gegenüber ist die Gendarmerie. Hier treffe ich auf ein besonders bösartiges Subjekt. Der Polizist herrscht mich an, dies sei die Gendarmerie und deren Forderungen seien nicht in Frage zu stellen. Es gäbe keine Diskussion über den Preis. Dieser betrage 10‘000 CFA und keinen Franc weniger. Schliesslich bleibt mir nichts anderes übrig, als zu zahlen, nachdem er bereits ein neues Drohmittel gefunden hat, nämlich dass ich als Grund der Reise „Tourismus“ angegeben habe, aber keine gabunesische Tourismuserlaubnis vorweisen könne. Meine Einrede, dass Gabun keine solche Erlaubnis kenne, lässt er nicht gelten. So zahle ich zähneknirschend einmal mehr. Schlimmer hat es die Kongolesin getroffen, die nicht mehr genügend Geld auf sich hat und dem geldgierigen Beamten nur 7‘000 CFA anbieten kann. Er droht, unser Gefährt nach Gabun umkehren zu lassen, wenn seine Forderungen nicht vollumfänglich befriedigt würden (Sie sagt uns nachher im Auto drin, dass er ihr als Alternative angeboten habe, mit ihr zu schlafen). So zahle ich die fehlenden 3‘000 CFA. Unsere Pässe verpackt er in ein Couvert, das er zuklebt und dem Chauffeur gibt. Dieses müsse ungeöffnet der Immigration in Nyanga übergeben werden. Endlich kann es weitergehen. Nach weiteren zwei Stunden Fahrt durch überwachsene Wege, die wohl nur selten befahren werden, kommen wir im Nyanga Nationalpark an. Von hier ist es nochmals eine halbe Stunde Fahrt durch wieder bewohntes Gebiet nach Nyanga. Nun kommt die Zollkontrolle. Die Zöllner erklären uns, dass sie das Recht hätten, sämtliches Gepäck der Reisenden zu durchsuchen. Mein Rucksack wird bis zuunterst vollständig umgegraben und jedes einzelne Stück angeschaut. Glücklicherweise habe ich die Ersatzkamera in einen Plastiksack gegen den Regen verpackt; dieser wird nur abgetastet aber nicht geöffnet. In einem Land mit faktischen Fotografierverbot wäre eine Digitalkamera wohl ein Grund für eine Verhaftung gewesen. Selbst mein Geld wird durchsucht und mein Rucksäckli mit dem Computer. Schliesslich wird zu meiner grossen Überraschung die Untersuchung als beendet erklärt, ohne dass mir was vorgeworfen würde. Nun müssen wir zur Immigration. Ich warte lange, während die Kongolesin einmal mehr von den Beamten grilliert wird. Eine weitere halbe Stunde später ist das erledigt – ich weiss nicht, wieviel sie nochmals zahlen musste – und ich kriege meinen Pass zu meiner grössten Verwunderung ohne weiteres mit dem

Einreisestempel zurück. Unterdessen ist es bereits nach fünf Uhr abends. An eine Weiterreise ist gar nicht mehr zu denken. Ich frage mich nach der „Auberge“ durch und werde aufs Freundlichste zu einem höchst heruntergekommenen Etablissement geleitet, wo für sehr wenig Geld Zimmer ohne Wasser und Strom erhältlich sind. Die Kongolesin mit den Kindern und ich nehmen ein etwas grösseres Zimmer zusammen, um Geld zu sparen. Wir schleppen ihr zahlreiches Gepäck ins Zimmer und ich gehe etwas Essbares suchen. Ich finde tatsächlich ein Restaurant, das Reis und Hühnchen verkauft. Ich frage noch die Kongolesin, ob ich ihr auch etwas bringen könne, dann gehe ich ins Restaurant, esse und nehme für meine Mitreisenden eine grosse Portion mit. Dem Baby geht es schlecht, es schreit, doch wahrscheinlich nur wegen Hunger. Das grössere Mädchen ist aber ganz vergnügt, insbesondere, nachdem es den grösseren Teil des Nachtessens seiner Mutter weggeputzt hat. Ein schlimmer Tag ist zu Ende gegangen, ausgeplündert wurde wir von Polizei und Gendarmerie. 33‘000 CFA musste ich für Wegezölle aufwenden. Ich bin hundemüde, wasche mich und lege mich aufs Bett zum Trocknen. Als ich wieder aufwache, steht die Laterne drinnen, doch die Kongolesin und ihre Kinder sind verschwunden.

10.01.15 Nyanga-Dolisie Um fünf Uhr früh wäre ich reisefertig. Doch unser Soldat und sein Fahrer sind noch nicht bereit. So warten wir. Rose, die Kongolesin mit den Kindern, hat sich, als sie mich halbnackt auf dem Bett schlafend gesehen hat, nicht ins Zimmer getraut und ein anderes Zimmer im hinteren Teil der Absteige bezogen. Wir warten nun darauf, dass der Landcruiser abfährt. Ich kaufe Bofrot, weil nur altes Brot erhältlich ist. Erst um sieben Uhr ist es soweit. Der Platz ist eng; Rose ist recht fest gebaut, zudem sind noch ihre Tochter Esther, ein weiterer Passagier und ich auf der engen hinteren Sitzbank. Die Strasse ist scheusslich, erst ist es eine Matschpiste durch den Urwald, nicht ohne Felsbrocken, die einem das Kreuz zu zertrümmern scheinen. Kaum sind wir aus dem Urwald draussen, ist die Strasse zwar trocken, jedoch eine Wellblechpiste mit Felsbrocken und Schlaglöchern, so dass man ständig den schlimmsten Erschütterungen ausgesetzt ist. Links und rechts der Strasse wurde der Urwald, später die Savanne gerodet, offenbar wird eine neue Strasse gebaut. Der verlotterte Landcruiser – die Stossdämpfer zeigen keinerlei Wirkung mehr - ist weit weniger komfortabel als der gestrige Mitsubishi, doch hier zahlen wir nur die Hälfte des Fahrpreises. Die Landschaft ist wunderschön, nach dem dichten Urwald kommt Savanne und Hügel, die mit hellgrünem Gras bewachsen sind und teilweise noch in fast regelmässigen Abständen mit dunklen Büschen. Die Fahrt zieht sich dahin, wegen der sehr schlechten Strasse kommen wir kaum vorwärts. Ohne Allradantrieb wären wir ein paarmal wohl steckengeblieben. Der Soldat und Eigentümer des Fahrzeuges lässt bei jedem Buschfleisch anhalten und fragt nach dem Preis. Er kauft eine Art grosses Nagetier und ein paar Stücke einer Boa. Als wir in eine Kontrolle der Forstbehörde geraten, schiebt er das Buschfleisch einfach unter den Sitz; weil er Soldat ist, begnügen sie sich mit einer oberflächlichen Kontrolle. Auf jeden Fall dürfen wir ohne zu zahlen weiterfahren. Nach langer Fahrt kommen wir durch Malolo 1. Von den Südafrikanern keine Spur, die sind ja in Malolo 2. Schliesslich kommen wir nach sechs Stunden anstrengendster Fahrt in Dolisie an. Bezeichnenderweise bauen die Chinesen hier – eine Mautstelle. Irgendwann mal soll die ganze Strasse nach Ndendé geteert werden. In Ndendé nehmen wir ein Taxi zum Bahnhof. Nach einem langen Palaver kaufen wir zwei Erstklasstickets für den notorisch überfüllten und verspäteten Express von heute Mitternacht, denn Tickets für den Gazelle-Express sind ausverkauft und ich möchte nicht mehr auf der Strasse reisen, nachdem wir möglicherweise in weitere Kontrollen kommen könnten und wieder 10‘000 CFA pro Kontrolle abdrücken müssen. Wir deponieren das Gepäck im Bahnhof und Rose fährt mit dem Taxi irgendwohin, während ich an einem Essensstand essen gehe. Der ist voll von lange vermissten Leckereien, so bestelle ich mir eine Mahlzeit bestehend aus Kassavaschnur, Bohnen, Zamzam (Zakzak) und einem Hühnerbein. Als ich das alles kriege bin ich erstaunt, wieviel es ist. Es schmeckt ausgezeichnet. Danach gehe ich mit einem Mitreisenden, der aus Dolisie ist, die Stadt anschauen. Dolisie wirkt immer noch sehr kolonial, da viele Gebäude aus dieser Zeit noch vorhanden sind. Es hat ein paar Banken, sogar ein paar Bancomaten, ein enorm teuer gebautes Verwaltungsgebäude und einen grossen Markt, der ziemlich aufgeräumt wirkt. Mein Reisekumpane will eine Flasche Whisky kaufen, doch die 1700 CFA, die er auslegen müsste, sind ihm zuviel. Im Vergleich zu den anderen CFA-Ländern ist das jedoch immer noch viel billiger. Ich jedoch kaufe eine Flasche Wasser, die im gleichen Vergleich sehr teuer erscheint. Wir kehren zum Bahnhof zurück, den wir diesmal von der anderen Gleisseite her betreten. Später mache ich noch einen Abstecher zur Post und zum Bankenviertel, wo ich tatsächlich einen funktionierenden Bancomaten finde, so dass ich meine von den wegelagernden Gendarmen und Polizisten fast vollständig geplünderte Reisekasse wieder etwas auffüllen kann. Nachdem ich mich vom späten Mittagessen immer noch voll fühle, esse ich nur ein Brot zum Abendessen. Tatsächlich wird der Zug bereits um 22:30 Uhr ausgerufen und vor 23 Uhr kommt er an. Nur einen Erstklasswagen hat er. Es gibt einen Riesenandrang auf die Türen, jeder will gleichzeitig rein, genauso wie diejenigen, die gleichzeitig aussteigen wollen, so dass sich ein Propfen bildet und die längste Zeit gar nichts mehr läuft. Als ich Rose’s vieles Gepäck endlich drinnen habe, sieht es übel aus: Trotz Erstklassbillett keine Sitzplätze und keinen Platz fürs Gepäck. Sitze und Gänge sind bereits belegt, selbst auf dem Gepäckgestell sitzen Passagiere. Nachdem ich aber mein Erstklassticket vorgewiesen habe, macht der Schaffner einen Sitz für mich frei. Doch sobald Rose die restlichen Gepäckstücke in das überfüllte Abteil hineingezwängt und vor der Toilettentüre deponiert hat, mache ich ihr den Platz frei, denn sie hat ja zwei kleine Kinder zu versorgen. Jetzt stehe ich mit dem Rucksack im Wagen drin und kann nicht einmal den Rucksack abstellen. Der Zug setzt sich langsam in Bewegung, doch es hat viel zu viele Passagiere im Wagen drin. Der Gang ist völlig überbelegt, trotzdem gibt es noch Leute, die eine Schlafmatte

ausgebreitet haben und im Gang schlafen. Ich stütze den Rucksack auf einer Rückenlehne ab und warte. Meine Laune sinkt rapide, ich bin hundemüde von der anstrengenden Fahrt hierhin und jetzt stehe ich mit dem Rucksack in den Händen und kann nicht einmal diesen abstellen. Eine Passagierin hat Mitleid und erlaubt mir, vorübergehend den Rucksack bei ihrem Sitz in den Beinraum zu stellen. Plötzlich kommt Bewegung in die Menschenmenge. Der Schaffner kommt, knipst mein Erstklassticket und sagt, dass ich aufgrund des Tickets Anrecht auf einen Sitzplatz hätte. Als er bei der Kontrolle Passagiere ohne Ticket und mit Zweitklasstickets findet, fordert er diese auf, die Sitze freizugeben. Es ist offenbar erlaubt, mit dem Zweitklassticket im Erstklasswagen zu fahren, aber nur im Gang stehend. So werden plötzlich Plätze frei, von denen ich dann bereits den zweiten erhalte. Den Rucksack kann ich auch noch holen und in meinen eigenen Beinraum stellen, so behindert er wenigstens nicht auch noch andere und ich habe ihn stets in Sicht. Auf meiner Armlehne sitzen ein, manchmal zwei Passagiere, so dass es ziemlich eng ist. Ich stelle den kleinen Rucksack auf den grossen, dann lege ich meinen Kopf darauf und schlafe ein. Nicht sehr angenehm und mit vielen Unterbrüchen, doch viel besser als stehen zu müssen.

IMG_8892 Bahnhof von Dolisie, Congo

IMG_8894 Im überfüllten Zug nach Brazzaville, Congo

11.01.15 Dolisie-Brazzaville Die Fahrt im Zug ist, entgegen aller Voraussagen, viel angenehmer als auf der Strasse. Dazu kommt, dass es keine Polizei- und Gendarmeriekontrollen gibt, also keine weiteren Zahlungen fällig werden. Ich wache durchaus munter auf und betrachte den nebligen Urwald und dazwischen wieder Savanne, die am Fenster vorbeiziehen. Mit den Mitreisenden, insbesondere mit den zweien, die auf meiner Armlehne sitzen, plaudere ich. Als ich zum Fenster hinaus Fotos mache, ermunter mich die Soldaten und Polizisten, die zur Bewachung mitreisen, sogar auf, noch mehr zu machen und rufen immer wieder, wenn ein besonders schönes Motiv auftaucht. An einer Station schaffe ich es, ein paar Bofrot zum Morgenessen durchs offene Fenster zu kaufen. Um elf Uhr kommen wir in Brazzaville an. Ich helfe Rose noch, ihre schweren Koffer bis zum Taxistand zu schleppen, dann verabschiede ich mich von ihr und steige in einen Minibus zum Rond Point Moungali. Von dort laufe ich bis zum Bahnübergang. Dort muss ich mich zur Heilsarmee durchfragen, denn das Gebäude ist nicht gut sichtbar angeschrieben und die Strasse hat keinen Namen. Erst heisst es, es habe keine billigen Zimmer mehr, dann findet der Receptionist doch noch ein schönes Zimmer für 5000 CFA. Ich dusche mich und gehe im nahegelegenen Markt essen, doch eine schlimme Verstopfung plagt mich. So muss ich in die Herberge zurück und verbringe geschlagene zwei Stunden auf der Toilette, bis sich die Verstopfung nur mit viel Nachhilfe löst. Danach lässt sich die Toilette nicht mehr spülen… Nun erleichtert laufe ich in die Stadt, erst zum Rond Point Moungali, dann zum Rond Point Poto-Poto, am Bahnhof vorbei zum Tour Nabemba, einem modernen, runden Hochhaus, das im Abendlicht glänzt. Als ich die Strasse etwas östlich laufe, treffe ich Elie Michée aus Kamerun, mit dem ich ins Plaudern komme. Gemeinsam laufen wir zum Bahnhof, seinem Einstiegspunkt für seine Suche nach dem Holzhafen. Dann laufen wir Richtung Brauerei. Der Holzhafen soll gleich in der Nähe sein. Wir plaudern noch lange, bis ich mich verabschiede. Unweit davon habe ich nämlich ein offenes Internetcafé gesehen (es ist Sonntag!) und ich möchte einen Broadcast absetzen. Nur mit viel Mühe gelingt mir dies, das Internetcafé ist nicht nur sehr teuer, sondern auch extrem langsam. Dann laufe ich bis zum Bahnhof, wo ich einen Minibus nach dem Rond Point Moungali nehme und wieder Richtung Herberge laufe, während ich einen Ananasschnitz esse. Beim Coiffeur, den ich heute bereits zweimal angefragt habe und der immer beschäftigt war, kann ich nun hineinsitzen. Schon bald komme ich an die Reihe und meine unterdessen wilde Mähne wird abgeschnitten. Ich laufe noch etwas in die andere Richtung der Strasse, erkunde die Kreuzung mit der Tankstelle und laufe dann zurück, an der Herberge vorbei und finde in einer Seitenstrasse einen Essensstand, wo ich für weniger als 1000 CFA einen riesigen Teller Reis, Bohnen und Zaka-zaka esse. Ich habe schmerzhafte Spannung von dem vielen Tragen im Rücken. Hoffentlich wird es in der Nacht besser.

12.01.15 Brazzaville Tatsächlich geht es mir heute Morgen besser. Ich wasche meine schmutzigen Kleider und hänge sie auf. Zum Duschen ist heute Wasser da. Ich laufe zur Kreuzung westlich vom Hostel, doch alle Kopierläden sind noch geschlossen. So kaufe ich Bofrot zum Morgenessen. Als ich um acht Uhr wiederkomme,

ist wenigstens ein Kopierladen offen, so dass ich den Stadtplan fotokopieren und den schweren Reiseführer zurück ins Zimmer legen kann. Ich laufe Richtung Marché Touristique. Dazu muss ich die Avenue de la Zem Division herunterlaufen, eine matschige Naturstrasse, die quer durch riesige Armeegarnisonen führt. Überall nur Soldaten. Schliesslich erreiche ich eine grosse Strasse, die mich erst zum Gebiet um den Präsidentenpalast bringt. Als ich etwas zurücklaufe, finde ich den Marché Touristique, der es aber kaum wert ist, näher zu erkunden, denn er besteht nur aus ein paar Souvenirläden, die Masken und anderen Holzschnitzereien verkaufen. Ich laufe Richtung Stadtzentrum. Das de Brazza Mausoleum ist noch geschlossen. Alle Bancomaten, die ich probiere, lehnen Mastercard ab, auch diejenigen mit dem Mastercard-Zeichen. Selbst Societé Générale, sonst immer eine sichere Wahl, funktioniert nicht. Als ich bei einer Bank US Dollars kaufen will und bereits alle Formulare ausgefüllt habe, müsste ich den äusserst ungünstigen Kurs von über 600 CFA pro Dollar bezahlen, rund 20% mehr als der Weltmarktpreis. Da lehne ich dankend ab. Doch auch die privaten Geldwechsler bieten keinen besseren Kurs an. Ich laufe zur Botschaft der DRC, wo ich wie von Rose empfohlen, das Visum zum kontrollieren lasse. Doch es ist kein zusätzlicher Stempel notwendig; das Visum sei gültig; wenn ich abgewiesen werde, solle ich zurück kommen zu Madame Giselle. Ich laufe zum Hafen, wo ich mich nach den Fähren erkunde. Sie sollen 11‘000 CFA kosten und von 08:00 bis 15:00 fahren. Auch ein Versuch, von einem Reisebüro Informationen zum Geldwechsel zu bekommen, scheitern. So werde ich wohl in Kinshasa USD für Angola besorgen müssen. So laufe ich die Nelson Mandela Strasse hinunter und biege dann links ab zur Kathedrale Sacré-Coeur, die erstaunlich klein und niedrig ist. Daneben ist der Parc Mariale mit einer blauen Marienstatue in der Mitte. Rund darum herum sind die Gebäude der Diözese angeordnet. Ich bin schon auf dem Weg, zurück zum Hostel zu laufen, als mir einfällt, dass ich ja das Mausoleum und die Corniche noch besuchen will. Also kehre ich um und laufe zum Mausoleum von de Brazza, das jetzt offen ist. Drinnen hat es eine Ausstellung mit vielen Fotos von Pierre Sauvignan de Brazza und ein paar traditionellen Holzschnitzereien. Im unteren Stock sind die Gruften von de Brazza und seiner Nachkommen. Alles ist ganz neu, überall hat es Flachbildschirme, die historische Filmausschnitte spielen. Nun laufe ich zur direkt dahinter beginnenden Corniche. Selten habe ich eine so heruntergekommene Corniche gesehen. Die Strasse ist praktisch ganz verschwunden. Ein völlig vermüllter Zufluss läuft unter der Corniche durch. Die Instandstellungsarbeiten an der Strasse wurden irgendwann einmal eingestellt, so dass jetzt ein Teil aufgerissen ist. Auf der anderen Seite des hier enorm breiten Zaire-Flusses sieht man die Skyline von Kinshasa durch den Nebel. In einem Markt beim Rond Point La Coupole esse ich Huhn und Reis. Der Hühnerrücken ist extrem gut gekocht, doch enthält er kaum Fleisch. Die Sauce tropft allerdings auf meine Hosen, so dass sie fleckig werden. Ich laufe am Lunapark und an der Basilique Saint-Anne vorbei zurück zur Avenue de la Paix. Dort nehme ich einen Minibus zurück, doch als meine Sitznachbarin ihre bereits stark geschüttelte Colaflasche öffnet, spritzt das klebrige Getränk auf meine bereits fleckige Hose. Jetzt ist Waschen unumgänglich. Ich steige nahe der Herberge aus. Fliessendes Wasser hat es unterdessen keines mehr, doch wurden alle Gefässe gefüllt. So wasche ich die Hose sofort und hänge sie in die Sonne, die unterdessen etwas durch den Nebel kommt. Meine T-Shirts sind schon fast trocken. Die Suche nach einem Internetcafé wird schwierig. Dasjenige gegenüber ist pleite, das nächste erlaubt weder den eigenen Computer noch eigene USB-Sticks. Erst nach langer Suche finde ich eines, wo ich meinen Computer benützen darf. Doch die Verbindung tröpfelt nur. Ich schaffe es knapp, meine Mails zu lesen und die Textpartien des Blogs zu veröffentlichen. Google und Facebook laden überhaupt nicht. Die Hotelbuchung, die ich machen wollte, ist mangels genug schneller Verbindung nicht möglich. Aber den Namen des Hotels kann ich abschreiben. In vielen Städten Afrikas findet man nur eine bestimmte Automarke, in Brazzaville ist es Toyota, die 90% aller Motorfahrzeuge ausmacht. Alle Taxis sind Toyota Corolla Liftback, das Modell mit den Kulleraugen, wohl aus den 90er Jahren.

IMG_8910 Basilique Sainte-Anne, Brazzaville, Congo

IMG_8930 Blick aufs Zentrum, Brazzaville, Congo

Kongo-Kinshasa (DRC)

13.01.15 Brazzaville-Kinshasa Schon früh bin ich wach, weil ich nervös bin wegen der heutigen Grenzüberquerung, die als die schwierigste in ganz Afrika gilt. Schon mancher Reisender ist wieder nach Brazzaville zurückgekehrt, weil ihn die DRC trotz Visa nicht an Land liess. Ich nehme ein Taxi in die Innenstadt. Dort tausche ich noch den Grossteil meiner CFA, zu einem jämmerlichen Kurs, in USD um. Danach laufe ich zum Schalter des „Canot Rapide“. Die allgegenwärtigen Schlepper ignoriere ich. Ich zahle mein Ticket und warte dann. Glücklicherweise treffe ich hier einen Load Controller einer Fluggesellschaft, der auf dem gleichen Schnellboot wie ich fährt. Wir kommen ins Gespräch. Als einer der Schlepper beginnt, mir weiszumachen, dass ich niemals in die DRC reinkomme, auch mit Visa nicht, erklärt er, dass das alles nicht wahr sei und wenn wir auf dem gleichen Schnellboot seien, habe ich keine Probleme. Wir warten ziemlich lange, müssen einige Prozeduren über uns ergehen lassen. Schliesslich werden unsere Namen ausgerufen, wir kriegen unsere Pässe zurück. Vor dem Einschiffen muss ich 1‘200 CFA „Gepäckprüfungsgebühr“ bezahlen. Das mache ich auch, als mich bereits eine Frau mit einem zusätzlichen Ticket (für weissgott was) von 200 CFA versehen will. Doch ich habe keine Münzen mehr, deshalb verzichtet sie darauf, mir ein solches Ticket auszustellen. Wir besteigen das Schnellboot, ein gewöhnliches Sportboot, eng bestuhlt wie ein Trotro und mit einem 200 PS Aussenbordmotor. Wir fahren zu irgendeiner Zollstation am gleichen Ufer, wo der Kapitän einfach die Passagierliste dem Zöllner zeigt, dieser ist einverstanden und wir fahren wieder los. Irgendwas scheint der Kapitän doch noch vergessen zu haben, denn er dreht eine Runde, fährt nochmals zum Zoll und ruft dem Zöllner irgendwas zu. Dann fahren wir über den Zaire-Fluss, der an dieser Stelle recht breit ist. Nach rund einer Viertelstunde sind wir drüben und wir Passagiere müssen uns erst einmal auf einem Ponton versammeln. Danach werden wir einer nach dem Anderen auf die Landungsbrücke gelassen. Der Load Controller sagt irgendwas zu einem Herrn, der hier auf ihn wartet, wir werden durchgewinkt und können draussen vor dem Zollgebäude Platz nehmen. Ich muss dem „Faciliteur“ Guy (Tel. +243 810638514) mein Impfbüchlein und 5000 CFA geben (eine bescheidene Summe, wenn man so im Internet liest, wie viel es manchmal kostet) und er verschwindet für fünf Minuten. Danach kommt er mit unseren gestempelten Papieren zurück. Meine Erleichterung ist enorm. Ich verabschieden mich und mache mit einem Taxichauffeur einen Preis von 6‘000 CDF für die kurze Fahrt bis zum Centre d’Acceuil Protestant in Gombe aus. Dort angekommen stellt sich allerdings heraus, dass das Zentrum aufgehoben wurde. Der Chauffeur hat es von Anfang an gewusst, aber absichtlich nicht gesagt, um die Fahrt machen zu können. Mein nächstes Ziel ist die katholische Procure St. Anne. Mit dem Chauffeur mache ich 1000 CDF zusätzlich für die kurze Fahrt dorthin ab, doch als wir dort ankommen, will er 5000 CDF zusätzlich. So lege ich ihm 2000 CDF hin und steige aus. Leider ist die Procure, die super gelegen ist und eine angenehme Stimmung hat, für mich viel zu teuer. 60 USD kostet die Nacht und ich weiss ja nicht einmal, ob ich hier die Bancomaten überhaupt benutzen kann. So nehme ich ein Sammeltaxi nach Matonge. Für die fünfmal längere Strecke werden nur 500 CDF verlangt. Das Auto hat, wie die meisten Fahrzeuge hier, Rechtssteuerung, weil es als Gebrauchtwagen aus Japan importiert worden ist. In Matonge steige ich, weil mir nichts anderes übrig bleibt, im vom Lonely Planet mit Vorbehalt empfohlenen Hotel La Creche ab. Das Zimmer ist in der Tat übel, auch die Lage und die Tatsache, dass es hier einen Nachtklub hat, der sicher viel Lärm verursacht. Wasser gibt es nur aus dem Eimer, Fenster gibt es nicht. Doch meine Mittel sind beschränkt und das Zimmer ist mit 15‘000 CDF konkurrenzlos billig. Im Internetcafé gegenüber will ich eine Fotokopie von der Karte machen. Dies gelingt zwar nicht – das Gerät macht nur unscharfe Kopien. Doch ich lerne Jeremy kennen, der dort arbeitet. Ich plaudere lange mit ihm. Er meint, ich sehe viel zu sichtbar wie ein Tourist aus, das könnte die Polizisten auf den Gedanken bringen, mich festzunehmen und nur gegen ein hohes Schmiergeld wieder freizulassen. So empfiehlt er mir, ein dunkleres, sauberes T-Shirt (Auf den T-Shirts, die ich an Reisetagen trage, hat es stets Staub meines Rucksackes) anzuziehen und keinen Hut zu tragen. Dann kommt er mit zum Mittagessen, wo wir einen riesigen Teller Bohnen und Reis futtern und er eine Flasche Wasser spendiert. Danach läuft er mit mir noch die Kasa-Vubu Strasse bis zur grossen Kreuzung mit dem Boulevard Triomphal hinunter. Dabei erzählt er mir, dass er ein Magazin gründen und auch in Europa vertreiben will. Ich finde das auch eine gute Idee, die Diaspora würde das sicher gut aufnehmen. Wir tauschen die Telefonnummer, doch ich kann ihn nicht anrufen, irgendetwas blockiert meine Simkarte. Nun trennen wir uns, ich will über die Kreuzung und auf der Rue Kasa-Vubu Richtung Innenstadt laufen. Als ich in einer Gruppe Fussgänger stehe, die über die Kreuzung laufen will, prescht auf einmal ein schwarzer Geländewagen direkt in unsere Gruppe. Wir stieben auseinander und können die Kollision gerade noch verhindern. Kaum ist er vorbei kommt noch ein irrwitziger Motorradfahrer hinterher, der sich mit Höchstgeschwindigkeit durch den bereits in der anderen Richtung laufenden Verkehr durchgeschlängelt hat und jetzt ohne jede Kontrolle über sein Fahrzeug in unsere Gruppe prescht, die nochmals Deckung suchen muss. Der Verkehr hier ist tatsächlich das Wildeste, das ich je in Afrika gesehen habe. Auf der anderen Seite der Kreuzung komme ich an zwei Stadien vorbei, mehreren Hotels, die wohl besser und nicht teurer gewesen wären, aber weder auf dem Internet noch im Lonely Planet erscheinen, sowie riesigen Märkten. Fotos kann ich keine machen, denn die Polizei erlaubt es Ausländern grundsätzlich nicht, irgendwelche Fotos zu machen. Schliesslich komme ich erst zu einem Quartier mit Elektronikläden, danach zum Boulevard du 30 Juin, das von Hochhäusern mit Banken und europäisch wirkenden Supermärkten (sogar einen Swiss Marché hat es) gesäumt ist. Ich wechsle meine restlichen CFA zu einem jämmerlichen Kurs in CDF – der CFA, obwohl eine harte Währung, scheint

unbeliebt zu sein, weshalb man beim Wechseln rund 10% verliert. Man kriegt stapelweise Noten, denn die grösste Note mit kongolesischen Francs ist 500 CDF (rund 50 US-Cents). So muss man riesige Stapel mit unsäglich schmutzigen und lumpigen Geldscheinen mit sich herumschleppen. Alle meine Versuche, einen Bancomaten zu benutzen, scheitern allerdings. Ich komme zum Stadtzentrum um den (ehemaligen?) Bahnhof herum und laufe auch noch einmal an der Procure vorbei. Hier hat es viele Botschaften, mir fallen die Botschaften von Portugal und den USA auf. An einem Bancomaten der Rawbank klappt es schliesslich mit dem Abheben von etwas Geld. Ich laufe wieder zum Boulevard du 30 Juin und erreiche wieder die Rue Kasa-Vubu, wo ich nach kurzer Wartezeit einen Minibus nach Matonge finde. Allerdings ist die Fahrt nicht so angenehm wie mit dem Clando, der Minibus ist unsäglich heiss, trotzdem stoppt er alle paar Meter um Passagiere ein- und aussteigen zu lassen. Die Kosten sind praktisch dieselben wie das Clando. Im Internetcafé läuft die Verbindung blitzschnell, doch nach nur acht Minuten gibt es einen Stromausfall. Dunkelheit. Die angefangene Arbeit ist futsch. Doch nach 20 Minuten gibt es wieder Strom und netterweise wird die zu zahlende Zeit nochmals auf null zurückgesetzt. Der Strom fällt noch ein paarmal aus. Ich mache mit Jeremy für morgen um 14 Uhr ab. Mein Zimmer ist stockdunkel, es herrscht Stromausfall und die Notstromgruppe wird zur Beschallung der Dachterrasse mit überlauter Discomusik gebraucht. Der Lärm des Dieselmotors gelangt überdies auch direkt in mein Zimmer. Mangels Licht kann ich das Moskitonetz nicht montieren.

IMG_8936 Boulevard du 30 Juin, Kinshasa, DRC

IMG_8937 Matonge, Kinshasa, DRC

14.01.14 Kinshasa Die Nacht war schlimm. Nicht nur ist es extrem lärmig hier, sondern es hat auch eine Moskito im Zimmer, ein Riesenapparat, der mich immer wieder sticht. Um zwei Uhr morgens hat es wieder Licht, so dass ich das Moskitonetz aufhängen kann. Die Ohren habe ich längst mit Gehörschutzpropfen verstopft. So kann ich doch noch etwas ruhig schlafen. Am Morgen bezahle ich nochmals einen Tag im Hotel – nach all der Mühe, das Moskitonetz aufzuhängen, will ich jetzt nicht nochmals wechseln und das Moskitonetz nochmals herunternehmen und woanders neu aufhängen müssen. Ich erkundige mich nach den Bussen nach Matadi und erfahre, dass man am Vortag reservieren muss. So nehme ich ein Sammeltaxi zur Place Commerciale de Limete, wo ich bei Trans Renove ein Ticket für den morgigen sieben-Uhr-Bus nach Matadi (15‘500 CDF) kaufe. Das braucht fast alle meine Geldmittel auf. Ich nehme ein Sammeltaxi nach Gombe, wo ich bitte, vor dem Palais de la Nation abgesetzt werden. Was ich nicht merke ist, dass ich vor dem Justizpalast südlich des Kabila-Denkmals abgesetzt werde. Ich laufe zum Kabila-Denkmal, wo ein Soldat mich um das Denkmal herum führt und auf komplizierten Wegen zu einem Pult, wo ich den Pass abgeben muss und eine Karte erhalte. Für seine Dienste will er erst 10 USD, lässt sich dann aber auf 1000 CDF herunterhandeln. Drinnen darf ich Fotos machen. Der Sarg von Laurent Kabila ist in einem prunkvollen Mausoleum, das rundum von Militär abgesichert wird, untergebracht. Den Körper sieht man nicht, da der Sarg, der sich in einer gläsernen Vitrine befindet, von einer Flagge bedeckt wird. Ich laufe weiter, meine östlich zu laufen, doch weil ich am falschen Ort abgesetzt worden bin, laufe ich gerade in entgegengesetzter Richtung. So gelange ich zufälligerweise zur Schweizer Botschaft, wo ich nicht hereinschaue, denn ich reise ja auf dem südafrikanischen Pass. Ich muss weit zurücklaufen, bis ich zum Boulevard du 30 Juin komme. Dort nehme ich ein Sammeltaxi zur Rue Kasa Vubu. An einer Kreuzung gibt es eine grosse Aufregung: Ein Mann hat einer Frau das Mobiltelefon weggerissen und wollte über die Kreuzung wegrennen, wurde aber von den zahlreichen Polizisten abgefangen und festgenommen. In der Rue Kasa Vubu steige ich aus und laufe ein paar hundert Meter bis zum botanischen Garten. Das Eintrittsgeld ist extrem hoch, 5000 CDF (rund 5 CHF). Dabei wird der Garten, obwohl es überall Arbeiter hat, kaum gepflegt. Der Teich ist grösstenteils ausgelaufen, die Terrasse wurde mit grossen Tuffsteinen unzugänglich gemacht, die Plattenwege sind zerbröselt. Die Teiche in der Hauptachse sind leer. Auf der Südseite hat es eine grosse Kirche und es wird soeben noch ein Gästehaus dazu gebaut. Da fragt man sich, wofür das hohe Eintrittsgeld wohl verwendet wird. Nun nehme ich einen Minibus zurück nach Matonge. Dort esse ich nochmals eine grosse Portion Reis mit Bohnen. Dann suche ich nochmals einen Bancomaten auf – das Geld fällt einem hier nur so aus der Tasche. Soeben hatte man noch Stapel von Geld und schon ist wieder alles aufgebraucht. Um zwei Uhr habe ich mit Jeremy abgemacht. Er hat mir versprochen, mit mir spazieren zu gehen und für mich

Fotos zu machen. Bei Kongolesen sei es anders, denen sei das Fotografieren erlaubt. Doch vorab überrascht er mich mit der Hiobsbotschaft, dass Freitag ein Feiertag sei und alles geschlossen. Ich wollte am Freitag in Matadi das angolanische Visum einholen. Der Feiertag wirft mich wohl um eine Woche zurück, nun wird es ganz schwierig, denn mein Visum für die DRC reicht nur bis zum 24. Januar. Wahrscheinlich werde ich von Matadi nach Kinshasa zurückkehren und hier ausharren müssen, bis der Feiertag und das Wochenende vorbei sind. Nun laufen wir die Rue Kasa Vubu hinunter und er macht von Zeit zu Zeit ein Foto. Dann biegen wir links zum Stadion ab, er macht Fotos vom Stadion und vom Volkspalast. Während wir schwatzen, macht er noch beiläufig ein Foto von einem eigenartigen Roboter auf einer Kreuzung, der als Lichtsignalanlage dient. Das war aber keine gute Idee, nun kommt ein Polizist auf uns zu und auf einmal wimmelt es von Polizisten, die ihn fragen, ob er eine Erlaubnis habe, zu fotografieren. Er versucht sich auf die üblich afrikanische Weise herauszureden, doch es hilft nichts mehr, es sind jetzt zu viele Polizisten da und der Kommandant ist auch bereits gekommen. Ein Polizist hält ihm eine lange Standpauke, dass Fotografieren nur mit Bewilligung der Stadtverwaltung zulässig sei. Seine Ausweise werden ihm weggenommen, genauso wie die Kamera und mein Pass wird auch kontrolliert. Schliesslich heisst es, er werde verhaftet und ich zum Rathaus begleitet, wo ich eine Fotobewilligung lösen müsse. Die Kamera wird eingezogen. Jeremy hat voll die Ruhe weg, doch es ist meine Kamera, die jetzt in der Brusttasche irgend eines Polizisten steckt und ich möchte sie auf keinen Fall verlieren. So nehme ich den Kommandanten zur Seite. Er meint, die Busse für das Fotografieren betrage 250 USD. Ich offeriere ihm die 30 USD, die ich heute Nachmittag abgehoben habe und mache ihm klar, dass ich gar nicht mehr Geld auf mir habe. Das wir akzeptiert. Jeremy erhält seine Ausweise zurück, ich erhalte die Kamera zurück (minus der Bilder, die sie gelöscht haben) und wir sind frei zu gehen. Es ist gerade nochmals knapp gutgegangen (hier muss man anfügen, dass KEIN generelles Fotoverbot in der DRC besteht, dass aber die Beschlagnahme von Ausweisen und Fotoapparaten ein probates Mittel der Polizei ist, um Geld zu erpressen). Ich möchte mich aber nicht weiter exponieren und bitte Jeremy, jetzt umzukehren. Jeremy erzählt mir von einem früheren Vorfall, wo er aus ähnlich nichtigem Anlass eine Auseinandersetzung mit einem Polizisten hatte. Es gab ein Gerangel und aus der Waffe des Polizisten löste sich ein Schuss, ohne dass irgendjemand verletzt worden wäre. Daraufhin wurde Jeremy mit einer Handschelle am Polizisten angebunden und die beiden stiegen in ein Taxi zum Polizeipräsidium. Jeremy merkte aber, dass der Polizist seine Seite der Handschellen nicht ganz geschlossen hatte. Als das Taxi bei einem Markt kurz stehenblieb, riss er sich los und entkam durch den Markt. Sein Onkel, der beim Militär ist, hatte auch einen passenden Schlüssel und konnte ihm die Handschellen wieder abnehmen. Wir laufen nun zurück nach Matonge, wo sich Jeremy mit seinem Vater trifft und alsdann zu seinem Vermieter muss, um irgendetwas zu regeln. Ich habe genug vom heutigen Abenteuer und ziehe mich auf mein Zimmer zurück. Danach laufe ich noch etwas durch Matonge, das mit seinen armseligen, meist einstöckigen Bauten, den offenen Kanalisationsgräben, den perfekt unterhaltenen Schulen der katholischen Kirche und ein paar modernen, mehrstöckigen Bauten den ganzen Kontrast von Kinshasa, mit seiner enorm ungleichen Verteilung des Vermögens, sichtbar macht. Als ich nach dem Internet auf dem Place de la Victoire noch ein Brot und eine Wurst kaufen gehe, kommt ein sichtbar nicht mehr ganz nüchterner Polizist, der ebenfalls gerade eine Wurst kauft, auf die Idee, meinen Ausweis zu kontrollieren. Mir rutscht das Herz in die Hose; zweimal am Tag ein Lösegeld zahlen wäre schon etwas viel. Doch nach einem Blick auf meinen Pass gibt er ihn mir glücklicherweise zurück. Schwein gehabt, hätte auch anders ausgehen können. Discomusik dröhnt aus mindestens zwei Anlagen in der Strasse und Livemusik von der Dachterrasse. Selbst mit verstopften Ohren ist an Schlafen nicht zu denken. Das Brummen des Generators von gestern war wesentlich angenehmer.

IMG_8940 Mausoleum von Laurent Kabila, Kinshasa, DRC

IMG_8946 Rond Point la Victoire, Kinshasa, DRC

15.01.15 Kinshasa-Matadi Nach einer Nacht des Halbschlafes, dank der grosszügigen Beschallung von mehreren Seiten, bin ich bereits um halb fünf Uhr wach. Um sechs Uhr gebe ich die Schlüssel ab und finde ohne lange zu warten ein Taxi nach Limete. Doch ich hätte nicht so pressieren müssen. Erst ein Bus steht bei Trans Renove, ein neuerer Toyota Coaster. Mein Ticket sagt „Bus Nr. 1“ und ich erkundige mich extra noch einmal. Als mir Bus 1 bestätigt wird, gebe ich den Rucksack auf dessen Dach. Doch auf der Passagierliste bin ich nicht.

Nach einigem Hin- und Her wird mir beschieden, dass ich im dritten Bus sei, Bus Nr. 2B. Also muss der Rucksack wieder herunter und ich muss noch einmal warten, bis ich ihn wieder nach oben geben kann. Dabei stelle ich fest, dass die stabile Plastikhülle bereits zerrissen worden ist und muss den Riss noch zukleben lassen, selbstverständlich kostenpflichtig. Um sieben Uhr ist der Bus voll besetzt, doch wir warten noch bis acht Uhr im heissen Bus, bis er losfährt. Allerdings nicht weit, nur bis zu einem weiteren Büro von Trans Renove in den Aussenbezirken von Kinshasa. Immerhin kommen wir auf dem Weg dahin noch an Mobutu's Villa vorbei, die jetzt von Joseph Kabila bewohnt wird. Vor diesem Büro müssen wir bis neun Uhr warten, bis es weitergeht. Endlich können wir losfahren. Der Fahrer nimmt keine unnötigen Risiken auf sich, doch er hat keine Ahnung vom Schalten und würgt so den Motor an jeder Steigung fast ab. Die Landschaft ist hügelig und grün, Busch, der vereinzelt von etwas Urwald durchsetzt ist. In der Mitte der Strecke, nach rund 170 Kilometern, machen wir einen Stopp. Ich kaufe mir etwas Kassava. Die Busgesellschaft offeriert bei der Weiterfahrt einen Bagel mit einem Süssgetränk, das ich, weil wohl künstlich gesüsst, auch nehme. Wir halten bei einem baugleichen Bus einer anderen Gesellschaft, der eine Panne hat. Den Fahrer nehmen wir bis zur nächsten Ortschaft mit, damit er Hilfe organisieren kann. Die Frau neben mir erzählt von schlimmen Unfällen, die mit Lastwagen, deren Bremsen an den Abfahrten versagten, passierten. Den 06:30 Uhr Mama Bonheur Bus, der vor uns in Kinshasa abgefahren ist, hat rund 100 Kilometer vor Matadi eine Panne erlitten. Die Passagiere werden wohl im Bus schlafen müssen. Um 15 Uhr kommen wir mit grosser Verspätung in Matadi an. Doch die Fahrt durch Matadi durch dauert auch noch 20 Minuten. Ich nehme den Rucksack in grösster Eile in Empfang und setze mich auf ein Motorradtaxi, das mir meine Nachbarin im Bus gerufen hat. Dieses soll mich zum angolanischen Konsulat bringen. Doch der sehr junge Fahrer kennt sich in Matadi überhaupt nicht aus, wie er freimütig zugibt. Erst fährt er nach Damar und will sich dort durchfragen, doch das Konsulat ist längst von hier weggezogen. Er erhält von einem Passanten genaue Anweisungen, fährt dann aber trotzdem an einen ganz falschen Ort, wo er nochmals nachfragen muss. Erst im dritten Anlauf finden wir das Konsulat. Dieses hat allerdings schon um 12 Uhr dicht gemacht. Es wird mir empfohlen, im katholischen Gästehaus unterzukommen. Immerhin findet mein Fahrer die Gegend, doch das Gästehaus verpasst er ebenfalls. Schliesslich findet er ein Frauenkloster (Maison d'Entreaide oder Nzo a Nsala-Nsani auf Kikongo), das ebenfalls Zimmer vermietet, allerdings teurer und ohne jeden Komfort. Ich schicke ihn (mit der Ermahnung, sich ortskundig zu machen) weg, ich habe genug von der heutigen Odyssee und immerhin hoffe ich hier, Ruhe zu finden, obwohl ich für 20 USD pro Nacht (ursprünglich wollten sie sogar 25 USD) nicht einmal fliessendes Wasser kriege. So quartiere ich mich ein. Immerhin hat es ein Moskitonetz, so brauche ich mein imprägniertes Netz, das mir stets einen Ausschlag verursacht, nicht zu benützen. Ich gehe gleich wieder aus dem Haus und suche ein Internetcafé. Das erste Café, das ich finde, ist wie ausgestorben. Nach längerem Gespräch gesteht mir der Besitzer, dass er die Stromrechnung nicht bezahlt hat und deshalb der Strom abgestellt worden ist. Er beschreibt mir genau, wo ich ein anderes Cybercafé finde. Die Beschreibung ist gut, ich finde es auf Anhieb, es ist zwar doppelt so teuer, doch die Verbindung ist schnell und es ist nur wenige hundert Meter von meiner Bleibe entfernt. Ich schreibe meinen Broadcast ; die Webpage kann ich natürlich nicht updaten, weil ich das Tagebuch noch gar nicht geschrieben habe. Ein paar hundert Meter weiter finde ich ein Restaurant, wo ich Reis, weisse Bohnen und Spinat kriege, sogar zum Sondertarif. Matadi ist auf die Hügel und in die dazwischenliegenden Täler hinein gebaut. Das Städtchen zieht sich bis zum Flussufer hinunter. Der erste Eindruck ist positiv und ich hoffe, dass es nicht ganz so teuer wie Kinshasa ist. Immerhin muss ich hier vier oder fünf Nächte ausharren. Matadi ist Mitsubishi Territory, fast alle Autos sind Mitsubishis, insbesondere Lancer, Galant und Geländewagen.

16.01.15 Matadi Ich schlafe länger als sonst, denn heute ist der Todestag von Laurent Kabila, ein nationaler Feiertag. Es gibt nichts zu tun, viele Geschäfte bleiben geschlossen, auch das angolanische Konsulat. Ich laufe um den Block herum, in der Suche nach etwas Essbarem und finde einen Stand, der bereits offen hat, wo ich ein Brot kaufen kann. Dieses esse ich zur Verwunderung der lokalen Bevölkerung in der Öffentlichkeit und laufe dann ins Stadtzentrum. Es hat einige Banken, glücklicherweise mit Geldautomaten. Überall stehen bereits Polizisten, was mir immer ein ungutes Gefühl gibt, denn jeder könnte meinen Pass heraus verlangen und nur gegen ein Lösegeld zurückgeben. Es gibt einen Bahnhof an einem völlig leeren Bahnhofsplatz. Die Büros scheinen offen zu sein, doch ein Blick auf die Geleise zeigt, dass hier auch von den Güterzügen, die angeblich die Strecke noch befahren sollen, nicht mehr viele einsatzfähig sein können, denn überall steht kaputtes Material. Nur eine einzige Lokomotive scheint noch fahrtüchtig zu sein. An einem Stand kaufe ich ein Säckchen Waschpulver. Ich laufe eine andere Strasse als diejenige, auf der ich gekommen bin, wieder den steilen Hügel hinauf. Fotos mache ich wohlweislich keine. Oben laufe ich um einen anderen Block herum, als am frühen Morgen. Plötzlich hält ein Mercedes neben mir. Der Fahrer zeigt mir einen Badge – so kurz, dass ich gar nicht sehen kann, was darauf steht. Dann stellt er sich als Offizier der Immigration vor und verlangt meine Papiere. Mir wird mulmig, vor allem möchte ich nicht, dass er mit meinem Pass davonbraust, deshalb setze ich mich zu ihm ins Auto. Nachdem er den Pass durchgesehen hat, gibt er ihn mir zu meiner grössten Erleichterung ohne Geldforderungen zu stellen zurück und ich steige aus. Aber der Schrecken sitzt mir in den Knochen. Ich kaufe noch ein Stückchen Seife, dann kehre ich in die Herberge zurück. Dort wird mir beschieden, dass noch ein anderer Weisser hier wohne. Es stellt sich heraus, dass es Toni Wittwer aus Dornbirn ist, kaum 25 km von Thal entfernt. Wir plaudern sicher drei Stunden lang im Rheintaler Dialekt. Er ist den ganzen Weg von Europa her

gekommen, bis Togo mit einer Suzuki 750, die dort den Geist aufgegeben hat. Danach hat er sich mit dem öffentlichen Verkehr durchgeschlagen. Von Benin nach Brazzaville ist er geflogen. Jetzt leidet er unter Malaria und diversen anderen Beschwerden und muss sich erst einmal etwas erholen, bevor er die anstrengende Reise nach Luanda unternimmt. Das angolanische Visum hat er bereits. Ich gehe noch einmal ins Restaurant „Mama Mobokoli“ essen. Die Tochter, Blandie, erwartet mich bereits und hat den Reis mit Bohnen und Spinat bereits fertig. Wir plaudern etwas; sie kann nicht verstehen, dass man nur ein einziges Kind hat, wenn man zwölf oder mehr haben könnte. Ich versuche ihr zu erklären, dass auch im Europa des 19. Jahrhunderts die Ressourcen knapp geworden sind und man darum kleinere Familien vorgezogen hat. Den weiteren Nachmittag redigiere ich Text mit dem Computer und höre vom MP3-Player, der von der Reise arg strapaziert ist, klassische Musik. Am Abend laufe ich im letzten Abendlicht noch einmal durch die Oberstadt. An einem Stand kaufe ich gegrilltes Fleisch und esse es mit ein paar Bissen von meiner Kassavarolle. Toni ist unterdessen vom Spital zurückgekommen. Die Tests waren für Malaria und Typhus positiv. Morgen wird er Medikamente erhalten. Es geht ihm übel, er geht rasch zu Bett. Ich redigiere noch etwas Text und gehe dann auch zu Bett.

17.01.15 Matadi Um 04:30 läuten die Handys meiner Zimmernachbarn, die nicht daran denken, diese auch abzunehmen. Mit viel Gepolter beginnen sie den Tag. Gerade als ich wieder einschlummere, stellt einer einen Kübel unter die Dusche, so dass das einlaufende Wasser wie Donner tönt. Jetzt bin ich hellwach. Lärm ist in Afrika sicher nie ein Thema. Ich redigiere etwas Text, dann laufe ich zum Kreisel, wo ich ein Brot kaufe. Es ist von gestern und schmeckt abgestanden. Ich laufe in die Stadt; mache einen Rundgang auf den Hügel hinauf und auf der anderen Seite wieder steil hinunter. Die Strasse ist so steil und mit einer Sandschicht bedeckt, so dass die Autos beim Abbremsen mehrere Meter weit rutschen. Viele Läden sind geschlossen, doch vor allem die kleineren Marktstände haben trotz des Feiertags geöffnet. Ich kehre in mein Zimmer zurück, redigiere noch ein wenig, als Toni und sein kongolesischer Kollege Auguste anklopfen. Wir gehen zusammen bei Mama Mobokoli essen. Danach diskutieren wir stundenlang über Gott und die Welt mit den anderen Gästen. Toni, der kein französisch kann, fühlt sich etwas ausgeschlossen und geht auf sein Zimmer. Bei der Rückkehr finde ich das untere Tor verschlossen und muss um den ganzen Block herumlaufen bis zum oberen Tor. Gerade noch rechtzeitig, bevor ein heftiger Gewitterregen über Matadi herunterprasselt, erreiche ich mein Zimmer. Als der Regen abschwächt, gehe ich ins Internetcafé, danach gehe ich nochmals bei Mama Mobokoli (bzw. bei ihrer Tochter Blandie) Ugali mit Spinat essen. Danach schaue ich bei Toni rein, dem es bereits viel besser geht. Mit ihm und seinem Zimmernachbarn L’héritier plaudere ich noch lange. Als ich wieder zu meinem Zimmer will, ist die Aussentür des Klosters abgeschlossen, so dass ich erst eine offene Türe suchen muss, um in den Innenhof zu gelangen. In der Nacht regnet es und der Strom fällt aus.

18.01.15 Matadi Immer noch bin ich in Matadi. Einmal mehr habe ich Zimmernachbarn, die am Morgen früh mit Getöse aufstehen und mich wecken. Toni geht es etwas besser. Ich hole mir ein lampiges Brot vom kleinen Markt am Rond Point und plaudere dann etwas mit Toni. Als der Strom zurückkommt, kann ich etwas Text redigieren. Zum Mittagessen gehe ich mit Toni zu Mama Mobokoli, doch das Restaurant ist geschlossen. So essen wir nebenan, dasselbe Menü für den gleichen Preis. Danach nehmen wir ein Taxi zum Pont Marechal, der grossen Brücke über den Kongo-Fluss. Das Betreten der Brücke würde für uns Touristen je 5‘000 Franc kosten – zehnmal soviel wie für Einheimische. Da wir beide nur noch wenige Francs haben, lassen wir es bleiben. Wir laufen zum Ufer des Kongo-Flusses, um die Brücke anzuschauen. Ein Soldat folgt uns. Die Brücke besteht aus einer Stahlgitterkonstruktion und Stahlseilen. Wenn man jetzt versuchen würde, ein Foto zu machen, hätte das wohl fatale Folgen. Selbst als Toni sich in der Nähe der Brücke hinsetzt und mit seiner Handykamera spielt, merkt dies ein Einheimischer und weist ihn darauf hin, dass Fotografieren verboten sei. Beim Zurücklaufen erkundigen wir uns noch nach den Bussen nach Moanda: WW und Mama Bonheur haben welche, doch zu ungünstigen Zeiten. Teurer, aber besser wäre es wohl, ein Sammeltaxi nach Boma und von dort ein Sammeltaxi nach Moanda zu nehmen. Ich kaufe Bananen und eine Mango und verzehre sie gleich. Während Toni ein Bier trinken geht, suche ich ein offenes Internetcafé. Das einzige, das offen hat, hat keine Verbindung. Im gleichen Restaurant wie zur Mittagszeit esse ich Ugali mit Bohnen. Es scheint ein wichtiges Fussballspiel zu geben; überall sitzen die Leute vor dem Fernseher und verfolgen es gespannt. Ich kehre in die Herberge zurück und plaudere lange mit Toni. Er hat die Vorlage einer Fiche, die es braucht, um durch Mauretanien durchzufahren. Auch die Nonnen (oder ist es das Personal?) verfolgen das Fussballspiel und jubeln bei jedem guten Pass.

19.01.15 Matadi-Kinshasa Um acht Uhr laufe ich mit Toni zum angolanischen Konsulat. Da ist nur der Wachmann, der uns mitteilt, dass die Angestellten frühestens um 09:30 Uhr eintreffen würden. Ich gehe noch Fotokopien machen – die Anforderungen hier sind leicht unterschiedlich zu Abuja – und lese im Internetcafé meine E-Mails. Dann laufe ich wieder hin. Doch Fehlanzeige: Um 09:30 Uhr ist noch niemand da. Nach und nach tröpfeln die Angestellten hinein. Wir Bittsteller müssen draussen vor dem Tor warten. Um 10:30 Uhr kommt eine Angestellte und teilt uns mit, dass der Konsul für längere Zeit abwesend sei und keine Visen ausgestellt würden. Und überhaupt müsse ich das Visum in Südafrika beantragen. Ich eile zurück in die Herberge, hole meinen Rucksack, verabschiede mich von Toni, dann laufe ich zur Haltestelle der Fahrzeuge nach Kinshasa, die direkt oberhalb der Herberge ist. Nach einer halben Stunde kommt ein ziemlich verlotterter Tata-Bus und ich kann einsteigen. Der Preis ist mit 13‘000 CDF sehr niedrig; als sie den Bus nicht vollbringen,

fällt er für die nachfolgenden Passagiere noch auf 12‘000 CDF. Doch erst um 12 Uhr können wir abfahren. Obwohl zügig gefahren wird, verlieren wir immer wieder Zeit mit unnötigen Aufenthalten. Bei einem Markt kriegen wir fünf Minuten Zeit, uns etwas zum Essen zu kaufen. Ich kaufe mir ein kleines Stücklein gebratenes Fleisch, weil es so ein Gedränge hat, dass ich zu den anderen Ständen nicht zukomme. Im Bus wird hinter vorgehaltener Hand etwas von „Vorfällen in Kinshasa“ und „Ausnahmezustand soll ausgerufen“ gemunkelt. Der Fahrer steht ständig auf der Bremse, statt die Auspuffbremse zu betätigen und so geht sie kurz vor Kinshasa fest. Um sechs Uhr nachmittags kommen wir ins Stadtgebiet. Doch da alle Sonderwünsche der Passagiere berücksichtigt werden, geht es nochmals eine Stunde, bis wir in Limete ankommen. Dort schnappe ich mir ein Taxi nach Matonge. Im Taxi erklärt mir ein Passagier, dass es einen Volksaufstand gegeben habe, nachdem der Präsident ein umstrittenes Wahlgesetz in Kraft gesetzt hatte. Den Place de la Victoire erkenne ich erst gar nicht mehr: Die Lichter sind ausgeschaltet, die Strassenverkäufer weg, die dröhnende Musik fehlt, dafür hat es einen Landcruiser mit Polizisten. Ich überlege mir bereits ernsthaft, ob ich unter diesen Umständen nicht doch wieder ins „La Creche“ gehen soll, schliesslich hört man heute keine laute Musik, aber die mit Ungeziefer durchsetzten Betten und die schmutzigen Toiletten ohne Strom und Wasser mag ich nicht mehr sehen. So laufe ich durch die dunkle Strasse – wohl ein Risiko – bis zum Hotel Amanda, wo ich – wie vor meiner Abreise abgemacht – ein Zimmer für 30 Dollar kriege, das schon fast als schön bezeichnet werden kann: Sauberes Doppelbett, Bad und Toilette mit Licht und Wasser, Klimaanlage (die ich nicht benötige und ausschalte) und einen Schreibtisch. Ich möchte noch essen gehen, doch Fehlanzeige: Praktisch alle Restaurants sind geschlossen, nur ein paar für mich unerschwingliche sind offen. So kaufe ich zwei Brötli, eine Wurst und einen Beutel Wasser zum Abendessen. Gerade als ich mich in der Dusche eingeseift habe und abspülen will, fällt das Wasser aus. Ich muss den Toilettenspülkastendeckel abheben und mit meiner Tasse Wasser daraus schöpfen, um die Seife wieder abwaschen zu können. Morgen geht’s zur angolanischen Botschaft und allenfalls zum Flughafen.

20.01.15 Kinshasa Die Nacht war, wenn man vom Motorengeräusch des Generators absieht, ruhig. Heute Morgen ist wieder etwas Leben im Victoire-Platz, zumindest ein Teil der Brot- und Wasserverkäufer ist wieder erschienen, so dass ich zumindest frühstücken kann. Ich will um acht Uhr ein Taxi zum Rond Point Batetela nehmen, doch lange Zeit kommt nichts. Wenn eines kommt, stürzen sich Horden von Leuten, die zur Arbeit wollen, hinein. Endlich finde ich eines, das zwar nicht dorthin, doch an den Anfang des Boulevard 30 Juin fährt. Allerdings muss es einen riesigen Umweg machen, denn wegen der Unruhen sind die Einfallstrassen ins Stadtzentrum abgesperrt worden. Von dort nehme ich ein weiteres Taxi zum Rond Point Batetela. Dort warte ich einmal mehr vor den Toren der angolanischen Botschaft. Um neun Uhr darf man, unter Abgabe von Pass, Handy und Rucksack, hinein. Ein Botschaftsangestellter verkauft mir für 1000 CDF ein Visumsformular. Als ich ihn frage, wie es weitergeht, meint er, Visumsgesuche würden jeweils am Mittwoch entgegengenommen. Dann würde es eine oder zwei oder drei Wochen gehen, bis man einen Telefonanruf kriege, ob das Visum gewährt würde. Ich gebe ihm das Visumsformular zurück, nehme meine 1000 CDF wieder und gehe. Ich kann mich nicht darauf einlassen, möglicherweise für Monate hier in Kinshasa festzusitzen. Das geht einfach nicht. Ich nehme ein Taxi ins Stadtzentrum und gehe zu Brussels Airline, die Flüge nach Europa haben. Doch hier läuft nichts mehr, ihre Leitungen sind von der Regierung bereits gekappt worden. Ein Besuch in einem Reisebüro gibt mir eine Idee, was der Flug nach Lubumbashi kosten würde, die einzige Möglichkeit, die Reise fortzusetzen. Doch die 370-470 USD, die mir genannt werden, sind viel zu hoch. Die Internetverbindung, absolute Notwendigkeit für eine Buchung, ist auch bei ihnen tot. Die meisten Geschäfte sind geschlossen, die Stadt ist gespenstisch ruhig. Ich nehme ein Taxi zurück nach Matonge, wo ich das Internet benutzen will, doch hier sind sämtliche Internet- und Telefonlinien von der Regierung bereits gekappt worden. Eine Internetbuchung eines günstigen Fluges scheint ausgeschlossen. Ich esse eine günstige Mahlzeit – jetzt muss ich meine paar verbliebenen Geldscheine erst recht vorsichtig ausgeben, denn die Geldautomaten funktionieren auch nicht mehr. Ein Mitbewohner meines Hotels meint, in Limete ein Büro von CAA gesehen zu haben. Da er sowieso dahin fährt, nimmt er mich mit. Auf dem Weg nach Limete sehen wir ein ausgebranntes Auto, das letzte Nacht angezündet worden ist. Doch das Büro ist – wohl mangels Verbindung – geschlossen. Ich nehme ein Taxi zurück ins Stadtzentrum, wo ich in ein Internetcafé gehe. Auf wundersame Weise ist hier immer noch eine Verbindung. So logge ich mich ein, sende einen Broadcast ab und suche günstige Flüge nach Europa heraus. Das benötigt 16 Minuten. Doch bevor ich eine Buchung machen kann, wird diese offene Verbindung entdeckt und gekappt. Immerhin erhalte ich mein Geld zurück und laufe ein paar Häuser weiter zum Sosacom-Gebäude. Hier befindet sich die Korongo Airways. Doch im Parterre entdecke ich ein Büro von CAA, die ebenfalls Flüge nach Lubumbashi anbieten. Tatsächlich steht der zentrale Buchungscomputer hier und somit brauchen sie keine Internetverbindung. Ich kaufe kurzentschlossen für 275 USD einen Flug nach Lubumbashi für den Donnerstagnachmittag. Somit kann ich am Freitag, gerade noch bevor mein Visum abläuft, die DRC Richtung Zambia verlassen. Zudem kann ich so auch ohne Angola-Visum meine Reise fortsetzen. Allerdings habe ich damit auch meine Bargeldbestände aufgebraucht. Ich nehme ein Taxi zurück nach Victoire und sage Mohamed vom Hotel Amanda, dass ich für 20 USD pro Nacht für zwei Nächte bleiben möchte. Nach einem Telefon mit dem Eigentümer ist das OK, ich muss natürlich in ein schlechteres Zimmer wechseln, doch jetzt ist jeder eingesparte Dollar wichtig, schliesslich kann ich nicht an einen Geldautomaten gehen und mehr Dollars herauslassen. Ich gehe ins Cybercafé, um zu schauen, ob nach wie vor keine Verbindung herrsche. Das ist zwar

so, doch ich plaudere stundenlang mit David, dem Schwager des Besitzers. Beim Zurücklaufen zum Hotel treffen wir noch Jean-Claude, so dass wir bis fünf Uhr abends plaudern. Die Regierung versucht indessen, die Vorfälle in Kinshasa totzuschweigen und hat stattdessen das Gerücht in die Welt gesetzt, die Weissen wollten den Kongo spalten, was von den einfacheren Gemütern geglaubt wird. Man munkelt allerdings von schweren Zusammenstössen in den Einfallstrassen zwischen Polizei und Studenten und Toten und Verletzten. Am Abend gehe ich in einer Strassenküche Fufu mit Kassavablättern essen und werde danach von einer lustigen Runde zu einem Bier eingeladen, während wir am Fernsehen Fussball schauen.

21.01.15 Kinshasa Ein weiterer Tag, an dem die Stadt quasi stillgelegt ist. Viele Läden öffnen gar nicht erst. Die Strassenhändler bleiben zu Hause. Es hat nur wenige Taxis. Ich finde trotzdem einen Brotverkäufer, wo ich mein Frühstücksbrot kaufen kann. Dann redigiere ich ein wenig Text. Um neun Uhr laufe ich zum Internetcafé, wo ich David treffe. Er wartet auf einen Kollegen, der ihn im Internetcafé vertreten wird. Viel Schaden kann nicht entstehen, weil die Leitungen nach wie vor gekappt sind. Jean-Claude kommt ebenfalls dazu. Wir plaudern. Gegen elf Uhr steigen wir in ein Taxi Richtung Stadtzentrum. Wir besuchen eine Bekannte von Jean-Claude. Die auf Guadeloupe geborene Ärztin dürfte zwar schon ein älterer Jahrgang sein, doch sie hat das, was man auf Englisch „fast, incisive thinking“ nennt. Ihre Antworten sind immer genau auf den Punkt und sie hat einen guten Durchblick über die Situation. Ich erfahre einiges über die Unruhen. Vorgestern gab es heftige Ausschreitungen, auch an der Place de la Victoire, wo mindestens ein Geschäft geplündert wurde. Im Stadtzentrum gab es in den letzten Tagen einige Verletzte mit Schussverletzungen, doch diese dürfen nur im Spital behandelt werden, weil Abklärungen über die Schussabgabe getroffen werden müssen. Offenbar gibt es auch ein Sprichwort, dass es am gefährlichsten sei, hinter der Polizei zu stehen, denn die Schussabgabe erfolge oft gegen hinten. Die Tochter der Ärztin, eine Rechtsanwältin, lernen wir auch kennen. Schliesslich machen wir uns auf den Weg nach Verdure, wo wir das Teatre de la Verdure besuchen. Es ist derjenige Teil der ehemaligen Palastanlage von Mobutu, die seinen Privatzoo beherbergte. In den ehemaligen Futterhäusern wurde ein Teil des Nationalmuseums eingerichtet, doch heute ist es, aus Angst vor Plünderungen, geschlossen. Nach Bezahlung des happigen Eintrittsgelds von 5000 CDF für mich und je 500 CDF für die Kongolesen werden wir durch die Ausstellung im Freien geführt, die zeigt, dass man sich in der DRC durchaus bewusst ist, dass das ungehemmte Bevölkerungswachstum in den letzten Jahren das Land vor ungeahnte ökologische Herausforderungen stellt. Ebenfalls bekannt ist, dass eine weitere nicht nachhaltige Holzausbeutung zu einer Verwüstung der nördlichen Provinzen führen könnte. Die Käfige des ehemaligen Privatzoos sind immer noch vorhanden; Tiere gibt es jedoch keine mehr und es bestehen auch keine Pläne, den Privatzoo wieder einzurichten. Hier ist auch das private Amphitheater von Mobutu, in dem jeweils eingeflogene Weltstars für ihn und seine Gäste auftraten, unter anderem Miriam Makeba. Die übrigen Teile der Palastanlage, insbesondere die Villa ist Sperrgebiet, das nicht betreten werden darf. Immerhin darf ich in den zugänglichen Teilen fotografieren, Gruppenfotos von uns und sogar das Stadtzentrum, das auf der anderen Seite der Lagune liegt. Wir versuchen noch, eine Cousine von Jean-Claude zu besuchen, sie kann sich aber nicht mehr an ihn erinnern, so lassen wir den Besuch bleiben. Mit einem Sammeltaxi kommen wir wieder zurück zur Victoire, wo ich im Hotel meinen SD-Card-Adapter holen muss, damit wir die Fotos auf Davids Computer transferieren können. Danach laufe ich zurück und esse in einer Strassenküche Reis und ausgezeichneten gekochten Trockenfisch. Ich versuche den Bancomaten bei Rawbank und – o Wunder – die Bankleitungen funktionieren wieder, ich kann Geld abheben. Welche Erleichterung. Doch nachdem ich den ganzen Tag nichts gegessen habe, bin ich trotz Abendessen immer noch hungrig, weshalb ich mir als Luxus noch ein Wurstbrötchen leiste. Auf dem Rückweg treffe ich David und Jean-Claude noch einmal. Wir wollen uns morgen früh nochmals treffen. Am Abend ist die Place de la Victoire fast wieder so lebendig wie vor den Unruhen. Viele Geschäfte haben wieder offen und es dröhnt Musik von überall her. Auch die Strassenverkäufer sind zurückgekommen. Ich gehe nochmals Wasser kaufen und treffe den Ehemann der Apothekerin nochmals, mit dem ich lange plaudere. Ich erkläre ihm, wie er den Computer so einrichten kann, dass Viren keine Chance haben. Mich plagen heftigste Nackenschmerzen, so dass ich eine Einladung zum Bier ausschlage, Voltaren einschmiere, früh zu Bett gehe und versuche, möglichst gerade zu liegen.

IMG_8988 Mit Jean-Claude und David im Mobutu-Palast, Kinshasa, DRC

IMG_8993 Flug Kinshasa-Lubumbashi, DRC

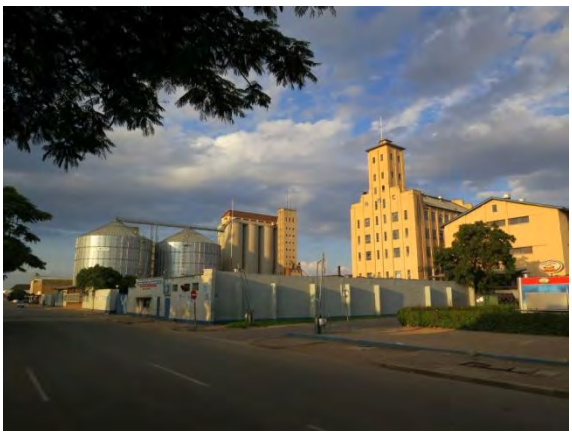
22.01.15 Kinshasa-Lubumbashi In der Hotelgarage hat jemand seinen Wagen quer vor die anderen gestellt und dann den Schlüssel eingeschlossen. Jetzt muss das Auto irgendwie geöffnet werden, damit die anderen herausfahren können. Der Place de la Victoire ist immer noch ziemlich unbelebt, doch mein Brotverkäufer ist dort, so dass ich frühstücken kann. Ich redigiere etwas Text, dann gehe ich zum Internetcafé, wo ich nochmals David treffe. Er hat im Internetcafé geschlafen – aus Angst vor Plünderungen – und geht jetzt nach Hause, um sich zu waschen und umzuziehen. Unterdessen warte ich in seinem privaten Internetcafé im Wohnhaus seiner Eltern. Danach muss ich mich sputen. Ich kehre ins Hotel zurück und hole meine Sachen. In der Strassenküche esse ich heute gleich zwei Teller Reis mit Bohnen, da ich möglicherweise nicht mehr zum Abendessen komme. Dann laufe ich nochmals zum Internetcafé, weil David noch bis zum Taxi mitkommen will. Beim Taxistand verabschieden wir uns. Mit im Taxi ist Aimé, ein Zollbeamter, der am Flughafen arbeitet. Ich plaudere mit ihm während der Fahrt. Er anerbietet sich, mich durch die Kontrollen zu führen. Als wir dort ankommen, muss ich ihm nur folgen, überall ist er bekannt, die Polizisten treten sofort zur Seite. Er führt mich zu einem Schalter, wo ich eine Abfluggebühr von 15 USD entrichten muss, dann durch die Sicherheitskontrolle in den Wartesaal. Ich bedanke und verabschiede mich, dank VIP Behandlung hat die sonst stundenlange Prozedur nur wenige Minuten gedauert. Um 12:30 Uhr laufe ich durch alle Kontrollen zurück zum Check-In, wo Aimé's Protektion immer noch wirkt, so dass ich rasch und problemlos einchecken kann. Danach gehe ich zurück in die Wartehalle, wo ich – es gibt leider keine Steckdosen für den Laptop – lese. Bereits um zwei Uhr gibt es einen Rush, ohne dass ein Flug ausgerufen worden wäre. Ich frage nach und ja, es ist der Flug nach Lubumbashi. So stelle ich mich auch in die Kolonne. Das Gepäck wird ein weiteres Mal gecheckt, dann kommt man nochmals zu einem Check für Waffen. Schliesslich steigen wir in den Flughafenbus, der uns zum Airbus A320 der CAA (Compagnie Africaine d'Aviation) führt. Vor dem Einsteigen werden noch die Quittungen für die Abfluggebühr geprüft. Wir dürfen das Flugzeug besteigen und weil es so wenige Passagiere hat, ist freie Sitzwahl. Bereits um halb drei Uhr starten wir. Während Kinshasa im Nebel liegt, stossen wir durch die Wolken und finden schönsten Sonnenschein. Nach etwas mehr als zwei Stunden landen wir in Lubumbashi. Das Gepäck wird erfreulich rasch ausgeladen. Ich nehme ein sündhaft teures Taxi in die Stadt. 20 USD kostet es. Der Fahrer erklärt mir, dass 12 USD davon an den Flughafen abgegeben werden müssen. Eine Alternative gibt es nicht, der Bus kostet genau gleich viel, doch beim Taxi kann ich mir ein Hotel empfehlen lassen. Ich lasse mich ins „Babel" bringen, wo ich tatsächlich ein Zimmer für 20 USD mitten im Stadtzentrum erhalte. Lubumbashi hat zu meinem grössten Erstaunen – man hört viele Geschichten über marodierende Soldaten, die die Stadt verwüstet haben sollen – ein schönes, sauberes, aufgeräumtes Zentrum mit schönen Läden, Banken, Restaurants. Im Verkehrskreisel bei meinem Hotel steht ein Elefant aus Beton, in einem anderen eine alte Dampflokomotive. Es hat einen Strassenmarkt, doch nach Einbruch der Dunkelheit packen alle ein. Auf einem Grossbildschirm im Stadtzentrum verfolgen viele einen Fussballmatch. Für morgen muss ich noch rund 7000 CDF budgetieren, so bleibt mir noch etwa gleichviel übrig. Gut habe ich gestern noch 20 USD gewechselt, sonst hätte es wohl nicht mehr gereicht. Mein Zimmer sieht recht hübsch aus, doch es hat seine Tücken. Durch das Fenster kommt der Ton eines auf volle Lautstärke gestellten Fernsehers, der die ganze Nacht lang läuft. An der Decke hat es dunkle Wasserflecken und die Farbe schält sich ab. Dusche und Toilette haben kein Wasser, dafür verstellen Teile einer Entwicklungsmaschine den Gang. Die Toiletten wurden seit Jahren nicht mehr geputzt oder gespült (mangels Wasser) und sind dermassen versch…, dass man lieber zuwarten und andere Toiletten benutzen möchte. Die Dusche besteht nur aus einer unglaublich schmutzigen Duschwanne. In jedem Hotelzimmer steht ein Kessel mit Wasser, den man für einen „African Shower" zur Dusche und wieder zurück tragen muss.

Sambia

23.01.15 Lubumbashi-Chingola Als um halb fünf Uhr morgens ein heftiger Gewitterregen über Lubumbashi fällt, tropft es an zwei Stellen recht heftig ins Zimmer und direkt auf mein Bett. Ich muss den Nachttisch mit meinen Elektroniksachen verschieben, damit diese nicht nass werden. Um sieben Uhr früh verlasse ich das Hotel

und laufe zum Zentrum, wo ich einige Taxis anhalten muss, bis ich eines finde, das mich für 3‘000 CDF nach Machipicha-Katuba bringt. Dort finde ich sofort ein Sammeltaxi nach Kasumbalesa, der Grenze nach Sambia. Die Strasse ist ausgezeichnet. Nach rund zwei Stunden Fahrt kommen wir dort an. Mit im Taxi ist ein Kongolese, der ebenfalls nach Sambia will und so bietet er mir an, mit mir zusammen den Grenzübertritt zu machen. Erstaunlicherweise ist der Grenzübertritt problemlos. Es müssen auf beiden Seiten keinerlei Schmiergelder bezahlt werden, der Stempel wird rasch und ohne Diskussionen gemacht. An einem Bancomaten kann ich sogar Sambia-Kwacha abheben. Ich nehme ein Sammeltaxi nach Chingola, wo man mir gesagt hat, dass es keine Busse nach Lusaka gebe, weshalb ich einen Minibus nach Kitwe nehmen müsse. In Chingola angelangt, finde ich aber sofort einen Toyota Coaster, der nach Lusaka fährt. Der Kondukteur sagt mir, dass nur noch acht Passagiere fehlen würden. So kaufe ich ein Ticket. Ein verhängnisvoller Fehler, denn es ist nun elf Uhr. Telefonisch mache ich eine Buchung bei Lusaka Backpackers. Um zwölf Uhr sitzen wir immer noch hier. Der Kondukteur unternimmt nicht die geringste Anstrengung, weitere Passagiere zu finden. Während die anderen jeden ankommenden Minibus bestürmen, steht er nur da mit den Händen in den Hosentaschen und wartet darauf, dass jemand ihn anspricht. So füllt sich der Minibus nicht. Auch als die acht zusätzlichen Passagiere da sind, fahren wir nicht ab. Nun erfahren wir, dass in Wirklichkeit um elf Uhr noch fast alle Plätze unverkauft waren. Es ist drei Uhr, als wir Passagiere den Kondukteur in die Mangel nehmen und die Rückgabe des Fahrgeldes verlangen, denn es ist offensichtlich, dass der Bus gar nicht abfährt. Doch der Kondukteur reagiert überhaupt nicht. Er „stonewalled“, indem er keinerlei Antworten gibt, ausser „es fehlen noch Passagiere“. Aber er unternimmt auch keine Anstrengungen, die fehlenden Passagiere zu finden. Als ein grosser Bus ankommt und nach Lusaka abfährt, werden dir rund 70 Passagiere innert Minuten gefunden, doch unser Kondukteur lässt sich nicht aus der Ruhe bringen. Er unternimmt keinerlei Anstrengungen, Passagiere zu finden, will das Fahrgeld nicht zurückgeben und behauptet wider besseres Wissen, der Bus werde rechtzeitig abfahren. Unterdessen ist es halb fünf Uhr und es gibt nicht die geringsten Anzeichen, dass der Bus abfahren wird. In der Zwischenzeit haben die Passagiere begonnen, Geschichten über Raubüberfälle auf der Strecke Chingola-Kapiri Mposhi zu erzählen. Offenbar ist diese Strecke überhaupt nicht sicher in der Nacht; es passieren viele bewaffnete Raubüberfälle; ein Passagier erzählt gar, dass er mit im Auto sass, als vor wenigen Wochen ein Reisekamerad von ihm von den Räubern angeschossen wurde. Als um sechs Uhr wiederum die Zahl der fehlenden Passagiere erhöht wird, entscheide ich mich, nicht mitzufahren. Noch einmal fordere ich den Kondukteur ultimativ auf, mir das Fahrgeld zurückzuerstatten. Als er einmal mehr keinerlei Reaktion zeigt, gehe ich zur Polizeistelle, die sich in der Mitte der Busstation befindet. Der Polizist spricht mit dem Kondukteur, es geht einige Zeit, dann steckt mir der Polizist mein Fahrgeld gegen mein Ticket zu, immer mit der Absicht, die anderen Fahrgäste nicht auf die Idee zu bringen, dasselbe zu verlangen. Ich nehme ein Taxi zu einem billigen Hotel, dem „La!sante“, wo ich für 100 Kwacha in einem schönen Zimmer mit Bad, Fernseher und sogar Frühstück unterkomme. Überdies erfahre ich, dass ich morgen um sieben Uhr in der Busstation sein muss, um den ersten Bus nach Lusaka zu erwischen. So werde ich doch noch bei Tageslicht fahren können. Allerdings gibt es auch hier Unzulänglichkeiten: Der Wasserhahnen gibt nur ein Tröpfeln her, durch das Badezimmer huschen die Ratten. Ich bin froh, dass ich nicht gefahren bin, denn ein Wolkenbruch kommt herunter, der die Nachtfahrt mit dem überladenen Midibus noch unsicherer gemacht hätte. Nach wie vor plagt mich eine Genickstarre, wegen der ich die heutige Nacht im Bus niemals durchgestanden hätte. In der Nacht versucht die Ratte, an das Brot in meinem Rucksack zu gelangen. So nehme ich das Brot hinaus und hänge es an die Decke, wo die Ratten nicht zukommen können.

IMG_9011 Der Bus, der Chingola nie verliess, Chingola, Sambia



IMG_9015 Mühle im Stadtzentrum, Lusaka, Sambia

24.01.15 Chingola-Lusaka Punkt 06:30 Uhr ist die Köchin tatsächlich da und bereitet mir ein einfaches Frühstück, bestehend aus Tee und Brot mit Margarine vor. Danach eile ich mit meinem Gepäck zur Busstation, die nur fünf Minuten vom Hotel weg ist. Dort kaufe ich ein Billett für den „Mine Boy“ Bus, der um 07:30 abfahren soll. Das Ticket ist viel teurer wie gestern, 85 Kwacha, dazu kommen 10 Kwacha für den Rucksack. Tatsächlich fährt der chinesische Zhong Tong Bus pünktlich ein und punkt 07:30 Uhr auch wieder ab, allerdings nur bis zur Tankstelle, so dass wir um 08:00 Uhr auf dem Weg nach Lusaka sind. Die Reise geht durch

topfebenes Gebiet. Solange wir im Copperbelt sind, sieht man zahlreiche Minen, beziehungsweise deren Fördertürme und Anlagen zur Reduzierung des Erzes, sowie die Abraumhalden. Nach nur einer Stunde sind wir bereits in Kitwe. Ndola umfahren wir. Wir kommen nach Kabwe, wo wir bei einem „Greasy Spoon“ halten und zwangsweise ölige Hühnerstücke mit öligen Pommes Frites essen, da es nichts anderes gibt. Meine Sitznachbarin mag nicht alles aufessen und so esse ich Ihre Resten auch noch. Wir kommen nach Kapiri Mposhi, wo die Tazara endet. Bereits kurz nach 14 Uhr kommen wir in Lusaka an. Der Himmel ist mit dunklen Wolken bedeckt, es tröpfelt. Ich laufe zum „Flintstones Backpackers“, wo ich für 60 Kwacha ein Schlafsaalbett kriege. Dann laufe ich zurück zum Shoppingcenter, das auch irgendwo in Südafrika stehen könnte. Doch der Kopiershop hat bereits geschlossen, so dass ich nur Wasser und einen Apfel kaufe. Es regnet, aber nicht stark. Ich laufe noch einmal in die Stadt zurück, zur Cairo Street, die heute Samstagabend menschenleer wirkt. Danach kaufe ich im Shoppingcenter im Pick n Pay Reis und Hackfleisch zum Abendessen.

25.01.15 Lusaka Die Nacht war dermassen kalt, dass ich mein Winterpyjama anziehen musste. Dafür ist heute ein Tag mit schönem Sonnenschein und es wird rasch warm. Ich laufe zur Independence Avenue, vorbei am Lusaka National Museum, sehe mir das mit einer Fähnchenkette verzierte Freedom Monument an. Die Stadt ist an diesem Sonntagmorgen wie ausgestorben. An der South End Intersection suche ich ein Minibus nach Chilanga. Es dauert etwas mehr als eine halbe Stunde, bis er voll wird. In der Nähe des Munda Wanga Parks steige ich aus. Der Eintritt ist bereits wieder erhöht worden, er beträgt nun 30 Kwacha. Ich besuche erst den Tierpark. Viele Gehege stehen leer oder sind sogar in einem so schlechten Zustand, dass gar keine Tiere mehr darin untergebracht werden können. Das Gras steht einen halben Meter hoch und wurde nirgends abgemäht. Ich sehe Antilopen – eine davon ist so zutraulich, dass sie aus der Hand frisst – Strausse, die auch ein grosses Gelege haben, einen überaus neugierigen Mungo, der gar keine Scheu vor Besuchern zu haben scheint, Wildhunde, ein paar Adler und Geier, Schildkröten, die sich gerade paaren, afrikanische Buschschweine, Warzenschweine, ein Zebra und Impalas. Die Löwen halten sich irgendwo versteckt. Die Gehege sind riesig und wären optimal, wenn nur das fast meterhohe Gras einmal gemäht, die defekten Zäune ausgebessert und die Unterkünfte der Tiere repariert würden. Dabei soll der Zoo vor nicht allzu langer Zeit renoviert worden sein. Viel besser ist die Sektion des botanischen Gartens, die doch teilweise gepflegt wirkt, wenn man von ausgelaufenen Teichen und Wasserläufen und defekten Brücken absieht. Interessant wäre der „People and Plants Garden“, in dem die wichtigsten Lebensmittelpflanzen Afrikas gezeigt würden, wenn sie denn noch da wären. Doch hinter den Schildern klafft Leere, die Pflanzen sind allesamt eingegangen, nur der anspruchslose Kassava ist stehengeblieben. Es hätte sogar ein etwas trübe gewordenes Schwimmbad mit einer nicht mehr funktionsfähigen Wasserrutschbahn. Vergeblich suche ich ein Restaurant, wo ich ein Mittagessen finde, weshalb ich den Minibus zurück nach Lusaka nehme (6 Kwacha). Dort hat es eine grosse Anzahl Take-Aways, wo man Hühnchen mit Pommes Frites kriegt. Doch eine richtige Mahlzeit wird nirgends angeboten. Erst als ich durch die Stadt laufe, finde ich bei einem grossen Taxistand ein Restaurant, das offen hat und wo ich Nshima mit Hühnchen und zwei verschiedenen Gemüsen kriege – eine anständige Mahlzeit. Ich laufe zum Shoprite, wo ich eine Flasche Wasser kaufe. Überall in der Stadt hupt es und Anhänger des soeben neugewählten Präsidenten Edgar C. Lungu sitzen auf überladenen Pickups und johlen. Ich besuche das Lusaka National Museum. Der Eintritt ist mit 25 Kwacha hoch. Zudem ist ein Teil der Ausstellung geschlossen. Die Ausstellungsfläche ist gering. Im oberen Stock wird die Entwicklung des Menschen gezeigt, dann ein lebensgrosses Modell eines traditionellen Dorfes und eine kleine Sektion mit traditionellen Werkzeugen, Töpfen, Körben, Masken und Zaubermitteln. Eigenartigstes Exponat ist ein Fetisch mit dem Namen „The Ground To Air Rocket (Litchyoba)“, der den Besitzer im Umkreis von 50 Metern rund um ihn herum und über ihm schützen soll. Eine Ausstellung über die Mailoni Brothers Expedition ist geschlossen. Ich kehre ins Hostel zurück, schreibe etwas am Tagebuch und laufe danach die Church Street bis zur Kreuzung mit der Independence Avenue herunter. Dort besuche ich die Anglikanische Heiligkreuz-Kathedrale. Danach laufe ich auf der Independence Avenue und der Duschambe Road zurück. Im Pick n Pay kaufe ich ein Brot, Käse und Früchte für das Abendessen, eigentlich viel zu viel. Im Backpackers läuft ein Karate-Film im Fernsehen, den ich beim Nachtessen teilweise mitbekomme. Lusaka ist eine sehr schöne, wohnenswerte Stadt geworden. Die ehemaligen sozialen Brennpunkte wurden grösstenteils saniert. Wohnquartiere erstrahlen wieder in der alten Pracht, man könnte sich im Südafrika der 80er Jahre wähnen. Überall hat es Shoppingzentren, in denen fast alle südafrikanischen Laden- und Restaurantketten vertreten sind. Dem Verkehr fehlt die Hektik der anderen afrikanischen Hauptstädte und seitdem Direktimporte von Gebrauchtwagen aus Japan gestattet sind, hat es viel weniger gefährlich verlotterte Fahrzeuge auf der Strasse als anderswo. Das Preisniveau ist moderat.

26.01.15 Lusaka Weil mir gesagt wird, dass das Shoppingzentrum bereits um acht Uhr öffne, muss ich zweimal hinlaufen, bis ich die Läden (um neun Uhr) offen finde. Das Personal im Kopiershop muss ich erst überreden (es ist der einzige Kopiershop im Umkreis mehrerer Kilometer), sie wollen erst keine Bücher kopieren. Dabei werden die Kopien super. Ich laufe die Great East Road, einer gepflegten vierspurigen Strasse entlang von Autoimportgeschäften, Brunnenbohrunternehmen und Wohnhäusern, bis zum von allen Quellen als Sehenswürdigkeit beschriebenen Manda Hill Shopping Centre. Eine Sehenswürdigkeit ist es nur soweit, als es den Fortschritt in Lusaka demonstriert. Ein weiteres Shoppingzentrum, das genauso gut in Südafrika stehen könnte. Ich kaufe ein grosses Mittagessen im Shoprite ein, kehre in die Herberge zurück und esse es dort.

Danach laufe ich auf der Great East Road über die Brücke (von der aus man das thermische Kraftwerk gut sieht) bis zum North End Roundabout, wo das Revenue House schon vor 30 Jahren das Stadtbild dominierte. Ich laufe die Cairo Street (die Hauptstrasse von Lusaka) herunter, die parallel dazu verlaufende Chachacha Street mit ihren Möbel- und Eisenwarenläden herauf und den Freedom Way mit seinen unzähligen grossen und kleinen Autoersatzteilgeschäften wieder hinunter. Schliesslich besuche ich den Lusaka City Market, ein grosser Markt vor Allem für gebrauchte Kleider und Schuhe. Rund herum, ohne die Infrastruktur einer gedeckten Halle, befindet sich der Lebensmittelmarkt, wo man unter anderem auch Mopaniwürmer und getrockneten Kapenta kaufen kann. Schliesslich laufe ich zur Busstation, wo ich mich nach den Abfahrtszeiten der Busse nach Livingstone erkundige. Ein Schlepper hängt sich an mich und ich kann ihn fast nicht mehr loswerden. Trotzdem schaffe ich es, die Abfahrtszeiten der Busse zu erfahren. Schliesslich sehe ich mir im Levy Shoppingzentrum den Film „Fury“ mit Brad Pitt an, der ein Tankkommando im zweiten Weltkrieg zum Thema hat. Mit der gezeigten Verrohung der Soldaten, den realistischen Kampfszenen und der offensichtlichen Sinnlosigkeit der heldenhaften Aufopferung der Protagonisten ist es wohl eher ein Antikriegsfilm. Muss kurz vor Ladenschluss noch einmal zurück in den Pick n Pay, weil ich alles Wasser ausgetrunken habe und immer noch durstig bin. Lese noch lange. Die sambische Fussballmannschaft verliert gegen Cabo Verde; die Sambier machen den Nationaltrainer dafür verantwortlich.

IMG_9019 Stadtzentrum, Lusaka, Sambia

IMG_9066 Munda Wanga, Chilanga, Sambia

27.01.15 Lusaka-Livingstone Bereits früh am Morgen kann ich nicht mehr weiterschlafen, stehe auf, esse mein Brot mit Sauermilch zum Frühstück (eine erstaunlich leichtes und trotzdem füllende Mahlzeit) und laufe zur Inter-City Busstation. Dort kaufe ich ein Ticket für den 08:30 Uhr Bus von Khondwani Travel & Tours nach Livingstone. Es ist ein fast fabrikneuer, hellblauer Higer aus – wie könnte es anders sein – chinesischer Produktion. Die Fahrt ist angenehm, die Strasse ohne Schlaglöcher, das Wetter sonnig und schön, der Himmel mit Häufchenwolken bedeckt. Wir überqueren den Kafuefluss über eine schmale Brücke. Die Landschaft ist hüglig und tiefgrün. In Mazabuka gibt es zwar einen kurzen Pinkelstopp, doch zum Kaufen eines Mittagessens reicht die Zeit nicht. Die Landschaft wird jetzt flach, wegen des vielen Regens mit allen möglichen Grünschattierungen und eigenartigen Sandhaufen von etwa fünf Meter Höhe, die wie von Riesenhand hingeworfen erscheinen. In Monze wird an der Busstation fürs Mittagessen gehalten. Ich kaufe mir eine überteuerte Wurst mit Chips, die Wurst ist fettig, die Chips innen roh und aussen lampig. Ein weiterer langer Stopp ist in Choma, wo es bessere Take-Aways als in Monze gehabt hätte. Von hier ab regnet es ständig wieder, manchmal recht heftig, bis wir kurz vor Livingstone aus der Regenfront herauskommen. Erst um 16:30 Uhr kommen wir in Livingstone an, wo es wieder trocken ist. Ich komme im Jollyboys Backpackers unter, einem sehr grossen Hostel. Nur noch im 16-Betten-Schlafsaal sind Betten frei. Ich gehe nochmals in die Stadt, um im Spar einzukaufen. Die Preise sind hier viel höher und Brot und fertig zubereitete Lebensmittel sind ausverkauft. Bei der Busstation erkundige ich mich nach den Bussen nach Katima Mulilo. Die Abfahrtszeiten sind sehr ungewöhnlich: 13:00 und 03:00 Uhr. Danach esse ich in einem Take-Away in der Nähe für ganz wenig Geld Nshima mit Stew und Spinat, ein schönes, gesundes Abendessen.

28.01.15 Livingstone (Victoria Falls/Mosi oa Tunya) Ich nehme um acht Uhr morgens einen Minibus zu den Viktoriafällen. Dieser füllt ganz rasch auf, denn die Angestellten des Kraftwerkes müssen zur Arbeit. David, der Betreiber eines Kioskes an den Fällen, zeigt mir den Weg zum Eingang. Das Ticket kostet für Ausländer 120 Kwachas (20 CHF), ein stolzer Betrag. Als erstes sieht man das Denkmal für die Gefallenen des ersten Weltkrieges. Danach absolviere ich den „Knife Edge Island Trail“ , den man über eine Stahlbrücke erreicht. Die Fälle führen enorm viel Wasser, der Gischt spritzt dermassen stark, dass es ein ständiger Regen ist, der auf einem niederprasselt. Nicht nur ich, sondern auch die Kamera ist innert kürzester Zeit völlig durchnässt, doch sie funktioniert tapfer weiter. Direkt vor mir sind die „Eastern Cataracts“. Ich laufe bis zum Picknickplatz. Hier ist die obere Kante des Abbruches und man könnte bis zum Livingston Island durch den Sambesi-Fluss durchwaten. Ein Sambier bietet dies an, doch ich mache das nicht, ich habe schlechte Erfahrungen im Durchwaten von

Flüssen mit teuren Kameras in der nicht wasserdichten Tasche gemacht. Über einen steilen Pfad, der durch Regenwald führt, laufe ich bis zum Boiling Pot, dem Flussknie nach den Fällen, wo ein heftiger Wirbel herrscht. Badende würden hier unweigerlich nach unten gezogen. Als letztes absolviere ich den Photographic Trail, der auf der Kante auf der anderen Seite des Tales, das zum Boiling Pot führt, verläuft. Die Aussicht ist, entgegen der Bezeichnung, nicht besonders gut. Weil es hier keinen Ausgang hat, muss ich den ganzen Pfad wieder bis zum Eingang zurück laufen. Auf dem Weg rollen Skarabäen Kugeln aus den Exkrementen der Paviane. Ich stemple beim Grenzübergang auf der Sambia-Seite aus und laufe über die Victoria Falls Bridge auf die simbabwische Seite. Eine erfreuliche Überraschung gibt es an der Kasse für die simbabwische Seite der Victoria-Fälle: Als SADCC-Mitglied müssen Südafrikaner nur 20 USD anstatt der sonst üblichen 30 USD als Eintritt für Ausländer bezahlen. Auf dieser Seite kommt der grössere Teil der Wassermassen durch, weshalb eine dichte Gischtwolke über den Fällen hängt. Hier steht auch das berühmte Denkmal für Dr. Livingstone. Ich beginne mit dem Teufelskatarakt, der völlig separat von den restlichen Fällen und somit gut sichtbar ist. Danach kommen die Hauptfälle, die zeitweilen völlig hinter dem Sprühnebel verschwinden, so dass man nur bei einem Windstoss in etwa erkennen kann, wie sie aussehen. Dasselbe gilt für die Hufeisenfälle. Am ergiebigsten sind die Regenbogenfälle, allerdings ist hier das Spritzwasser dermassen stark, dass es wie ein ständiger Platzregen wirkt. Eigentlich dürfte man nicht ganz an den Rand, weil die Steine hier glitschig sind und es auf der simbabwischen Seite keine Geländer hat. Ich mache das trotzdem, denn nur von hier aus sieht man ganz nach unten. Mit Papiertaschentüchern trockne ich so gut wie möglich die Kamera ab und reinige das Objektiv. Dann laufe ich rund einen Kilometer bis nach Victoria Falls. Viel hat sich in den letzten 30 Jahren nicht verändert. Nur ein Shoppingzentrum wurde gebaut. Im OK Bazaars kaufe ich eine grosse Portion Spaghetti zum Mittagessen. Ich esse diese auf einem Mäuerchen sitzend beim Bahnübergang im Stadtzentrum, während erst ein Rudel Paviane mit einigen Jungtieren, die auf den Rücken der Mütter reiten, dann ein Rudel Warzenschweine und schliesslich noch ein weiteres Rudel Paviane an mir vorbei laufen. Glücklicherweise lassen sie mich trotz meiner Spaghetti in Ruhe. Eine Inspektion des Bahnhofes ergibt, dass dieser noch genau gleich wie früher aussieht, jedoch sind keine Dampflokomotiven mehr da, obwohl ein Plakat ankündigt, dass es immer noch Dampfzüge gibt. Ich laufe wieder zurück zur Grenze. Von einem äusserst aufdringlichen Strassenhändler kaufe ich nach einigem Feilschen ein Bündel alte Zimbabwe-Dollar-Noten. Ich stemple in Zimbabwe aus und kaufe im Niemandsland noch einen Kupfer-Armreif. Schliesslich stemple ich in Sambia wieder ein und kaufe von einem weiteren Souvenirhändler noch ein hölzernes Nashorn und einen Anhänger. Vor dem Kraftwerk, bei der Endstation der Minibusse, muss ich etwas warten, bis der Minibus abfährt. Der Chauffeur meint, heute sei es wie ausgestorben, dies sei seine erste Fuhre. Im Jollyboys Backpackers surfe ich etwas im Internet herum; die Verbindung bricht aber alle paar Minuten ab. Eine ältere Frau hat ein Computerproblem und fragt mich um Hilfe, ich schaffe es, das Gerät wieder zum Laufen zu bringen. Im gleichen Take-Away wie gestern esse ich nochmals eine riesige Portion Nshima mit Fleisch. Die Moskitos plagen mich; so gehe ich früh ich zu Bett.

IMG_9146 Victoria Falls, Livingstone, Sambia

IMG_9325 Ein Pavian frisst vom Müll, Livingstone, Sambia

Namibia

29.01.15 Livingstone-Katima Mulilo Früh am Morgen mache ich mich bereit zur Abreise. Beim Frühstück plaudere ich noch mit einem Holländer, der mit seinem Landrover auf der Ostseite durch Afrika gefahren ist. Er hatte keine Probleme auf der gefährlichen Strecke Moyale-Marsabit, doch musste er das Auto von Europa aus Ro-Ro nach Ägypten verschiffen. Als ich das Areal verlassen will, fragt mich einer der Wachmänner, wohin ich reise. Ich sage ihm, dass ich irgendeinen Transport nach Katima Mulilo suche. Da bittet er mich zu warten, ruft ein Taxi an, das mich für 25 Kwacha bis zum Mengongo Hiking Point bringt. Dort wartet bereits ein Toyota Kombiwagen auf Passagiere nach Katima Mulilo (Fahrpreis 80 Kwacha). Ich befürchte, dass es lange dauern wird, bis er voll wird, doch bereits um acht Uhr morgens, nach nur einer Stunde Wartezeit, fahren wir ab. Bis nach Kazangula fahren wir auf einer ausgezeichneten Teerstrasse. Links und rechts hat es Schilder, die auf Lodges hinweisen. Nach Kazangula wird die Strasse sehr schlecht. Ein Schlagloch folgt auf das andere. Es gibt

kaum mehr Siedlungen. Das nächste Städtchen, wo wir kurz anhalten, um die Zeitungen auszuliefern, ist Mwandi. Die Strasse wird nach rund 50 Kilometern wieder besser. Kurz vor dem Mittag fahren wir in Sesheke ein. Wir drei Passagiere, die nach Katima Mulilo wollen, werden in ein anderes Taxi geschoben, wobei unser Chauffeur, dem wir bereits bis Katima Mulilo bezahlt haben, den Fahrer zahlt. Wir werden bis zum Grenzübergang gebracht. Dort geht es recht zügig mit dem Ausstempeln. Dann laufe ich zur anderen Seite, wo ich ein Formular ausfüllen muss und dann problemlos einstempeln kann. Ein weiteres Taxi soll mich nach Katima Mulilo bringen (10 NAD). Doch an der Barriere wird ein Passagier wieder zurückgeschickt, weil seine Papiere nicht in Ordnung sind. Wir müssen etwas warten, bis wir einen Ersatzpassagier finden. Es sind nur vier Kilometer bis zum Stadtzentrum von Katima Mulilo. Dort steige ich aus und esse im Markt Nshima mit Beef Stew. Ich kriege eine dermassen kleine Portion Nshima, dass ich Nachschlag verlange; dieser wird mir allerdings verrechnet. Jetzt habe ich kein Geld mehr und suche einen Bancomaten. Nun merkt man, dass man zurück in der Zivilisation ist, denn der Automat funktioniert ohne Weiteres mit meiner Bankkarte. Ausgestattet mit etwas namibischem Geld laufe ich Richtung Caprivi Travellers Backpackers Hostel. Weil keine der Strassen angeschrieben sind, frage ich einen jungen Mann nach dem Weg. Zufälligerweise ist es der Sohn des Besitzers, der ebenfalls auf dem Weg dorthin ist. So werde ich durch alle Abkürzungen dorthin geführt. Ich checke ein und wasche meine Wäsche, die ich in die Sonne hänge. Dann laufe ich zur Hage Geingob Strasse im Stadtzentrum. Dort erkundige ich mich vorab nach den Sammeltaxis nach Grootfontein für morgen früh. Die Sammeltaxis gehen vom „Complex“ ab, einem Sportkomplex nach dem Pick n Pay Supermarkt. Dort ist gerade eine Polizeiparade inklusive Marschmusik im Gange. Ich kriege alle Informationen bezüglich des Transports nach Grootfontein und gehe im Pick n Pay mein morgiges Frühstück einkaufen. Danach laufe ich zum Hostel zurück. Doch ein heftiger Regenguss stoppt mich. Ich muss unterstehen und nach wenigen Minuten ist der Spuk zu Ende. Ich kehre ins Hostel zurück, wo meine Wäsche von den heftigen Windstössen von der Leine gefallen ist, aber nicht besonders durchnässt wurde. Dann laufe ich nochmals los, diesmal ans andere Ende des Stadtzentrums. Im Stadtzentrum sind alle namhaften südafrikanischen Ladenketten und Banken vertreten: Pick n Pay, Shoprite, OK, Jet, Lewis, Beares, FNB und Standard Bank. Zudem hat es mehrere Engrosmärkte. Bei Shoprite kaufe ich fürs Nachtessen ein, damit ich bei Dunkelheit nicht nochmals ins Zentrum laufen muss. Es regnet immer noch leicht.

30.01.15 Katima Mulilo-Tsumeb Wegen meiner fortdauernder Flatulenz, die auf Guardia und Lamblia hindeutet, beginne ich nochmals mit Ciprofloxacin. Vor sieben Uhr laufe ich zum „Complex“ (Katima Mulilo Sports Complex), wo allerdings noch kein einziger Passagier für den Bus nach Grootfontein wartet. Ich laufe deshalb auf der Strasse nach Rundu, um Autostopp zu machen. Doch ein Einheimischer meint, Autostopp funktioniere hier nicht, meine beste Chance sei, bei der Engen Tankstelle zu warten, hier würden alle, die nach Rundu fahren, Passagiere laden. So laufe ich mehrere Male hin- und her zwischen dem „Complex“ und der Tankstelle. Bei der Tankstelle fehlen dem Minibus, der in schlechtem Zustand ist, vier Passagiere; beim Complex fehlen dem Minibus nach Grootfontein sämtliche Passagiere, zudem ist unterdessen der Fahrer gekommen, der erklärt, er nehme nur Passagiere nach Windhuk mit, während der Minibus nach Rundu erst zwei Passagiere hat. So bin ich enorm erleichtert, als bei der Engen-Tankstelle ein Bakkie heranfährt und zwei freie Plätze anbietet, überdies günstiger als die Minibusse. Ich belege umgehend einen dieser Plätze. Der Fahrer ist ein Staatsangestellter, das Fahrzeug in entsprechend gutem Zustand. Wir fahren mit Tempo 150 durch den Caprivistreifen. Die Strasse ist optimal, ohne Schlaglöcher und praktisch ohne Kurven. Das Wetter ist bedeckt. Links und rechts der Strasse ist Busch; ausgangs Katima Mulilo hat es entlang der Strasse noch vereinzelt Dörfer. Danach kommt bis zur Abzweigung nach Botswana nichts mehr. Überall hat es Warnschilder wegen der Elefanten; eigentlich gälte hier auch eine 80er Beschränkung, die natürlich niemand einhält (bzw. wegen der grossen Distanzen gar nicht einzuhalten vermag). Ab der Abzweigung hat es wieder vermehrt Dörfer entlang der Strasse. In Rundu werde ich an der Tankstelle abgesetzt und sogleich finde ich einen Kleinwagen (Honda Aria) nach Tsumeb. Als ich den Rucksack in den Kofferraum einladen will, kommt der Schlepper eines Minibusses und will mich mit einem tieferen Preis von 150 statt 170 NAD abwerben, doch mein Fahrer zieht nach, so dass ich bleibe. Nur ein Passagier fehlt noch, in der Zwischenzeit gehe ich rasch im Take-Away ein Mittagessen holen. Doch kaum komme ich damit zurück, fahren wir ab. Einmal mehr geht die Fahrt schnell und bequem vonstatten. Hier habe ich den Beifahrersitz, so dass mein ramponiertes Hinterteil sich etwas ausruhen kann. Das Wetter ist unterdessen schlecht geworden. Es regnet und zeitweise ist es sogar ein Gewittersturm, der niederprescht. Bereits um vier Uhr nachmittags kommen wir in Grootfontein an, fahren zu einer verlassenen Fabrikhalle, wo der letzte verbliebene Passagier ein Privatfahrzeug parkiert hat. Wir beladen es, der Fahrer des Honda gibt ihm einen Anteil am Fahrpreis und so kann ich mit ihm mitfahren. Mein neuer Fahrer ist als Werksmechaniker von der Traktorenfabrik Agrale in Brasilien ausgebildet worden und ist auf dem Weg zu einem defekten Traktor. In Tsumeb, das nur 60km von Grootfontein entfernt liegt, bringt er mich bis in die Nähe des „Mousebird Backpackers“, wo ich unterkomme. Ich laufe sogleich ins Stadtzentrum, wo ich erfolglos das Touristeninformationsbüro suche (ich erfahre später, dass es eine private Pension namens „Travel North“ ist) und im Shoprite, der ziemlich weit entfernt ist, für morgen und übermorgen zumindest das Frühstück einkaufe. Hier in Tsumeb ist vieles auf Deutsch angeschrieben, doch in der Strasse hört man ausschliesslich Afrikaans. Ich laufe zurück zum Backpackers, wo ich mein bescheidenes Nachtessen – Wurst, Spiegelei und Vollkornbrot –

esse. Danach treffe ich Helena aus Setubal (P), die einzige Mitbewohnerin des Schlafsaals. Sie ist soeben aus Angola gekommen (hat das Visum aber bereits in Portugal machen lassen) und erzählt, wie teuer und schwierig das Leben in Angola ist.

31.01.15 Tsumeb Nachdem um sechs Uhr morgens immer noch dunkel ist, muss ich erst einmal per Internet abklären, ob Namibia in der gleichen Zeitzone wie Sambia liegt. Am Morgen früh laufe ich zu Travel North, nur um zu erfahren, dass sie keine Touristenauskünfte mehr erteilen, nichts wissen über Touren in die Etoshapfanne, keine Transfers mehr machen und auch keine Mietwagen haben. Ich recherchiere etwas im Internet und es heisst, im neuen Shoppingzentrum habe es ein Reisebüro, das jetzt Auskünfte erteile. So eile ich dorthin – es ist ziemlich weit von meinem Hostel entfernt – doch es hat dort kein Reisebüro und keine Touristeninformation. Auf dem Rückweg kaufe ich im „Wassershop“ einen Fünfliterkanister mit Wasser. Weil mir nichts anderes übrig bleibt, als mich vor Ort kundig zu machen, packe ich das Regenzeug und ein Buch in den kleinen Rucksack und laufe zur Shell-Tankstelle. Hier wird mir gesagt, ich solle es bei der Engen-Tankstelle beim Shoppingzentrum versuchen. Bei der Engen-Tankstelle habe ich keinerlei Erfolg. Alle Fahrzeuge sind entweder bereits voll oder fahren woanders hin. Schliesslich weist mich jemand darauf hin, dass sich die eigentliche Haltestelle vor einer weiteren, nicht mehr im Betrieb stehenden Tankstelle, die durch eine Reihe Büsche von der Enge-Tankstelle abgetrennt ist, befindet. Ich laufe dorthin und finde sofort jemanden, der mir die Fahrt nach Oshivelo anbietet. Das Fahrzeug ist eines derjenigen, das gerade eben noch als voll bezeichnet wurde. Ich mache einen Preis von 100 NAD bis zur Abzweigung ab – im Prinzip zahle ich die Fahrt bis nach Ondangwa. Es dauert noch eine runde halbe Stunde, bis wir abfahren, doch dann geht die Fahrt recht zügig. Um elf Uhr komme ich an der Abzweigung an und finde sofort einen Möbeltransporter, der mich für 20 NAD bis nach Namutoni bringen will. Allerdings werde ich beim von Lindequist Gate gebeten, auszusteigen. Ohne Motorfahrzeug dürfe ich nicht in den Nationalpark hinein. Der Möbeltransporter fährt weiter, ich diskutiere lange mit der Dame vom Gate, bis ich endlich erfahre, dass ich entweder telefonisch mit dem Zentrum von Namutoni eine Tour abmachen müsse, die allerdings 550 NAD pro Stunde plus 150 NAD für die Abholung am Gate koste, oder es in der Mokuti Lodge, die ebenfalls Touren anbiete, versuchen solle. Da die Mokuti-Lodge eine viel grössere Tour anbietet, laufe ich die rund zwei Kilometer dorthin. Ich werde sehr freundlich empfangen; es wird mir ein Willkommensdrink kredenzt, dann werde ich für die 15-Uhr-Safari eingeschrieben. Bis dahin könne ich im Internet surfen, den Reptilienpark kostenlos besuchen oder am Pool abhängen oder baden. Ich gehe erst zum Internet, doch als ich mein E-Mail fast fertig geschrieben habe, gibt es einen totalen Stromausfall. So laufe ich zum Reptilienpark. Es hat Leopardenschildkröten, „Rock Monitor“ Echsen, ein Nilkrokodil und viele verschiedene Schlangen. Die schwarzen Mambas sind paaren sich soeben. Die in Häuschen gelegenen Terrarien lassen sich leider mangels Licht – der Strom ist immer noch ausgefallen – nicht besichtigen. Danach lese ich in der Pool Area bis um drei Uhr. Vor mir auf dem Rasen tummeln sich zahme Bondebokke und Eichhörnchen.

IMG_9438 Elefantenherde beim Trinken, Etosha National Park, Namibia

IMG_9482 Giraffen, Etosha National Park, Namibia

Punkt drei Uhr bin ich der einzige Passagier in einem Land Cruiser Game Viewing Fahrzeug. Ich mache einen Preis von 515 NAD für die Tour inklusive der Fahrt nach Tourende zur Abzweigung von der Hauptstrasse ab. Das ist dermassen günstig, dass es wohl kaum kostendeckend ist. Meine Führerin, Anna, hat die Sache voll im Griff. Zielstrebig fährt sie zu einem Wasserloch, wo wir nicht lange warten müssen, bis eine grosse Herde Elefanten zum Trinken auftaucht. Doch nicht genug, es kommt noch eine weitere Herde Elefanten mit vielen Jungtieren dazu. Daraufhin folgt ein Höhepunkt dem anderen: Schwarzkopf-Impala, Springbok, Giraffen, Gnus, Strausse, Schakale, Hyänen, Zebras, Flamingos. Nun beginnt es heftig zu regnen und zu gewittern. Blitze zucken, wir müssen uns in zur Verfügung gestellte Regenponchos hüllen. Der Regen macht alle Versuche zunichte, Löwen oder Nashörner zu sehen, denn bei Regen verstecken sie sich irgendwo im Busch und würden selbst dann, wenn man recht nahe daran vorbeifährt, kaum entdeckt werden. Um halb sieben Uhr, eine halbe Stunde vor dem offiziellen Tourende, bitte ich Anna, mich zur Abzweigung zu bringen, weil es bereits ziemlich finster ist und ich bei absoluter Dunkelheit keinen Transport mehr zurück nach Tsumeb finden würde. Sie bringt

mich nicht nur bis zur Kreuzung, sondern wartet sogar nicht mit zurückfahren, bis ich Transport gefunden habe. Lang muss sie allerdings nicht warten, denn nach wenigen Minuten hält ein Lastwagen. Der Fahrer, Michael aus Cape Town, ist froh, einen Gesprächspartner gefunden zu haben und wir plaudern auf der rund 80 Kilometerlangen, pfeilgeraden Fahrt nach Tsumeb. Um 20 Uhr kommen wir in Tsumeb an, wo ich beim Shoppingcenter aussteige. Wir beide haben noch nichts gegessen, so geht Michael zum KFC und ich zum Hungry Lion, doch letzterer hat bereits geschlossen. Ich kehre zum KFC zurück und muss lange warten, bis ich endlich an die Reihe komme. Erst um 21 Uhr kann ich den Heimweg antreten; glücklicherweise funktioniert die Strassenbeleuchtung. Im Hostel treffe ich Helena wieder, die sich bereits Sorgen um mich gemacht hat. Wir plaudern noch lange.

01.02.15 Tsumeb-Swakopmund Am Morgen früh esse ich noch einmal ein ganz grosses Frühstück, dann verabschiede ich mich von Helena, packe und verlasse das angenehme Backpackers. Auf dem Weg zur Tankstelle treffe ich noch die Inhaberin des Backpackers, von der ich mich ebenfalls verabschiede. Dann laufe ich zur Engen-Tankstelle, doch hier sind nur die Fahrzeuge nach Norden. Diejenigen nach Süden muss man an der gegenüberliegenden Trek-Tankstelle suchen. Ich warte nicht lange, bis ein Bakkie nach Windhuk erscheint. Nachdem der Bakkie nach Windhuk und nicht nach Swakopmund fährt, buche ich bis nach Okahandja, weil ich befürchte, ansonsten in Otjivarongo hängenzubleiben. Die Fahrt ist langsam, der Fahrer, ein älterer Herr, fährt extrem unsicher, trotz seiner lässigen Rayban-Sonnenbrille. Bei jedem überholenden und bei jedem entgegenkommenden Fahrzeug bremst er ab (wobei Metall auf Metall ertönt, weil die Bremsbeläge völlig abgenützt sind) und manchmal fährt er über den Strassenrand hinaus. Das Wetter ist schön und trocken, es ist heiss. Im Ladebett des Bakkies reisen vier Passagiere, die Bier trinken. Um ein Uhr kommen wir in Okahandja an, wo ich an der Kreuzung nach Swakopmund abgesetzt werde. Zeit für ein Mittagessen bleibt nicht, denn ein „Dispatcher“ stoppt ungefragt ein Fahrzeug für mich und behauptet, einen Preis ausgehandelt zu haben. Der Fahrer weiss nichts davon und verlangt wesentlich mehr von mir. Immerhin kriege ich den vorderen Sitz und es ist ein bequemer Mercedes C-Klasse. Mein Fahrer ist Edelsteinhändler. Als ich ihm sage, dass ich deutsch sprechen kann, ruft er auf seinem Handy einen seiner „Kollegen“, einen Bayern an und gibt mir das Telefon, ich weiss jedoch gar nicht so recht, was ich sagen soll. Der Bayer schlägt vor, ich solle Edelsteine für 1000 NAD von meinem Fahrer übernehmen und ihm zwei Tage später geben, das Geld solle ich vorstrecken. Das tönt alles extrem nach einem Scam. So sage ich dem Bayern, ich hätte überhaupt kein Geld und könne die Transaktion deshalb nicht durchführen. Meinen Fahrer stört das nicht, es ist mir nicht ganz klar, ob er nur gute Laune macht oder nichts damit zu tun hat. Auf jeden Fall bleibt er freundlich. Wir kommen an einem schlimmen Unfall vorbei, ein VW Golf und ein BMW X5 sind kollidiert und beide Fahrzeuge völlig ausgebrannt. Polizei, Feuerwehr und Krankenwagen sind vor Ort. Mein Fahrer bringt mich in Swakopmund sogar bis zu meinem Hostel, dem Desert Sky Backpackers, so dass ich den Mehrpreis, den ich bezahlt habe, wieder heraus habe. 617 Kilometer habe ich heute einmal mehr in Rekordzeit hinter mich gebracht. Im Backpackers checke ich ein und laufe sofort zu Pick n Pay, wo ich schnell etwas zum Essen kaufe. Danach schaue ich mir Swakopmund an. Vor 30 Jahren war es ein typisch deutsches Dorf, heute ist es eine typisch südafrikanische Stadt. Die rostige Landebrücke wurde durch einen Neubau ersetzt, es hat mehrere Shoppingzentren im Stadtzentrum gegeben. Die Häuser im deutschen Stil wurden grösstenteils abgerissen.

02.02.15 Swakopmund Es ist neblig, kühl und es nieselt. Ich erkunde Swakopmund, laufe die Tobias Hainyeko-Strasse hinunter. Besuche den Leuchtturm, das davorstehende Gerichtsgebäude, das Alte Amtsgericht, dann laufe ich um den Block herum und zurück zur Kristall Galerie, die unterdessen geöffnet hat. Ich besuche diese Ausstellung von namibischen Kristallen, deren grösste Exemplare viele Tonnen wiegen und zweieinhalb Meter hoch sind. Ebenfalls zu sehen ist ein rund 50cm grosser Meteorite, der in Gibeon gefunden wurde. Im oberen Stock hat es jeweils Erläuterungen zu den verschiedenen einheimischen Edelsteinarten: Dioptase (intensiv grün, doch zu weich für Schmuck), Turmaline (auch Melonenturmaline, die innen rosa und aussen grün sind), Pietersit, Aquamarin (Beryllium), Sphalerit, Calcit, kristalliner Schwefel (grellgelb), Pyrit, Kupfer, Fluorit, Gips, Selenit (klare Variante von Gips), Amethyst, Demantoid, Spessartin-Granat, Almandin-Granat, Prehnit, Azurite und Schorl (eine Turmalinvariante). Danach laufe ich zur Mole (oder was noch davon übrig geblieben ist). Auf der Mole wird nämlich ein grosser Hoteltrakt gebaut. Ich laufe um die Baustelle herum und zurück zum Museum. Die enorm grosse und interessante Ausstellung zeigt einen Querschnitt durch alle Lebensbereiche: Deutsch-Südwestafrika bis zum ersten Weltkrieg; Maschinen, inklusive einer Dieselpumpe; typische Gegenstände der verschiedenen Stämme Namibias; eine historische Apotheke sowie eine historische Zahnarztpraxis, beide vom letzten Eigentümer übernommen; eine grosse Sammlung von Modellautos; einen historischen Landrover; Fischerei und Seefahrt; einheimische Fauna und Flora; Ochsenwagengespanne; Uniformen der deutschen Schutztruppe; archäologische Funde; einheimische Kristalle. Um 13 Uhr verlasse ich das Museum, etwas erschöpft von der Vielzahl der Exponate. Im Pick n Pay kaufe ich ein Sandwich zum Mittagessen und verzehre es auf dem Weg zur Landungsbrücke. Diese war bei meinem letzten Besuch noch eine armeselige Ruine. Doch 1986 wurde sie instand gestellt und heute ist sie in bestem Zustand, mit einem schönen Holzdeck und einem Restaurant und einer Aussichtsplattform am äusseren Ende. Ich kehre ins Hostel zurück und lasse die Regenjacke dort, weil das Wetter unterdessen etwas aufgeklart hat. Dann laufe ich zur Touristeninformation, wo ich für morgen eine Welwitschia-Tour buche. Wie das getan ist, autostoppe ich

Richtung Walvis Bay. Es dauert nicht lange und es hält ein Auto und nimmt mich mit. Wir kommen in Langstrand vorbei, das sich unterdessen zu einem Städtchen am Meeresufer etabliert hat. In Walvis Bay steige ich im Stadtzentrum aus. Das Stadtzentrum ist wesentlich grösser als dasjenige von Swakopmund und es hat mehr und grössere Läden. Zum Hafen habe ich natürlich keinen Zutritt, doch kann man vom Bahnhof her einen Blick hinein werfen, wie Container von Spezialkranen abgeladen und aufgestapelt werden. Ich laufe etwas Richtung Industriezone, dann zum Civic Center mit Bibliothek und zurück ins Stadtzentrum. Schliesslich laufe ich wieder Richtung Kreisel, als ich merke, dass ich noch etwas Zeit zur Verfügung habe. So laufe ich den Nangolo Mbumba Drive fast bis zu seinem Ende hinunter, vorbei an der „Private High School“, muss dann aber umkehren, um noch rechtzeitig wieder nach Swakopmund zurückstoppen zu können. Walvis Bay macht einen grösseren Eindruck als Swakopmund, es ist eine richtige Stadt, allerdings eine typische Hafenstadt, alles ist dem Zweck untergeordnet, das Stadtzentrum hässlich. Dafür hat es viele Kirchen und die Einfamilienhäuschen an der Peripherie machen einen äusserst gepflegten, sehr afrikaansen Eindruck. Ich warte allerdings ziemlich lange, bis ein Auto hält. Es ist Santiago, ein Spanier aus Cape Town, der mit seinem VW-Bus mit lauter Musik zurück nach Swakopmund fährt. Geld will er keines und wir plaudern bis Swakopmund. Am Abend ist nichts mehr offen in Swakopmund, so dass ich bei KFC einen Streetwise 2 bestelle, doch selbst dies ist um die Hälfte teurer als anderswo in Namibia.

IMG_9591 Swakopmund, Namibia

IMG_9646 Swakopmund, Namibia

03.02.15 Swakopmund Um halb neun Uhr werde ich vom Tourbus von Charly’s Desert Tours abgeholt. Unsere Führerin heisst Conny, wir fahren zur Nordseite des Swakop Riviers, vorbei an Farmen, einer kommerziellen Sandgrube und einem „deutschen Rittergut“ neueren Ursprungs, zum Swakop Rivier Tal, das Grün in die Wüstenlandschaft bringt, obwohl der Swakop Rivier nur Grundwasser führt, über der Erde jedoch fast immer ausgetrocknet ist. Durch die „Mondlandschaft“, die wegen der vielen Hügel so genannt wird, fahren wir ostwärts. Schwarze Basaltadern zieren die ansonsten sandfarbenen Hügel. Im Osten ist es neblig, während von Westen her schönes Wetter winkt. Die erste Wüstenpflanze, der wir begegnen, ist der Bleistiftbusch, in den sich eine Trichterspinne eingenistet hat. Dann sehen wir einen Talerbusch, der in den Blättern viel Wasser speichern kann, Sukkulenten, einen !nara Melonenbusch, leider wurden alle Früchte bereits abgenommen; Steinpflanzen (allerdings ohne Blüten); Aloen; einen rot blühenden Kaktus, wohl eine Hoodia Gordoni; Wüstendill; Salzbusch (Salsola), Mittagsblume (die nur um die Mittagszeit blüht, aber fleischige hellgrüne Blätter hat); Wüstenedelweiss (mit einer kleinen, rosa und weissen Blüte) und schliesslich den Höhepunkt der Tour, die Welwitschia, die 1‘500 Jahre alt werden können und nur zwei Blätter besitzen (die sich allerdings in verschiedene Stränge aufteilen). Die Männchen haben dünnere Blüten als die Weibchen, die dicke Samenbehälter produzieren. Dann gibt es verschiedene Akazienarten, darunter den Kameldorn, sowie einen äusserst giftigen Kaktus, den Euphobia Virosa, dessen Saft selbst bei blosser Berührung zu schweren Vergiftungserscheinungen führen kann. An Tieren sehen wir neben Tok-Tok-Käfern ein Straussenpärchen und einen Kojoten. Der Pfad führt bisweilen über Felsen und steile Rampen, so dass wir ohne Allradantrieb wohl nicht durchgekommen wären. Bei der Oase Goanikontes kommen wir wieder auf eine Naturstrasse, die uns zurück nach Swakopmund führt. Nach dem Mittagessen – mangels anderer Alternativen aus dem Supermarkt – laufe ich nach Vineta im Norden von Swakopmund, dessen noble Ferienhausquartiere sich von hier aus noch einige Kilometer weiter nördlich erstrecken. Am Meeresufer, auf einem schönen geteerten Fussweg, der von Blumenbeeten und Palmen gesäumt ist, laufe ich wieder zurück ins Stadtzentrum. Im Hostel lese ich meine E-Mails, als ich zu meinem Schrecken eine Stornierung der Hostelbuchung in Windhuk erhalte. Da es jetzt zu spät ist, etwas anderes zu suchen, entschliesse ich mich, morgen trotzdem hinzufahren und das Problem vor Ort zu lösen.

IMG_9680 Namib Desert Tour, Swakopmund, Namibia

IMG_9742 Welwitschia, Namib Desert Tour, Swakopmund, Namibia

04.02.15 Swakopmund-Windhuk Nach sieben Uhr nehme ich ein Taxi vom Pick n Pay zum „Shuttle“. Ich hätte es wissen müssen, der Fahrer hat nicht die geringste Ahnung, wo das Shuttle abfährt und so bringt er mich zu einer Tankstelle, wo die Kombis abfahren. Die kosten etwas mehr und sind recht eng. Ich kriege einen Platz in einem Toyota Gaia. Das Fahrzeug ist bald voll, doch der Fahrer hat seinen Führerschein zu Hause vergessen, weshalb er erst einmal in die „Location“, eigentlich ein Squattercamp, fahren muss. Glücklicherweise hat das Fahrzeug dunkel getönte Scheiben. Das dauert ziemlich lange, danach geht es mit sehr hohem Tempo Richtung Windhuk. Das Wetter ist heute sehr schön, die Sonne scheint. Das Fahrzeug hat offensichtlich ein Problem mit den Stossdämpfern, denn die Strassenhaltung ist alles andere als sicher. Trotzdem fahren wir konstant mit 150 km/h. In Karibib halten wir. Die Passagierin mit dem verwöhnten Kind, das ständig heult, braucht ewig lange im Tankstellenladen, bis ihr Kind ihr genug Leckereien abgetrotzt hat. Danach geht es wieder mit Hochgeschwindigkeit weiter nach Okahandja, wo ein Passagier aussteigt. Kurz vor Windhuk fahren wir von der Hauptstrasse ab und nach Katatura, der berüchtigten „Location“ von Windhuk hinein, um die restlichen Passagiere auszuladen. Beim nahegelegenen „Rhino Park“ Shoppingzentrum ist schliesslich Endstation. Ich suche ein Taxi und mache 10 NAD bis zum Chameleon Backpackers ab. Dort angekommen, will er allerdings 20 NAD, doch ich beharre auf den vereinbarten 10 NAD, was er zähneknirschend akzeptieren muss. Im Chameleon macht man mir klar, dass es auf keinen Fall Platz für mich gäbe. Es wird mir angeboten, bei einem anderen Backpackers, das noch freie Betten hat, eine Reservation für mich zu machen. Die bezahlten 300 NAD hätten sie von Jovago.com noch gar nicht erhalten, so dass ich das Geld dort zurückfordern müsse. Es stellt sich heraus, dass nur noch „Paradise Garden Backpackers“ freie Betten hat. Netterweise wird mir angeboten, mich kostenlos dorthin zu fahren. Es dauert etwas, bis wir das in einer Nebenstrasse versteckte Hostel gefunden haben. Ich checke ein und bezahle für zwei Nächte. Doch das etwas verlotterte Hostel ist weit von Stadtzentrum, Läden und Restaurants entfernt, hat nicht genug Badezimmer und WCs, das Internet funktioniert nicht richtig, es gibt kein Frühstück und es hat nur deutsche Gäste (im Internet sehe ich, dass alle Reviews, die erstaunlich gut sind, von Langzeitgästen stammen, es ist wohl nicht für Reisende wie mich eingerichtet). Leider gibt es in diesem Preissegment keine Alternativen. Mein Versuch, mit Mastercard zu telefonieren und die Belastung rückgängig zu machen, scheitert an der schlechten Internetverbindung. Ich gehe in die Stadt zu Shoprite und kaufe ein. Das kostet mich diesmal richtig viel Geld, denn nachdem das Hostel so abgelegen ist, muss ich Lebensmittel für das Nachtessen einkaufen, und diese sind viel teurer als fertige Mahlzeiten vom Take-Away. So kehre ich ins Hostel zurück, lege alles in den Kühlschrank und laufe gleich wieder in die Stadt. Auf der John-Meinert-Strasse laufe ich bis zur Independence Avenue. Diese laufe ich hinunter bis zur Post Street Mall, wo eine eigenartige Skulptur aus Meteoriten steht. Ich laufe weiter zum Touristenmarkt, wo ich von den Himba-Frauen ein paar Armbänder kaufe. Obwohl alle Schlafplätze in Windhuk ausgebucht sind, läuft hier fast gar nichts. Ich laufe hoch zur Christuskirche. Unweit davon steht das Independence Memorial Museum, davor eine Monumentalstatue von Sam Nujoma. Die Alte Feste verschwindet dahinter fast. Ich laufe hinein, finde aber in einem Büro einen Beamten, der mir erklärt, dass sich das Museum nicht mehr hier drin befindet. Ich plaudere noch lange mit ihm und erfahre, dass die Reiterstatue im Hof der Alten Feste vorher an der Stelle des neuen Museum gestanden hat. Jetzt soll sie hier eine neue Bleibe erhalten, da sie immer noch die meistfotografierte von Windhuk sei. Nun besichtige ich das kostenlose Independence Memorial Museum. Ich vermute, dass der Kurator das Unabhängigkeitsmuseum von Skopje gekannt hat, denn auch hier wird mit sozialistischem Pomp nur so geprotzt. Riesige Wandgemälde insinuieren, dass Namibia in die Unabhängigkeit entlassen wurde, weil die Swapo[3] die südafrikanischen Truppen militärisch besiegt habe. Es hat Holzmodelle eines russischen Panzerwagens und Panzers fast in Originalgrösse, sowie Büsten von allen Rebellenführern seit dem Bondelswarts-Aufstand. Der aussen verglaste Lift bietet zwar eine schöne Aussicht, doch kann die Ausstellung nicht über eine Treppe erreicht werden. Ich besuche noch den Parlamentsgarten, von dem aus man den Tintenpalast sehen kann, dann laufe ich –

[3] Swapo = South West African People's Organisation, ehemalige Befreiungsfront Namibias.

mit einem Zwischenstopp bei Pick n Pay, um noch mehr Wasser zu kaufen – zurück zum Hostel, wo ich im etwas vergammelten Swimming Pool ein Bad nehme.

05.02.15 Windhuk Beim Frühstück kriege ich etwas Fruchtsalat für mein Müsli. Dann laufe ich in die Stadt, wo ich nochmals beim Tintenpalast vorbeischaue. Dann besuche ich das Owela Nationalmuseum. Die Ausstellung ist erstaunlich reichhaltig, es hat Dioramen mit einheimischen Tieren, zwar aus den fünfziger Jahren, doch immer noch recht gut erhalten. Dann hat es Ausstellungen zu den einzelnen Stämmen, wie den Himba, den Damara, den Herero, den Batswana, den Khoekhoe und den San. Ich gehe weiter zum Kunstmuseum, in dem momentan sehr wenig zugänglich ist; nur die nicht weiter erwähnenswerten Skulpturen und Bilder im Foyer und der Souvenirladen. Die Hauptausstellung soll heute Abend eröffnet werden. Um die Mittagszeit kehre ich zurück ins Hostel. Aus den gestrigen Resten kann ich mir nochmals eine Mahlzeit mit Pap, Wors[4] und Curry zubereiten. Danach beginne ich damit, eine Tour nach Sossusvlei zu suchen. Alle meine Bemühungen enden leider erfolglos, denn ab Windhuk gibt es erst nächste Woche eine Tour, zudem enorm teuer. Schliesslich bleibt mir nichts anderes übrig, als ein Auto zu mieten. So werde ich Samstagmorgen in Windhuk abfahren und am Sonntagabend zurückkommen. Doch wegen dem extrem langsamen Internet dauert dies den ganzen Nachmittag. Durst und Kopfschmerzen plagen mich. Hoffentlich ist es nicht Malaria und es wäre blöd, wenn es mit meiner Tour nach Sossusvlei kollidieren würde.

IMG_9818 Post Street Mall, Windhuk, Namibia

IMG_9824 Independence Memorial Museum, Windhuk, Namibia

06.02.16 Windhuk Frühmorgens besichtige ich das Trans Namib Museum, das sich im Bahnhofsgebäude auf dem ersten Stock befindet. Vor dem Gebäude stehen alle möglichen Draisinen und kleine Lokomotiven, aber auch eine Dampflokomotive für die erste Schmalspurbahn mit nur 60cm Spurweite und eine gepanzerte Draisine aus den Zeiten des Unabhängigkeitskampfes. Eine riesige Diesellokomotive soll die erste Diesellok im Einsatz in Südwestafrika gewesen sein. Im Museum hat es eine wilde Ansammlung von Eisenbahn-, Elektronik- und Transportgegenstände, sowie einige interessante grafische Darstellungen, beispielsweise eine, die um 1919 einen hohen Bahnbetrieb auf den heute praktisch stillgelegten kongolesischen Bahnstrecken aufzeigt. Offenbar waren einige Verbindungsstrecken geplant, die nie gebaut wurden, zum Beispiel von Tsumeb nach Livingstone oder von Windhuk nach Zeerust. Ein fast unglaubliches Beispiel der Apartheid ist ein nach „Blankes“ und „Nie-Blankes“ getrennter Erste-Hilfe-Kasten. Der zuständige Herr kommt alle paar Minuten, um zu fragen, ob alles in Ordnung sei. Er ist sich offenbar nicht gewohnt, dass man eine Stunde in seinem Museum verbringt. Im Pick n Pay kaufe ich für zwei Tage Lebensmittel und Wasser ein. Die Einkäufe bringe ich zurück zum Hostel. Ich laufe nun zum Cardboard Box Backpackers Hostel, wo ich Carlo aus Milano treffe, der kurzentschlossen mit mir nach Sossusvlei mitkommen will. Mit Carlo komme ich zurück ins Paradise Garden Backpackers, damit er hier einen Schlafsack und eine Schlafmatte mieten kann. Als wir ins Carboard Box Backpackers zurückkommen, treffe ich Tetsuo, der ebenfalls mitkommen will. Nun sind wir eigentlich bereits komplett für das kleine Fahrzeug, doch eigentlich möchte ein portugiesisches Paar, Pedro und Ines, auch noch mitkommen. Das geht wohl aus Platzgründen nicht mehr. Auch mit Tetsuo kehre nochmals ins Paradise Gardens zurück, damit er ein Zelt mieten kann. Schliesslich komme ich endlich zu meinem Mittagessen. Ich koche mir Pap und esse ein Hühnerbein dazu, als mich die Maid fragt, ob ich zwei schwarze Männer gesehen habe. Ich verneine. Als ich kurz darauf den Pap in meinen Schlafsaal zurückstelle, sind tatsächlich zwei grossgewachsene, gut angezogene schwarze Männer drin. Ich gehe davon aus, dass es neue Gäste sind, begrüsse sie nett und sie gehen durch die Hintertüre Richtung Swimming Pool. Als ich darauf beim Swimming Pool nachsehe, sind sie nicht dort. Erst jetzt kommt die Maid zurück und erklärt, dass die beiden Diebe waren, die die Schlafsäle durchsucht und einige Laptops gestohlen haben. Hätte sie mir von Anfang an gesagt, dass sie zwei Diebe eindringen sah, hätte ich die beiden noch aufhalten können. Glücklicherweise ist mein Laptop, der ebenfalls unverschlossen war (es gibt hier keinerlei Möglichkeiten, die Sachen einzuschliessen), noch da, denn offenbar habe ich sie bei ihrer Diebestour gestört. Die

[4] Wors = Wurst, meist mit Boerewors (Bauernwurst), eine Art Bratwurst, assoziiert.

Besitzerin, Christina, kommt zurück und ruft die Polizei, die zwar kommt, doch – genau wie in Südafrika – völlig ausserstande ist, etwas anderes als einen Polizeirapport zu machen. Schliesslich laufe ich zur Europcar Autovermietung, um sicherzustellen, dass morgen alles klappt. Die Managerin, Bernice, schlägt die Hände über dem Kopf zusammen, als sie erfährt, dass ich mit dem Kleinwagen nach Sossusvlei fahren will. Sie will mir ein grösseres Fahrzeug empfehlen. Doch da ich die Buchung bereits finalisiert habe, bleibe ich beim bestellten Fahrzeug, insbesondere, da ich festgestellt habe, dass ich bereits auf ein grösseres Fahrzeug der B-Klasse upgegradet worden bin. Den Rest des Nachmittags verbringe ich im Hostel, wo ich Tee trinke, im Internet Webcams suche und mich über Sossusvlei kundig mache. Als die deutschen Dauergäste zurückkommen, müssen sie feststellen, dass alle ihre Laptops von den Einschleichdieben gestohlen worden sind. Da bin ich um Haaresbreite einer Katastrophe entkommen, denn ein Verlust meines Laptops hätte wohl den Abbruch meiner Reise bedeutet.

IMG_9843 Sozialistischer Kitsch im Unabhängigkeitsmuseum

IMG_9866 Trans Namib Museum, Windhuk, Namibia

07.02.15 Windhuk-Sossusvlei Vor 07:30 Uhr bin ich im Cardboard Box Backpackers, wo ich Carlo und Tetsuo treffe, meine Reisekumpanen nach Sossusvlei. Wir laufen zur Bismarckstrasse, wo ich einen kleinen Toyota Etios, etwa in der Grösse eines Yaris, abhole. Wir laden – mit Mühe, denn wir haben viel Gepäck und der Kofferraum ist klein – unsere Sachen ein und fahren los. Carlo ist ein guter Navigator; er gibt mir mithilfe meiner Karte Instruktionen. Wir fahren direkt auf die C26, die Richtung Walvis Bay führt. Es ist eine gute Schotterstrasse. Nach rund 200 Kilometern Fahrt biegen wir links ab nach Nauchas. Die Strasse ist nicht schlechter als die Vorherige. Wir sehen Antilopen und Strausse am Strassenrand. Nauchas besteht nur aus ein paar Häusern. Durch die Gamsberge, über den extrem steilen, mit Pflastersteinen befestigten Spreetshoogte-Pass erreichen wir Solitaire. Vor der Tankstelle stehen die Ruinen alter Autos. Wir füllen auf und kauen Pies[5], die wir dort essen. Die Pies müssen wohl schon eine Woche lang im Wärmeschrank gelegen haben, sie sind völlig verdorrt und vertrocknet, kosten dafür aber den doppelten Preis als anderswo. Eine Schar Spatzen frisst die vielen Brosamen, in die die vertrockneten Teigmäntel zerfallen, blitzartig auf. Beim Weiterfahren über eine ziemlich holprige Schotterstrasse sehen wir mehr Antilopen, die gar nicht scheu sind und sich auch fotografieren lassen. In Sesriem, das im Wesentlichen aus zwei Tankstellen, einem Campingplatz und ein paar Lodges besteht, checken wir im Campingplatz ein. Der Campingplatz versinkt im Sand, doch niemand schaufelt ihn frei, so dass er in einigen Jahren wohl verschwunden sein dürfte. Wir stellen unsere beiden Zelte auf, die kleiner als erwartet sind. Es darf auch nicht regnen, denn ein Doppeldach hat keines von beiden. Beim Herausfahren aus dem Campingplatz kommt unser Mietwagen in eine sandige Stelle, so dass ich ihn nicht mehr herausfahren kann. Zwei Herren mit einem Landrover scheinen nur so auf so einen Anlasse gewartet zu haben. Sie sind blitzartig zur Stelle und ziehen uns wieder heraus, natürlich gegen Bares. Unverständlich, dass der Campingplatz eine dermassen versandete Strasse nicht sperrt. Wir fahren nun Richtung Sossusvlei. An mehreren Stellen kommen wir durch Sandstürme. Dazwischen sehen wir Oryxantilopen, die am Strassenrand stehen. Bei der Düne 45 (45 Kilometer von Sesriem entfernt) halten wir an. Der heftige Wind bläst Muster auf die Flanke der Düne, die sich wohl Zentimeter um Zentimeter verschieben dürfte. Einen Herrn, der ein Foto von sich selbst machen will, was mit dem Selbstauslöser nicht so recht klappen will, knipse ich mit seiner Kamera. Wir fahren weiter zum 2WD Parkplatz von Sossusvlei, wo wir das Auto abstellen. Mit einem Fünfliterkanister Wasser ausgestattet wandern wir im schönen Abendlicht nach Sossusvlei. Wir kommen ziemlich spät zum 4WD Parkplatz. Deutsche, die uns entgegenkommen, meinen, es sei zu spät, um ins Deadvlei zu laufen. So kehren wir um, denn wir müssen vor der Torschliessung um 20:45 Uhr wieder aus dem Nationalpark draussen sein. Im Sonnenuntergang fahren wir zurück, was uns ein einmaliges Farbenschauspiel beschert. Nochmals sehen wir eine grosse Gruppe Oryxantilopen. Im Campingplatz essen wir unsere mitgebrachten Lebensmittel zum Abendessen und schlafen im Zelt.

[5] Pie = Fleischpastete.

IMG_9932 Mit Tetsuo und Carlo, Sossusvlei, Namibia

IMG_9985 Sonnenaufgang auf Düne 45, Sossusvlei, Namibia

08.02.15 Sossusvlei-Windhuk Um 04:30 Uhr stehen wir auf, rollen unsere Zelte zusammen und packen alles ins Auto. Dann fahren wir zum Tor, das Punkt 05:30 Uhr geöffnet wird. Der Vorteil dieses ansonsten versandeten Campingplatzes ist, dass man eine Stunde früher als die anderen durchs Tor fahren kann, womit man den Sonnenaufgang auf Düne 45 erleben kann. Bei Düne 45 sind wir allerdings nicht die einzigen; zwei Overlanderbusse sind bereits da. Wir erklimmen die Düne, setzen uns auf den Kamm und beobachten, wie die Sonne über den Dünen aufgeht. Danach laufen wir wieder herunter, schütteln den Sand aus unseren Schuhen und essen das Frühstück aus dem Kofferraum. Eine Krähe bettelt. Nach ein paar Brosamen wird sie so frech, dass sie sich auf die offene Türe unseres Mietwagens setzt. Wir fahren nun zum 2WD Parkplatz, wo wir das Auto abstellen und nochmals Richtung Sossusvlei laufen. Auf dem Weg dahin kommen wir zu einem im Sand steckengebliebenen Bakkie zweier Deutschen, den wir aus dem Sandloch herausschieben helfen. Dann laufen wir weiter nach Sossusvlei, wo wir links zum Deadvlei abbiegen. Das Deadvlei ist eine ehemalige Wasserstelle, in der heute nur noch ausgetrockneter Boden und die Stämme toter Bäume stehen. Beim Zurücklaufen zum 2WD Parkplatz hält der Landcruiser eines Parkwächters neben uns und teilt uns mit, dass die beiden Deutschen, die im Sand steckengeblieben sind, beim Anschieben des Bakkies ein Mobiltelefon verloren hätten. Falls wir es finden würden, sei ein hoher Finderlohn ausgesetzt. Doch im Sand ist es aussichtslos, das Handy würde sofort im weichen Sand versinken. Als wir bei genau diesem Sandloch vorbeikommen, steckt schon wieder ein ähnliches Fahrzeug fest, doch der Fahrer ist nicht zu sehen. Ein Bakkie hält an und nimmt uns bis zum 2WD-Parkplatz mit, wofür wir in der Mittagshitze dankbar sind. Wir fahren die 60km zurück nach Sesriem, wo wir noch auftanken. Ausserhalb von Sesriem halten wir bei einer Raststelle, wo es Sitzbänke, ein Tisch und einen Sonnenschutz hat. Dort essen wir unser mitgebrachtes Mittagessen. Kurz vor Solitaire biegen wir rechts ab und fahren auf einer schlechten Naturstrasse eine Abkürzung. Bis dorthin, wo sie die Hauptstrasse überquert, geht es noch. Doch danach wird die Strasse wird immer schlechter. Es kommen Stellen mit sehr grobem Schotter, ein Wasserloch, durch das wir mit zwei Rädern hindurch fahren müssen, steile Stellen auf Felsen und grobe Schotterstellen. Die Strasse führt durch wunderschöne Berge, doch ich kann die Aussicht nicht richtig geniessen, da ich extrem aufpassen muss, auf der schlechten Naturstrasse den Mietwagen nicht zu beschädigen. Nach 40 km kommt die Abzweigung nach Lepel. Danach ist die Strasse für 30 Kilometer wesentlich besser. Schliesslich kommen wir auf die C24 nach Rehoboth, eine gute Naturstrasse. Nach nur eineinhalb Stunden erreichen wir die Rehoboth, wo wir wieder auf die Teerstrasse gelangen. Von hier aus kann man fast durchgehen 120 km/h fahren, so dass wir kurz nach sechs Uhr in Windhuk einfahren. Wir tanken auf, lassen den schlimmsten Sand wegblasen und bringen das Auto zum Büro von Europcar zurück. Dort geben wir es wieder ab und laufen zum Paradise Gardens Backpackers. Wir müssen erst den Computer aufstarten, damit ich die Kosten des Mietwagens abrechnen kann. Obwohl wir so viel gesehen haben, ist die Tour wesentlich günstiger als budgetiert gekommen, vorausgesetzt, dass mir Europcar keine Nachverrechnungen anhängt. Ich verabschiede mich von meinen beiden angenehmen Reisekumpanen, die noch vor dem Eindunkeln in ihr nicht weit entferntes Backpackers zurückkehren müssen. Dann bereite ich mir aus den letzten vorigen Lebensmitteln ein Nachtessen zu und schreibe das Tagebuch.

09.02.15 Windhuk-Lüderitz Bereits um 05:30 Uhr muss ich wieder aufstehen, obwohl ich gar nicht so richtig zum Schlafen gekommen bin, denn mein Zimmerkollege, der sambische Priester, hat noch bis in die frühen Morgenstunden telefoniert und nachher fürchterlich geschnarcht. Ich bereite mir aus den übriggebliebenen Lebensmitteln ein Frühstück zu und mache mich bereit zur Abreise. Dann laufe ich zur John-Meinert-Strasse und nehme ein Taxi zum Rhino Park. Kurz nach sieben Uhr bin ich dort, jedoch steht der Minibus nach Lüderitz noch gar nicht da. Ich warte und plaudere mit einem anderen Fahrgast, einer englischen Doktorandin, die Hyänen für Namdeb erforscht, weil Namdeb in deren Lebensraum Diamantenminen betreibt. Als der Bus kommt, packe ich meinen Rucksack auf den Gepäckanhänger. Bereits kurz nach neun Uhr ist der Minibus voll, jedoch können wir nicht abfahren, weil der achte Passagier auf der Liste zwar bezahlt hat, danach aber wieder verschwunden und jetzt nicht mehr auffindbar ist. Um 10 Uhr fahren wir, trotz fehlendem achtem Passagier, ab. Die Fahrt ist extrem schnell. Der Fahrer hält konstant 120 bis 150 km/h. Das Fahrzeug schwimmt bei dieser

Geschwindigkeit, vielleicht weil es zu schnell ist, die Stossdämpfer defekt sind oder weil der Anhänger es destabilisiert. Ich sitze in der Mitte und sehe so auf beide Seiten, kann aber keine Fotos durch das Fenster machen. Bereits nach einer Stunde sind wir in Rehoboth, um die Mittagszeit in Mariental. In der Tankstelle hole ich mir einen Curry mit Reis und Wasser. Bei der Weiterfahrt sieht man auf der linken Seite der Strasse einen Felsabriss, der nicht sehr hoch ist, wohl unter 100 Meter. Das Land, mehrheitlich schütterer Busch, ist menschenleer. Der Strasse entlang sind die Schienen der Eisenbahn, allerdings ohne Oberleitung. In Keetmanshoop halten wir nochmals. Wir müssen an eine weitere Tankstelle, da die erste offenbar keinen Treibstoff mehr hat. Das verzögert den Aufenthalt. Ausgangs Keetmanshoop müssen wir noch einmal anhalten und warten, bis ein Taxi einen Beutel bringt, der auch mit nach Lüderitz muss. Mit noch grösserer Geschwindigkeit als vorher fahren wir Richtung Lüderitz. Erst hat es wild aussehende Berge. Dann wird der Busch schütterer, bis er zur Wüste wird. Jedoch sind immer noch Parzellen abgezäunt. Am Wüstenrand sehen wir einige Oryx-Antilopen. Selbst in der Wüste hat es noch Grasbüschel und kleine Sträucher. Immer wieder hat es wie hingeworfene Felsbrocken, die einfach so in der Wüste liegen. Auch hier verlaufen die Eisenbahnschienen entlang der Strasse. Schliesslich kommt rechts der Flugplatz und links die verlassene Minenstadt Kolmanskop. Dann kommen wir in Lüderitz an. Es ist erst sechs Uhr nachmittags, und wir haben in nur acht Stunden 800 Kilometer hinter uns gebracht, allerdings stets in höchster Lebensgefahr, denn ein Unfall hätte wohl keiner von uns Passagieren überlebt. Ich nehme ein Taxi zum Backpackers. Doch der Taxifahrer kennt nur eines, Element Riders Backpackers, ich will aber zu Lüderitz Backpackers. Der Inhaber sagt mir, Element Riders sei voll, ich könne aber, falls ich nichts anderes finde, wiederkommen und er würde etwas für mich organisieren. So laufe ich zu Lüderitz Backpackers. Auch sie sind voll, geben mir aber ein Viererzimmer zum Preis des Schlafsaals. Morgen muss ich halt in den Schlafsaal umziehen. Ich laufe rasch zum Supermarkt, wo ich Abendessen und Frühstück kaufe, dann bringe ich das zurück. Bei einem Bummel durch das immer noch sehr deutsche Städtchen mache ich ein paar Fotografien der Häuser im Abendlicht. Zum Abendessen koche ich mir Pap und Wors.

10.02.15 Lüderitz Ich laufe zur Touristeninformation in der Bay Road, doch als sie öffnen, werde ich zur Touristeninformation in der Bismarck Street verwiesen. Die Dame dort ist sehr hilfsbereit. Sie verkauft mir nicht nur das Ticket für Kolmanskop, sondern organisiert eine kostenlose Mitfahrgelegenheit mit einem Tourist Guide für mich. Um neun Uhr muss ich wieder dort sein. In der Zwischenzeit laufe ich Richtung Robert Harbour, kaufe im OK Grocer Brötchen und merke dann auf einmal, dass es bereits Zeit ist, wieder in die Bismarck Street zu laufen. Der Guide, Christo, holt mich ab und hat sogar einen Kaffee für mich mitgebracht! Wir fahren nach Kolmanskop, eine ehemalige Diamantenmine, wo ich vor dem Kasino aussteigen kann. In wenigen Minuten beginnt die deutsche Tour in der ehemaligen Mehrzweckhalle des Kasinos.

IMG20029 Lüderitz, Namibia

IMG20059 Kolmanskop, Namibia

Kolmanskop war zu seiner Blütezeit die reichste und modernste Stadt im südlichen Afrika. Wir gehen zum ehemaligen Laden, daneben gab es eine Eisfabrik und einen Metzger. Alles wird heute langsam mit Sand gefüllt, den der heftige Wind durch alle Ritzen bläst. Danach das Lehrer Haus, das Architekten Haus und das Minenverwalter Haus, die Wassertürme, das Spital mit dem Arzthaus und die Junggesellen-Hostels. Nun können wir die Stadt auf eigene Faust erkunden. Nach der Ausstellung über den Diamantenschmuggel (im Kasino) besuche ich das Lehrerhaus, das Architektenhaus (wo ich hineingehe und beide Stockwerke besichtige) sowie das Minenverwalterhaus (das wieder instand gestellt worden ist). Dann laufe ich zu den Wassertürmen, der Telefonvermittlung, dem Arzthaus und dem recht grossen Spital (200 Betten), dessen westliche Räume bereits mit Sand gefüllt sind. Ein Wellblechhaus ist am verrosten. Das ehemalige Kraftwerk liegt im Sperrgebiet der Diamantenmine, die immer noch in Betrieb ist. Schliesslich laufe ich zurück zur Hauptstrasse, wo ich Autostopp mache. Ein heftiger Sturmwind bläst. Bereits das zweite Fahrzeug, ein Bakkie, der riesige Baumaschinenräder geladen hat, nimmt mich mit. In Lüderitz kaufe ich mir einen Hamburger zum Mittagessen, danach plaudere ich mit Albrecht, der mit dem Landcruiser hierhin gefahren ist, jedoch von Togo aus verschiffen musste. Ich beginne

mit dem historischen Stadtrundgang: Rheinische Missionskirche (1907/11), Namdeb Contractor Treatment Facility (Zur Weiterverarbeitung der diamantenhaltigen Unterwasserablagerungen), Robertshafen, Lüderitz Waterfront, Woermann Haus (1907), alte deutsche Schule (1911), Lese- und Turnhalle (1912), Alte Post (1911/12), Bezirksgericht (1910), Rathaus (1907/8), Bezirksamt (1906-11), Bezirksamtsmannshaus (1908), Goerke Haus (1910), das ich auch innen besichtigen kann, Bergstrassen Häuser mit dem hellblauen Glückauf Haus (1909-11), Felsenkirche (1912), Plietz House (1906), Deutsche Afrika Bank (heute Nedbank, 1907) und Bödicker Haus (1912). Der Wind bläst mich fast um, als ich Richtung Shark Island laufe. Ich komme am ehemaligen Hafenamt (1907) vorbei und am ehemaligen Spital (1911/12), das heute eine namibische Staatsbehörde beherbergt. Von den Felsen habe ich eine schöne Sicht auf den Robertshafen, wobei ich mich gegen den Sturm stemmen muss und fast alle Fotos deswegen verwackeln. Schliesslich gelange ich zum alten Lotsenhaus, das auf einem Felsen über dem Campingplatz thront. Gegen den Sturm muss ich nun zurücklaufen, gar keine so einfache Sache. Unterdessen hat das 1966 eingerichtete Museum offen. Seit seiner Einrichtung wurde wohl nichts mehr an den Ausstellungen verändert, so dass es heute ziemlich verstaubt wirkt und einige der Exponate über die einheimischen Stämme heute nicht mehr politisch korrekt sind. Die Themen im einzigen, recht kleinen Raum sind: Entdeckung und Inbesitznahme Namibias; die verschiedenen Stämme Namibias; einheimische Tierarten; einheimische Mineralien; der Diamantenabbau; historische Karten und Fotos; Archäologie; Tierknochen. Unterdessen ist auch die Felsenkirche offen. Hier fallen vor allem die farbigen Glasfenster auf, die 1912 von Johann Albrecht Herzog zu Mecklenburg gestiftet wurden. Ich kaufe etwas zum Abendessen im Spar und kehre ins Hostel zurück, wo ich bis um 21 Uhr mit Albrecht plaudere. Wir machen ab, dass ich mit ihm übermorgen, wenn er nach Fish River Canyon fährt, mitfahren darf, unter Beteiligung an den Kosten selbstverständlich.

11.02.15 Lüderitz Ich stehe spät auf. Der Bancomat gibt mir kein Geld mehr auf die eine Kreditkarte, obwohl noch etwas Geld drin ist. Im Spar kaufe ich für eineinhalb Tage Lebensmittelvorräte ein. Das ist gar nicht so einfach, denn der Supermarkt hat nur das Nötigste. Danach laufe ich nochmals zur Bergstrasse, zur Felsenkirche, danach laufe ich zum Lüderitz Harbour und der Old Bathing Beach. Dort ist allerdings alles mit „Privat“ angeschrieben, weshalb man hier nicht weiter laufen kann. Im Spar kaufe ich Curry und Reis, den ich auf einer Bank an der Lüderitz Waterfront esse. Am Nachmittag lese ich. Als ich Richtung Agate Beach spazieren gehe, bläst der Wind so heftig, dass ich umkehren muss, ein längeres Laufen gegen den Sturm wäre unmöglich. Am Abend machen die Südafrikaner eine schöne Glut für den Braai; ich grilliere ein Steak und mache Kürbis und Pap dazu. Plaudere noch lange mit Albrecht.

12.02.15 Lüderitz-Fishriver Canyon Um neun Uhr fahre ich mit Albrecht los. Die Fahrt ist angenehm, zum einen fahren wir nicht so schnell wie der Minibus und zum anderen hat es eine Klimaanlage, abgesehen davon dass wir uns viel zu erzählen haben. Rechts von der Strasse zähle ich einmal 13 wilde Strausse, kurz danach sehen wir zwei Springböcke und eine Oryx-Antilope. In Aus halten wir kurz an. Das Dorf ist sehr klein und besteht nur aus ein paar Häusern und zwei kleinen Kirchen. In Seeheim biegen wir von der Teerstrasse ab und fahren Richtung Fishriver Canyon. Mehrere Male müssen wir die Bahnlinie, die hier nach Südafrika verläuft, überqueren. Um zwei Uhr nachmittags kommen wir im Canyon Roadhouse an, das eine wahre Ausstellung von historischen Autos enthält, im Hof sind die meisten in verrottetem Zustand, sogar mit Bäumen, die daraus wachsen, drinnen aber sind sie fahrtüchtig. Albrecht bestellt sich einen Amarula Cheesecake, während ich nichts Süsses essen darf und deshalb einen Rooibos Tea nehme. Wir fahren weiter zum Tor des Nationalparks, wo wir die Permits kaufen und hineinfahren. Unverzüglich, weil es unterdessen schon drei Uhr nachmittags ist und die Sonne für Fotografien immer ungünstiger steht, fahren wir zum Haupt Aussichtspunkt, wo der Canyon bereits im Gegenlicht liegt. Man sieht aber trotzdem gut den Omegaförmigen Teil des Canyons. Wir fahren zum Hikers Point, danach zu einem südlicheren Aussichtspunkt, aber nicht bis zum Southern Lookout. Schliesslich kehren wir ins Camping zurück, wo Albrecht für sich einen Campingplatz für die Nacht belegt, während ich nach einigem Feilschen ein halbes Zimmer nehmen kann, d.h. ich bezahle nur die Hälfte für ein Bett. Mit Albrecht esse ich das Abendessen und wir plaudern bis spät, müssen dann aber abbrechen, damit wir noch bei Licht duschen und Tagebuch schreiben können, denn um elf Uhr wird der Generator, der leider gerade ausserhalb meines Zimmers liegt und ziemlich lärmt, abgeschaltet.

IMG20221 Fishriver Canyon, Namibia

IMG20240 Fish River Canyon, Namibia

Südafrika

13.02.15 Fishriver Canyon-Springbok Die Übernachtung im Zimmer war angenehm, ich habe gut geschlafen, wurde aber um fünf Uhr durch das Aufstarten des Generators geweckt. Ich frühstücke mit Albrecht, er offeriert mir Kaffee und ein Ei, ich habe Müesli und Bananenmilch dabei. Danach machen wir uns fertig für den Canyon, als eine Amerikanerin uns um Hilfe bittet. Ihr Auto springe nicht mehr an, obwohl es gestern noch einwandfrei gelaufen sei. Es ist ein älterer Mitsubishi Pajero V6. Die Batterie ist neu. Ich prüfe die Zündung, doch sie ist einwandfrei. Ein Kerzenschlüssel ist leider nicht vorhanden. So schraube ich die die Benzinzufuhr auf, doch die Benzinpumpe fördert. Schliesslich kommt nur noch eine Fehlerquelle in Frage: Der Zentralcomputer, der die Einspritzung steuert. Wir versuchen, sämtliche Steckverbindungen mit Kontaktspray zu behandeln, doch nach wie vor kommt kein Treibstoff in den Motor. So bleibt uns nichts anderes übrig, als ihr zu raten, einen Abschleppservice kommen zu lassen, denn mit den bescheidenen Mitteln, die wir haben, können wir das Problem nicht lösen. Nun fahren wir nochmals zum Main Lookout, wo wir jetzt die Morgensonne im Rücken haben. Den Hikers Point lassen wir aus, stattdessen fahren wir zum Southern Lookout, der rund 10 Kilometer auf einer recht üblen Schotterstrasse, die nur mit Allradantrieb befahrbar ist, erreichbar ist. Hier finden wir nochmals eine sehr eindrückliche Flussschleife des Fishrivers, mit grossartigen Aussichten. Auf dem Rückweg sehen wir eine Strasse, die parallel zur unsrigen verläuft und glauben, dass es eine weitere, nicht auf der Karte markierte Strasse zum Campingplatz sei. Wir fahren quer über ein Steinfeld dorthin – nur um festzustellen, dass wir lediglich eine Schleife der Strasse abgekürzt haben. Als wir zum Campingplatz zurückkommen, wir der Pajero der Amerikanerin gerade abgeschleppt. Wir essen unser Picknick, dann fahren wir Richtung Ai-Ais. Abgesehen von ein paar Springböcken sehen wir keine Tiere. Doch gegen Ai-Ais zu werden die Koppies dichter. Ai-Ais ist eine Enttäuschung, es ist kein Dorf, sondern nur eine luxuriöse Touristenlodge, wo wir Eintritt zahlen müssten, wenn wir längere Zeit blieben. Albrecht tankt auf, während ich im Laden eine sündhaft teure Büchse Spaghetti kaufe. Meine Münzen tausche ich an der Bar gegen Rand um. Wir erhalten die wichtige Information, dass es zum Einen eine Brücke zum Richtersveld Nationalpark gibt, zum Anderen einen Spar-Laden in Aussenkehr, von wo es auch Verkehr nach Noordoewer gebe. Zu blöd, dass ich bereits die teure Büchse gekauft habe! Wir entscheiden uns hier, dass wir uns in Aussenkehr trennen werden. Weil ich kein Zelt dabei habe, werde ich nach Noordoewer weitterreisen, während Albrecht für ein paar Tage in den Richtersveld Nationalpark fährt. Als wir in Aussenkehr ankommen, sehen wir dem Oranje Rivier entlang grosse Felder mit Weinreben. Wir fahren zum Spar, wo mir der Manager vom Spar aber auch keinen Transport nach Noordoewer organisieren kann, weil alle Taxis bereits in Noordoewer sind. Er bringt mich jedoch mit einem Manager der Rebberge in Kontakt. Dieser will mich bis zu einem anderen Laden mitnehmen, wo möglicherweise Fahrzeuge nach Noordoewer vorbeikommen. Doch auf dem Weg dorthin erfährt er über Funk, dass einer seiner Kollegen soeben daran ist, nach Noordoewer abzufahren. So holt er ein paar Arbeiter ab und bringt mich dann in ein grosses Rebenfeld zu einem Bakkie. Der Fahrer, Armand, fährt nicht nur bis Noordoewer, sondern kommt auch bei Springbok, meinem heutigen Tagesziel, vorbei! So steige ich ein und nach kurzer Wartezeit – Armand muss noch Instruktionen bezüglich der weiteren Arbeiten geben – fahren wir los. Armand will seine Freundin besuchen. Auf der Fahrt plaudern wir und kommen zügig voran. Die Grenzformalitäten in Noordoewer sind kein Problem. In Springbok will mich Armand unbedingt in einer sicheren Unterkunft sehen; er will mich nicht einfach ausladen. So fragen wir erst bei einer Tankstelle, dann bei einer Anderen nach Hostels. Tatsächlich gibt es ein Backpacker Hostel in Springbok, das Catnap. Es liegt direkt neben der Tankstelle, doch unglücklicherweise ist es geschlossen. So bringt er mich zur Unterkunft, die ich bereits im Internet recherchiert hatte, dem Springbok Caravan Park. Hier kriege ich für 160 Rand ein schönes Zimmer, unglaublich günstig für Südafrika. Zum Abendessen esse ich meine mitgebrachten Lebensmittel, womit meine Vorräte nun ziemlich erschöpft sind.

14.02.15 Springbok Da ich nichts für das Morgenessen habe, muss ich früh am Morgen die zwei Kilometer ins Dorf laufen, um etwas zu kaufen. Als ich zurückkomme, will der Diensthabende des Campingplatzes von mir

wissen, ob ich bleibe oder abreise. Ich entscheide mich, für eine weitere Nacht hierzubleiben, um meine Kleider zu waschen, die Weiterreise zu organisieren und ein Hostel in Kapstadt zu buchen. Doch kaum habe ich meine Wäsche in der Maschine drin, als es einen Stromausfall gibt. Der Strom falle immer um 10 Uhr aus, wird mir beschieden. Warum hat man mir das nicht vorher gesagt? Ich lasse die Wäsche in der Maschine und laufe ins Dorf, wo allerdings wegen Samstag und Stromausfall fast alles geschlossen ist. Sowohl die Touristeninformation wie auch die beiden Internetcafés haben zu. Immerhin kann ich beim Metzger ein Mittagessen kaufen, eine Braaiplatte, viel Fleisch und ein mit viel Käse gemachter Teigwarensalat. So kehre ich unverrichteter Dinge zurück zum Campingplatz, wo ich bis ein Uhr warten muss, bis meine Wäsche fertig ist. Ich hänge sie auf, ohne viel Vertrauen darauf zu haben, dass sie auf den Leinen bleibt, denn es gibt keine Wäscheklammern und es geht eine steife Brise. Ich kehre ins Dorfzentrum zurück, wo ich in einem kleinen Supermarkt ein Ticket für den morgigen, leider erst um Mitternacht abfahrenden Intercape Bus kaufe. Mit dem Inhaber, einem schwergewichtigen Afrikaner, plaudere ich lange. Offensichtlich haben die weissen Südafrikaner grosse Ängste, von den Schwarzen demographisch an die Wand gedrückt zu werden. Diese Ängste werden von der jetzigen Regierung eher noch geschürt. Das ist natürlich keine gute Basis, um Vertrauen herzustellen. Im KFC nehme ich ein Cola und benutze das Internet. Endlich kann ich meinen Blog aktualisieren und eine Bleibe in Kapstadt buchen. Den Rest des Nachmittags verbringe ich auf meinem Zimmer und lese.

IMG20280 Aussenkehr, Namibia

IMG20306 Springbok, Südafrika

15.02.15 Springbok Ich stehe absichtlich spät auf, frühstücke reichlich, lasse meinen Rucksack an der Rezeption. Der Manager will meine Visitenkarte, die ich ihm gerne gebe. Ich laufe durch Springbok, das an diesem Sonntagmorgen wie ausgestorben wirkt. Das Namaqualand Museum in der alten Synagoge ist geschlossen. Aus einer Freikirche tönt Kirchengesang. Es hat kaum Fahrzeuge auf der Strasse. Ich laufe zum Spital und dann zum Spar, wo ich für das Mittagessen Curry und Reis, einen Apfel und Mageu[6] einkaufe. Dann laufe ich zurück zum Caravan Park, wo ich mein Mittagessen esse und lese. Ich werde von ein paar zutraulichen Vögeln sowie einem Marder oder Wiesel besucht. Um 14 Uhr laufe ich wieder in die Stadt. Ein Auto steht bei der Tankstelle und springt nicht an. Ich will helfen, doch der Besitzer winkt ab: Der Motor ist hinüber, Wasser spritzt aus dem Kühler, das Auto ist wohl auf seiner letzten Fahrt. Schliesslich springt es doch noch an. Im KFC benutze ich nochmals das Internet. Dann laufe ich nochmals durch das Dorf, zum Schmelzofen und auf den Berg mit den Sendeantennen hinauf, von wo aus ich eine schöne Aussicht über Springbok habe. Im OK Grocer, der noch offen hat, kaufe ich mir zum Zeitvertreib Erdnüsschen. Ich laufe zurück zum Caravan Park, wo ich feststelle, dass ich meinen Beutel mit Visitenkarten verloren habe. Ich hole meinen Rucksack ab. Im KFC esse ich mein Abendessen und surfe im Internet bis 22 Uhr. Dann wird geschlossen und ich warte noch zwei Stunden lang bei der Engen-Tankstelle, wo ich Sudoku löse.

16.02.15 Springbok-Kapstadt Der Bus kommt mit etwas Verspätung an. Ich steige ein und schlafe sofort ein. Die Fahrt ist angenehm, ich schlafe bis sechs Uhr durch. Da sind wir schon bei Citrusdal vorbei. Die Fahrt geht durch die schönen Berge des Westkaps. Schliesslich kommen wir in Kapstadt an; zu meiner Freude ist die Endstation nicht wie auf dem Billett angegeben in Bellville, sondern im Hauptbahnhof. Ich nehme ein Taxi zur Amber Lodge, wo ich meinen Rucksack lasse. Ausgerüstet mit einem fotokopierten Stadtplan laufe ich die Kloof Street hinunter, bis sie zur Long Street wird, dann biege ich in den Greenmarket (allerdings werden hier nur Souvenirs angeboten) zwischen Shortmarket und Longmarket Street. Auf der Adderley Street laufe ich bis zur Strand Street, dann bis zur Buitengracht, von wo aus ich die Dock Road erreiche, die zur Waterfront führt. Den ganzen Waterfront-Bereich habe ich noch nie gesehen, denn als ich vor vielen Jahren das letzte Mal in Cape Town war, war dies noch ein Teil des Hafens, unzugänglich für Touristen. Heute ist dies eine sehr kommerzielle Freizeitanlage, mit Shoppingzentren in den ehemaligen Lagerhäusern, Strassencafés, einem Riesenrad und vielen weiteren Attraktionen. Beim Robben Island Terminal kaufe ich ein Billett für die Tour um drei Uhr – mit 280

[6] Getränk aus vergorenem Maisbrei.

ZAR eher teuer. Bei der Touristeninformation hole ich mir einen besseren Stadtplan. Ich erkunde das Shoppingzentrum, wo ich mir im Pick n Pay Curry und Reis kaufe und zum Mittagessen verzehre. Es schmeckt scheusslich und verdirbt mir den Magen gründlich. Nun besuche ich das Chavonnes Battery Museum (55 ZAR, www.chavonnesmuseum.co.za). Es wird die Geschichte dieser Festung, von der nur noch ein kleiner Teil vorhanden ist, sowie der Kanonen im Allgemeinen erörtert. Über der Chavonnes Battery wurde später eine Fischfabrik gebaut. Erst bei deren Abriss kamen die Fundamente der Chavonnes Battery wieder zum Vorschein. Ich laufe noch ein wenig in die Stadt hinein, doch dann muss ich umkehren, um rechtzeitig um 14:30 Uhr wieder beim Quay zu sein. Das Boot fährt wohlweislich eine halbe Stunde früher ab. Es ist eine Segeljacht mit Motorantrieb, gänzlich ungeeignet für den Zweck, weshalb die Fahrt viel länger als geplant dauert. Immer wieder sehen wir Delphine. Auf Robben Island werden wir erst in den Gefängnistrakt für „gewöhnliche“ politische Gefangene geführt, wo uns ein ehemaliger Häftling über die damaligen Zustände erzählt. Offenbar wurde bei der Festnahme jeweils gefoltert, die Lebensumstände waren bei seiner Einlieferung in den 80er Jahren bereits nicht mehr so schlimm. Nun werden wir zum Trakt P, für die leitenden ANC-Mitglieder, geführt. Die vierte Zelle war diejenige von Nelson Mandela. Drin steht noch sein Nachtkessel, sein Tischchen und seine Decken. Mit einem Bus werden wir vorbei an den Gräber der Leprakranken zum Wärterdorf und zum Souvenirladen gefahren, wo eine seltene Vogelart brüten soll. Auch ein paar Pinguine sieht man hier. Nah herangehen darf man aber nicht. Über einen historischen Steinbruch und den Leuchtturm fahren wir zum Robert-Sobukwe-Gelände. Dieser (der Gründer des PAC) hatte einen Sonderstatus, denn er war kein Häftling, sondern ein Internierter, denn seine Haftzeit war längst abgelaufen. So konnte er Radio hören und Zeitungen lesen sowie mehr Besuch als andere empfangen, weshalb es auf dem Gelände ein Haus für seine Familie hatte, in der sie während der Besuche wohnen konnte. Die Fahrt zurück nach Cape Town dauert wegen dem Wind und der Strömung noch länger als die Fahrt zur Insel. Einmal mehr sehen wir Delphine. Wir kommen anstatt wie angekündigt um sieben Uhr abends erst um viertel vor acht Uhr an. Jetzt ist es schon fast dunkel und ich muss mich sputen, um noch rechtzeitig ins Hostel zu kommen, denn ich habe den Checkin noch nicht gemacht. Der späte Checkin rächt sich, jetzt muss ich ein oberes Bett nehmen. Im Spar kaufe ich Straussenwurst und Maismehl, mit dem ich Pap en Wors zubereite. Die Wurst schmeckt ausgezeichnet.

IMG20317 Kapstadt, Südafrika

IMG20373 Nelson Mandela's Zelle, Robben Island, Südafrika

17.02.15 Kapstadt Ich laufe zur Talstation der Table Mountain Luftseilbahn (gebaut von Garaventa in der Schweiz), nehme aber den Wanderweg. Erst geht es äusserst steil nach oben, danach geht es linkerhand einer Felsader im Berg entlang bis zu einem engen Einschnitt im Felsen, wo es äusserst steil in engen Kehren bergauf geht. Teilweise muss man auf groben Felsbrocken laufen. Der Weg ist mit Drahtgitter gut befestigt worden. Es ist aber enorm heiss heute, was die Wanderung nicht erleichtert, insbesondere als ich das Wasser vergessen habe mitzunehmen. Nach rund zwei Stunden komme ich oben an und geniesse die Aussicht. In den letzten Jahren, in denen ich nicht mehr hier war, wurden betonierte Wanderwege angelegt sowie Aussichtsterrassen. Im Restaurant kaufe ich die ersehnte Wasserflasche, hier zum vierfachen Preis. Dafür behalte ich die leere Flasche und fülle sie am Trinkwasserspender noch dreimal nach. Danach kaufe ich ein Einwegticket für die Luftseilbahn (115 ZAR) und fahre wieder nach unten. Die Passagierplattform der Kabine dreht sich beim Fahren. Nachdem der Bus mehr als das Taxi kosten würde (weil man eine teure Grundkarte kaufen müsste) laufe ich zurück in die Stadt. Das geht doppelt so rasch wie bergauf. Im Spar kaufe ich mir ein Sandwich, danach laufe ich Richtung District 6. In der Krypta der anglikanischen Kathedrale besuche ich eine Ausstellung über den Protestmarsch, der von Bischof Tutu 1990 organisiert wurde. Vor der Slave Lodge steht ein Denkmal für Jan Christian Smuts. Das District 6 Museum versucht einem, den ehemaligen District 6, ein gemischtrassiges Quartier von Kapstadt, das 1966 „wegen unsanitärer Verhältnisse“ geräumt und abgebrochen wurde, näherzubringen. Dabei schafft die Ausstellung eben jenes Chaos, für das der District 6 bekannt war. Es fehlt jede Gliederung, Lebensgeschichten von Anwohnern und Beschriebe von Strassenzügen sind willkürlich durcheinander. Viele Exponate versteht man, ohne den Zusammenhang zu kennen, gar nicht. Aber eine Idee des fröhlichen, verarmten Völkergewirrs im District 6 wird einem so durchaus vermittelt. Beim Rückweg komme ich am Church Square mit dem Jan

Hofmeyr (Onze Jan) Denkmal vorbei. Nun laufe ich zu den Company Gardens, heute eine wunderschöne, äusserst gepflegte Parkanlage. Lateral befinden sich das Parlamentsgebäude und das Tuynhuis (Regierungspalast), ohne die sonst in Afrika üblichen Soldaten, die die Gebäude bewachen. Rund um das Delville Woods Denkmal befinden sich die nationale Gemäldegalerie (vor der eine weitere Jan-Smuts-Statue steht) und das Nationalmuseum. Durch den Park hindurch laufe ich zur Adderley Street. Durch das Goue Akker Einkaufszentrum hindurch gelange ich zum Rathaus, das jetzt leider im Gegenlicht steht. Auch ein Besuch der gleich anschliessenden Festung der Guten Hoffnung ist leider nicht mehr möglich, da sie bereits um 15:30 Uhr schliesst. Über eine Passerelle erreiche ich den Bahnhof, wo ich aber von zwei offensichtlichen Tsotsis dermassen süffisant angesprochen werde („White, white, what do you want"), dass ich gleich wieder umkehre. Im Goue Akker Einkaufszentrum lasse ich meine Sim-Karte aktivieren, lade etwas Geld darauf und kaufe mir einen Zvieri – Hot Dog und Mageu, zusammen für nur einen Franken! Nun laufe ich die Heerengracht hinunter. Ein Obdachloser hat auf einen Einkaufswagen unmöglich viele Habseligkeiten gepackt, so dass der Einkaufswagen ganz darunter verschwindet. Am Ende steht ein Denkmal für den zweiten Weltkrieg. Durch Nebenstrassen laufe ich zur Long Street, die ich Richtung Hostel herauflaufe. Ständig werde ich um Geld angequatscht, einige haben einen besonders schlauen Dreh, sie wollen kein Geld, sondern dass ich für sie einkaufen gehe. Das würde noch wesentlich riskanter und teurer. Einer folgt mir bis zum Ende der Long Street. Schliesslich gehe ich tatsächlich einkaufen, aber für viel weniger Geld und für mich selbst. Ich bin so müde und habe so viel Sonne erwischt, dass ich ins Hostel zurückkehren und mich ausruhen muss. Was für eine schöne Stadt ist Kapstadt! Alles ist so ordentlich, sauber, wohlorganisiert. Keine Häuserruinen, keine Autowracks und selbst die Bettler sind nicht in Lumpen gekleidet. Es gefällt mir hier ganz besonders gut. Zum Abendessen koche ich mir Huhn und Pap, ein besonderer Leckerbissen.

IMG20333 Waterfront, Kapstadt, Südafrika

IMG20400 Luftseilbahn, Tafelberg, Kapstadt, Südafrika

18.02.15 Kapstadt Heute ist im Gegensatz zu gestern der Himmel bedeckt und es ist kühl. Am Morgen besuche ich das Bo-Kaap Quartier, ein ursprünglich von Farbigen bewohntes Quartier, das durch seine knallbunten, höchstens zweistöckigen, beidseitig angebauten Häuschen auffällt. Danach laufe ich am Rathaus vorbei zur Festung der guten Hoffnung (1666-1679). Vom Eingang im A-Trakt gelange ich zum westlichen Hof. Über dem Eingang sind der Glockenturm mit der ältesten Glocke Südafrikas und der verzierte innere Giebel. Im B-Trakt gibt es historische militärische Büros, darunter eine Küche mit einer grossen Wasserzisterne in der Mitte sowie die Treppe zu Leerdambastion, von der aus man heute eine gute Aussicht auf das Stadtzentrum hat, während man früher vom Offiziersturm aus direkt auf die Table Bay gesehen hat. Im C-Trakt, im ehemaligen Haus des Secundes , das man über den eindrücklichen Kat Balkon (Eingang) betritt, hat es historische Möbel und Bilder der William Fehr Collection. Im oberen Stock steht ein langer Tisch, an dem rund 100 Personen Platz haben. Nun ist es zehn Uhr und die Schlüsselübergabezeremonie beginnt. Eine kleine Truppe Soldaten marschiert ein, holt die Schlüssel beim Secunde ab und schliesst das Tor auf, danach bringt sie die Schlüssel dem Secunde zurück. Im D-Trakt befindet sich das Militärmuseum, das dermassen viel Text und Exponate hat, dass man problemlos den ganzen Tag hier verbringen könnte. Um elf Uhr beginnt die Führung durch die Festung. Wir beginnen mit dem E-Trakt, wo wir die Treppe zur Catzenellenbogen Bastion hochlaufen und den Provost (VOC-Garnisonszellen) besichtigen. Generationen von Häftlingen haben ironische Bezeichnungen über den Zellentüren angebracht, so z.B. „Miss Reeces Hotell Lodgings for Single Gentle Men". Als nächstes besuchen wir einen Keller, der oft mit Meerwasser gefüllt war, dann den Kerker und die Folterkammer. Im G-Trakt besuchen wir den Delphinbrunnen, der erst in den 1980er Jahren nach alten Plänen rekonstruiert wurde. Nun ist die Führung zu Ende. Ich besuche noch im G-Trakt die kaum informative und ziemlich unnötige Ausstellung über die holländische Unterstützung der Anti-Apartheid Bewegung, sowie im C-Trakt die avantgardistische Ausstellung GRID Cape Town Biennale, vor allem Fotos. Ich laufe nun wieder in die Innenstadt, am Robert Gray Denkmal vor Kathedrale vorbei zum Companiegarten, wo ein Eichhörnchen mit einem Mangostein in einen Baum flüchtet und diesen abknabbert. Mein nächster Besuch gilt der South African National Gallery. Recht schockierend ist die Plastik „Butcher Boys" von Jane Alexander (http://en.wikipedia.org/wiki/The_Butcher_Boys). Die Ausstellung

“Shared Sky” ist ein Projekt, das parallel zu einem wissenschaftlichen Experiment stattfindet und indigene Kunst von Buschmännern aus Südafrika und Australien zeigt. Hauptausstellung ist „A retrospective exhibition by Penny Siopis“. Während die Künstlerin recht talentiert zu sein scheint, gleiten einige Bilder in kitschige ab, während andere nur noch wild erscheinen. Ihre Kritik am Apartheid-System kam offenbar erst in der politischen Aufbruchsphase und auch dann sehr subtil. Mein nächster Besuch gilt dem Bertram House, einem unscheinbaren, mit georgianischen Interieurs ausgestattetes Wohnhaus. Im oberen Stock hat es eine Ausstellung über die San-Forschung. Ich laufe zurück zum Hostel, lasse den Faserpelz dort und laufe weiter Richtung Signal Hill, indem ich einfach mal die Burnside hochlaufe und die Leeukloof-Strasse, die wohl Richtung Leeukop laufen wird, hoch. Tatsächlich finde ich hier einen Fussweg, der schliesslich auf dem Rücken von Signal Hill endet. Dort finde ich ein muslimisches Grabmal, das Signal Hill Dargan, wo Sayed Muhammad Hassan Ghaibi Shah (R.A.) begraben ist. Von hier laufe ich über Fusswege hinunter zur Des Huguenots-Strasse, von wo aus ich schliesslich die Sea Point Promenade erreiche. Unterdessen scheint die Sonne etwas durch die Wolken. Auf einer Wiese landen die Gleitschirmspringer vom Signal Hill. Am einen Ende der Promenade hat es Trainingsgeräte wie in einem Fitnesszentrum, die alle ständig benutzt werden! Viele Teile der Promenade sind noch im Bau, doch das was bereits fertig ist, ist vielversprechend. Ich komme am Mouille Point Lighthouse, das unterdessen ein paar hundert Meter inland steht, vorbei, am neuen Stadion, um das herum ein Golfplatz ist und gelange zur V&A Waterfront. Über das Stadtzentrum erreiche ich wieder mein Hostel, wo ich Pap, Würstchen und weisse Bohnen koche.

IMG20444 Tuynhuis, Kapstadt, Südafrika

IMG20454 Castle of Good Hope, Kapstadt, Südafrika

19.02.15 Kapstadt-George Ich stehe um 04:20 Uhr auf und mache mir Frühstück. Um fünf Uhr steht das Taxi bereits vor der Türe. Es bringt mich zum Busbahnhof, wo ich nicht lange warten muss, bis der Durban-Bus von City to City kommt. Es ist ein verlotterter Marco Polo Bus. Die Klimaanlage, obwohl es ein kühler Tag ist, läuft auf Hochtouren, weshalb es viel zu kalt im Bus drin ist. Wir fahren im strömenden Regen los. Ich nicke immer wieder ein. Eine dicke Dame direkt hinter mir ist schwer an Grippe erkrankt. Sie hustet und niest ständig über meine Schulter, so dass ich damit rechnen muss, angesteckt zu werden. Ich setze mich zwei Sitzreihen weiter nach vorne, doch der Kondukteur erlaubt dies nicht. Ich ignoriere dies zwar, doch beim nächsten Stopp weckt er mich und verweist mich ultimativ nach hinten, wo ich versuche, möglichst weit von der ansteckenden Dame wegzusitzen. Wir sehen einmal als Nutztiere gehaltene Strausse sowie einen wilden (oder abgehauenen?) Strauss. Bei einem Zwischenhalt kaufe ich mir eine Packung Chips, so ziemlich das dümmste, das ich tun konnte, denn sie sind fettig und zu salzig. Um 12:30 Uhr kommen wir in George an. Es regnet immer noch. Thomas holt mich am Busbahnhof ab und wir gehen bei seiner Freundin Menachee essen. Ich kriege einen riesigen Chicken Bunny, der letzte, den sie noch hat. Er ist so gross, dass ich ihn fast nicht aufessen kann. Danach muss Thomas, der einen Trauerfall zu beklagen hat, zurück in seinen Wohnwagen, während ich mich im Mount View Resort einquartiere. Das Rondavel ist eine Enttäuschung. Trotz dem hohen Preis ist es ziemlich verwohnt und das WLAN funktioniert auch nicht. Mit dem Regenschirm laufe ich zur Touristeninformation, wo ich die Öffnungszeiten des Transportmuseums nachfrage. Danach besuche ich das Gemeindemuseum. Es ist eine wilde Sammlung. Beim Eingang ist das „Mini-Museum“, eine kleine Version des ganzen Museums, nämlich scheinbar ohne roten Faden zusammengesammelte Gegenstände, von alten Radios bis zu Touristenandenken. Weiter hat es historische Möbel, Gegenstände die zum Anlass der Fussball-WM hergestellt wurden, wie Fussbälle aus Glasperlen oder aus Blechdosen. Entlang einer Rampe hat es eine grosse Anzahl sehr farbiger Quilts, die offensichtlich hier hergestellt wurden. Eine Sammlung von Andenkenpuppen ist nicht nur angestaubt, sondern einige Puppen sind bereits heruntergefallen oder sogar verschwunden. Es hat ein paar Spielzeuge aus den siebziger Jahre. Ein ganzer Saal ist mit seltenen historischen Grammophonen gefüllt. Schliesslich informieren grosse, farbige Poster über „forced removals“ von farbigen Einwohnern. Um 16:30 Uhr schliesst das Museum, so dass ich zum botanischen Garten laufe. Trotz des Nieselregens ist dies ein hübscher, stiller Ort, wo rund um einen grossen Teich schöne Gärten und sogar ein Riet angelegt wurden. Dahinter hängen die Wolken tief an den Outeniqua Bergen. Ich laufe zum Mount View zurück, wobei ich auf dem Weg noch einkaufe. Weil

ich ein grosses Mittagessen hatte und kein zweites Mal Fleisch will, gibt es nur Vollkornbrot und Milch. Danach knabbere ich aber noch Biltong-Sticks[7], die mir Thomas geschenkt hat.

20.02.15 George Thomas holt mich am Morgen ab, wir verbringen den Morgen auf seiner Farm, die er bis auf ein Outhouse ausgemietet hat. Er lebt jetzt in einem ehemaligen Garagengebäude, in das er WC, Dusche und ein Schlafzimmer eingebaut hat. Die Mieteinnahmen aus den übrigen Gebäuden decken seinen Lebensunterhalt. Ich mache Buchungen für Hostels; den Bus buche ich diesmal nicht online, da die Tickets trotzdem noch von einer offiziellen Verkaufsstelle gedruckt werden müssen, was hier schwierig sein dürfte. Danach gehen wir für einen Braai heute Abend einkaufen; ich kaufe Tickets für den Bus nach Durban und nach Johannesburg. Thomas fährt zurück zu seiner Farm, während ich die York Street herunterlaufe, Straussen-Biltong kaufe, mir die NGK Kerk ansehe und danach die Meade Street zurücklaufe. George hat enorm viele Läden und Shoppingzentren, doch viel alte Bausubstanz ist nicht mehr zu finden, denn die meisten Gebäude scheinen neueren Datums zu sein. In einem Outdoor-Laden suche ich nach Ersatzteilen für die Verschlüsse meines Rucksacks, leider ohne Erfolg. Auch das Vorhängeschloss, das ich in Cape Town liegengelassen habe, kann ich nicht ersetzen. Den Rest des Nachmittags lese ich. Ich habe Kopfschmerzen und Übelkeit, wohl eine Wetteränderung. Braai mit Thomas und Menachee. Menachee hat „Spätzle“ gemacht.

IMG20535 Botanischer Garten, George, Südafrika

IMG20548 Outeniqua Transport Museum, George, Südafrika

21.02.15 George-Aston Bay Wegen dem Rollstuhlrennen ist ganz George abgesperrt, weshalb ich die fünf Kilometer zum Museum laufen muss. Das Museum ist noch einmal um ein paar schöne Autos erweitert worden. Ich plaudere mit Herrn Conradie, dessen Studebaker-Sammlung ebenfalls hier ausgestellt ist. Die Modelleisenbahn ist ebenfalls in Betrieb. Um 11:30 Uhr laufe ich im strömenden Regen zum Bahnhof, wo ich auf den Bus warte. Ich esse etwas Biltong und werde so durstig, dass ich ein Café suchen muss, um Wasser zu kaufen. Pünktlich kommt der Bus und im strömenden Regen fahren wir Richtung Humansdorp. An einem Tankstopp kaufe ich einen Hamburger, Früchte und Wasser. Der Hamburger ist scheusslich, die Tomate bereits angefault. In Humansdorp kommen wir mit einer halben Stunde Verspätung an. Gerda und Jürg holen mich ab. Wir plaudern den ganzen Abend.

22.02.15 Aston Bay Nach einem grossen Frühstück plaudern wir bis zur Mittagszeit. Jürg zeigt mir seinen fast fertigen Citroën Traction Avant 1948 und den fertigen 2CV6 1988. Es gibt ein Problem mit dem Kühler des Traction Avant, der etwas höher ist als der Kühlergrill. Ohne ein anderes, gleiches Fahrzeug zu sehen, kann das Problem wohl nicht behoben werden. Nach einem Mittagessen beschäftigen wir uns mit einem Problem mit Jürgs Dashcam, das wir mit dem Neuformatieren der SD-Karte vorläufig lösen. Danach lässt mich Jürg mit dem 2CV nach Jeffreys Bay fahren. Wir machen ein paar Fotos, dann lasse ich ihn zurückfahren. Wir besuchen Paul und Maria, die mit einem Mercedes-Lastwagen durch ganz Afrika gefahren sind und plaudern über die Reiseprobleme in Afrika. Als wir zurückkehren ist einmal mehr Load Shedding angesagt, das bedeutet, dass heute abend der Strom abgestellt wird. Glücklicherweise passiert das nicht.

23.02.15 Aston Bay-Kidd’s Beach Um vier Uhr früh müssen wir aufstehen. Kurz vor fünf Uhr sind wir bei der Caltex-Tankstelle, doch der Intercape, der um 05:10 Uhr hätte abfahren müssen, fährt mit einer halben Stunde Verspätung ab. Den Sitz im unteren Stock muss ich aufgeben, weil der Lärm von den Reifen unerträglich laut ist. Ich finde einen Sitz im oberen Stock und knabbere Straussen-Biltong. Die Fahrt geht durch hügelige, grüne Landschaft. In Port Elizabeth halten wir erst bei Greenacres, dann bei der grossen Autobahnbrücke im Zentrum. Wir halten in Grahamstown und fahren bei King William’s Town vorbei. Mit eineinhalb Stunden Verspätung kommen wir in East London Station an. Ein Telefongespräch mit Mandy informiert mich, dass ich um drei Uhr im Stadtzentrum von Vanessa abgeholt werde. Nachdem ich weder im KFC noch im Mc Donalds ein WLAN finde, gebe ich im Shoprite-Zentrum den schweren Rucksack in der Paketaufbewahrung ab und finde im

[7] Luftgetrocknetes, gewürztes Fleisch.

„Hungry Lion“ ein WLAN, doch keine Toilette. Ich werde in das Ladeninnere von Shoprite verwiesen. Als ich nach der Toilette frage, wird mir ein junger Shop Assistant zugeteilt, der mich zur Personaltoilette bringen soll. Doch beim Herausgehen ereifert sich der Security Guard und mein junger Aufpasser wird gescholten, dass es nicht erlaubt sei, Kunden zur Personaltoilette zu bringen. Selbst sein Vorgesetzter wird ebenfalls gescholten. Als ich fünf Minuten später nachfrage, ist alles wieder gut. Im „Hungry Lion“ esse ich; es dauert aber eine halbe Stunde, bis ein Angestellter eine Karte mit dem WLAN-Passwort gefunden hat. Ich setze einen Broadcast ab, lese und beantworte meine Emails. Danach laufe ich bis zum oberen Ende der Oxford Street. Die Stadt ist seit meinem letzten Besuch „afrikanisiert“ worden. Überall hat es Strassenhändler auf dem Trottoir, die den formellen Läden unverhohlen mit denselben Produkten zu günstigeren Preisen Konkurrenz machen. Die Strassen sind voller Minibusse und Menschen. Es gibt einem ein gewisses Gefühl der Unsicherheit. Ich laufe die Oxford-Street hinunter bis ans Ende auf der Seite des Hafens, von wo aus man auf den Hafen sieht, jedoch hat es hier informelle Wohnbehausungen. Gerade als ich bei Nandos an der Kreuzung Fleet/Oxford Street stehe, ruft Vanessa mich an und ich warte, dort, bis sie mich abholt und nach Seavale bei Kidd’s Beach bringt. Das Wiedersehen mit Lu und Aubrey ist herzlich. Ich darf wieder in dem Zimmer logieren, von dessen Fenster aus ich auch schon einmal Wale im Meer gesehen habe. Ein Verwandter von Lu und Aubrey, Dale, besucht uns und will alles über meine Reisen in Afrika wissen. Besonders interessiert ist er an Äthiopien, von dem ich eigentlich nur Gutes berichten kann. Es gibt ein festliches Abendessen.

24.02.15 Kidd’s Beach Nach einem grossen Frühstück darf ich mit Aubrey zum Fischen mitgehen. Wir fahren zum Chalumna River, wo Audrey ein Fischerboot mit 20 PS Aussenbordmotor hat. Mit diesem fahren wir ein wenig Richtung Meer, wo Aubrey die Angeln mit künstlichen Ködern auswirft. Es dauert gar nicht lange, bis ein kapitaler Kabeljau von 5.5 Kg und rund 70cm lang anbeisst. Wir fahren noch um die Insel in der Flussbiegung herum bis zur Mündung ins Meer. Doch wir haben kein Glück mehr. Es beisst keinerlei Fisch mehr an. Dafür sehen wir einen Goliathreiher im Schilf. Wir treffen Giuseppe, ein weiterer Fischer, der in einem der Landhäuser entlang des Flusses wohnt. Schliesslich ziehen wir das Boot auf den Trailer. Aubrey gleitet dabei aus und fällt um ein Haar in den Fluss. Ich kann ihn gerade noch halten. Ausser einer Muskelzerrung und ein paar Schlammspritzern ist es aber glimpflich abgelaufen. Wir trailern danach noch das Boot des Nachbarn, das eigenartig schwer im Wasser liegt. Über die Naturstrasse fahren wir zurück zur Farm. Zum Mittagessen gibt es Pasta mit Hackfleisch und Cheddar. Nach einem Mittagsschlaf wird der Fisch fachgerecht filetiert und zerlegt. Kopf, Haut und Schwanz erhält der Gärtner, der sich enorm freut darüber. Lu fährt mit mir und Aubreys Schwester Heather (Fes) an den Strand, wo wir mit den Hunden laufen gehen. Dabei fällt mir auf, dass aus dem ehemaligen Seavale Caravanpark ein Dorf mit behäbigen Häusern geworden ist. Es ist wohl nur eine Frage der Zeit, wann auch die Strassen geteert werden. Danach fährt Lu mit mir nach Kidd’s Beach, das unterdessen eine richtige kleine Stadt mit geteerten Strassen, einem eigenen Postamt, Schulen und luxuriösen Häusern geworden ist. Am Abend kommt Mandy, die einen harten Arbeitstag bei Kwikfit in King William’s Town hatte, auf Besuch. Wir essen von dem heute gefangenen Fisch, der in kleine Stücke zerlegt und frittiert wurde. Es gewittert über dem Meer, doch hier regnet es nicht, obwohl wir die Blitze sehen und den Donner hören.

25.02.2015 Kidds Beach-East London Ich wache zum Rauschen der Brandung auf. Trotz dem gestrigen Gewitter ist wieder schönes Wetter. Aubrey zeigt mir seine Wellensittiche, die er züchtet. In einem Vogelhäuschen hat es junge Wellensittiche, die noch ganz nackt sind. Lu fährt mich und Heather nach East London, wo wir, zusammen mit der anderen Schwester von Aubrey, June , in einem anständigen Quartier im Restaurant „Sanook“ zum Mittagessen eingeladen werden. Wir bestellen verschiedene Pizzas, die wir allesamt untereinander austauschen, so dass schliesslich alle von der Pizza der anderen probiert haben. Nach dieser fröhlichen Runde gehen wir ins Vincent Shopping Centre, wo wir zufälligerweise Lu’s Cousin Norman treffen. Mit ihm plaudere ich – er ist selbst mit Wohnmobil viel in Afrika gereist - und vergesse die Zeit völlig, bis Lu von ihren Besorgungen zurückkommt. Just in diesem Moment kommen auch Heather und June an unserem Tisch vorbei, so dass es noch einmal eine grosse Runde gibt. Schliesslich brechen Lu und ich auf. Lu bringt mich zum „Sugarshack Backpackers“ an der Esplanade. Die Esplanade wird von Randständigen bevölkert und wirkt alles andere als sicher. Auch die Zäune und das grosse Gitter geben einem keinen Eindruck der Sicherheit. Immerhin ist das Windmill Centre gleich in der Nähe, so dass ich wohl morgen nicht weit für den Bus laufen muss. Ich checke ein und laufe noch ein wenig durch das Quartier, das einen heruntergekommenen und unsicheren Eindruck macht.

IMG20585 Rathaus, East London, Südafrika

IMG20596 Aubrey Holdstock am Chalumna Fluss, Südafrika

26.02.15 East London-Durban Die Nacht war erstaunlich angenehm. Niemand machte Lärm, die Betten sind gross und stabil. Ich esse ein grosses Frühstück, lese etwas und laufe dann mit all meinem Gepäck zur Oxford Street, wo ich das Museum suche. Am angegebenen Ort ist es nicht. Ich laufe die ganze Oxford Street hinunter bis fast zum Ende, als mir ein Blick auf die Uhr zeigt, dass ich umkehren muss. In der Strasse prügeln sich zwei Schwarze, der eine soll dem anderen den Fernseher geklaut haben. Im Shoprite kaufe ich etwas Reiseproviant – den Rucksack solle ich während meines Einkaufs einfach zwischen die Einkaufswagen stellen – dann laufe ich zum Bahnhof, wo der City-to-City Bus sogar früher als erwartet ankommt. Die Reise ist angenehm, doch der Bus hat starke Windgeräusche. Wir halten in Butterworth für eine Pinkelpause. Bis Umtata ist die Gegend stark hügelig, wobei alles dicht besiedelt ist. Danach wird die Gegend etwas landwirtschaftlicher, wobei nun stellenweise starke Bodenerosionen sichtbar sind. Weil die Sonne auf meiner Seite herunterbrennt, muss ich auf die andere Seite wechseln. Das ist kein Problem, denn wir sind nur noch vier Fahrgäste im Bus. Der nächste Pinkelstopp ist leider erst in Port Shepstone, geschlagene fünf Stunden seit dem letzten. In der Zwischenzeit ist es bereits dunkel. Die letzten Kilometer bis Durban ist es stockdunkel. Wir kommen im Bahnhof Durban an (City to City gehört den Bahnen) und ich nehme ein Taxi zum Hostel. Weil es schon dunkel ist, kostet mich das erheblich mehr als am Tag. Als ich im Tekweni Hostel ankomme, ist gerade „Load shedding“, das heisst geplanter Stromausfall, weil die Kapazitäten nicht für alle reichen. Doch nach kurzer Zeit kommt der Strom wieder. Doch der Computer startet nicht mehr, so dass ich das Einchecken morgen erledigen muss.

27.02.15 Durban Ich muss vor dem Frühstück zum Spar laufen und Milch kaufen. Erst dann kann ich mir das Frühstück zubereiten. Es ist kein schöner Tag, Durban liegt unter einer Nebelschicht. Ich laufe zum Moses Mabhida Stadium. Dort kaufe ich ein Ticket für die erste Führung heute um neun Uhr. Wir besichtigen die farbenfrohen Tribünen, den Kunst- und Echtrasen, die Kabinen und Jacuzzis der Spieler sowie die VVIP-Räume für die Trainer und Vereinspräsidenten. Als nächstes laufe ich zur Beachfront. Affen tummeln sich in den Büschen. Ich laufe Richtung Süden und jeweils auf die verschiedenen Piers hinaus, um einen besseren Blick auf die Silhouette der Stadt zu haben. Schliesslich laufe ich die ehemalige West Street (heute Dr. Pixley Kaseme) hinauf bis zu den viktorianischen Monumentalgebäuden von Rathaus und Post. Denkmäler erinnern an die Gefallenen des Burenkriegs und an Jan Christian Smuts. Dann laufe ich die Monty Naicker Strasse hinunter. Alles hat sich geändert, sogar eine neue Taxistation ist hier gebaut worden, so dass ich etwas die Orientierung verliere. So suche ich in den Nebenstrassen, bis ein Passant mich darauf hinweist, dass das Spice Emporium in der Monty Naicker Strasse selbst ist . Im Laden kaufe ich kiloweise Currypulver. Von hier laufe ich zur ehemaligen Grey Street, heute Yusuf Dadoo Street. In Patel’s Vegetarian Restaurant – wohl Durban bestes Curry-Restaurant - esse ich einen lächerlich billigen Viertelbunny. Dann kehre ich zurück zum Backpackers, wo ich meine E-Mails checke und das Currypulver deponiere. Nun laufe ich zum KwaMuhle Museum, ein früheres Amt, wo die Schwarzen Bewilligungen für den Aufenthalt in der Stadt und zum Brauen von traditionellem Maisbier einholen mussten. Thematisiert wird „The Durban System“, wonach die Gemeinden das Brauen von traditionellem Bier entweder monopolisieren oder bewilligungspflichtig machen konnten; der Land Act von 1913, der den Schwarzen Landrechte entzog, jedoch wie fairerweise bemerkt wird, nicht in dem Masse, wie die Geschichtsbücher weismachen wollen; sowie der Bomber von Amanzimtoti, Andrew Zondo. Von hier aus laufe ich nach Overport und weiter nach Sydenham, wo ich bei Johnny’s Rotis (Sunrise) in Sparks Street einen gigantischen Bohnen-Roti sowie einen Chicken Biryani für je unglaubliche 10 Rand kaufe. Damit habe ich den kulinarischen Rundgang bereits abgeschlossen. Ich laufe den recht weiten Weg zurück ins Hostel.

28.02.15 Durban Der Himmel ist mit dunklen Regenwolken bedeckt. Es regnet. Ich chatte mit Daniel am Morgen. Dann laufe ich zum Botanischen Garten. Dieser ist nach wie vor ein Schmuckstück, wunderbar gepflegt, mit schönen Rabatten, die einzigen Wood’s Cycad (Encephalartos woodii) Südafrikas, blauen Seerosen, vielen Wasservögeln, Palmenalleen und einem Garten der Sinne. Beim Weiterlaufen verstärkt sich der Regen, so dass ich den Regenschirm aufspannen muss, der mich allerdings nicht davor schützt, völlig nass zu

werden. Ich laufe vorbei am eindrücklichen Gujarati Hindu Sanskrit Tempel zum KwaMuhle Museum, wo die Adressen der übrigen Museen angeschlagen sind, welche ich auf meiner Karte eintrage. Dann laufe ich zum Local History Museum. Auf dem Weg dorthin verstärkt sich der Regen allerdings dermassen stark, dass ich im „Workshop“ Shoppingzentrum Unterschlupf suchen muss. Erst als der Regen etwas nachlässt, kann ich weitergehen. Das Local History Museum (ehemaliges Stadtmuseum) ist völlig umgekrempelt worden. Eine sehr gute, logisch aufgebaute Ausstellung thematisiert den talentierten Drum-Journalisten Nat Nakasa, der sich ins US-Exil begab, dort depressiv wurde und sich umbrachte. Im oberen Stock hat es winzige, minutiös ins Detail gebaute Modelle der Schiffe zwischen Europa und Afrika seit phönizischer Zeit. Eine eigenartige Kollektion sind ca. 15cm grosse Miniaturmodelle von bekannten Südafrikanern, z.B. von Alan Paton. Ein Saal widmet sich dem ersten ANC Youth League Leader Anton Muziwakhe Lembede. Ein weiterer Saal enthält noch einen Teil der früheren Ausstellung, nämlich zwei historische Läden und eine Location. Von hier laufe ich zum Port Natal Maritime Museum. Hier gibt es die Dampfschlepper Ulundi und JR More zu besichtigen. Ich plaudere lange mit den freiwilligen Helfern, die die völlig verlotterten Exponate wieder instand stellen. Doch der Zustand ist schlecht, überdies nagt überall der Rost. Die beiden kleinen Boote, die vor acht Jahren noch in anständigem Zustand waren, sind unterdessen am Auseinanderbrechen. Der Minensucher SAS Durban ist mit zwei turbogeladenen Napier Deltic 18-Zylinder Zweitakt-Dieselmotoren angetrieben, die das Junkers Jumo-Doppelkolbensystem benutzten und besonders leistungsfähig waren. Im Pavillon wird die Geschichte des Hafens mit viel zu viel Text und wenig systematisch aufgezeigt. Nun laufe ich in die Dadoo-Strasse, wo ich bei Patel’s nochmals einen Bunny Chow essen möchte. Doch es ist unterdessen 13 Uhr und sie sind völlig ausverkauft. So kaufe ich in einem kleinen indischen Take-Away in der Nähe eine Hackfleisch-Paratha. Sie schmeckt ausgezeichnet, insbesondere mit der leider viel zu spät servierten scharfen Gurkensauce. Nun möchte ich das Old House Museum besuchen, doch dieses ist leider heute Samstag geschlossen. So laufe ich die Esplanade (Margaret Mncadi Street) hinunter. Entlang der Esplanade verläuft leider eine zweigleisige Bahnlinie und die meisten Unterführungen sind wegen Baufälligkeit gesperrt worden, so dass ich erst beim Niveauübergang ans Pier gelange. Ein Boot im Jachthafen, die futuristisch gestylte Ocean Solace weckt meine Neugier. Beim Maritime Museum kehre ich wieder auf die Esplanade zurück und laufe bis zur Beachfront. Ein augenscheinlich reicher Inder – sein Mercedes ist brandneu – verteilt aus dem Kofferraum Mahlzeiten an die Obdachlosen, unter denen es auffällig viele Weisse hat. Ein höllischer Lärm kommt von einer Gang von Harleyfahrerinnen, alles Schwarze, die die Motoren ihrer Motorräder aufheulen lassen, bevor sie mit ohrenbetäubendem Krach abfahren. Noch einmal kaufe ich bei Haribhais Spice Emporium ein, denn gestern habe ich eindeutig zu wenig Curry-Pulver mitgenommen. An einem Souvenirstand kaufe ich drei geschnitzte Ebenholztiere, an einem anderen zwei Afrikaumrisse aus Ebenholz. Ich kehre ins Hostel zurück, lasse meine Einkäufe dort und laufe noch rasch zum Spar, wo ich für heute Abend und Reiseproviant für morgen einkaufe. In Durban hat sich seit meinem letzten Besuch vor acht Jahren viel verändert. Wo früher indische Take-Aways waren, sind heute moderne Franchise-Restaurants wie Steers, KFC oder Hungry Lion. Auch die Chinesen dringen unaufhaltbar in indisches Territorium vor. Überall hat es weisse Bettler, möglicherweise auch, weil Durban wegen seinem milden Klima keine kalten Winter kennt. Alle Strassen sind umbenannt worden, es scheint, als ob man die Mitgliederliste der kommunistischen Partei SACP genommen hätte und jede Strasse nach einem Mitglied benannt hätte. Es ist viel neu gebaut worden. Die Innenstadt macht gar keinen verwahrlosten Eindruck, vielmehr wird sie gut unterhalten und es sind auch überall Polizisten sichtbar, so dass sie mindestens tagsüber sicher ist. Trotzdem wurde ich auf einigen eher abgelegenen Abschnitten so hart und drohend um Geld bedrängt, dass es schon fast einem versuchten Raub entspricht.

IMG20670 Beachfront, Durban, Südafrika

IMG20707 N-Shed Kai, Durban, Südafrika

01.03.15 Durban-Johannesburg Ich bin schon früh bereit zum Auschecken. Der Rezeptionist bestellt mir ein Taxi, das mich zum Bahnhof bringt. Der Fahrer heisst Michael und ist aussergewöhnlich freundlich. Der City-to-City Bus fährt pünktlich ab. Neben mir sitzt eine Frau mit einem sehr ungezogenen, etwas zweijährigen Kind, das mit ohrenzerreissendem Kreischen und Schreien seine Mutter erpresst, ihm zu essen und zu trinken zu

geben. Trotzdem schreit und zappelt es weiter. Bereits um ein Uhr sind wir in Montrose, wo wir einen Mittagsstopp machen. Es sind nur zehn Minuten angekündigt, so dass ich enorm hetze, um noch bei KFC etwas zu Essen zu kaufen. Glücklicherweise wird eine separate Kolonne für die „Streetwise“ aufgemacht, so dass ich innert weniger Minuten mein Essen habe. Ich haste zurück zum Bus, doch der wartet noch eine Viertelstunde länger als angekündigt, damit auch die letzten wieder an Bord kommen können. Bei einem Telefongespräch mit Eugene erfahre ich, dass er mich heute nicht treffen kann. Um 17 Uhr kommen wir in Park Station an. Alles ist anders als vor acht Jahren, so dass ich erst etwas desorientiert bin. Erfreulicherweise ist die früher fast völlig menschenleere Station wieder belebt. Im Spar kaufe ich Milch und ein Abendessen ein. Ich muss mich zu den Taxis durchfragen, doch die Preisforderungen für die Fahrt nach Randburg sind absurd, 200 Rand wollen sie dafür. So frage ich mich nach den Minibussen durch, die ich in einem neuen, wohl extra dafür gebauten Gebäude in Bree Street finde. Ich muss nicht lange warten, bis wir abfahren. Vor dem Randburg Boarding House in Jan Smuts Avenue 477 werde ich abgesetzt, so dass ich nur noch hineingehen muss. Ich checke ein. Leider muss ich feststellen, dass im Gegensatz zu den Angaben auf hostelbookers.com auch hier das Internet kostenpflichtig ist. Ich esse mein mitgebrachtes Pap und Wors. Spät kriege ich noch einen Zimmerkameraden, Johnson aus Zimbabwe.

02.03.15 Johannesburg Ich stehe früh auf und esse das vom Hostel angebotene Frühstück, das ich mit eigenen Zutaten aufbessere. Danach suche ich einen Bancomaten, doch derjenige im nächstliegenden „China Discount Center“ ist ausser Betrieb. So muss ich bis zur Standard Bank im Randburg Shopping Complex laufen, um Geld zu ziehen. Danach laufe ich zum Randburg Taxi Rank zurück, ein im gleichen Stil wie in der Innenstadt neu erbauter Taxibahnhof, wo ich das Sammeltaxi zu Home Affairs nehme. Um 08:30 Uhr bin ich in Home Affairs, doch ich muss geschlagene drei Stunden warten, bis ich mein Anliegen vorbringen kann. Nachdem mir gesagt wird, dass ein Pass vier bis sechs Wochen dauere, muss ich erst etwas an die frische Luft. Doch ein Versuch auf der Botschaft wird höchstwahrscheinlich mit dem Einzug des Passes enden, weshalb ich mich entschliesse, den Antrag doch zu stellen. Nach einer Stunde kann ich die Foto machen, weitere zwei Stunden muss ich warten (ohne Wasser und Essen), bis ich auch zur biometrischen Datenerfassung kann. Es ist kurz vor drei Uhr, als ich Home Affairs völlig erschöpft verlasse. Ich laufe nach Randburg; im Shoprite kaufe ich etwas Früchte und ein Wasser, doch muss ich nochmals 45 Minuten in eine Schlange stehen, bis ich zahlen kann. Danach reicht mir die Zeit gerade noch, ins Hostel zurückzukehren und den Faserpelz zu holen, dann nehme ich vom Randburg Taxi Rank ein Taxi zum Corlett Drive. In Goldbergs Bottle Store kaufe ich eine Flasche Wein als Mitbringsel, dann laufe ich bis zu Eugene’s Haus in Kew. Eugene hat für heute abend in seinem neuen Dampfkocher eine Lammkeule zubereitet. Später stossen noch Ashton und ihr Boyfriend David dazu. Da Eugene noch Offerten schreiben muss, bringt er mich rechtzeitig zurück nach Randburg. Dort erzählt mir mein Zimmerkollege Johnson, dass er den ganzen Tag nichts Warmes gegessen hat. So gebe ich ihm ein Sachet Kaffee, damit er wenigstens etwas Warmes trinken kann.

IMG20798 Hillbrow, Johannesburg, Südafrika

IMG20923 Johannesburg vom Bus aus gesehen, Südafrika

03.03.15 Johannesburg Ich laufe Richtung Stadt, als ich erst nach zwei Kilometern merke, dass ich noch den Schlüssel für den Schlafsaal im Sack habe. So muss ich alles zurücklaufen und den Schlüssel an der Rezeption abgeben. Dann laufe ich Richtung Stadtzentrum, auf der Jan Smuts Avenue. Zwei Stunden lang laufe ich gemütlich Richtung Süden. Bei einem Scootergeschäft frage ich, ob sie Scooter vermieten, doch sie winken ab. Als ich in Saxonwold vorbeikomme, biege ich zum National Museum of Military History ab. Was für ein schönes, neues Museum mit vielen erstklassigen Exponaten. In der Halle der deutschen Flugzeuge hat es eine Messerschmitt Bf 109E3, eine Focke-Wulf Fw 190A-6/R6 und eine zweisitzige Me 262 B-1a/U1, alle im zweiten Weltkrieg erbeutet. In der George E. Brink Hall hat es viele Jan-Smuts-Memorabilia (diese hat das Museum 1947 eröffnet und das Besucherbuch als erster signiert), eine sehr gut erhaltene Royal Aircraft Factory Scout Experimental SE5a aus dem ersten Weltkrieg, eine Me Bf 109F-2/TROP und das erste in Südafrika gebaute Flugzeuge Hawker Hartbees. In der Passage zur FB Adler Hall stehen viele Kanonen in perfektem

Zustand. In der Halle drin hat es eine grosse Anzahl weiterer Kanonen und Gewehre, unter anderem die in Südafrika produzierten Maschinengewehre R1 (1964) und R4 (1978), eine Ausstellung über den Einsatz des Ratel (gepanzerter Truppentransporter) , eine benzinmotorgetriebene Feuerspritze von Merryweather, London (1897), sowie ein zusammenklappbares motorisiertes Dreirad für den Fallschirmabwurf. In einem Pavillon im Freien ist eine Ausstellung über das 32. Battalion, das in Namibia und Angola im Einsatz war. Im Freien steht der erste in Südafrika hergestellte Kampfjet, ein Impala (1964), viel in Angola erbeutetes russisches Kriegsgerät wie T-55 Panzer, Ural Lastwagen und UAZ Jeeps. Doch am eindrücklichsten sind die gigantische G6 selbstfahrende 155mm Haubitze und der ebenfalls grosse Olifant Bergungspanzer, die in Südafrika hergestellt wurden. Ich will das Museum bereits verlassen, als ich eine weitere Halle entdecke mit gepanzerten Aufklärungsfahrzeugen, alle in Topzustand. Fast von allen in Südafrika eingesetzten oder hergestellten Fahrzeugen ist hier eines vorhanden. Am ältesten ist der Crossley Panzerwagen von 1925; am skurillsten das Ford GPA 1/4 Ton 4x4 Amphibienfahrzeug. Nun ist es bereits halb drei Uhr. Ich laufe in die Stadt hinein. Im Supermarkt kaufe ich etwas zum Essen und Wasser. Dann laufe ich zum YMCA, meiner ehemaligen Unterkunft, die nach vielen Jahre jetzt wieder als YMCA betrieben wird. Im Bahnhof kriege ich endlich eine aktuelle Karte von Johannesburg. Ich laufe etwas durch das Stadtzentrum. Es ist hier einiges am Laufen, es wird renoviert, Restaurantketten sind wieder in die Innenstadt eingezogen und man sieht hie und da wieder Weisse darin. Im Taxi Rank ist es gar nicht so einfach, das richtige Taxi nach Roodepoort zu finden, denn ich weiss nicht genau, welche Route sie fahren. Schliesslich finde ich heraus, welches es ist, doch ich bin der erste Passagier. Glücklicherweise ist Rush Hour, so dass es innert Minuten voll wird. Doch erst kann das Taxi den Taxi Rank nicht verlassen, weil viele andere Taxis den Ausgang verstopfen. Danach landen wir in einem riesigen Verkehrsstau. Als wir endlich aus dem Stau raus sind, sind wir bereits viel zu spät dran. Ich sollte um fünf Uhr in Florida sein, doch es ist schon viertel nach Fünf, als mich das Taxi an der Kreuzung absetzt. Nun muss ich noch die Strasse herunterlaufen, so dass ich mit einer halben Stunde Verspätung bei Unisa ankomme. Sheryl steht bereits vor dem Gebäude. Wir werden von Moses mit seinem Toyota Prius abgeholt und in ein vornehmes Restaurant gefahren. Dort werde ich zu einem fantastischen Abendessen eingeladen. Um acht Uhr werde ich nach Randburg zurückgebracht und vor dem Hostel abgesetzt.

04.03.15 Johannesburg Beim Duschen stelle ich fest, dass mein Uhrenband gebrochen ist. Ich treffe mich morgens früh mit Mark. Er lädt mich zu einem Frühstück im Brightwater Shoppingcenter unweit meines Hostels ein. Wir haben uns enorm viel zu erzählen, er kennt die meisten afrikanischen Länder selbst, weil er für die Minen Berechnungen anstellt. Danach lasse ich bei einem Uhrenmacher beim Taxi Rank das Uhrenband reparieren. Mit Claude mache ich im Ferndale Village Shopping Center ab, wo ich ihn zum Mittagessen treffe. Auch er hat fast alle afrikanischen Länder bereist, um Computersysteme zu installieren. Nachdem das Internet im Hostel tot war, mache ich in einem Internetcafé ein paar Abklärungen. Am Nachmittag arbeite ich am Computer und mache mit Paul für morgen Nachmittag ab. Das meinem Hostel am nächsten gelegene Shopping Center, die ehemalige Piazza Shopping Mall, jetzt das China Discount Shopping Centre. Der Zustand ist haarsträubend, Schmutz und Abfall liegt überall, es gibt keinen Strom, viele Läden stehen leer, vor den anderen dröhnen die Generatoren. Hier finde ich in einem Laden im Inneren zu meinem Erstaunen zwei schöne Handtaschen, die ich kaufe. Randburg ist völlig afrikanisiert worden. Die ehemaligen „weissen“ Shoppingzentren werden nur noch von Schwarzen besucht, die Läden haben ihr Angebot dementsprechend geändert und das Preisniveau ist eher etwas höher als woanders. Dafür herrscht hier eine relaxte Atmosphäre, es gibt wohl eine sehr gute Mischung der Bevölkerung, was sich auch an den gemischten Paaren zeigt.

05.03.15 Johannesburg Ich wasche meine Kleider, dann gehe ich ein weiteres Vorhängeschlösschen und Lebensmittel einkaufen. Nachdem das Internet im Hostel recht teuer ist, benutze ich das Internet im KFC, wo ich für den Preis einer Flasche Wasser im Internet surfen kann und die Verbindung wesentlich stabiler ist. Mein Plan, mehr Mefloquin als Malariaprophylaxe zu kaufen scheitert leider daran, dass ich kein Rezept habe. Die Konsultation beim Arzt würde 300 Rand kosten, das ist mir zu viel, denn ich vermute, dass ich in Zimbabwe das Medikament über den Ladentisch kaufen kann. In einem Take-Away kaufe ich Fisch mit Chips, dasselbe wie gestern abend, gut, gesund und lächerlich billig. Dann lese ich den Rest des Nachmittags, bis mich Paul um vier Uhr abholen kommt. Wir gehen im Brightwater Shopping Center etwas Kleines essen. Ein spontaner Blitzbesuch bei seinem unweit des Hostels wohnenden Doktorvater scheitert, weil dieser nicht zuhause ist.

06.03.15 Johannesburg (Constitution Hill) Ich gehe zu KFC, um das Internet zu benutzen. Ich buche einen Bus nach Bloemfontein und erledige diverse Arbeiten. Danach telefoniere ich mit Thomas, einem Bekannten aus alten Zeiten. Zum Mittagessen esse ich mein Brot mit Milch, was bereits etwas angegraut schmeckt. Irgendjemand hat meinen Steckdosenadapter mitgenommen, so frage ich die anderen Gäste, ob jemand ihn gesehen hätte und tatsächlich kommt er wieder zum Vorschein. Mit einem Minibus fahre ich ins Stadtzentrum, wo ich den Constitution Hill besuche. Ich beginne mit dem Gefängnis Nummer Vier, dessen Zellen und Ausstellungen. Die Gefangenen waren hier in Gemeinschaftszellen auf engstem Raum zusammengepfercht, ohne Privatsphäre und mit miserablen sanitären Verhältnissen. Vor dem Gefängnis hat es seit Neuestem eine „Flamme der Demokratie“. Danach besuche ich das danebenliegende Verfassungsgericht, das vor allem durch seine geschnitzten Türen beeindruckt, und das ehemalige Frauengefängnis, das wesentlich moderner als das Gefängnis

Nummer Vier eingerichtet war. Schliesslich besuche ich das Old Fort, wo weisse politische Gefangene wie Joe Slovo in wesentlich komfortableren Zellen als die Schwarzen eingesperrt waren. Eine Sonderausstellung thematisiert Briefe und Tagebücher von Nelson Mandela. Während meines Besuches zieht ein heftiges Gewitter über Johannesburg. Nachdem ich lange gewartet habe und der Regen immer noch nicht aufhört, laufe ich trotzdem Richtung Taxi Rank. Dabei werde ich ganz schön durchnässt. An vielen Stellen funktionieren die Dolen nicht mehr , so dass sich das Wasser auf der Strasse staut. Schliesslich finde ich einen Minibus nach Randburg, der mich einmal mehr direkt vor meinem Hostel absetzt. Bereits nach Einbruch der Dunkelheit laufe ich nochmals nach Randburg hinein, wo ich in einem Take-Away Pap und Vleis kaufe. Die Portion ist so riesig, dass sie problemlos für vier Personen gereicht hätte und das Chakalaka[8] dermassen scharf, dass mir die Augen überlaufen.

07.03.15 Johannesburg Die gestrige riesige Mahlzeit fordert ihren Zoll. Ich habe eine Magenverstimmung. Ich laufe ins Randburg Shopping Centre, wo ich im KFC das Internet benutze. Dasjenige des Hostels hat gestern nämlich meine für 20 Rand teuer gekauften Credits einfach aufgebraucht, ohne dass ich lange damit hätte surfen können. Doch die Flüge innerhalb Afrikas sind enorm teuer, viel teurer als Flüge nach oder von Europa. Auch die Hostelbuchung in Maseru scheitert, mangels funktionierender Telefonnummer. In einer sehr grossen Apotheke, die einen eigenen Arzt hat, kann ich das Mefloquin ohne Rezept kaufen, allerdings wesentlich teurer als woanders. Um 13 Uhr holt mich Sheryl ab. Wir essen im Clearwater Shopping Centre eine ausgezeichnete Fischmahlzeit, danach gehen wir in Rosebank den Film der Oper „Les Contes d'Hoffmann", die in der New Yorker Met Opera aufgezeichnet wurde, anschauen. Die Musik ist wunderschön.

08.03.15 Johannesburg-Bloemfontein Sheryl fährt mit mir zum Lion Park, der zwischen Lanseria und Randburg ist. Erst dürfen wir die jungen Löwen besichtigen, streicheln und uns mit ihnen fotografieren lassen. Weiter hat es einen Streichelzoo mit Straussen und einer Giraffe. Diese frisst mir aus der Hand. Dann fahren wir mit dem Auto in das Wildtierreservat hinein, erst zu den Antilopen und Giraffen, danach zu den Löwengehegen. Um 12 Uhr ist die Löwenfütterung; die Löwen scheinen allerdings überhaupt nicht hungrig zu sein, lediglich gelangweilt. Sie stürzen sich nicht auf die Fleischstücke, sondern schnappen sich ganz ruhig ein Stück, tragen es etwas mit sich herum, tauschen es gegen ein grösseres und beginnen dann ganz langsam, es zu verzehren. Mir gelingen ein paar sehr gute Fotos. Um ein Uhr setzt mich Sheryl beim Oriental Plaza ab. Ich laufe zum Africa Museum, wo ich erst die äusserst umfangreiche Foto- und Filmausstellung „Rise and Fall of Apartheid", die Ausstellung über die ersten Menschen auf dem Highveld, die Ausstellung über Sangomas, die chinesisch-südafrikanische Fotoausstellung und das Bensusan Museum of Photography besuche. In dieser letzten Ausstellung werde ich gebeten, das Museum zu verlassen, weil sie schliessen. Auf der Bree Street laufe ich zum Bahnhof (noch vor zwei Jahren unvorstellbar, weil zu gefährlich), kaufe auf dem Weg noch ein Wurstsandwich, hole meine Tickets ab (die Internettickets von City-to-City gelten nur, wenn sie am Schalter neu ausgedruckt werden) und will im Spar Wasser kaufen, als ich merke, dass die Schlange an der Kasse so lang ist, dass es mindestens eine halbe Stunde dauern würde, bis ich vorne bin. So stelle ich meine Einkäufe einfach hin und gehe in ein (fast doppelt so teures) Café nebenan, wo ich meine Einkäufe sofort bezahlen kann und stelle mich in die Schlange des Busses nach Port Elizabeth, der bereits am Einchecken ist. Mit rund zehn Minuten Verspätung fahren wir im allerschönsten Sonnenschein ab. In der Kroonvaal Plaza halten wir, ich kaufe etwas Brot. Es gibt einen schönen Sonnenuntergang. Ankunft Bloemfontein um 23 Uhr, ein Taxi bringt mich zum Leisegang Guesthouse.

IMG20898 Löwin, Lion Park, Randburg, Südafrika

IMG20815 Hillbrow, Johannesburg, Südafrika

[8] Afrikanische Würzsauce mit Chilischoten.

Lesotho

09.03.15 Bloemfontein-Maseru Um 05:30 Uhr telefoniere ich wie abgemacht dem Taxichauffeur Percy, damit er mich abholen kommt. Doch als um 05:45 Uhr immer noch kein Taxi da ist und ich den 06:00-Uhr-Bus unbedingt erreichen will, telefoniere ich nochmals und er verspricht mir, jemand anders zu schicken, er selbst sei verhindert. Tatsächlich kommt ein anderes Taxi und holt mich ab. Kurz nach 06:00 Uhr sind wir am Busbahnhof „Central Park“, wo der Bus glücklicherweise noch gar nicht angekommen ist. Ein Passagier meint, die Reise wäre nur mit einem im Voraus gekauften Ticket möglich, weshalb wir in den unteren Stock zu den hoffnungslos belagerten Billettschaltern stürmen, nur um zu erfahren, dass das Billett im Bus gelöst werden muss. So rennen wir wieder nach oben, doch die Eile war unnötig, der Bus ist immer noch nicht da. Erst um 06:30 kommt ein Gelenkbus an. Ich löse mein Ticket und erhalte anstelle des Wechselgelds einen Eintrag, dass ich dieses noch zugute habe. Die Fahrt geht zügig voran. In Thaba Nchu, das einen völlig verlotterten und ruinierten Eindruck macht, haben wir einen mit 10 Minuten angekündigten Aufenthalt. Ich renne zum Take-Away und kaufe mir ein Sandwich, dann renne ich zurück zum Bus, der jetzt am Auftanken ist. Die Eile wäre unnötig gewesen, die Minute hat hier 240 Sekunden. „Europans got watches, we got time“ wird jeweils gesagt. In Maseru fährt der Gelenkbus auf einen Feldweg am Zoll vorbei zu einer Kehrschleife in einer Wiese, wendet dort und am Zoll vorbei wieder zurück. Den Zoll durchquere ich zu Fuss. In der Touristeninformation lasse ich mir eine Karte geben. Mit einem Taxi fahre ich zum Maseru Backpackers, das von der Lesotho-Durham-Link NGO betrieben wird. Ich erhalte ein Bett im ansonsten völlig leeren Schlafsaal und lasse meine Sachen da. Mit einem Reisenden aus Australien plaudere ich lange. Mit einem Taxi gelange ich zum Taxi Rank. Dort erkundige ich mich nach den Sammeltaxis nach Semongkong. Danach laufe ich durch den Markt und rund um die Stadium Area herum. Ein Sangoma[9] will erst 50 Rand für eine Fotografie seines Ladens, dann 30 Rand, am Schluss noch zwei Rand. Ich gebe ihm sogar etwas mehr. Wir plaudern noch lange. Er zeigt mir verschiedene einen Stein aus Pyrit, Basalt und Quarz sowie ein Stahlpulver und fragt, was es sei. Ich bin mir nicht sicher, ob er das zum Erkunden der Person macht, oder ob er wirklich nicht weiss, was es ist. Beim weiteren Erkunden des Stadion-Quartiers fällt mir zum einen die dominierende katholische Kathedrale, zum anderen die im Stil von Oscar Niemeyer erbaute evangelische Kirche auf. In einer langen halbrunden Wellblechhalle bestelle ich in einem Markt-Restaurant etwas zu essen und bin bass erstaunt, als ich für das bescheidene Entgelt Reis, Fleisch und sechs verschiedene Beilagen erhalte. Das Essen schmeckt ausgezeichnet. Als ich der Dame deswegen ein Trinkgeld gebe, ist sie dermassen glücklich, dass sie herumhüpft. Nun laufe ich auf dem Kingsway in die Stadt. Auf dem Makoanyane Square hat es ein Denkmal für die Gefallenen des ersten Weltkriegs und eines für diejenigen des zweiten Weltkriegs, das von einem grossen Krokodil gekrönt wird, so dass ich erst denke, dass es ein Denkmal für P.W. Botha sei. Nicht weit davon werde ich von einer alten Frau angesprochen, die mir unbedingt zwei kleine Lesotho-Hütchen als Souvenirs verkaufen will. Der Preis ist dermassen günstig, dass wir rasch handelseinig werden. Es dauert allerdings eine Weile, bis wir Wechselgeld gefunden haben. Auf der Mpilo-Strasse laufe ich zum Quartier Old Europa. Gleich danach anschliessend sind die Shoppingzentren. Ich biege wieder zum Kingsway ab und laufe zum Palast des Königs, wo ich natürlich nicht hinein kann, doch mit dem Wachthabenden ein angenehmes Schwätzchen führe. Der Palast ist allerdings von der Strasse her sichtbar, er sieht wie ein gewöhnliches grosses Haus aus. Im Shoprite gehe ich einkaufen, dann laufe ich zurück. Ich komme am schönen Central Park vorbei. Allerdings werde ich auf dem letzten Kilometer gestoppt. Bei den Bauarbeiten für die Wiederinstandstellung des alten Flugplatzes wird gesprengt und ich muss warten, bis die Sprengung erfolgt. Erst dann kann ich zurück ins Hostel laufen. Am Abend treffe ich noch Rodrigo aus Guatemala. Wegen der vielen Moskitos muss ich das Moskitonetz aufspannen und früh ins Bett gehen. Um 23 Uhr weckt mich ein lautstarker Streit eines Betrunkenen mit einer Frau.

IMG20941 Kathedrale Maseru, Lesotho

IMG20972 Sonnenuntergang, Maseru, Lesotho

[9] Medizinmann.

10.03.15 Maseru-Semonkong Pünktlich um 05:45 Uhr holt mich das Taxi ab und bringt mich zum Taxi Rank. Doch die Eile hätte ich mir sparen können. Der Minibus wird erst um 08:30 Uhr voll. Der einzige Vorteil, den ich aus meinem frühen Erscheinen habe, ist der Platz vorne neben dem Fahrer. Es ist ein wunderschöner Tag, die Sonne scheint, es hat nur Häufchenwolken. Unser Fahrer hat wohl nie eine Fahrschule besucht, auf jeden Fall fährt er stets einen Gang zu hoch, zu schnell wo langsamer angesagt wäre und zu langsam, wo man schneller fahren könnte. Einmal mehr dröhnt die Stereoanlage auf voller Lautstärke. Es geht über eine steile Felswand hinauf auf eine weitere Hochebene, dann über weniger steile, aber gut ausgebaute Teerstrassen immer weiter hinauf. Schliesslich kommen wir um elf Uhr in Semonkong an. Ich laufe zur Semonkong Lodge, muss mich allerdings etwas durchfragen, denn die Ausschilderung hört schon bei der ersten Weggabelung auf. Dort checke ich ein und bin der einzige Gast in einem schönen Schlafsaal mit en-suite Dusche und WC sowie einer externen Küche. Meine Sachen lasse ich dort und laufe sofort ins Dorf zurück, wo ich zum grossen Fraser's Supermarkt laufe. Die Preise rauben mir fast den Atem, die Lebensmittel sind zwei- bis dreimal so teuer wie in Maseru. So lege ich den Einkaufskorb zurück und entschliesse mich, erst etwas essen zu gehen. Im ersten Restaurant habe ich kein Glück, sie sind gerade daran, mit Kochen zu beginnen, obwohl es schon nach zwölf ist. Doch bereitwillig werde ich zu einem anderen Restaurant geführt, wo das Essen bereits fertig gekocht ist. Ich kriege einen anständigen Teller Pap mit Vleis[10]. Danach gehe ich in einen chinesischen Supermarkt einkaufen und tatsächlich sind hier die Preise kaum höher als in Maseru, abgesehen davon, dass es viel mehr Kundschaft hat. Meine Einkäufe bringe ich zurück ins Hostel. Dann laufe ich los, Richtung Wasserfall. Die versprochenen Schilder sind nicht der Rede wert, denn sie liegen am Boden und könnten in irgendeine Richtung gezeigt haben. So muss ich mich durchfragen, was gar nicht so einfach ist, denn kaum jemand spricht hier etwas anderes als Sesotho. Auf halbem Weg komme ich an einem Bauern vorbei, der gerade sein Feld mit Hilfe zweier Ochsen und einem ziemlich ramponierten Pflug pflügt. Er winkt mich heran und erklärt mir mit seinen sehr bescheidenen Englischkenntnissen, wo ich den Wasserfall finde. Nun kenne ich zumindest die Richtung und laufe etwas zielstrebiger als vorher. Ich muss zwei Bäche auf Steinen überqueren und komme in ein sehr einfaches Dorf. Doch eine Taverne ist mit Betonmauern gebaut und es dudelt sogar eine Stereoanlage drinnen. Schliesslich komme ich zu einem Canyon und als ich um es herumlaufe, sehe ich auf einmal den Wasserfall, der von der oberen Canyonkante rund 204 Meter bis zum Grund fällt. Nun suche ich mir alle möglichen Standorte, um den Wasserfall zu sehen, erst von der Seite, dann von einer Felsnase, zu der ich nur komme, wenn ich eine Rinne umklettere. Schliesslich komme ich zu einem Plateau. Als ich über dem Plateau Leute sehe, klettere ich direttissima hinauf und finde eine lustige Gruppe Angestellte eines Spitals in Berea, die mit einem Minibus hierhergefahren sind und soeben gepicknickt haben. Ich plaudere mit ihnen und kriege sogar ein Beutelchen Erdnüsschen mit Rosinen geschenkt. Nun laufe ich wieder nach unten, probiere noch ein paar weitere Standpunkte, doch der Wasserfall steht im Gegenlicht, ein gutes Foto zu machen ist schwierig. Weil ich so vertieft darin bin, meine Rosinen mit Erdnüssen zu essen, merke ich gar nicht, dass ich den Weg, auf dem ich gekommen bin, verlassen habe und stehe auf einmal an einem toten Ende mitten in der Felswand. Hier habe ich zwar nochmals eine spektakuläre Sicht auf den Maletsunyane Wasserfall, doch ich muss alles zurücklaufen, bis ich in weniger steiles Gebiet komme, wo ich auf den oberen Weg gelangen kann. Auf dem Rückweg begegne ich zahlreichen Reitern, die in traditionelle Basuto-Decken gehüllt auf Basuto-Ponys reiten. Schliesslich komme ich zum Hostel zurück. Unterdessen ist die Sonne weg und es hat angefangen, zu tröpfeln.

IMG21004 Maletsunyane Falls, Semonkong, Lesotho

IMG21055 Polateng, Lesotho

11.03.15 Semonkong Ich stehe bereits um acht Uhr bei der Rezeption und buche eine geführte Wanderung zu den „Spiral Aloes". Es dauert nicht lange, bis mein Guide kommt. Der Himmel ist mit Regenwolken bedeckt, es ist nicht so warm. Wir laufen durch Semonkong Richtung Norden, quer durch die Felder. Ständig kommen uns Reiter entgegen oder überholen uns, manchmal treiben sie auch ein paar Esel, die mit Mehlsäcken beladen sind, oder ein paar Schafe. Nach etwas mehr als einer Stunde kommen wir zu einem Koppie, wo die „Spiral Aloes"

[10] Vleis = Afrikaans für Fleisch.

wachsen. Wir klettern die recht steile Flanke des Koppies hinauf und finden tatsächlich fünf oder sechs dieser seltenen Spezies. Die Blätter der Weibchen bilden eine Spirale im Uhrzeigersinn, diejenigen der Männchen im Gegenuhrzeigersinn. Leider sind die Blüten schon verblüht, man sieht nur die vertrockneten Überreste davon. Daneben wächst auch noch Schweineohr, dessen Blätter zwar wie ein Schweineohr geformt sind, jedoch grüne Farbe mit rotem Rand haben. Auch diese Blüten sind nur noch im welken Zustand sichtbar. Ich bestehe darauf, noch bis zum Gipfel des Koppies zu steigen, von wo aus wir eine schöne Rundsicht über die Berge Lesothos haben. Erstaunlich ist, wie viel hier oben noch angepflanzt wird: Mais, Kartoffeln, Sonnenblumen, Weizen und verschiedene Gemüsearten. Die Arbeit ist hart, wir sehen einen Bauern, wie er mit zwei Ochsen den Acker pflügt, während eine andere Familie das Weizenfeld mit der Sichel aberntet und die Garben auf dem Rücken nach Hause trägt. Als wir wieder ins Dorf kommen, mache ich noch rasch einen Einkauf im Chinesischen Laden, dann laufen wir zurück zum Hostel, ich bezahle den Guide und laufe gleich wieder zurück ins Dorf, wo ich im gleichen Restaurant wie gestern Pap und Vleis esse. Der Himmel hat sich weiter bedeckt, als ich auf mein Essen warte, kommt auch schon mal ein Regenschauer. Es donnert ständig. Trockenen Fusses erreiche ich wieder das Hostel, wo ich mich nach dem Maletsunyane River Walk erkundige. Doch gerade, als ich damit beginnen will, fängt es heftig zu regnen und zu gewittern an, so dass ich erst in einem Unterstand darauf warte, dass der Regen abflaut, doch schliesslich in den Schlafsaal zurückkehren muss, um trocken zu bleiben. Sobald der Regen aufhört, kommt wieder etwas Sonne heraus. Ich laufe sofort los, um doch noch dem Maletsunyane Fluss entlang laufen zu können. Der Weg dem Fluss entlang ist gar kein richtiger Weg, stellenweise muss man grosse Felsblöcke überqueren oder auf den Felsen im Fluss laufen. Der Fluss windet sich in seinem Canyon. Dort, wo die Flanken nicht senkrecht verlaufen, weiden die Kühe, die wie in der Schweiz Glocken umhängen haben. Als der Weg immer schwieriger wird, überquere ich den Fluss auf den Steinen, doch auch auf der anderen Seite ist kein Weiterkommen. So kehre ich auf die rechte Flussseite zurück und laufe auf dem schmalen Felsrand am Ufer – solange er trocken ist, geht das gut – weiter. Doch es beginnt wieder heftig zu donnern, der Himmel im Süden bedeckt sich schwarz und plötzlich fängt es an, heftig zu regnen. Ich spanne zwar den Schirm auf, aber nass werde ich trotzdem. Zudem sind die Felsen, auf denen ich gekommen bin, jetzt ganz glitschig, so dass weiterlaufen unmöglich und zurückkehren schwierig ist. Ganz langsam und vorsichtig taste ich mich zurück. Mehr als einmal muss ich den Schirm aus der Hand legen und mich dem Regenguss preisgeben, um mit den Fingern einen Halt im Felsen zu suchen. Schliesslich komme ich wieder auf den „Weg“. Es donnert ununterbrochen, doch der Regen hört auf. Ich kehre ins Hostel zurück, wo ich in der Küche sitze und nur lesen und Tagebuch schreiben kann, denn es gibt sonst nichts zu tun. Den ganzen Nachmittag lang regnet und gewittert es und auch die ganze Nacht.

Zurück in Südafrika

12.03.15 Semonkong-Bloemfontein Am Morgen hat der Regen aufgehört, doch alles ist noch nass. Ich stehe um fünf Uhr auf, dusche, bereite mir mein Frühstück zu und laufe die zwei Kilometer zum Taxi Rank. Dort finde ich zwar einen Minibus nach Maseru, doch obwohl bereits um sieben Uhr genügend Passagiere da wären, fährt er nicht ab. Die Stereoanlage dröhnt – wie könnte es anders sein – in Discolautstärke und so kommt es, dass das Fahrzeug nicht mehr startet, weil die Anlage die ganze Batterie geleert hat. Doch der Fahrer verzieht sich nochmals für eine halbe Stunde, bis er mit seinen Taxifahrerkollegen den Willen aufbringen kann, das Fahrzeug anzuschieben. Die Fahrt nach Maseru kann beginnen. Mit der linken Hand hält der Fahrer die Billette, das Geld, das Steuerrad und abwechslungsweise den Schaltknüppel, während er mit der rechten Hand andauernd enorm wichtige Telefonate erledigt. Dies alles bei halsbrecherischer Geschwindigkeit auf nasser und glitschiger Fahrbahn. Stellenweise ist es dermassen neblig, dass man kaum zehn Meter weit sieht. Allerdings kommen wir bereits kurz vor zehn Uhr in Maseru an. Ich werde in ein Sammeltaxi zur Grenze geschoben. Der Fahrer will alles über meine Reisen wissen. An der Grenze gibt es etwas einen Stau, doch dann verläuft die Passkontrolle zügige und unbürokratisch. Auf der südafrikanischen Seite warte ich auf den Bus nach Bloemfontein. Kurz nach elf Uhr kommt er an und ich kann einsteigen. Wir haben einmal mehr einen Halt in Thaba Nchu, wo ich mir wieder ein Wurstsandwich im chinesischen Take-Away hole. Der nächste Halt ist in Botshabelo, dann kommen wir in Bloemfontein wieder auf dem Dach des Central Park Shoppingzentrums (beim ehemaligen Kraftwerk) an. Da ich keinerlei Karte von Bloemfontein habe, laufe ich zu einem Taxi Rank und nehme ein Sammeltaxi zum Tourist Center, dem Busbahnhof. Doch welche Enttäuschung: Ich kann mein Gepäck nicht dort lassen. Es ist unglaublich, aber im Busbahnhof gibt es keine Gepäckaufbewahrung! So muss ich meinen extrem schweren Rucksack wieder in die Stadt tragen, denn ich will ja die Stadt besichtigen. Im „Fish und Chips Co.“ Take-Away kaufe ich mir Fisch und Chips als spätes Mittagessen. Dann laufe ich erst zum First Raadsaal (1849), der leider bereits geschlossen ist. Nächster Stopp ist das „Old Presidency Museum” im ehemaligen Staatspalast des Präsidenten des Oranje-Vrystaates (1864). Hier besuche ich das Repräsentierzimmer mit dem zugehörigen Esssaal, das Studierzimmer, das Esszimmer, das Zimmer der Gouvernante, die Kinderzimmer, die Gästezimmer und das Präsidentenschlafzimmer, die alle periodengerecht (original?) eingerichtet sind. Zwischen der Peet Road (es gibt also eine Strasse mit meinem Spitznamen) und Selbourne Road hat es einen momentan trockenen

Stormwater Drain[11]. Ich komme zum Obergericht (Supreme Court) und dem Vierten Ratsaal (4th Raadsaal), der heute das Provinzparlament beherbergt. Davor steht ein Denkmal für Christiaan Rudolph de Wet (1854-1922). Ich laufe weiter zum Hertzog Square, auf dem ein Denkmal an General JBM Hertzog steht. Gleich dahinter steht das National Museum. Ich habe noch rund zwei Stunden Zeit für den Besuch, viel zu wenig, wie sich gleich herausstellen wird. Das Museum ist ein Juwel, mit einer Vielzahl hochinteressanter und modern aufgemachter Ausstellungen. Es beginnt mit einer Ausstellung zur Township Batho, die nach der Aufhebung der Township Waaihoek gebaut wurde. Danach kommt eine liebevoll rekonstruierte historische Strassenszene. Die Geschichte von Bloemfontein wird mit Einschluss der schwarzen Bevölkerungen dargestellt. Bei den Tieren kommen erst die Reptilien und Amphibien, wobei es einige Terrarien mit lebenden Schlangen und Schildkröten hat. Am eindrücklichsten ist allerdings die Ausstellung der wirbellosen Tiere, die einerseits stark vergrösserte Modelle zeigt, andererseits lebende Kakerlaken und Madagaskar-Riesenkakerlaken, sowie hervorragende Präparate von seltenen Meerestieren. Die Ausstellung über die Säugetiere zehrt wohl noch von einem alten Fundus, abgesehen vom Fiberglaselefanten in Lebensgrösse gibt es viele ältere Präparate. Im unteren Stock hat es Dinosaurierskelette, von denen einige nur hier besichtigt werden können, wie der Euskelosaurus. Um fünf Uhr schliesst das Museum leider, so dass ich noch kurz Zeit habe, die Stadt zu besichtigen. Ich laufe – stets mit meinem Gepäck beschwert – die ehemalige Maitland-Strasse hinunter zum Hoffman Square. Nicht weit davon hat es noch ein paar schöne alte koloniale Gebäude, unter anderem eine Apotheke. Beim Bahnhof drehe ich um und laufe die Charles Street hinauf. Auch hier hat es ein paar alte Gebäude, heute sind Läden darin eingerichtet. Zudem steht hier die Zweitürmige Kirche (Twin-Spired Church). Ich laufe zum alten Regierungsgebäude (Old Government Building), zum Berufungsgericht (Appeal Court) und zum Rathaus (City Hall). Dann laufe ich die Henry-Strasse hinunter bis zum Loch Logan. Ich durchquere den Park und will durch die Stadien zurück zur Busstation laufen, doch wegen Bauarbeiten sind alle Strassen gesperrt. So muss ich mehr als zwei Kilometer Umweg laufen, mit allem Gepäck! Immerhin lerne ich so noch den Kingsway Park im Abendlicht kennen. Als ich zum Tourist Centre zurückkomme, muss ich feststellen, dass es hier nicht einmal ein vernünftiges Take-Away gibt. So laufe ich nochmals zum nahegelegenen Fish and Chips Co., wo ich für wenig Geld Hühnchen und eine Riesenportion Pommes Frites kriege. Im Tourist Centre hat City-to-City natürlich keinen Wartebereich, so dass ich bei Intercity, bei denen ich ja auch schon oft gebucht habe, hineinsitze und deren Steckdose und Internet benutzen kann. Der Bus wird erst um 22:35 Uhr fahren. Ich bin völlig verschwitzt. Der Bus steht schon um 22 Uhr da. Ich steige in den fast bis auf den letzten Platz gefüllten Bus ein. Ich frage eine Frau, die zwei Sitze belegt, ob ich den einen Sitz haben kann. Sie ist sie ziemlich ungehalten. Es hat zwar einige Sitze, die von Kindern belegt sind, die wohl keinen Anspruch auf einen eigenen Sitz haben, doch wenn ich einen solchen Sitz beanspruchen würde, wäre der ganze Bus wütend auf mich. Glücklicherweise bin ich eingestiegen, denn der Bus fährt eine halbe Stunde früher ab. Erst glaube ich sogar, dass ich im falschen Bus sitze, doch die Wegweiser zeigen mir bald, dass alles seine Richtigkeit hat. Ich döse etwas. In Ventersdorp gibt es einen Halt, der erst ganz kurz angekündigt ist, am Schluss jedoch mehr als eine halbe Stunde dauert.

IMG21120 4th Raadsaal, Bloemfontein, Südafrika

IMG21147 Hoffman Square, Bloemfontein, Südafrika

13.03.15 Bloemfontein-Johannesburg Um halb vier Uhr morgens kommen wir in der Johannesburg Park Station an. Ich setze mich und lese rund eine Stunde lang, dann beginnt es, kalt und zugig zu werden, so dass ich mich in die Translux Departure Lounge setze. Nach sechs Uhr gehe ich zu KFC, bestelle ein Frühstück und lese meine E-Mails. Ein E-Mail von Sheryl ist leider eine Absage für den Ausflug nach Mpumalanga, wegen dem ich zurückgekommen bin. Ich hatte heute Morgen vergessen, mein Telefon wieder einzuschalten. Mein Frühstückswrap ist etwas gar dünn geraten: Der von mir bestellte Crispy Strip wurde vergessen. Ich reklamiere und erhalte das ganze Frühstück, mit Kaffee, zum zweiten Mal, diesmal mit Crispy Strip. Das ist sehr kulant. Ich wünschte mir, Sunrise wäre dermassen kulant, denn sie lassen mich die Grundgebühr weiterzahlen, obwohl ich ganz offensichtlich noch in Afrika bin. Ich telefoniere mit Sheryl und mache mit ihr ab, dass ich ihr die Bilder

[11] Regenkanal.

von letzter Woche vorbeibringe. So nehme ich einen Minibus nach Florida, Ecke Christiaan de Wet. Vor dem Spar Supermarkt steht eine North British 4-8-2 Tank Dampflokomotive No. 24386 (1937). Von hier aus laufe ich zur UNISA. Die Security Guards am Tor lassen mich aber nicht herein und so muss ich ziemlich warten, bis Sheryl mich dort abholt. Sie zeigt mir ihr neues Büro, ein richtiges Chefbüro, denn sie ist ja Direktorin der School of Computing. Ich kopiere die Bilder auf ihren Laptop und verabschiede mich von Sheryl, denn nächste Woche will ich nordwärts fahren. Dann nehme ich einen Minibus zurück zur Park Station und laufe zur Johannesburg Art Gallery, die sich im Joubert Park befindet. Es hat einige englische Gemälde, die wohl nicht besonders ausgefallen oder wertvoll sind. Mir gefällt ein Gemälde mit einer Synagogenszene von William Rothenstein, Carrying the Law (1908). Einige Statuen sind von Auguste Rodin, unter anderem Miss Fairfax (1903-7). Mir gefallen immer wieder die hervorragenden Bronzen von Anton van Wouw, wie beispielsweise The Sleeping Man - Basuto (1907), Dagga Smoker (1910), President Kruger in Europe (1907). Mit südafrikanischem Bezug sind das Gemälde von William Orpen, Portrait of Mr. Otto Beit (ein Goldminenmagnat) und die Büste von Rhona Stern, Harry Oppenheimer (1983). Wild aber talentiert sind die beiden Gemälde von Kemang Wa Lehulere, Thirty Minutes of Amnesia (2011) sowie die Reliefs von Lehlogonolo Mashaba, Origins (2012). Ob die Fotoserie von Roger Ballen, I Fink U Freeky (2012), noch Kunst ist, darüber könnte man streiten. In der Sektion afrikanische Kunst hat es sogenannte „Child figures", die die Vereinigung von Mann und Frau um ein Kind zu zeugen symbolisieren sollen. Sie wurden früher von Sotho, Ntwana, Ndebele, Tsonga-Shangaan, Venda, Swazi und Zulu Frauen gewissermassen als Heiratsanträge verwendet. Ausgezeichnet sind die Bilder von Gerard Sekoto, die auch von einem französischen Impressionisten stammen könnten. Originell sind die Holzstatuen von Jackson Hlungwani (1923-2010). Nun laufe ich die Von Wielligh Street hinunter und biege rechts zur anglikanischen Kathedrale ab. In der Eloff Strasse hat es viele Essensstände und ich werde von einer Frau gefragt, ob ich nicht an ihrem Stand essen möchte. Für wenig Geld kriege ich ein riesiges Steak mit Pap und Chakalaka. Ich laufe weiter durch die Innenstadt. Noch vor zwei Jahren wäre dies unmöglich gewesen. Doch jetzt wird überall renoviert, die Strassen werden wieder saniert, die meisten Geschäftslokale sind wieder ausgemietet und überall sieht man Restaurants bekannter Ketten wie MacDonalds oder Hungry Lion. Die Strassenhändler sind nicht mehr gar so chaotisch auf jedem Trottoir zu finden. Es geht eindeutig auf eine Normalisierung der Situation zu. Ich laufe zum Carlton Center, bei meinem letzten Besuch grösstenteils leer stehend, heute sind fast alle Lokale wieder ausgemietet. Dann laufe ich zur Main Street, am anderen Ende der Innenstadt und bis zum Gandhi Square. Die Verlängerung der Main Street wurde mit viel Grün und Pflästerung wohnlich gestaltet. In der Marshall Street finde ich ein Türmchen, ein Überbleibsel eines abgerissenen Hauses. Auf der Joubert- und Rissik Street laufe ich zurück zum Bahnhof, wo ich meinen Rucksack abhole. Danach nehme ich in der Taxistation einen Minibus nach Randburg, wo ich wieder im Accoustix Hostel in 477 Jan Smuts Avenue einchecke. Ich wasche meine äusserst schmutzigen Kleider.

14.03.15 Johannesburg-Pretoria-Johannesburg Heute ist das Wetter schön, die Sonne scheint. Ich muss lange auf das Frühstück warten. Danach gehe ich zu KFC in Randburg, wo ich viel besseres Internet als im Hostel habe. Bei einer Tasse Kaffee surfe ich. Die Flüge sind allesamt zu teuer, so dass ich auf dem Landwege reisen werde. Treffe den Pfarrer, der im gleichen Hostel wohnt wie ich. Claude ruft an und gibt mir Tipps, was ich morgen mitnehmen soll. Ich kaufe ein paar Sachen für das morgige Picknick ein. Zurück im Hostel erfahre ich, dass eine grosse Reisegruppe eintreffen wird. Ich zahle meinen Aufenthalt, was ziemlich zeitraubend und schwierig ist, weil das E-Mail von Hostelbookers offenbar verlorengegangen ist. So muss ich eine Kopie des E-Mails an mich drucken. Ich laufe zum Randburg Taxi Rank und nehme einen Minibus nach Pretoria. In der Church Street steige ich aus und laufe zum Church Square. Ganz Pretoria ist eine einzige Baustelle, überall wird die Strasse zugleich aufgerissen, insbesondere ist der Asphaltbelag im ganzen Church Square ausgebaut worden. Ich sehe die Paul Kruger Statue in der Mitte des Church Squares, den Ou Raadsaal und den Palace of Justice, welche alle nicht der Öffentlichkeit zugänglich sind. Danach laufe ich ein paar Blocks weiter zum Paul Kruger House, vis-à-vis der Paul Kruger Gereformeerde Kerk. Im ehemaligen Wohnhaus von Paul Kruger sind die Zimmer immer noch (beziehungsweise wieder) so, wie sie zu Zeiten des Präsidenten der Zuid-Afrikaansche-Republiek eingerichtet waren, mit schweren, dunklen Möbeln und unzähligen Nippes. Sowohl der Präsident wie auch seine Frau hatten je ein Empfangszimmer. Das Büro von Kruger bestand aus zwei winzigen Zimmerchen. Dafür gab es noch ein Esszimmer und drei Schlafzimmer. Im Hinterhof hat es zwei weitere, moderne Ausstellungsräume, den einen mit weiterer Paul-Kruger-Memorabilia. Offenbar hatten die Burenrepubliken in Kontinentaleuropa (insbesondere in Holland, Deutschland, Belgien, Frankreich, Irland, Schweiz, Spanien und Russland) starken Support genossen, wie zahlreiche Dokumente belegen. Hier steht auch der Ochsenwagen von Paul Kruger. In einem weiteren Ausstellungsraum wird das Exil von Paul Kruger thematisiert. Schliesslich ist auch der speziell für ihn gebaute Eisenbahnwagen ausgestellt. Durch die mit Marktständen fast ganz zugestellte Church Street – die ehemalig völlig weisse Geschäftsstrasse ist völlig afrikanisiert worden – laufe ich Richtung Union Buildings. Diese sind in einem grosszügigen Park gelegen, den Union Buildings Gardens. Busse parkieren vor den Union Buildings, die auch heute noch das Parlament beherbergen und für die Öffentlichkeit nicht zugänglich sind. Die Touristengruppen stehen allesamt bei der überlebensgrossen Nelson-Mandela-Statue, die etwas unterhalb der Union Buildings steht. Weiter unten steht auf der gleichen Achse noch eine Statue von General Louis Botha. Ich laufe nun zum modernen Loftus Versfeld Stadion, das auf meiner Karte als

Touristenattraktion eingetragen ist. Als ich dort ankomme, ist gerade ein Spiel im Gange, alles ist weiträumig von Polizei abgesperrt. Eine weitere, mehrere Kilometer lange Wanderung bringt mich zum Melrose House, wo der Frieden von Vereenigung unterzeichnet wurde. Eigentlich ist es eine herrschaftliche Villa, die von George Jesse Heys im viktorianisch-edwardianischen Stil erbaut und von den Briten während des Boerenkriegs requiriert wurde. Alle Zimmer sind wieder originalgetreu hergestellt worden. Gleich gegenüber liegt der Burgers Park. An zwei Stellen hat es Gruppen von jungen Männern, die im Chor wunderschön singen, offenbar als Zeitvertreib. Ich muss nun ein Taxi nach Marabastad suchen. Das Zeichen dafür ist die Hand zu öffnen und schliessen. Es dauert etwas, bis eines anhält. In Marabastad, einer Location[12] nördlich der Boom Street im Nordwesten von Pretoria, finde ich ein Taxi nach Randburg. Im Nu ist es gefüllt und wir fahren ab. Gerade rechtzeitig, denn nun bedeckt sich der Himmel, es zucken Blitze und es kündigt sich Regen an. In rund einer Stunde sind wir wieder in Randburg. In der Fish & Chips Co. kaufe ich Fisch und Chips, diesmal kriege ich für meine ZAR 20 eine besonders grosse Portion, die ich fast nicht aufessen mag. Als ich ins Hostel zurückkomme, stehen drei Minibus-Taxis aus Durban vor dem Hostel. Die angekündigte grosse Reisegruppe ist soeben angekommen.

IMG21225 Church Square, Pretoria, Südafrika

IMG21248 Union Buildings, Pretoria, Südafrika

15.03.15 Johannesburg (Magaliesberg) Um 07:30 Uhr kommt mich Claude abholen. Trotz dem gestrigen Gewitter kündigt sich ein schöner Tag an. Wir fahren nach Roodepoort, wo wir uns auf dem Parkplatz eines Shoppingzentrums mit den Mitgliedern des Johannesburg Hiking Clubs treffen. Viele Teilnehmer lassen ihre Autos hier und fahren mit den anderen Teilnehmern mit. Die Fahrt zum Magaliesberg dauert ziemlich lange, rund eine Stunde. Dort stellen wir die Autos auf einer Farm ab und wandern auf einen Gipfel des Magaliesberges, eigentlich ist es ein Tafelberg, dessen obere Plattform man über einen Einschnitt in der steilen Flanke erreicht. Der Weg ist nicht besonders anspruchsvoll, liegt jedoch voller loser Felsbrocken. Oben laufen wir bis zu einem Bach, der in den Felsformationen fliesst und fast schon wie künstlich angelegt wirkt. Dort essen wir unser mitgebrachtes Mittagessen. Schliesslich kehren wir wieder auf dem gleichen Pfad, auf dem wir gekommen sind, zur Farm, wo wir die Autos parkiert haben, zurück. Wir fahren nach Roodepoort zurück, laden die anderen Teilnehmer aus und dann lade ich Claude, der kein Benzingeld von mir nehmen wollte, zum Imbiss im „Ocean Basket“ ein. Schliesslich bringt er mich ins Hostel zurück. Die angekündigte Reisegruppe aus Malawi scheint noch nicht angekommen zu sein, mein Schlafsaal ist immer noch leer.

Simbabwe

16.03.15 Johannesburg-Bulawayo Ich gehe zum KFC, um das Internet zu benutzen. Dabei muss ich leider feststellen, dass Unmengen von Updates herunterkommen, so dass ich gar nicht vernünftig surfen kann. Dafür muss ich beim Abstellen eine halbe Stunde warten, bis die Updates installiert sind. Ich telefoniere mit der Randburg Dental Clinic, wo man mir glücklicherweise nach einigem Insistieren meinerseits einen Termin mit Dr. Khusal gibt. So gehe ich zurück ins Hostel, lasse die unseligen Updates einspielen und lade die Batterie meines Laptops nach. Dann laufe ich zur Randburg Dental Clinic. Dr. Khusal stellt sich als hübsche junge Inderin heraus, die völlig aufgestellt ist. Meinen zerbrochenen Zahn repariert sie in Rekordzeit und es braucht kaum ein Nachschleifen, alles passt von Anfang an. Ich verspreche, nach meinem Ausflug in den Norden zurückzukommen, wegen allfälliger Kronen. Dazu möchte ich erst noch das OK der Krankenkasse einholen. Um zwei Uhr halte ich einen Minibus ins Stadtzentrum an. Doch der Minibus ist nur halb voll und der Fahrer fährt im Schritttempo, hupt ständig und findet doch keine Fahrgäste. Als er in Rosebank schliesslich stehenbleibt, steige ich wieder aus und suche mir einen anderen Minibus, um den Bus nach Bulawayo nicht zu verpassen. Doch es kommt kein Minibus nach Park Station mehr, so muss ich mich mit einem nach MTN begnügen. In der Wolmaransstrasse steige ich aus und laufe den letzten Kilometer bis zum Bahnhof. Jetzt bin ich wirklich spät dran. Trotzdem hat es noch Sitze im 15:30 Uhr Eagle Liner Bus nach Bulawayo. Im Spar kaufe ich rasch ein

[12] Informelle Siedlung.

paar Bananen (verbotenerweise, die enthalten zu viel Zucker), dann stelle ich mich in die Kolonne, die bereits das Boarding erwartet. Es kommt zu meinem Erstaunen ein Bus von Intercity, weil offenbar nicht genug Passagiere für einen eigenen Bus von Eagle Liner da sind. Umso besser, der Bus ist ein brandneuer Higer-Scania mit Toilette und komfortabler Federung. Mit etwas Verspätung fahren wir ab. In Pretoria haben wir einen länger als geplanten Aufenthalt. In Pholokwane machen wir einen Pinkelstopp. Der Fahrer lässt die Aufnahme einer Brass Band aus dem Kap unzählige Male hintereinander in Discolautstärke abspielen, glücklicherweise nur auf den vorderen Boxen. Um Mitternacht kommen wir an der Grenze bei Beitbridge an.

17.03.15 Bulawayo Die Zollformalitäten auf der südafrikanischen Seite sind rasch und problemlos, doch auf der simbabwischen Seite reiht sich Schikane an Schikane. Erst muss ich ein Einreiseformular ausfüllen. Als ich die genaue Adresse des Hostels in Bulawayo nicht zur Hand habe, muss ich zum Bus zurück und diese aus dem Reiseführer abschreiben. Ich reiche das Formular nochmals ein, doch jetzt gibt es ein weiteres Problem, das ich nicht mitbekomme. Ich sehe nur die lange Diskussion der Zöllnerin mit ihrer Vorgesetzten. Die Zöllnerin verstehe ich fast nicht, in dem tobenden Lärm nuschelt sie ganz leise in grottenschlechtem Englisch. Endlich kriege ich den Einreisestempel, doch jetzt müssen wir fast drei Stunden warten, bis unser Bus gefilzt werden kann. Diese Zeit kann ich allerdings im Bus drin schlafen. Endlich muss alles Gepäck ausgeladen, in eine Reihe gestellt und geöffnet werden. Ein Zöllner durchsucht die Sachen oberflächlich und stichprobenartig. Dann kann alles wieder eingeladen werden und die Reise geht weiter. In Gwanda machen wir nochmals einen Pinkelstopp. Um neun Uhr morgens kommen wir in Bulawayo an. Mit einem deutschen Mitreisenden, Philipp, gehe ich zur Touristeninformation. Dort empfiehlt man mir das Hotel „Berkley Place“, das mit 15 USD recht günstig ist. Ein Ausflug nach Matopos Hills soll 100 USD kosten, ein Ausflug nach Kame etwa gleich viel. Das ist enorm viel Geld für Afrika. Ich suche einen Bancomaten, doch leider funktioniert nur derjenige von Barclays und die schlagen wieder einmal eine unverschämt hohe Kommission drauf. Ich erkunde die Innenstadt, die sich seit meinem letzten Besuch vor 30 Jahren kaum verändert hat. In einem Take-Away esse ich Pap und Vleis. Dann besuche ich das National Railways of Zimbabwe Museum im Stadtteil Raylton. Es hat eine grosse Anzahl von Dampflokomotiven aus den Jahren 1889-1957, davon einige imposante Garratts[13]. Die Zustände sind unterschiedlich, doch grösstenteils sind sie stark korrodiert und Teile fehlen. Weiter hat es ehemalige Erstklass- und Speisewagen der Rhodesian Railways, den Prunkwagen von Cecil John Rhodes sowie eine Dampfkranen. Schliesslich hat es eine Anzahl Diesellokomotiven, die trotz Sanktionen den Weg nach dem damaligen Rhodesien gefunden haben. Nach einem längeren Schwatz mit dem rührigen Mr. Murray, der das Museum leitet, die Tickets verkauft, das Buch über die Lokomotiven geschrieben hat und ausserdem ein grosser Briefmarkensammler ist. Nun laufe ich zurück zum Hotel, da ich etwas dehydriert bin. Im Internetcafé lade ich meinen Blog hoch. Als ich gerade in der Bäckerei bin, um einen Pie zum Nachtessen zu kaufen, fällt in ganz Harare der Strom aus. Nur die Lichtsignale funktionieren noch. Mit etwas Mühe kann ich die Verkäuferin überreden, mir den Pie trotzdem zu verkaufen. Dann laufe ich zurück zum Hostel, wo ich mit der Taschenlampe noch etwas lese und mich früh schlafen lege.

IMG21291 Bulawayo, Simbabwe

IMG21299 National Railways Museum, Bulawayo, Simbabwe

18.03.15 Bulawayo Ich laufe durch die Strassen von Bulawayo und muss lange suchen, bis ich – genau gegenüber dem Internetcafé - ein Restaurant finde, das um 07:30 Uhr schon offen ist und mir Tee und zwei Scheiben Toast serviert. Danach laufe ich zum Packers Paradise, wo ich hoffe, eine billigere Alternative zum USD 100 Ausflug nach Matobo zu finden. Doch ganz im Gegenteil: Es gibt keine anderen Gäste, die dorthin wollen und wenn sie es organisieren, müsste ich 120 USD bezahlen, also noch mehr als bei der Touristeninformation. So laufe ich zur Touristeninformation, wo man mir sagt, ich solle um 10:30 Uhr wiederkommen. In der Zwischenzeit erkunde ich etwas den Norden der Stadt, der einen grossen Markt, Handwerksbetriebe und Wohnhäuser aufweist. Schon nach wenigen Strassen kommt offenes Veld. Ich kehre

[13] Bauart von Dampflokomotiven mit zwei separaten Triebwerks-Einheiten.

zum Tourismusbüro zurück, wo ich den Touristenguide Sam Nkomo (073 8593232) treffe. Er bietet mir an, mich morgen nach Matobo zu bringen. Das ist umso besser, als die Dame von der Touristeninformation ihren Guide nicht dazu motivieren konnte, für eine einzige Person eine Tour durchzuführen. Aber es wird mich enorm viel Geld kosten, rund 100 USD muss ich budgetieren. Zimbabwe ist sehr teuer geworden und selbst in der kurzen Zeit seit meinem Besuch in Victoria Falls sind die Preise enorm gestiegen. Mit ihm gehe ich noch in einen Supermarkt, um etwas Brot für morgen zu kaufen. Ich suche nun einen Bancomaten, doch kann ich in ganz Bulawayo keinen einzigen Bancomaten finden, der mit meiner Karte funktioniert. Auch der Kauf eines Bahnbilletts nach Harare für morgen scheitert, da die Billette nur am Reisetag gekauft werden können. Immerhin kann ich eine „Reservation“ machen, falls das dann auch wirklich nützt. In einem Eating House esse ich ein Mittagessen aus Pap und Vleis. Dann kehre ich ins Hostel zurück. Nach einer kurzen Mittagspause laufe ich zum Central Park. Der ehemalige Vorzeigepark ist ziemlich heruntergekommen. Er wird zwar teilweise noch gepflegt, aber die Parkbahn ist völlig defekt, der Lokschuppen eingestürzt und die Drehscheibe weg. Auch die Minigolfanlage ist nicht mehr benützbar. Eine Dampflokomotive „RTR Excalibur“ steht ebenfalls hier, mit gravierenden Rostschäden. Die Kinderspielplätze wurden dermassen stabil gebaut, dass sie immer noch funktionieren. Ich besuche nun das danebenliegende Natural History Museum. Das in einem Rundbau befindliche Museum ist ausgezeichnet, doch ganz offensichtlich ist alles noch von der Zeit vor 1980 und nicht alle alten Referenzen wurden gefunden und ersetzt. Es hat eine Sektion mit Tierdioramen, drei lebendige Schlangen in Terrarien, eine Sektion „Könige“, die allerdings neben Mzilikazi und Lobengula dem Engländer Cecil John Rhodes den grössten Teil widmet. Weiter hat es eine Ausstellung zur Entwicklung der (afrikanischen) Menschheit und schliesslich eine sehr gute Ausstellung zum Mining und den Bodenschätzen, natürlich alles auf dem Stand von 1980. Unterdessen geht ein Gewitterregen über dem Museum herunter und hört glücklicherweise gerade auf, als ich das Museum um 17 Uhr verlassen muss. Vor dem Museum entdecke ich noch ein Lokomobil in sehr gutem Zustand. Dann kehre ich ins Hostel zurück. Für das Internet benutze ich diesmal das Internetcafé unweit des Hostels. Dieses ist günstiger, doch das FTP funktioniert nicht.

19.03.15 Bulawayo Ich stehe um fünf Uhr früh auf, frühstücke und um sechs Uhr kommt Sam (Tel. 073 8593232/071 3228228). Doch wir können nicht losfahren, eine weitere Teilnehmerin hat sich angemeldet und will um 09:30 Uhr in der Touristeninformation sein. Ich gehe nochmals schlafen und laufe nach neun Uhr zur Touristeninformation. Doch Sam kommt alleine, die Touristin ist irgendwo steckengeblieben. Er hat einen Honda Fit mit Fahrer Nick organisiert. Wir fahren Richtung Matopos, doch wir kommen nicht weit, bis uns die erste Strassensperre der Polizei aufhält. Nach langen Diskussionen können wir weiterfahren. Nach wenigen Kilometern kommt die nächste. Hier lassen sie uns nicht ohne Schmiergeld durch. Nick muss zehn Dollar für ein nicht besonders klar umschriebenes Delikt bezahlen, um weiterfahren zu können. Er vertraut mir an, dass er nie den Originalführerausweis, sondern nur die Fotokopie mitnehme, weil das Original in einer solchen Polizeisperre rasch verschwinden könne und er dann noch mehr Ärger habe. In der dritten Polizeikontrolle wollen sie eine Busse dafür erheben, dass Sam auf dem Hintersitz nicht angeschnallt sei, obwohl nur auf den vorderen Sitzen Gurtenpflicht besteht. Irgendwie kommen wir doch ohne Schmiergeld durch. Schliesslich kommen wir zum Matopos Nationalpark. Beim Eingang geht Sam alleine in das Ticketoffice und sagt mir, das Eintrittsgeld sei seinem laufenden Konto belastet worden. So können wir weiterfahren. Wir versuchen, Nashörner zu sehen, aber wegen dem hohen Gras ist es sehr schwierig und es ist eigentlich viel zu spät am Tag, um noch welche zu sehen. So müssen wir ohne Nashörner auskommen, dafür sehen wir Impalas und Zebras. Beim Souvenirmarkt halten wir an und wandern rund zwei Kilometer über riesige, mit knallgelben und grünen Flechten überzogene Monolithen aus Granit zu World’s View. Grosse Granitblöcke sind wie Kieselsteine fast kreisförmig auf einem gewaltigen Monolithen angeordnet. In ihrer Mitte liegt das Grab von Cecil John Rhodes. Rund darum herum sind auch das Grab von Cochlan, das Grab von Dr. Leander Starr Jameson (vom Jameson Raid) und von einer Gruppe von Soldaten, die in einer Auseinandersetzung mit den Matabeles gefallen sind. Letzteres ist wie ein Voortrekker-Monument im Kleinformat gehalten und stört in dieser Landschaft beträchtlich. Eine Schulklasse ist gerade dort und Sam nimmt die Gelegenheit wahr, den Schülern die Geschichte dieses Denkmals auf Ndebele zu erklären. Wir wandern zurück zum Souvenirmarkt, wo ich angehalten werde, zumindest etwas Interesse zu zeigen, da die Guides auf den Goodwill der Souvenirverkäufer angewiesen seien. Kein Problem, denn ich benötige eh noch Unmengen von Mitbringseln, von denen ich hier gleich ein paar aussuche und kaufe. Wir fahren weiter zum Stausee, der in einem malerischen, mit wie Kieseln durcheinandergeworfenen Granitblöcken von fünf bis zehn Metern Durchmessern gefüllten Tal liegt. An dessen Gestaden essen wir das Picknick, das heisst ich esse meines alleine, denn meine Kumpanen haben trotz gegenteiliger Beteuerungen nichts mitgenommen. Hier treffe ich auch zwei Nonnen aus Bulawayo, die eine stammt aus Deutschland, die andere wohl aus Japan oder Korea. Eine weiter Fahrt bringt uns zur Nswatugi Cave. Wir wandern wieder über grosse Monolithen und einen steilen, hervorragend gemachten Pfad zu einer Höhle mit bis zu 5000 Jahren alten Buschmann-Malereien, die wilde Tiere, die sie gejagt haben, zeigen. Hier sieht man Giraffen, Kudu, Impalas, Leoparden aber auch Buschmänner, die Feuer machen oder jagen. Die Malereien sind hervorragend erhalten. Nun wandern wir zurück zum Auto und fahren wieder Richtung Bulawayo. Einmal mehr müssen wir durch die drei Polizeistrassensperren. An der dritten Sperre, an der wir beim Hinweg am wenigsten Probleme hatten, wird diesmal die längeste Zeit diskutiert. Schliesslich können wir, ohne Schmiergeld zu bezahlen, weiterfahren. Nick

meint, dass das Problem der Polizeisperren und der Polizeikorruption, die erst seit etwa fünf Jahren diese Ausmasse angenommen habe, jetzt im Parlament diskutiert würde. In Bulawayo werde ich wieder beim Berkeley Place Hostel ausgeladen. Ich muss Sam noch die Eintrittsgelder bezahlen, dann verabschieden wir uns. Im Take-Away vis-à-vis esse ich ein verspätetes warmes Mittagessen. Dann laufe ich zum Bahnhof, wo meine gestrige Reservation tatsächlich geklappt hat und ich mein Billett ohne Probleme kriege. Der Himmel ist mit dunklen Regenwolken bedeckt. Ich laufe zurück zum Hostel und hoffe, dass ich mit meinem vielen Gepäck trocken bis zum Bahnhof komme. Ich gehe noch ins Internetcafé, lade meinen Blog hoch und laufe dann in der Dämmerung Richtung Bahnhof. Nachdem es unterdessen ganz dunkel geworden ist und der Bahnhof in einem sehr heruntergekommenen Gebiet liegt, längsseits des riesigen Kohlekraftwerkes, nehme ich für den letzten Kilometer ein Taxi. Extra für mich wird der Erstklasswartesaal aufgeschlossen, tatsächlich sehr luxuriös, mit Täferung, schönen Polstermöbeln, Bildern an der Wand und einer Steckdose, so dass ich die weiteren 25 Updates von Windows einspielen kann. Um 19:30 Uhr besteige ich den Zug. In meinem Abteil sitzt Philipp, ein Krankenpfleger, der für die NRZ arbeitet. Der Zug fährt erst um 21 Uhr ab. Unsere zwei weiteren Abteilskumpanen sind alles andere als erfreulich, zwei sichtlich angetrunkene Herren, die laut über Politik diskutieren, fast schon einander zuschreien. An Schlafen ist nicht zu denken.

IMG21387 Das Grab von Rhodes, Worlds view, Matopos, Simbabwe

IMG21396 Matopos, Simbabwe

20.03.15 Bulawayo-Harare Um ein Uhr morgens wird es Philipp zu bunt, er beschwert sich beim Zugchef und wir kriegen ein anderes Abteil zugewiesen. Dort schlafen wir bis sechs Uhr morgens. Der Zug fährt in Gweru ein. Ab Gweru hätte eine elektrische Lokomotive angekuppelt werden sollen, doch während des Load Sheddings wurden sämtliche Oberleitungen (aus Kupfer) gestohlen, so dass kein elektrischer Betrieb mehr möglich ist. Immerhin wechselt der Lokführer und die Ablösung fährt nicht gar so zögerlich wie der vorherige, so dass wir nicht noch mehr Verspätung einfahren. In Kwekwe gibt es weit und breit kein Take-Away und keine fliegenden Lebensmittelhändler. In Kadoma soll es welche geben, doch als wir dort ankommen, ist der Bahnhof weiträumig abgesperrt. Philipp, der den Ort gut kennt, gelingt es, in einem Take-Away etwas zu kaufen, doch ich bin auf die wenigen ambulanten Verkäufer angewiesen und kriege somit nur zwei hartgekochte Eier und Erdnüsschen. Die Eier sind etwas vergammelt und die Erdnüsschen nicht geröstet. Der Zug hat gewaltige Verspätung, eigentlich sollte er längst in Harare angekommen sein, doch wir sind noch hunderte Kilometer vom Ziel entfernt. Als wir durch einen Nationalpark kommen, sehen wir Giraffen. Als ich aus dem Fenster hinaus ein Foto vom Stadtzentrum mache, schreit einer der Passanten „I shall come aboard and arrest you“. Ich mache eine abweisende Handbewegung, er kann ja nicht aufspringen. Ein älterer Mitreisender, der früher bei NRZ gearbeitet hat, meint, früher sei der Zug jeweils pünktlich um sieben Uhr in Harare eingefahren. Schliesslich kommen wir – um 14:30 Uhr und mit siebeneinhalb Stunden Verspätung – in Harare an. Ich helfe Philipp noch mit seinem Gepäck, dann gehe ich rasch zum Bahnhofsbuffet und esse Sadza[14] mit Fleisch. Nun beginne ich zum – gemäss Karte zweieinhalb Kilometer entfernten – Hostel zu laufen. Auf dem Weg dahin gehe ich noch bei Zimbabwe Tourism vorbei und hole mir Karten von Harare und von Zimbabwe. Dann laufe ich weiter. Ich laufe und laufe, doch bin ich immer noch meilenweit von meinem Ziel entfernt. Erst nach eineinhalb Stunden oder rund acht Kilometern komme ich im Small World Hostel in Avondale an. Ich checke ein und gehe gleich einkaufen. Das rund eineinhalb Kilometer entfernte Einkaufszentrum ist allerdings der bisher teuerste Ort in Zimbabwe, den ich besucht habe. Im „Bon Marché“ Supermarkt kostet alles mindestens die Hälfte mehr als anderswo. Ein billiges Take-Away gibt es nicht. Trotzdem scheint es genug Leute zu geben, die die exorbitanten Preise anstandslos bezahlen.

21.03.15 Harare Nach dem Frühstück nehme ich einen Minibus ins Stadtzentrum. Er kostet fünf Rand, doch als ich einen Dollar gebe, kriege ich nur fünf Rand Wechselgeld, somit kostet mich der Bus sieben Rand. In einem Supermarkt kaufe ich einen Apfel und Tee, um eine 20 USD-Note in kleinere Noten umzutauschen. Als erstes

[14] Maisporridge, anderer Ausdruck für Pap.

besuche ich die National Art Gallery. Vor dem Gebäude steht eine Anzahl recht guter Skulpturen, was auf mehr im Inneren hoffen lässt. Doch ich werde enttäuscht: Die ausgestellten Bilder erreichen kaum je mehr als das Niveau von Hausfrauenkunst, die in irgendeinem Gemeindehaus ausgestellt ist. Ein paar aus Altmetall zusammengeschweisste Skulpturen erinnern an diejenigen von Joseph-Francis Sumégné. Einzig ein paar Bilder von Chantal Moret wirken etwas künstlerisch. Hinter dem Museum stehen weitere gute Skulpturen aus Stein, zudem ein fast völlig durchgerostetes Nashorn aus Stahl. Ich laufe durch das Spitalgebiet, wo ich erfolglos versuche, meine ehemalige Bleibe von 2006 zu finden, dann laufe ich zur Ecke Fifth Street/Robert Mugabe Road, wo ich mich im Busterminal nach den Bussen nach Mutare erkundige. Der erste Angestellte will mich nach Mbare schicken, das ist weit im Süden der Stadt, doch sein Kollege erbarmt sich meiner und teilt mir mit, dass andere Busgesellschaften direkt vor dem Eingang nach Mutare fahren. An der anglikanischen Kathedrale vorbei laufe ich weiter. Harare scheint mit Johannesburg die Plätze getauscht zu haben. Während 2006 Harare sauber und aufgeräumt wirkte, während Johannesburg mit Strassenhändlern vollgestopft und chaotisch war, ist es heute genau umgekehrt. Kommt dazu, dass die Dollarisierung fehlzulaufen scheint, denn die Preise steigen munter weiter, ohne dass man durch Inflation dagegenhalten könnte. Bei der Touristeninformation erkundige ich mich nach den Sehenswürdigkeiten, doch es gibt nur das Parlament (das man nicht betreten darf), das Museum, das (heute geschlossene) National Archive und der Heroe's Acre. Ich laufe zum (äusserlich gar nicht angeschriebenen) Parlament, von dem ich verbotenerweise ein paar Fotos mache. Im westlichen Teil der Stadt, zwischen Takawira Street und Rotten Row hat sich ein Strassenmarkt breitgemacht, der die Strassen teilweise völlig belegt hat, so dass keine Autos mehr fahren.

IMG21446 Harare, Simbabwe

IMG21458 Nordkoreanische Skulptur, Heroe's Acre, Harare, Simbabwe

In „Yolandas" Bar esse ich für nur einen USD Pap und Stew, dabei kriege ich sogar recht viel Fleisch. Allerdings muss ich einen unglaublichen Lärm und einige Betrunkene ertragen. Ich laufe zum Museum of Human Sciences, das mehr oder weniger einem naturhistorischen Museum entspricht. Doch als sie hier wieder 10 USD Eintrittsgeld für Ausländer verlangen und das Museum schon von aussen völlig verlottert aussieht, entschliesse ich mich, es nicht zu besuchen. In Chinhoyi Street steige ich in einen Minibus Richtung Warren Park. Beim Heroe's Acre steige ich aus. Als ich von der Strasse aus ein Foto vom Eingangstor mache, spricht mich ein Soldat in Shona an. Ich verstehe kein Wort, gehe aber davon aus, dass er mit meinem Foto nicht einverstanden war. Es hat allerdings keine Folgen. Ich gehe hinein und muss einmal mehr den Preis für Ausländer, nämlich 10 USD, Eintrittsgeld bezahlen. Erst besuche ich das Museum über den Chibondo Genocide, eine ehemalige Mine, in der während der Zeit des Guerillakrieges die getöteten Regimegegner deponiert wurden. Danach besuche ich das Denkmal, das den Grundriss zweier aneinandergelegter AK47 hat. Die Zuschauertribüne bildet den Schaft, halbkreisförmig angelegten Gräber der Nationalhelden die Magazine, die Treppe den Lauf und der Obelisk das Bajonett. Die Bühne hat einen Ständer für einen Sarg, der vor dem in sozialistischem Realismus in Nordkorea hergestellten, goldfarbenen Denkmal für die Soldaten und Soldatinnen steht. Dahinter sind die Flaggen Zimbabwes angebracht. Links und rechts der Bühne hat es ebenfalls in Nordkorea hergestellte dreiteilige Bronzepanels, in denen in sozialistischem Realismus der Kampf der Simbabwer gegen das Regime von Ian Smith dargestellt wird. Auf dem rechten darf Robert Mugabe natürlich nicht fehlen. Am oberen Ende der Treppe steht der Obelisk, der nicht bestiegen werden kann, doch eine nur wenige Meter erhöhte Aussichtsplattform besitzt. Von hier aus sieht man auf das sieben Kilometer entfernte Stadtzentrum und das unweit des Stadtzentrums gelegene Kohlekraftwerk. Erstaunlich ist, dass es überall auf dem Stadtgebiet, zwischen den Wohngebieten, immer wieder Maisfelder hat. Mit einem Minibus kehre ich ins Stadtzentrum zurück, wo ich jetzt, dank Sonnenschein aus westlicher Richtung, weitere Fotos machen kann. Ich laufe am Karigamombe Centre und an der anglikanischen Kathedrale St. Mary and All Saints vorbei zum neugebauten Shoppingzentrum Joina City. Innen sieht es recht angegammelt aus und viele Läden sind ganz offensichtlich pleite gegangen, weshalb die Schaufenster abgeklebt wurden. Schliesslich laufe ich wieder zur Chinoyi Street und frage mich bis zum Taxi nach Avondale durch – ich habe zwei Markierungen auf meiner Karte verwechselt, das Taxi fährt ab Takawira Street. Hier finde ich rasch einen kleinen Toyota, dessen Rücksitz mit vier Personen

besetzt wird, die letzte davon ist eine unglaublich dicke Frau, so dass wir recht komprimiert werden. Im Avondale Shopping Centre steige ich aus und laufe den letzten Kilometer auf der Argyle Road zum Small World Backpackers zurück.

22.03.15 Harare-Mutare Heute morgen ist Stromausfall. In völliger Dunkelheit muss ich mich zum WC durchtasten. Glücklicherweise wird mit Gas gekocht. Ich bereite mir mein Frühstück zu, packe und laufe Richtung Kreuzung Prince Edward. Doch kein Taxi hält. So laufe ich den einen Kilometer bis zum Avondale Shopping Centre, wo ich sofort ein Taxi in die Innenstadt finde. Bei der Robert-Mugabe-Strasse steige ich aus und laufe Richtung Fifth Street, eine viel längere Strecke, als sie mir gestern vorgekommen ist. Als ich zur Busstation komme, werde ich von den Schleppern mit Gewalt in einen bereitstehenden Bus nach Mutare geschoben, obwohl ich einen anderen, volleren Bus nehmen wollte. Die Übung ging dermassen chaotisch und gewaltsam ab, dass sogar mein Uhrenband riss und ich die Uhr verlor, die mir zu meinem grossen Erstaunen aber nachgereicht wird. Ich getraue mich nicht mehr, den Bus zu verlassen. Doch nach einer Stunde fährt der Bus nur gerade 20 Meter weiter. Nach einer weiteren Stunde sind es nochmals 20 Meter. Pausenlos drängen sich Bettler und Strassenhändler durch den Bus, die einem von Liebespotionen bis zu Handyakkus alles verkaufen wollen. Darüber hinaus dudelt die Stereoanlage in voller Lautstärke, so dass sich die Lautsprecher überschlagen, Musikvideos, die man an einem Bildschirm sieht. Erst nach geschlagenen drei Stunden im heissen Bus – ich habe unterdessen die Wasserflasche fast leergetrunken – fahren wir ab, aber auch nur bis zu einer Tankstelle gerade ausserhalb Harares, wo wir auftanken und nochmals längere Zeit auf Passagiere warten. Endlich geht es los. Die Landschaft gleicht derjenigen von Matopos, mit grossen, rundgeschliffenen Granitblöcken, die wie zufällig aufeinandergestapelt erscheinen. Es gibt lediglich zwei Polizeiroadblocks, in denen wir nicht allzulange festgehalten werden. In Marondera und Rusape machen wir kurze Zwischenhalte. Ich kaufe mir einen gerösteten Maiskolben, doch er ist dermassen hart, dass ich mir Sorgen um meine Plomben machen muss. Die Musik ist unterdessen dermassen laut eingestellt worden, dass es in den Ohren schmerzt. Nach sieben Stunden kommen wir endlich, endlich in Mutare an. Ich steige aus und nehme ein Taxi zum Anne Bruce's Backpackers, wo ich ein Bett im Schlafsaal bekomme. Der Sohn der Besitzerin erklärt mir die Möglichkeit, eine Tour in die Vumba Mountains zu machen. Weil es aber keinerlei andere Touristen gibt, müsste ich die gesamten Kosten einer solchen Tour alleine tragen – 50 USD. Das ist enorm viel, deshalb warte ich lieber bis morgen, ob nicht doch noch jemand anders mitkommt. Danach gehe ich gleich wieder aus dem Haus. Bei OK Bazaars kaufe ich Milch und Brot, an einem Strassenstand einen Apfel und dann laufe ich ans andere Dorfende. Die Balmoral Lodge, wo ich vor 30 Jahren abgestiegen bin, gibt es immer noch und sie sieht immer noch genau gleich aus, im viktorianischen Laubsägelistil. Nicht weit davon treffe ich Philipp wieder, der mit mir im Zug von Bulawayo nach Harare gefahren ist. Schliesslich esse ich in einem Take-Away Sadza mit Huhn. Danach kehre ich ins Hostel zurück.

IMG21481 Mutare, Simbabwe

IMG21482 Mutare Club, Mutare, Simbabwe

23.03.15 Mutare Ich laufe am Morgen zur Game Reserve, die mir als „Sisokop" geschildert wurde – in Wirklichkeit heisst sie Cecil Kop Game Reserve. Als Ausländer muss ich fünf USD Eintritt bezahlen, um auf ein Bänklein an einem Wasserloch zu sitzen. Ein einsames altes Krokodil schwimmt darin. Als keine anderen Tiere kommen, laufe ich zurück ins Hostel und hole mein Taschenbuch. Doch auch in den nächsten zwei Stunden tut sich gar nichts, so dass ich um die Mittagszeit herum aufgebe. Ich laufe ins Stadtzentrum, esse in einem Take-Away Sadza mit Fleisch, wobei in meiner Sauce mehrere Kunststofflabels sind, die ich glücklicherweise nicht herunterschlucke. Danach laufe ich durch Mutare, das sich entlang der Herbert-Chitepo-Strasse ausdehnt. Auch hier wird, wie auch in Harare, seit vielen Jahren kein Cent mehr investiert. Zwar hat die Dollarisierung ein paar früher nicht mehr erhältliche Güter wieder in die Läden gebracht, doch leisten kann sich die kaum jemand und die an allen Ecken und Enden erkennbare Wirtschaftskrise schreit einem geradedazu an. Das Leben ist enorm teuer geworden. Ich lasse die Haare schneiden und komme am „Custom House" vorbei, ein malerisches Zollhäuschen, mitten in einer Strassengabelung. Am Stadtrand drehe ich um und laufe wieder zurück. Im

Touristeninformationsbüro erkundige ich mich nach den Sehenswürdigkeiten, doch ausser dem enorm teuren Museum (10 USD Eintrittsgeld) und dem Cecil Kop gibt es nichts. Auch sind immer noch keine anderen Touristen in Sicht, die eine allfällige Wanderung in den Vumba-Bergen kostenmässig mit mir teilen könnten. Den Rest des Nachmittags lese ich. Am Abend laufe ich nochmals kurz in die Stadt und hole mir Reis mit Bohnen.

Simbabwe hat sich seit meinem letzten Besuch 2009 nicht zu seinem Vorteil verändert. Die Oppositionspartei MDC scheint grösstenteils mundtot gemacht worden zu sein, die ZANU PF bleibt nach wie vor unumstrittene Alleinherrscherin. Pressefreiheit gibt es nicht. Trotz der Dollarisierung hat sich die Wirtschaft nicht erholt. Die Preisspirale dreht sich weiterhin kräftig nach oben, ohne dass jetzt die Möglichkeit bestehen würde, Inflation zu schaffen. Das Leben ist somit für viele Simbabwer fast unerschwinglich geworden. Für Ausländer sind sämtliche Eintrittspreise viel höher als für Einheimische, so kostet z.B. ein Museumseintritt generell 10 USD, was insbesondere südafrikanische Touristen abschrecken dürfte. An den meisten Orten gab es ohnehin kaum andere Touristen. Investitionen in Infrastruktur, Gebäude, Produktionsanlagen sieht man kaum. Wasser- und Stromleitungen, Eisenbahntrassees und Strassen verfallen, was 2006 noch nicht der Fall war. Die Dollarisierung wird hauptsächlich dazu verwendet, Gebrauchtwagen aus Japan oder elektronische Geräte zu importieren. Mir wurde im Vertrauen mitgeteilt, die Investoren würden auf die Zeit nach Mugabe warten.

Mosambik

24.03.15 Mutare-Chimoio Ich stehe früh auf. Die angekündigten Gäste sind nicht gekommen, somit sind meine Chancen, doch noch eine Wanderung in den Vumba-Bergen zu machen, gleich Null. Ich nehme ein Taxi zum Taxi Rank, von wo aus ich mit einem Sammeltaxi zur Grenze fahre. Ich vergesse fast, das Sammeltaxi zu zahlen, weil ich so damit beschäftigt bin, mir die Schlepper vom Leibe zu halten. Dort laufe ich durch die Grenzkontrollen, die völlig problemlos verlaufen. Gut, dass mir der Sohn von Emma gestern noch die aktuellen Wechselkurse mitgeteilt hat, sowie dass der Schwarzmarkt sinnlos sei, denn es wimmelt von Schwarzmarkthändlern, die einem Meticais[15] zu einem tieferen als dem offiziellen Wechselkurs verkaufen wollen. So passiere ich beide Grenzstationen und wechsle in einem offiziellen Wechselbüro, erst noch zu einem besseren Kurs. Dann werde ich in einen Minibus nach Chimoio geschoben. Als ich zahlen will, wollen sie mich mit dem alten Trick „das Wechselgeld ist für den Transport des Rucksacks“ abfertigen. Ich akzeptiere das nicht und kriege vorläufig meine 200-Mt-Note zurück, mit dem Hinweis, im Taxi drin zu zahlen. Wir sind 21, manchmal sogar mehr, Passagiere in einem für 14 Passagiere gebauten Minibus, es ist drückend eng, in jeder Sitzreihe hat es mindestens eine Person zu viel. Die rund 100 Kilometer lange Fahrt dauert nicht allzu lange, doch es ist drückend heiss im engen Minibus. Vier Polizeikontrollen müssen wir passieren, in zweien wollen sie von allen Passagieren die Pässe sehen. Schliesslich kommen wir in Chimoio an, wo ich beim Bahnhof aussteige. Kaum bin ich ausgestiegen, kommt schon die Polizei und ich muss meinen Pass abgeben. Der Kondukteur des Minibusses will sich das zu Nutzen machen und mir das Wechselgeld für meine 200-Mt-Note vorenthalten. So muss ich zwischen der Polizistin und dem Minibus, der unterdessen wieder abfahren will, hin und her lavieren, schliesslich wird mir mein Wechselgeld mit grösstem Unwillen doch noch gegeben. Nun muss ich mit der Polizistin mitgehen, die meinen Rucksack durchsuchen will. Doch als ich beginne, ihn aufzunesteln, will sie dann doch nur wissen, was drin ist. Kleider und Bücher tönt langweilig, deshalb kann ich ihn gleich wieder schliessen. Ich kriege meinen Pass retour, weshalb ich die von ihr erst danach gestellte Bitte um ein Schmiergeld gefahrlos ablehnen kann. Ein Schlepper bringt mich zum Pink Papaya Backpackers, doch als wir dort ankommen, will er statt der vereinbarten 20 Meticais plötzlich viel mehr. Ich gebe ihm aber nur, was vereinbart war. Dort richte ich mich ein und laufe gleich wieder in die Stadt. Ich laufe die Hauptstrassen ab, zur Moschee und zur Praça da Independencia, auf der eine Samora-Machel-Statue prangt. Chimoio, das 1983 keinerlei wirtschaftlichen Aktivitäten mehr aufwies, hat wieder viele Geschäfte, in denen man alles Notwendige kaufen kann, allerdings fast so teuer wie in Zimbabwe. Um die Mittagszeit laufe ich über die Bahnlinie und esse in einem Take-Away für wenig Geld Massa e Frango (Pap mit Huhn). Danach besuche ich den Markt gegenüber dem Bahnhof und laufe auf der anderen Seite der Bahnlinie wieder zurück. Im Hostel erhalte ich Besuch von Fredo, dem deutschen Inhaber. In Chimoio fällt einem die im Vergleich zu Zimbabwe noch höhere Bevölkerungsdichte auf. Alles ist gerammelt voll mit Leuten, es ist ähnlich wie in Nigeria. Man wird von der Masse geschoben. Ich suche ein Wifi, doch wo immer man mich hinschickt, finde ich nichts. Das Internetzimmer der Bibliothek ist bereits geschlossen, das Café Chimoio hat gar kein Wifi, Vodacom will seines nicht zur Benutzung freigeben, TdM ist geschlossen und das Internetcafé der Pensao Atlantida existiert nicht mehr. Unterdessen habe ich eine Zimmerkollegin bekommen, allerdings ist sie stark vergrippt und es würde mich wundern, wenn ich jetzt nicht auch die Grippe kriegen würde. Danach suche ich ein Take-Away, was in etwa die gleichen Resultate bringt. Alle sind sie geschlossen. So kaufe ich auf dem Markt ein Brot und eine grosse, reife Avocado und mache mir ein Avocado-Sandwich. Es hat viele Moskitos, glücklicherweise gibt es hier Moskitonetze.

[15] Metical = Mosambikanische Währung.

IMG21500 Chimoio, Mosambik

IMG21508 Praca da Independencia, Chimoio, Mosambik

25.03.15 Chimoio-Beira Ich wache früh auf, bereite mir mein Frühstück zu und verlasse das Hostel so rasch als möglich, um die Ansteckungsgefahr nicht noch grösser zu machen, denn meine Zimmerkollegin hat die ganze Nacht gehustet, gewürgt und geniest. Schnell finde ich ein Chapa nach Beira, allerdings ist es bereits voll und so muss ich stehen, und zwar fast drei Stunden lang, bis in die Vororte von Beira. Von der Landschaft kriege ich nicht so viel mit, denn es ist schwierig, im Stehen durch die tiefer liegenden Scheiben zu blicken. Immer kriege ich so viel mit, dass entlang der Strasse, die im Übrigen recht gut anfängt und dann immer schlimmer wird, alles Kulturland mit Rondavels dicht besiedelt ist. Dazwischen hat es recht grosse, von Menschenhand angepflanzte Wälder in Monokultur. In Beira nehme ich ein Dreiradtaxi zum Hotel „Savoy“ an der Praça de Juventude (Rua Pedro Alvares Cabral), dem selben Hotel, in dem ich bereits 2006 abgestiegen bin. Ich kriege ein recht günstiges Zimmer (600 Mt inkl. Wifi und Frühstück). Dort lade ich mein Gepäck ab und gehe gleich wieder in die Stadt. Erst laufe ich in Richtung Grand Hotel de Beira, das immer noch von Squattern bewohnt wird und ein sozialer Brennpunkt darstellt. Dann laufe ich dem Strand entlang ins Stadtzentrum, das sich wesentlich weniger verändert hat, als ich erwartet habe. Nach wie vor wird praktisch nichts in die Bausubstanz investiert. Immerhin ist der Brunnen auf der Praça do Municipio wieder mit Wasser gefüllt und der andere grosse Platz vor der Banco de Moçambique wird geteert. Nachdem ich keinen Stadtplan habe und der Reiseführer kaum Informationen über Beira enthält, muss ich im Hotel mit dem Plan im Telefonbuch vorlieb nehmen. Mir wird gezeigt, wo ich eine Busgesellschaft, die nach Vilankulo fährt, finde. Erst laufe ich aber zum Hotel Moçambique, wo ich mich 1984 einquartiert hatte. Heute ist es nach wie vor in Betrieb und heisst jetzt „Rainbow Hotel Moçambique“. Auf dem Dach wurde wohl noch einiges dazugebaut. Dann esse ich in einem kleinen Take-Away mein Mittagessen. Es stellt sich heraus, dass es von zwei Somaliern betrieben wird, die vorher ein Take-Away in Kimberley hatten, jedoch dort als Resultat der Pogrome gegen Ausländer vertrieben wurden. Dann laufe ich zur Busstation, finde aber rein gar nichts. Ich frage mich durch und finde schliesslich Nagi, die zwei brandneue chinesische Luxusbusse dort stehen hat. Das muss es wohl sein, denke ich und kaufe ein Ticket nach Vilankulo. Doch erst nach dem Kauf kommen mir erste Zweifel. Das Ticket war brutal teuer. Als ich es umrechne, komme ich auf 37 USD. Im Shoprite will ich Wasser kaufen, doch das Preisniveau hier ist enorm hoch, da kaufe ich billiger in den anderen Supermärkten. Nun muss ich mein zweites Problem lösen. Ich habe wegen dem teuren Busticket kein Geld mehr. Auf der ABC Bank erkundige ich mich nach Bancomaten, die mit Mastercard funktionieren. Ich will 50 USD wechseln, aber fairerweise verweisen sie mich an ein spezialisiertes Wechselbüro. Dort wechsle ich das Geld. Danach versuche ich es weiterhin mit der Mastercard, doch sie funktioniert gar nicht mehr. So hebe ich mit der anderen Karte etwas ab, um genug für die Reise zu haben. So langsam kommen mir Zweifel auf, ob ich das Busbillett nicht überzahlt habe. Tatsächlich sehe ich jetzt, dass andere Unternehmen für den gleichen Preis bis nach Maputo fahren. Da ich eh ein Zeitproblem habe und meine Mastercard eh nicht mehr funktioniert, laufe ich zurück zum Büro der Busgesellschaft und bitte sie, den Zielort auf Maputo umzuschreiben, was problemlos gemacht wird. Nun kehre ich ins Hotel zurück. Es ist extrem heiss und ich habe bereits zwei grosse Flaschen Wasser getrunken. Als ich meine E-Mails lesen will, löscht auf einmal das Licht ab und ich kann es nicht mehr anschalten. Ich frage den Receptionisten, der auf einen Tisch klettert und die Lampe nur berührt, und sie geht wieder an. Kaum ist er draussen, geht sie wieder aus. Dasselbe Spiel macht sie nochmals, als mir der Receptionist eine neue Birne gibt. Als ich mein Mastercard-Kartenkonto kontrolliere, merke ich zu meinem grössten Schrecken, dass es gehackt worden ist und aus den USA grosse Abbuchungen vorgenommen werden. Die Karte wurde wohl bereits gesperrt. Nachtessen in einem kleinen Restaurant gegenüber dem Hotel Savoy. Da mein Budget 100 Mt beträgt und sie sonst keine Gäste haben, kriege ich das eigentlich teurere Menü, Gemüsecurry und Reis, für diesen Betrag. Als ich mein Zimmer zurückkomme geht das Licht auf einmal wieder.

IMG21511 Former Grand Hotel, Beira, Mosambik

IMG21517 Praça do Municipio, Beira, Mosambik

26.03.15 Beira-Maputo Bereits um drei Uhr morgens muss ich aufstehen. Ich habe bereits alles vorbereitet und gepackt. Glücklicherweise geht das Licht. Ich nehme ein Dreirad-Chapa zur „Nagi“ Busstation. Dort muss ich allerdings ohne irgendwelche Sitzgelegenheit eineinhalb Stunden warten, bis unser Bus nach Maputo geladen wird. Es ist ein neuerer Zhong Tong, doch das billigste Modell, technisch ein Lastwagen mit Doppelachse und Blattfedern. Der Komfort ist mit dem eines Go-Karts vergleichbar. Auf der buckligen, verworfenen und überall geflickten Landstrasse ist das wie über ein Waschbrett fahren. Schlafen geht auch nicht, denn einmal mehr dröhnt Musik aus allen Lautsprechern. Wir durchqueren den Gorongosa Nationalpark, doch Tiere sieht man vom Bus aus keine, so sehr ich mich auch anstrenge. In Villa Franca do Save fahren wir über eine riesige Hängebrücke, die ich nicht fotografieren kann, denn überall hat es Soldaten. An zwei Stellen werden wir von Polizeikontrollen aufgehalten. Bei der zweiten Kontrolle scheisst der Chauffeur den Polizisten ganz schön zusammen, die Polizei sei nicht dafür bezahlt, überall sinnlose Kontrollen vorzunehmen. Es wird eine eigenartige Auswahl von Filmen gezeigt: Ein uralter Kickboxing-Film mit Jean-Claude Van Damme, ein hirnrissiger Horrorfilm, ein weiterer Horrorfilm, in dem eine Frau mit einem Axtschlag halbiert wird, sowie Rambo 1-4 und Cliffhanger. Erfreulich ist, dass der Bus immer wieder Pinkelstopps macht. Die Landschaft ist Busch, durchsetzt mit Häusern entlang der Strasse. Vilanculos sieht man von der Strasse aus nicht. In Maxixe kommen wir ans Meer. Danach kommt eine weite, unbewohnte Savanne, bevor wir in die Umgebung von Maputo einfahren. Um acht Uhr abends kommen wir an. Hier werde ich im Busbahnhof einmal mehr zielstrebig von zwei Polizisten abgefangen. Mein Pass wird kontrolliert, danach fragt mich der eine, ob ich ihm Geld geben könne. Ich schnappe mir meinen Pass aus seinen Händen, setze mich ins Taxi und sage durchs Fenster, dass ich kein Geld hätte. Das Taxi bringt mich zu Fatima’s Backpackers, das unterdessen noch teurer geworden ist und noch weniger dafür bietet.

27.03.15 Maputo Der versprochene Kaffee gibt es heute nicht. So koche ich mir heisses Wasser und bereite vom mitgebrachten Tee zu. Ich laufe in die Stadt, kaufe erst in einer Bäckerei ein Brot zum Frühstück. Brot scheint subventioniert zu sein, denn es ist mit 5 Mt. extrem billig. Schwierig gestaltet sich die Suche nach einem Fotokopierer. Um 08:15 Uhr ist noch kein Kopiergeschäft offen. Das einzige Geschäft, das ich finde, besteht offenbar aus drei voneinander unabhängigen Geschäftsteilen, wobei der Besitzer des Fotokopierers noch nicht da ist. Schliesslich finde ich einen Marktstand, an dem Fotokopien angefertigt werden und kann dort die Karte aus dem Lonely Planet kopieren. Ich lege den schweren Reiseführer zurück ins Zimmer und laufe zur Praça de Independencia. Sie wird auf der Ostseite von der ziemlich hässlichen Se Catedral (1936-44) dominiert, während in ihrem Zentrum eine überlebensgrosse Statue von Samora Machel steht. Am Nordende steht das Rathaus (1910-47). Ich laufe westwärts, wo ich das Hotel Moçambicano besuche, in dem ich 1984 abgestiegen bin. Dann laufe ich die Strasse hinunter bis zum Bahnhof. Von den Hausfassaden prangt Werbung für die Frelimo – wohl sind Wahlen geplant. Die übrigen Parteien machen keinerlei Wahlpropaganda, möglicherweise dürfen sie gar nicht. In einem Internetcafé lese ich meine Mails, doch die missbrauchte Mastercard wurde bereits gesperrt, nun ist keine Hast mehr angebracht. Der Hauptbahnhof (Gustav Eiffel, 1908-10) wird soeben renoviert. Das ehemals unansehliche Gebäude erhält einen weiss-grünen Anstrich. Auf dem als Parkplatz genutzten Platz der Arbeiter steht ein Denkmal für den ersten Weltkrieg (1935). Beim Weiterlaufen Richtung Osten, findet man in den kolonialen Gebäuden zahlreiche Geschäfte von Indern. Ich komme zur Praça 25 de Junho, wo die 1955 auf den alten Grundmauern rekonstruierte Fortaleza steht. Im Innenhof hat es eine Reiterstatue des Kavalleriekommandanten Mousinho de Albuquerque. Von der Mauer aus hat man eine gute Aussicht. Hier finde ich auch alte, verrostete Granaten, deren Packung mit Bleikugeln nun sichtbar ist. Ein mehrläufiges Maschinengewehr der ersten Generation steht ebenfalls da. Zwei Bronzetafeln, wohl von einem nicht mehr existierenden Denkmal, zeigen „Militärkampagnen bei der Besetzung des Territoriums“ und „Gefangennahme von Naungunhana, Herrscher von Gaza“. Die sterblichen Überreste dieses Herrschers sind in der Sala Ngungunyane in einem hölzernen Sarg zu besichtigen, nachdem sie nach der Unabhängigkeit von Portugal zurückgegeben wurden. Auf der Hauptpost (1904-5) kaufe ich Briefmarken. Diese sind extrem teuer, fast drei

Franken kostet das Porto für eine Postkarte. Auch die Postkarten kosten in etwas gleichviel, so dass ich vorläufig darauf verzichte. Da unterdessen Wolken die Sonne bedecken, laufe ich nochmals zur Praça de Independencia, die vorher im Gegenlicht stand. Hier steht auch die Casa de Ferro (1892), ein vorgefertigtes Blechhaus, von Gustav Eiffel entworfen. Davor steht ein weiteres Samora-Machel-Denkmal, kaum 30 Meter vom anderen entfernt. Ich kehre zurück ins Hostel, doch auch hier sind die Postkarten dermassen teuer – wohlgemerkt für eselsohrige Exemplare mit banalen Motiven und im Überformat, für die die gekauften Briefmarken gar nicht ausreichend wären. So laufe ich weiter bis zum Mercado Artesanal auf der Ostseite von Maputo. Doch was sie hier als „Postkarten“ anbieten, sind aus Blättern gebastelte Darstellungen, die sich für den Postversand nicht eignen. Dafür finde ich eine – wohl etwas überzahlte – Batik. Ich laufe nun die Magumbwe-Strasse hinunter zur Eduardo Mondlane, wo ich zufälligerweise ein staatliches Informationsbüro finde, das eine grosse Auswahl von schönen Künstler-Postkarten hat, die sich nach kurzer Diskussion auf ein akzeptables Preisniveau reduzieren lässt. In einem Park im Stadtzentrum, auf einer Tribüne gegenüber des Tennisklubs, schreibe ich die sieben Postkarten und laufe zurück zur Hauptpost, wo ich sie einwerfe. Neben der Hauptpost steht die Bibliothek, die wohl aus der gleichen Zeit, allenfalls vom gleichen Architekten stammt. Weiter südlich steht noch das koloniale Inamar Building. Ich kehre zur Praça 25 de Junho zurück, wo ich das Geldmuseum in der Casa de Moeda (Casa Amarela, 1866) besuche. Das Museum zeigt die kolonialen Noten, allerlei Privatgeld, das in Mosambik lange Zeit im Umlauf war, sowie die Noten aus der Zeit nach der Unabhängigkeit, die mir noch wohlbekannt sind. Irgendwann mal reichte der Platz für die Nullen nicht mehr aus auf dem Papier und man führte eine Geldreform durch. Gegenüber der Casa de Moeda steht die Standard Bank, ein weiteres koloniales Gebäude. Ich laufe zum Mercado Central (1901-3), der schön renoviert wurde und nach wie vor in Betrieb ist. Dort kaufe ich eine Orange, die ich sogleich aufesse. Dann laufe ich wieder zur Praça de Independencia, wo mir linkerhand noch das aus den fünfziger Jahren stammende Gebäude der Linha Portuguesa, das ein grosses Mosaik auf der Ostseite aufweist, auffällt. In der Avenida Mao Tse Tung steht eine grosse, wohl katholische Kirche, in der ich kurz hineinschaue. Das Innere ist ansprechend mit Marmorplatten verziert. Ich kehre ins Hostel zurück, wo das Internet nach wie vor nicht funktioniert. Am Abend gehe ich in einer blitzsauberen, von Portugiesen betriebenen Cafeteria essen – Xima[16] mit Leber, sehr gut zubereitet.

IMG21547 Fortaleza (Wiederaufbau 1955), Maputo, Mosambik

IMG21596 Ave 25 de Setembro, Maputo, Mosambik

28.03.15 Maputo Kein schöner Tag; der Himmel ist grau und es tröpfelt immer wieder. Ich laufe zum Mercado Artesanal, wo es ein Wifi geben sollte. Doch ein kurzer Check mit meinem Computer ergibt: Hier gibt es kein Wifi. Leider gibt es in Maputo auch keine Cafés oder Schnellimbisse, die Wifi anbieten und Internetcafés gibt es nur ganz wenige. Ich muss den Anruf bei Home Affairs mangels Telefonkarte und Internet bleiben lassen. So laufe ich zum Spital, danach zum Hotel Polana, zum Präsidentenpalast, den man allerdings hinter den hohen Mauern gar nicht sehen kann, dann zurück auf der Mao Tse Tung zum Hostel und in die Innenstadt. Es ist gerade eine Veranstaltung auf der Avenida Samora Machel im Gange; auf der Ladefläche eines Sattelschleppers scheint ein Breakdance-Wettbewerb stattzufinden. Ich laufe durch den Westteil der Stadt, komme am Aga Khan Gebäude vorbei und esse in einem Markt in der Ho-Chi-Minh-Strasse ein gutes Mittagessen an einem sehr einfachen Stand. Dann laufe ich Richtung Hafen. Von weitem sieht man, dass ein riesiges Kreuzfahrtschiff vor Anker liegt. Der Clube Ferroviario ist restauriert und weiss/grün gestrichen worden. Ich laufe zur Praça dos Trabalhadores, die heute fast ohne parkierte Autos ist. Einem besonders hartnäckigen Souvenirverkäufer kaufe ich schlussendlich drei Batiken ab. Im von Gustav Eiffel entworfenen Bahnhof drin hat es zwei Dampflokomotiven in sehr gutem Zustand, die Lokomotive No. 1 der Caminho de Ferro de Gaza, die von Xai-Xai nach Freire de Andrade fuhr und 1910 von Achille Legrand, Mons gebaut wurde sowie eine der ersten Lokomotiven der Strecke Lourenco Marques-Pretoria (1895). Ich laufe durch das Stadtzentrum ostwärts zum neu gebauten Maputo Shopping Centre und weiter zum Pier der Fähre nach Catembe. Entlang der schönen, neu gebauten Avenida 10 de Novembro laufe ich bis dorthin, wo sie auf die Avenida 25 de Setembro trifft. Auf

[16] Xima = Maisporridge.

dieser laufe ich zurück ins Zentrum, entlang an Shoppingzentren und im Bau befindlichen Bürogebäuden von Banken und Mobiltelefongesellschaften. Vor dem Hauptsitz von Cmoc hat es eine eigenartige Skulptur eines telefonierenden Mosambikaners. Nun ist es zwei Uhr und ich laufe zum Museu Nacional de Arte. Im unteren Stock hat es einige Kunstwerke, die richtig kitschig wirken, ein paar schöne, aber nicht aussergewöhnliche Lebensbäume und eindrückliche Keramiken von „Reinata“. Im oberen Stock hat es einige Werke von Estevão Mucavele, deren reduzierter, musterhafter und pointillistischer Stil modern und ansprechend wirken. Ebenfalls erwähnenswert sind die Brandmalereien von Jorge Nhoca, sowie die Bilder von Mankeu, die einerseits den Bürgerkrieg, aber auch die allgemeine Verwirrung nach der Unabhängigkeit zum Thema haben. Zurück im Hostel wird es ziemlich voll. Das eh schon miserable und nur sporadisch funktionierende Internet ist wegen Überlastung tot.

Swaziland

29.03.15 Maputo-Ezulwini Bereits um vier Uhr morgens geht ein Wecker eines Zimmerkollegen, der entweder tief schläft oder gar nicht im Zimmer ist, los. Ich schlafe nochmals ein und stehe um 05:30 Uhr auf. Ich esse mein Frühstück und nehme um sechs Uhr (nur aus Sicherheitsgründen) ein Taxi zum Taxi Rank. Dort werde ich in einen Minibus nach Manzini gesetzt. Meine restlichen Meticais wechsle ich zu einem miserablen Kurs in Rand. Der Fahrer zieht unsere Pässe zur Registrierung ein, verschwindet damit und bringt sie nicht mehr zurück. Doch der Minibus will einfach nicht voll werden. Um neun Uhr reicht es mir. Ich verlange meinen Pass zurück, was der Fahrer natürlich erst einmal ablehnt. Als ich den Pass aber ultimativ zurückverlange, kriege ich ihn nach schliesslich wieder. In der Zwischenzeit ist allerdings der erste Minibus nach Namaacha abgefahren. Ich nehme den zweiten Minibus nach Namaacha, einige Passagiere des anderen Busses folgen mir. In einer Stunde kommen wir nach Namaacha, wo ich zu Fuss durch die Grenze gehe. Auf der anderen Seite steht ein Bus von Peter’s Transport, der tatsächlich wie angekündigt um elf Uhr abfährt. Nach einem langen Stopp in Simunye, wo ich mir zumindest ein Mittagessen schnappen kann, geht es weiter nach Manzini. Im Unterholz hat es eine grosse Herde Springböcke, es dürften wohl 50 sein. In Manzini kommen wir nach ein Uhr an. Manzini hat ein kleines, kompaktes Zentrum aus modernen Geschäftshäusern aus Backstein. Am Taxi Rank steige ich aus und setze mich in einen Minibus nach Ezulwini. Dieser lädt mich direkt vor der Lidwala Lodge aus. Meine Reservation hat geklappt, so dass ich sofort meinen Schlag beziehen kann. Im Shoprite kaufe ich Lebensmittel ein. Ein Versuch, die morgige Tour zu buchen, scheitert mangels anderen Teilnehmern. Ich laufe zum Craft Market[17]; dort ist kaum etwas los, so dass mich jede der Verkäuferinnen in ihren Stand locken will, damit ich etwas kaufe. Die Preise sind viel niedriger als in Maputo, es hat wunderschöne Sachen. Da werde ich natürlich schwach und kaufe einige Souvenirs ein. Eine Verkäuferin möchte mich sogar heiraten… Zum Nachtessen koche ich mir einen Bunny. Die Südafrikaner veranstalten ein grosses Trinkgelage. Ich gehe früh zu Bett.

30.03.15 Ezulwini Am Morgen früh zahle ich den Eintritt von 20 ZAR und laufe mit den beiden Hunden Bingo und Jack zum Berg Sheba’s Breast. Die Tour wird mit drei Stunden veranschlagt, doch schon nach 40 Minuten bin ich oben. Ich erkunde die beiden Gipfel, wobei ich nicht die Felsen auf dem Gipfel nicht erklettere. Ich laufe zurück zum Hostel. Mit Paul diskutiere ich lange über die Probleme Afrikas. Dann hole ich meinen Computer, laufe zum „The Gables“ Shoppingzentrum und erkundige mich bei Postnet nach dem Wifi. Dort wird mir empfohlen, im „Mugg and Bean” etwas trinken zu gehen, da es gratis Wifi gibt. Das mache ich und versuche erst Randburg Home Affairs anzuskypen, aber dort nimmt wie üblich niemand das Telefon ab. Als ich Pretoria anrufe, funktioniert es im zweiten Anlauf. Mein Pass sei bereit, wird mir beschieden. Ich bezahle rasch und eile zum Tourist Office, das nur ein paar Läden weiter ist. Dort erkundige ich mich nach Tagesausflügen, doch mangels Touristen haben auch die anderen Anbieter alles abgesagt. Mir wird empfohlen, ins Mantenga Cultural Village zu gehen. Ich hole mir im Shoprite ein Mittagessen, laufe zurück zum Hostel, esse das Mittagessen, plaudere etwas mit der Managerin Petsile und laufe zum „Mantenga Cultural Village and Nature Reserve“. Beim Eingang muss ich ein Ticket (100 ZAR) lösen. Es hat Affen, die in den Bäumen herumklettern. Am Wegrand steht eine Warnung vor Krokodilen. Nach ein paar hundert Metern sehe ich eine Kudu-Antilope, die mich durch die Büsche anstarrt. Sie läuft auch dann nicht weg, als ich für ein Foto näherklettere. Im Mantenga Cultural Village werde ich durch das Dorf, das eine einzige Grossfamilie, also der Mann, seine Ehefrauen, seine Mutter und seine Kinder, beherbergt. Beim Eingang steht die Hütte der Töchter, etwas weiter davon entfernt die Hütte der Söhne, dann hat jede Frau drei Hütten, eine Kochhütte, eine Brauhütte und eine Schlafhütte. Den Zweck der Hütten ist am Windschutz abzulesen: Drei Streifen = Kochhütte, vier Streifen = Schlafhütte, kein Windschutz = Brauhütte. In der Hütte der Grossmutter müssen die Männer rechts, die Frauen links eintreten und gegebenenfalls schlafen. Kinder, die den Zorn der Eltern fürchten, finden in dieser Hütte ein Refugium. Die letzte Nacht vor und die erste Nacht nach einer längeren Abwesenheit muss der Patron ebenfalls in der Hütte der Grossmutter schlafen. Wenn die Grossmutter stirbt, tritt die älteste Ehefrau an ihre Stelle. Nun beginnen die Tanzvorführungen in einer Bühne neben dem Dorf. Es werden die Tänze Ummiso, Umgubho, Sibhaca, Sizingili und Sangoma aufgeführt, danach werden ein paar Lieder gesungen. Ein sichtbar Betrunkener will die

[17] Handwerksmarkt.

Vorstellung übernehmen, wird aber schnell weggeschickt. Ich laufe nun zu den Mantenga Falls. Doch vom Picknickplatz her sind sie nur am Ende eines schmalen Tals ersichtlich. So laufe ich zum Falls View Camp, wo es eine Aussichtsterrasse direkt über den Fällen hat. Da es langsam dunkel wird, eile ich zurück zur The Gables Shopping Mall. Eine Frau, die bei Yebo arbeitet, zeigt mir eine Abkürzung. Ich kaufe im Shoprite Brot und Boerewors. Im Hostel bereite ich mir diese zu. Meine restlichen 59 Emalangeni kann ich im Hostel noch in Rand umtauschen.

IMG21626 Sheba's Breast, Ezulwini, Swaziland

IMG21673 Mantenga Cultural Village, Ezulwini, Swaziland

Nochmals Südafrika

31.03.15 Ezulwini-Johannesburg Um fünf Uhr früh muss ich aufstehen, damit ich um sechs Uhr einen Minibus nach Manzini nehmen kann. Es regnet in Strömen und es ist empfindlich kalt. Ich muss lange warten und als endlich ein Minibus kommt, nimmt er mich nur ein paar Dörfer weiter mit, wo er mich an einen seiner Kollegen übergibt, der bis nach Manzini fährt. So wird es nach sieben Uhr, bis ich in Manzini ankomme. Ich frage mich bis zum Minibus nach Johannesburg durch, zahle 210 Rand und kriege einen Sitzplatz. Der Rucksack wird auf den Anhänger geladen. Glücklicherweise wird er mit einer Blache abgedeckt, denn nach wie vor regnet es heftig. Erst um 08:30 Uhr fahren wir ab, obwohl wir viel früher voll sind. Nach einem Tankstopp sind wir auf dem Weg. Wir kommen nochmals an Ezulwini und an Mbabane, das in einer Kuhle zwischen den Gipfeln eines Bergmassivs liegt, vorbei. Kaum sind wir an der südafrikanischen Grenze, hört derRegen auf. Die Zollformalitäten sind problemlos und schnell. Das Gepäck wird gar nicht kontrolliert. Durch von Menschenhand angelegte Wälder – einige davon sind Nadelwälder – fahren wir nach Carolina. Dort halten wir bei einem Pneuhandel, weil ein Reifen des Anhängers ersetzt werden muss. Es dauert ziemlich lange, bis der neue Reifen montiert ist. Dann geht es weiter, nun auf der Autobahn und mit rund 140 km/h. Wir kommen durch Middelburg und biegen dann auf die Autobahn nach Johannesburg ab. Bereits um 12:30 Uhr kommen wir in Johannesburg an. Weil aber meine Banknachbarin irrtümlicherweise meinte, der Minibus halte in Eastgate, müssen wir dort ausserplanmässig anhalten und auf dem Anhänger ihr Gepäck heraussuchen. Schliesslich kommen wir nach Johannesburg, wo wir durch das Stadtzentrum hindurch müssen, was enorm viel Zeit kostet. Wir kommen an der Ostseite von Park Station an. Ich brauche drei verschiedene Schlepper, von denen ich nur den ersten entlöhnen kann (nachher ist mein Geld aufgebraucht), bis ich den Minibus nach Randburg finde. In Randburg steige ich wieder bei Acoustix in 477 Jan Smuts Avenue ab. Es dauert eine Stunde, bis ich mein Zimmer beziehen kann. Dann laufe ich zum Taxi Rank und suche einen Minibus zum Malibongwe Drive, doch der erste, der mir genannt wird, stellt sich als der falsche heraus, so dass ich nochmals lange warten muss, bis er voll ist. Erst um drei Uhr bin ich bei Home Affairs. Doch diese haben bereits zu. Wie uns, die vor dem geschlossenen Tor verständnislos warten, von einer Angestellten mitgeteilt wird, wurde die Security angewiesen, niemand mehr hereinzulassen, weil sich Leute über die langen Kolonnen beschwert hätten. Die Kolonnen sind aber nur deshalb so lang, weil hier nur im Zeitlupentempo gearbeitet wird, wenn überhaupt gearbeitet wird. Oft stehen die Schalter stundenlang leer, weil der Beamte Pause macht. Ich nehme einen Minibus zurück nach Randburg, kaufe bei Cambridge, einem neuen Harddiscounter, ein – er ist wirklich viel billiger als der (nur hier in Randburg) viel zu teure Shoprite. Dann hole ich mir Fisch und Chips, diesmal kriege ich eine besonders grosse Portion. Schliesslich trinke ich noch ein Mageu. Im Hostel wasche ich meine scheusslich dreckigen Kleider. Diskutiere noch lange mit Mark, der bereits bei meinem letzten Aufenthalt hier da war, und seiner Mutter Wendy. Borge Mark, der ziemlich klamm ist, 50 Rand. Die Nacht ist schlimm, ich habe Magenbeschwerden und muss ständig aufs Klo rennen.

01.04.15 Johannesburg Ich stehe bereits kurz nach fünf Uhr auf, mache mich fertig, doch Mark zischt aus dem Haus und so muss ich ohne meine 50 Rand zu Home Affairs. Allerdings werde ich dort kaum etwas zu bezahlen haben und fürs Taxi reicht meine Barschaft noch. Es ist kalt, doch es regnet nicht. Um sieben Uhr setzt mich das Sammeltaxi bei Home Affairs in Malibongwe Drive ab. Doch vor dem geschlossenen Tor hat es bereits je eine

über 100 Meter lange Schlange für die Anträge und die Abholungen. Die Sonne scheint und es gibt keinen Schatten, doch es werden nur Gruppen von je rund zehn Personen hereingelassen. Als der Wachmann mit dem Aufschieben des Tor beschäftigt ist, mache ich heimlich ein Foto von dem Teil der Schlange, der noch vor mir ist. Erst nach zweieinhalb Stunden in der prallen Sonne darf ich durch das Tor in das Gelände hinein und erhalte eine Nummer. Drinnen werde ich immerhin sofort ins Gebäude eingelassen und kann nun im Schatten warten. Nach einer weiteren halben Stunde wird meine Nummer aufgerufen. Mein Daumen wird eingescannt, dann bekomme ich meinen neuen Maxi-Pass ausgehändigt und muss den alten Pass nicht einmal abgeben. Ich nehme ein Taxi zurück zum Randburg Taxi Rank und laufe zurück ins Hostel. Dort gehe ich online und buche einen Flug mit Qatar Airways für den 6. April nach Zürich. Es ist ein langer Flug; ich habe acht Stunden Aufenthalt in Qatar. Dafür ist er spottbillig. Dann telefoniere ich mit Dianne, doch sie hat schon Pläne über Ostern. Nachdem ich meine Bandbreite fast vollständig ausgenutzt habe, nehme ich den Computer zur Randburg Mall, wo ich im KFC esse und weitersurfe. Alle populären Destinationen sind bereits ausgebucht über Ostern, doch Kimberley wäre noch machbar. Ich telefoniere mit Claude, der nach Kimberley mitkommen will. Für Donnerstag kann ich kein Hostel mehr finden, doch für Freitag und Samstag schon. Wir machen auf den Freitagmorgen ab. Ich spüre jetzt, dass ich zu viel Sonne hatte, trotz dem Hut. So laufe ich ins Hostel zurück, wo mir Wendy das von ihrem Sohn geborgte Geld zurückgibt. Ich lese den ganzen Nachmittag, trinke Unmengen von Wasser und stelle Unterzucker fest.

02.04.15 Johannesburg (Zoo) Mein Zimmerkollege Matthew hatte mich gebeten, ihn um sechs Uhr zu wecken, weshalb ich extra den Wecker gestellt hatte. Als ich ihn aber um sechs Uhr wecke, will er nicht aufstehen und schläft wieder ein. Es ist ein schöner, sonniger Tag, nicht selbstverständlich im Herbst. Ich laufe zu Fuss von Randburg zum botanischen Garten in Emmarentia. Das dauert etwas mehr als zwei Stunden, weil es rund acht Kilometer sind und ich mich nicht beeile. Der botanische Garten ist mehrere Kilometer lang, weil er sich auch noch ausserhalb des eingezäunten Gebiets am Flüsschen entlang erstreckt. Es hat wunderschöne Rietlandschaften, dann wird das Flüsschen zum See, weil es durch den Emmarentia-Damm gestaut wird. Ich laufe fast um den ganzen Emmarentia Lake herum, kehre dann um und verlasse den botanischen Garten an seinem Südende. Nur mit dem Kompass bewaffnet, denn mein Stadtplan ist jämmerlich schlecht, laufe ich auf der Troon-Strasse ostwärts. Sie mündet in Greenside in den Parkview Golf Club. Ich muss um den Golfplatz herumlaufen und gelange zum Old Lake Shopping Center, wo ich im Spar Pap und Vleis und eine Flasche Wasser kaufe. Auf einer Bank am Zoo Lake esse ich mein Mittagessen. Durch den ebenso schönen Zoo Lake Park laufe ich weiter ostwärts und erreiche schliesslich den Zoo. Doch der ehemalige Haupteingang ist unterdessen geschlossen worden. Ich muss um den ganzen Zoo herumlaufen, weil er jetzt nur noch von der anderen Seite her betreten werden kann. Der Ticketpreis von 65 Rand ist eher bescheiden.

IMG21732 Zoo Lake, Johannesburg, Südafrika

IMG21740 Weisse Nashörner im Zoo, Johannesburg, Südafrika

Der Zoo, den ich seit vielen Jahren nicht mehr besucht habe, ist auf dem neuesten Stand der Wissenschaft. Die Gehege sind gross, tiergerecht und gut unterhalte. Das noch recht neu wirkende Primatenhaus ist ganz im Stil von Friedensreich Hundertwasser gehalten, allerdings mit afrikanischem Einschlag. Die Schimpansen und Orang Utans liegen allerdings müde in der Sonne. Das gilt auch für die Mehrzahl der anderen Tiere. Für die Giraffen sind extra Giraffenhäuser mit schmalen, hohen Türen gebaut worden. Ein Heukorb hängt an einem Mast, so dass sie ohne sich zu bücken essen können. Eine betretbare Voliere enthält viele Vogelarten, darunter Enten mit farbigen Schnäbeln. Dicht gedrängt liegen die Krokodile in ihrem schönen und gut mit Drahtgitter gesicherten Gehege. Für die Löwen wurde eine ganz neue Anlage gebaut, die für drei Löwenfamilien getrennte Gehege aufweist. Die Eisbären sind bei dieser Hitze nicht draussen. Etwas gar massiv ist die Anlage für die sibirischen Tiger. Eigenartig ist die noch nicht ganz fertig gebaute Anlage „Amazonia“. Sie gleicht dem Tempel von Tikal, mit zwei Seitenflügeln, ist innen jedoch verwinkelt, unpraktisch, viel zu dunkel und kaum zu beleuchten. Viele Tiere sieht man deshalb gar nicht. Es hätte Frösche, Spinnen, Schlangen und Fische. Nun bin ich müde und nehme einen Minibus nach Randburg. Es ist wohl das verlottertste Vehikel, mit dem ich bis jetzt in Südafrika

gefahren bin. Das Chassis ist von einem Unfall geknickt, das Armaturenbrett verschoben, die nicht mehr funktionierenden Instrumente herausgefallen. Die Kardanwelle macht unsäglichen Lärm und bei einer bestimmten Geschwindigkeit vibriert das Fahrzeug von einer Unwucht in den Rädern. Die überall geschweisste Türe lässt sich von innen nicht mehr öffnen. In Randburg kaufe ich noch Milch für den Ausflug nach Kimberley und Fish and Chips für das Nachtessen.

03.04.15 Johannesburg-Parys-Kimberley Um drei Uhr morgens kommen oder gehen Gäste mit enormem Lärm. Um fünf Uhr gibt es noch einmal so viel Lärm, dass ich aufstehe und mich bereit mache. Um halb sieben Uhr ruft Claude an, um sieben Uhr holt er mich mit seinem BMW X3 ab. Wir fahren nach Parys, wo wir den Vredefort Dome suchen. Es handelt sich um eine Art Hochebene, die als Einschlagkrater entstanden ist. Daneben verläuft der Vaal River, den wir über eine Tiefwasserbrücke überqueren. Es hat viele Wasservögel, wie Kormorane und Enten. Schöne Trauerweiden hängen fast bis ins Wasser. Wir fahren durch den Oranje Free State, der hier topfeben ist, über Naturstrassen und durch die Felder. Einige Maisfelder wirken vernachlässigt und verdorrt, offenbar ist der Mais hier erkrankt. Einige Male müssen wir durch mit Wasser gefüllte Karrenspuren fahren, kein Problem für den hochbeinigen Allradwagen. Zwischendrin halten wir und essen Sandwiches, die Claude mitgebracht hat. Der Himmel hat sich unterdessen mit dunklen Regenwolken bedeckt und es ist kalt geworden. Von Zeit zu Zeit regnet es. Schliesslich kommen wir nach Boshof, wo ein Lokomobil, allerdings ohne Dampfzylinder, vor dem Rathaus steht. Um vier Uhr kommen wir in Kimberley an, wo wir in der Gum Tree Lodge absteigen. Zum Abendessen gehen wir ins „Spur“. Ich fühle eine Grippe anziehen.

IMG21807 The Big Hole, Mine Museum, Kimberley, Südafrika

IMG21835 Masimthembe Shaft, Westonaria, Südafrika

04.04.15 Kimberley Es ist kein schöner Tag, der Himmel ist mit dunklen Regenwolken überzogen. Nach dem Morgenessen in der Gemeinschaftsküche fahren wir ins Stadtzentrum. Vor dem Shoprite stellen wir das Auto ab; ich kaufe Grippemittel und Frühstücksflocken. Dann gehen wir zum „Big Hole“ und laufen um das ganze Big Hole herum, ohne den Eingang zu sehen. Die Lösung finden wir erst beim zweiten Rundgang: Der Eingang ist nur vom Parkplatz her ersichtlich, weil er unter der Strasse hindurchführt. Wir besichtigen erst die Lokomotive beim Eingang, den ziemlich schlecht erhaltenen Tramwagen und den Pullmann-Eisenbahnwagen der Direktoren der De Beers Company. Links vom Eingang liegt das historische Dörfchen, das aus anderswo zerlegten und hier wieder aufgebauten Häuschen, meist aus Wellblech besteht. Besonders fällt mir die Tramdampflokomotive „Puffing Billy“, die von 1900-1904 im Einsatz war, auf. Kimberley’s ältestes Haus, das 1877 in England aus Blech gefertigt und zerlegt nach Kimberley geschickt wurde, steht ebenfalls hier. Weiter hat es Replicas von Wellblechhäusern von Diamantenkäufern und Bars. Ob das Steinhaus von Johannes Nicolaas De Beer's Farm Vooruitzicht original ist, wurde nicht offengelegt. In der Garage hat es einen Panhard Levassor von 1904 und ein noch älteres Elektroauto, sowie einen Leichenwagen der jüdischen Gemeinde. Wir gehen in den Komplex hinein, zahlen den mit 90 Rand sehr hohen Eintritt und besichtigen erst das Museum, wo die Geschichte von Kimberley dargestellt wird und in einem Tresor Diamanten im Wert von Millionen von Franken gezeigt werden. Danach laufen wir zur Aussichtsplattform über das „Big Hole“, doch unterdessen hat es begonnen, heftig zu regnen. So ist die Aussicht etwas getrübt. Durch eine Treppe in einem Schacht kommen wir in einen Minenschacht, der für die Touristen offensteht, allerdings nur auf wenigen Metern. Höhepunkt soll die Simulation einer Sprengung mittels Lautsprecher und Blitzröhre sein. Die Tour endet im Museum. Danach wird ein 20-minütiger Film über die Entstehung der Mine gezeigt, sowohl aus der Sicht eines Engländers wie auch aus der eines schwarzen Arbeiters. Zweimal schlafe ich während des Films ein. Schliesslich gehen wir nochmals nach draussen, denn die Sonne schaut mal kurz zwischen den Wolken hervor. Wir besichtigen noch die Sammlung von Dampfmaschinen, einem Dampftraktor von John Fowler & Co Leeds Ltd, einem John Deere Traktor sowie einem Thresh's Patent Disinfector. Dann laufen wir zum Transport Museum. Doch dieses hat nur unter der Woche offen, heute ist es geschlossen. Wir laufen zurück Richtung Auto. In einem Fish and Chips Laden essen wir unser Mittagessen. Ein Randständiger wartet darauf, dass etwas in den Schachteln zurückbleibt. Mit dem Auto fahren wir zum McGregor Museum, das allerdings heute „wegen Fumigation“ geschlossen ist.

Auch unser nächster Versuch, das „Pioneers of Aviation“ Museum, das weit draussen liegt, zu besuchen, scheitert. Als das Auto einen Luftverlust in einem Reifen meldet, müssen wir zu einer Garage fahren und den Luftdruck prüfen lassen, doch es war ein Fehlalarm. Wir fahren danach Kamfer Dam, der für seine Flamingos berühmt ist. Wir sehen zwar die Flamingos von der Strasse aus, doch der angebliche Zugang entpuppt sich als Sackgasse. Die Eisenbahnlinie schneidet jeglichen Zugang zum Stausee ab, zudem ist wegen dem Regen alles überschwemmt. Nur unsere Schuhe haben jetzt eine vier Zentimeter dicke Lehmschicht unter den Sohlen, die wir fast nicht mehr wegkriegen. Der Teppich im fast neuen BMW wird nun richtig versaut. Unterdessen hat der Regen aufgehört. Wir fahren zurück in die Stadt und machen den Northern Walk, wo wir an De Beers Mine vorbei zu Cecil John Rhode's Boardroom[18] kommen. Doch die Gegend ist vermüllt und verarmt. Viele ehemalige Häuser der Minenmanager werden heute von grossen, armen Familien bewohnt und werden wohl in Kürze ganz verfallen. Interessant ist der Pioniersfriedhof, der verlassen wirkt und einen eigenartigen Geistercharme aufweist. In der Innenstadt schnüffeln verlumpte Buben aus unter der Jacke versteckten Flaschen, die wohl Verdünner enthalten. Nun droht erneuter Regen, so dass wir zurück ins Hostel fahren.

05.04.15 Kimberley-Johannesburg Beim Aufstehen sagt mir Claude, dass um drei Uhr morgens jemand an die Schlafsaaltüre geklopft habe. Er habe jedoch nicht geöffnet. Gut gemacht, wer weiss, wer da draussen war. Als wir um halb acht Uhr frühstücken wollen, müssen wir erst die Betreiberin der Gum Tree Lodge herausklingeln. Nach einem ausgiebigen Frühstück fahren wir los. Heute ist Ostersonntag und alles geschlossen. Trotzdem versuchen wir es beim Wildebeest Kuil Rock Art Centre, rund 10 Kilometer ausserhalb Kimberleys gelegen, doch wie befürchtet ist auch dieses zu. Wir kommen wieder am Kamfer Dam vorbei, der auch heute voller Flamingos steht. In Warrenton versuchen wir erst auf der einen Seite zum Vaal River zu gelangen, doch nach rund zehn Kilometern auf einer Schlammpiste treffen wir einen anderen Automobilisten, der uns rät, umzukehren, da von hier aus kein Zugang zum Vaal River bestände. Schliesslich finden wir auf der anderen Seite der Brücke über den Vaal River eine ebenfalls ganz verschlammte Piste zum Vaalharts Weir. Glücklicherweise hat Claude’s BMW Allradantrieb. Vaalharts Weir ist ein Resort, wo wir 30 Rand Eintritt bezahlen müssen, doch es gibt wenig zu sehen. Wir gelangen zwar ans Ufer des hier aufgestauten Vaal Rivers, doch ist das Resort ziemlich vermüllt und der Zugang auf den Staudamm gesperrt. Ein paar Leute sind am Fischen. Das Auto ist von oben bis unten mit Dreck verspritzt. Wir fahren weiter. Erst in Wolmaransstad halten wir wieder und essen im Wimpy’s zu Mittag. Mein Menü besteht aus einem verschrumpelten Hühnerbein und einem schuhsohlenharten Steak. In Westonaria, kurz vor Johannesburg, stoppen wir beim Masimthembe Shaft, der im Abendlicht recht malerisch aussieht. Schliesslich gelangen wir nach Roodepoort, wo wir einen kurzen Abstecher nach Robertville zur ehemaligen Fabrik von Claude’s Vater machen. Danach fahren wir nach Randburg und tanken auf. Der Gesamtverbrauch auf dieser Reise waren sagenhafte 5.4 l/100km (für einen 1.8t schweren SUV), wobei Claude auch ausgezeichnet gefahren ist. In meinem Stamm-Take-Away gehe ich Pap und Vleis kaufen, während Claude im Auto wartet. Heute ist es fünf Rand billiger als sonst, dafür kriege ich doppelt so viel. Während ich darauf warte, dass ich an die Reihe komme, wird ein als Dieb bezichtigter Mann von ein paar Männern zusammengeschlagen und wäre wohl gelyncht worden, wenn es ihm nicht gelungen wäre, zu entkommen. Im Hostel rechnen wir die Reisekosten ab. Ich checke wieder ein. Mein Nachtessen vom Take-Away ist so viel, dass ich es kaum aufessen kann.

Rückreise nach Thal

06.04.15 Johannesburg-Doha Ich esse noch einmal das vom Hostel offerierte Frühstück und eile zu den Läden. Doch alles ist geschlossen. Nur ein Inder gegenüber dem Shoprite, der „One Price Shop“ hat noch offen. Ich finde allerdings problemlos alles, was ich suche, erst noch günstiger als im Shoprite. Ich eile zurück ins Hostel und packe mein Currypulver, das Mieliemeal[19] und die Souvenirs in den Rucksack, was gar nicht so einfach ist, denn jetzt ist er zum Platzen voll. Den Rucksack schiebe ich in einen Plastiksack, der mir schon bei den innerafrikanischen Flugreisen gute Dienste geleistet hat und verklebe alles mit dem soeben gekauften Klebband. Der Rucksack ist jetzt ziemlich schwer. Um zehn Uhr kommt Claude mich abholen und bringt mich zum Gautrain in Sandton City. Ich kaufe das Billett. Dummerweise sind die Lifte alle blockiert und die Rolltreppe ist kaputt – rund 100 Meter Höhendifferenz müssen bis zum Perron im Untergrund überwunden werden. Ich haste hinunter und schaffe es gerade noch knapp, mit den Ellenbogen die Türen, die sich bereits schliessen, wieder aufzuschieben. Der Zug ist modern, die Fahrt dauert nur rund 15 Minuten. Im Flughafen ist plötzlich mein Rucksack weg. Doch eine Frau macht mich darauf aufmerksam, dass er im Gepäckgestell auf der anderen Seite liegt – die beiden Seiten des Zuges sind völlig identisch aufgebaut, zeigen aber in unterschiedliche Richtungen. Ich schleppe mein Gepäck mühsam bis unten, doch weit und breit sind keine Gepäckwagen ersichtlich. Als ich endlich einen finde, holpert er. Qatar Airways ist noch nicht am einchecken, so gehe ich rasch in die CNA, um eine Zeitung zu kaufen. Als ich herauskomme, werde ich vom Sicherheitspersonal abgefangen. Mein Gepäckwagen wurde bereits als herrenlos und mögliche Bombe gemeldet. Allerdings hat diese Überreaktion für

[18] Sitzungszimmer.
[19] Weisses, feingemahlenes Maismehl.

mich keine weiteren Folgen. Im KFC esse ich nochmals für extrem wenig Geld, dann checke ich meinen Rucksack ein und passiere die Zollformalitäten. Das Uhrenband meiner Armbanduhr bricht schon wieder, es ist ein Stück vom Gehäuse herausgebrochen, weshalb das Band nicht mehr hält. Ein Geldwechsel ist nicht sinnvoll, denn die Gebühren machen 1/3 des Randbetrages aus. Im Zollfreiladen kaufe ich noch ein Südafrika-T-Shirt und Portwein als Mitbringsel. Dann gehe ich zum Boarding. Doch um 14 Uhr, als wir an Bord gehen sollten, wird das Gate von A3 auf A5 gewechselt. Dort stehen wir 45 Minuten in einer Schlange an, bis wir endlich eingelassen werden. Der Dreamliner stellt sich als eng bestuhltes Flugzeug mit drei verschiedenen Passagierebenen heraus. Zwar hat es eine moderne Bordunterhaltungsanlage mit hunderten von Filmen zur Auswahl, doch die Filme sind allesamt dritte Wahl. Schliesslich meldet der Flugkapitän noch ein technisches Problem, so dass wir ans Fingerdock zurück müssen und weitere Verspätung erleiden. Mit etwas mehr als einer Stunde Verspätung heben wir ab. Gerade als ich auf die Toilette muss, stellt ein Hüne sein Bein in den Gang – wohl nicht aus Absicht, aber ohne Rücksicht, so dass er mir regelrecht das Bein stellt und ich der Länge nach hinfalle, glücklicherweise ohne mich zu verletzen. Ich schaue erst eine hirnlose amerikanische Komödie, die ich dann zur Vermeidung von weiteren Schäden wegklicke, danach den russischen Film „Leviathan“, der eindrücklich, aber langwierig von einem Mechaniker erzählt, dessen Leben vom Bürgermeister völlig zerstört wird, indem er ihm das Haus wegnimmt, seinen Anwalt und seine Frau umbringen lässt und ihn schliesslich dafür noch ins Gefängnis wirft. In Doha kommen wir um Mitternacht an. Es gibt kostenloses Wifi.

07.04.15 Doha-Zürich-Thal Ich schreibe Tagebuch und mache Updates bis um vier Uhr morgens. Danach mache ich mich auf den langen Weg zum Gate E24. Durch die endlosen, prunkvollen Hallen mit Läden, die teuerste Waren anbieten, laufe ich auf Personenförderbändern, bis ich am Gate ankomme. Dort döse ich bis zum sechs Uhr vor mich hin, dann bin ich wieder hellwach. Um 07:15 Uhr checken wir ein. Ich sitze neben einem Schweizer, der gerade von seinem sechsmonatigen Urlaub in Goa zurückkommt. Wir haben uns viel zu erzählen, denn er reist auch gerne. Einmal mehr ist das In-Flight Entertainment System kaum funktionsfähig, die Touchscreens falsch kalibriert und für den Mausbetrieb (!) optimiert. Es gibt Ein Frühstück, doch kein Mittagessen. Draussen ist schönster Sonnenschein, aber sehr kalt. Wir sehen die Alpen unter uns und kommen pünktlich in Zürich-Kloten an. Ich kaufe blitzartig ein Billett für den Zug und erwische ihn gerade noch, muss aber mit all meinem Gepäck durch die Erstklasswagen laufen, bis ich in die zweite Klasse komme. Ich telefoniere mit Hans, der mich am Bahnhof abholt. Er lädt mich zum Grillieren ein. Ich begrüsse kurz Mäx und Thomas, dann gehe ich zu Hans. Es ist bitterkalt, aber schönstes Wetter und blauer Himmel.

Reisekarte

Niamey
Ouagadougou
Kumasi
Lomé
Accra
Lagos
Jos
Abuja
Yaoundé
Libreville
Brazzaville
Kinshasa
Matadi
Lubumbashi
Lusaka
Harare
Victoria Falls
Tsumeb
Beira
Windhoek
Johannesburg
Maputo
Kimberley
Maseru
Durban
Cape Town
Port Elizabeth